

Niederösterreichische
Landesbibliothek

2477-B

42

PER 1



196642

NOE Landesbibliothek

Unsere Heimat

Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien

Schriftleiter:

Dr. Karl Lechner

Jahrgang 42, 1971



Wien

**Herausgeber und Verleger:
Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien**

Druck von F. Berger & Söhne OHG. in Horn, NÖ.

2477 -B

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

	Seite
Büttner, Dr. Rudolf, Direktor: Industrieentwicklung in Ebersberg bei Neulengbach	67
Eheim, Dr. Fritz, Oberarchivrat: Zur Kroatensiedlung in Niederösterreich Ergänzungen zu einem neuen Buch	191
Frass, Dr. Otto, Professor: Elementarereignisse im österr. Hochmittelalter und ihre Auswirkungen	155
Gollob, Dr. Hedwig, Oberstaatsbibliothekar: Dokumentationsvorschläge bei der Gründung des Wiener Polytechnischen Institutes	51
Heigl, Theoderich: Wasserschloß Pottendorf. Dokumentation eines Verfalles	173
Holzmann, Dr. Gustav: Die jüngste Zuwanderung nach Wien	22
Hutter, Franz, Inspektor: Der Flötzersteig. II. Teil	184
Killian, Herbert: Der Eustachiusaltar in der Wallfahrtskirche zu Mariabrunn	8
Krawarik, Dr. Hans: Über Bambergs österr. Lehen zur Barockzeit	4
Matzner, Karl, Professor: Eine Gruft in der Pfarrkirche zu St. Othmar in Mödling	188
Mitscha-Märheim, Dr. Herbert, Univ.-Professor: Zur Geschichte der Feste Liechtenstein und ihrer Herren	140
Ders.: Zur Geschichte von Krumbach, NÖ., und seiner Burg	16
Nowotny, Dr. Ernst, Professor: Die Gründung der Hofspitäler durch Ferdinand I. im 16. Jh. mit bes. Berücksichtigung des Wiener Hofspitales	91
Pap, Ing. J. R.: Der Thalhof bei Reichenau — seine Gäste und seine Besitzer	57
Roskosny, Josef: Töpfermarken auf Schwarz- oder Eisentonkeramikfragmenten vom Südwestrand des Wiener Beckens	70
Spreitzer, Hans, Hofrat: Widerschein der Landesgeschichte in Mistelbacher Gemeinderechnungen	18
Steininger, Dr. Hermann, Kustos: Datierte Keramik des 12. u. 13. Jh. im Lande unter der Enns	194
Tollmann, Dr. Alexander, Univ.-Dozent: Überblick über die Neuergebnisse vom geologischen Bau Niederösterreichs	103
Ulbrich, Dr. Dipl.-Ing. Karl, Hofrat: Die ältesten Wiener Ellenmaße und der Rechenmeister Christoff	43

Kleine Mitteilungen

Pertlik, Wilhelm: Wo Nikolaus Lenau dichtete und Fürst Otto Bismarck seine Pfeife vergaß	27
Vornatscher, Josef: Diaptomus kupelwieseri Brehm im Osten Österreichs	196

Vorträge, Führungen, Heimatmuseen, Berichte

Bosek-Kienast, Karl: Gedenktage für unseren Josef Patzelt	30
Festfeier für Hochschulprofessor Dr. techn. Dipl.-Ing. Adalbert Klaar und Univ.-Professor Dr. Herbert Mitscha-Märheim anlässlich ihres 70. Geburtstages	1
Kolbabeck, Wilhelmine, Oberschulrat: Brucker Streichquartett spielt alljährlich zur Geburtstagsstunde Josef Haydn's im Haydn-Haus in Rohrau	144

	Seite
Lechner, Karl: Franz Hutter/Melk — 75 Jahre	143
Machura, Dr. Lothar — Europapreis für Landespflege	75
Polak-Mürzprung, H. A.: Ein Meister der Bildhauerei und Medailleur- kunst — Zum 10. Todestag von Professor Oskar Thiede	202
Riepl, Dr. Hermann: Neuerscheinungen über Niederösterreich	147
Schreiner, Leo: Hans Pemmer — 85 Jahre	144
Schuncko, Franz: Bericht über die Tätigkeit des Arbeitsausschusses für Wien und Niederösterreich des Österr. Volksliedwerkes im Jahre 1970	29
Wurz, Franz, ORR.: Ernst Joseph Görlich — 65 Jahre	32

Besprechungen

Der Bisamberg. Vorstudie zu einer Landschaftsplanung. Hrsg. vom Österr. Institut für Raumplanung (Dr. Gustav Holzmann)	39
Breu, Josef: Die Kroatensiedlung im Burgenland und den anschließenden Gebieten (Karl Lechner)	81
Sancta Crux. Zeitschrift des Stiftes Heiligenkreuz, Jg. 32 (1970) (K. Lechner)	36
Csendes, Peter: Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittel- alter (Karl Lechner)	78
Felzmann, Fritz: „Zwischen March und Donau“. Erzählungen. (H. A. Polak- Mürzprung)	208
Grass-Cornet, Marie: Aus der Geschichte der Nordtiroler Bürgerkultur (Franz Klein-Bruckschwaiger)	84
Gutkas, Karl: St. Pölten. Werden und Wesen einer österreichischen Stadt (R. Büttner)	86
Gutkas, Karl, Alois Brusatti u. Erika Weinzierl: Österreich 1945— 1970. 25 Jahre Zweite Republik (Dr. Gustav Holzmann)	85
Halmer, Felix: Burgen und Schlösser im Raum Bucklige Welt, Semmering, Rax (Gertrud Gerhartl)	33
Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz. 1970. (G. Wendelberger)	40
Kaiser, Koloman: „Da Franzel in da Fremd“ (H. A. Polak-Mürzprung)	146
Karpf, Heinz: Geschichte in Stichwörtern. Heft 4 (Dr. R. Büttner)	207
Kislinger, Max: Bauernherrlichkeit. Alte bäuerliche Kunst (Helmut Paul Fielhauer)	145
Krüger, Marie Louise, Bearb.: Die Reliefs des Stadtgebietes von Carnuntum, I. Teil: Die figürlichen Reliefs (Corpus der Skulpturen der römischen Welt. Österreich. I/3) (Günther Dembski)	203
Marx, Julius: Österreichs Kampf gegen die liberalen, radikalen und kommuni- stischen Schriften 1835—1848 (AföG. 128/1) (R. Broinger)	87
Messner, Robert: Der Alsergrund im Vormärz (Richard Ferger)	87
Michtner, Otto: Das alte Burgtheater als Opernbühne (Theatergeschichte Österreichs. III/1) (Leo Schreiner)	207
Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs, Bd. 9 (1968) (Hel- muth Feigl)	40
Petrin, Silvia: Perchtoldsdorf im Mittelalter (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich. 18) (Helmuth Feigl)	35
1100 Jahre Pitten. (Michael Mitterauer)	33
Pongratz, Walter u. Gerhard Seebach: Burgen u. Schlösser Bez. Litschau-Zwettl-Ottenschlag-Weitra (NÖ. Burgen und Schlösser III/1) (Richard Ferger)	204
Wagner-Rieger, Renate: Wien. Architektur im 19. Jh. (Dr. Karl Gerabek)	206
Walliser, Franz: Cisterzienser Buchkunst (K. Lechner)	37
Die gewerbliche Wirtschaft Niederösterreichs im Jahre 1969. Jahrbuch der Handelskammer Niederösterreichs (Dr. G. Holzmann)	38
„Lebendiges Wort“. Kleinbücher mit Mundartdichtungen aus Österreich (Karl Bosek-Kienast)	205
Zelenka, Ales u. Walter Sauer: Die Wappen der Wiener Schottenäbte	146

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

	Seite
Büttner, Dr. Rudolf, Direktor: Industrieentwicklung in Ebersberg bei Neulengbach	67
Eheim, Dr. Fritz, Oberarchivrat: Zur Kroatensiedlung in Niederösterreich Ergänzungen zu einem neuen Buch	191
Frass, Dr. Otto, Professor: Elementarereignisse im österr. Hochmittelalter und ihre Auswirkungen	155
Gollob, Dr. Hedwig, Oberstaatsbibliothekar: Dokumentationsvorschläge bei der Gründung des Wiener Polytechnischen Institutes	51
Heigl, Theoderich: Wasserschloß Pottendorf. Dokumentation eines Verfalles .	173
Holzmann, Dr. Gustav: Die jüngste Zuwanderung nach Wien	22
Hutter, Franz, Inspektor: Der Flötzersteig. II. Teil	184
Killian, Herbert: Der Eustachiusaltar in der Wallfahrtskirche zu Mariabrunn	8
Krawarik, Dr. Hans: Über Bambergs österr. Lehen zur Barockzeit	4
Matzner, Karl, Professor: Eine Gruft in der Pfarrkirche zu St. Othmar in Mödling	188
Mitscha-Märheim, Dr. Herbert, Univ.-Professor: Zur Geschichte der Feste Liechtenstein und ihrer Herren	140
Ders.: Zur Geschichte von Krumbach, NÖ., und seiner Burg	16
Nowotny, Dr. Ernst, Professor: Die Gründung der Hofspitäler durch Ferdinand I. im 16. Jh. mit bes. Berücksichtigung des Wiener Hofspitales .	91
Pap, Ing. J. R.: Der Thalhof bei Reichenau — seine Gäste und seine Besitzer .	57
Roskosny, Josef: Töpfermarken auf Schwarz- oder Eisentonkeramikfragmenten vom Südwestrand des Wiener Beckens	70
Spreitzer, Hans, Hofrat: Widerschein der Landesgeschichte in Mistelbacher Gemeinderechnungen	18
Steininger, Dr. Hermann, Kustos: Datierte Keramik des 12. u. 13. Jh. im Lande unter der Enns	194
Tollmann, Dr. Alexander, Univ.-Dozent: Überblick über die Neuergebnisse vom geologischen Bau Niederösterreichs	103
Ulbrich, Dr. Dipl.-Ing. Karl, Hofrat: Die ältesten Wiener Ellenmaße und der Rechenmeister Christoff	43

Kleine Mitteilungen

Pertlik, Wilhelm: Wo Nikolaus Lenau dichtete und Fürst Otto Bismarck seine Pfeife vergaß	27
Vornatscher, Josef: Diaptomus kupelwieseri Brehm im Osten Österreichs .	196

Vorträge, Führungen, Heimatmuseen, Berichte

Bosek-Kienast, Karl: Gedenktage für unseren Josef Patzelt	30
Festfeier für Hochschulprofessor Dr. techn. Dipl.-Ing. Adalbert Klaar und Univ.-Professor Dr. Herbert Mitscha-Märheim anlässlich ihres 70. Geburtstages	1
Kolbabeck, Wilhelmine, Oberschulrat: Brucker Streichquartett spielt alljährlich zur Geburtstagsstunde Josef Haydn's im Haydn-Haus in Rohrau . .	144

	Seite
Lechner, Karl: Franz Hutter/Melk — 75 Jahre	143
Machura, Dr. Lothar — Europapreis für Landespflege	75
Polak-Mürzprung, H. A.: Ein Meister der Bildhauerei und Medailleur- kunst — Zum 10. Todestag von Professor Oskar Thiede	202
Riepl, Dr. Hermann: Neuerscheinungen über Niederösterreich	147
Schreiner, Leo: Hans Pemmer — 85 Jahre	144
Schunko, Franz: Bericht über die Tätigkeit des Arbeitsausschusses für Wien und Niederösterreich des Österr. Volksliedwerkes im Jahre 1970	29
Wurz, Franz, ORR.: Ernst Joseph Görlich — 65 Jahre	32

Besprechungen

Der Bisamberg. Vorstudie zu einer Landschaftsplanung. Hrsg. vom Österr. Institut für Raumplanung (Dr. Gustav Holzmann)	39
Breu, Josef: Die Kroatensiedlung im Burgenland und den anschließenden Gebieten (Karl Lechner)	81
Sancta Crux. Zeitschrift des Stiftes Heiligenkreuz, Jg. 32 (1970) (K. Lechner)	36
Csendes, Peter: Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittel- alter (Karl Lechner)	78
Felzmann, Fritz: „Zwischen March und Donau“. Erzählungen. (H. A. Polak- Mürzprung)	208
Grass-Cornet, Marie: Aus der Geschichte der Nordtiroler Bürgerkultur (Franz Klein-Bruckschwaiger)	84
Gutkas, Karl: St. Pölten. Werden und Wesen einer österreichischen Stadt (R. Büttner)	86
Gutkas, Karl, Alois Brusatti u. Erika Weinzierl: Österreich 1945— 1970. 25 Jahre Zweite Republik (Dr. Gustav Holzmann)	85
Halmer, Felix: Burgen und Schlösser im Raum Bucklige Welt, Semmering, Rax (Gertrud Gerhartl)	33
Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz. 1970. (G. Wendelberger)	40
Kaiser, Koloman: „Da Franzel in da Fremd“ (H. A. Polak-Mürzprung)	146
Karppf, Heinz: Geschichte in Stichwörtern. Heft 4 (Dr. R. Büttner)	207
Kislinger, Max: Bauernherrlichkeit. Alte bäuerliche Kunst (Helmut Paul Fielhauer)	145
Krüger, Marie Louise, Bearb.: Die Reliefs des Stadtgebietes von Carnuntum, I. Teil: Die figürlichen Reliefs (Corpus der Skulpturen der römischen Welt. Österreich. I/3) (Günther Dembski)	203
Marx, Julius: Österreichs Kampf gegen die liberalen, radikalen und kommuni- stischen Schriften 1835—1848 (AföG. 128/1) (R. Broinger)	87
Messner, Robert: Der Alsergrund im Vormärz (Richard Perger)	87
Michtner, Otto: Das alte Burgtheater als Opernbühne (Theatergeschichte Österreichs. III/1) (Leo Schreiner)	207
Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs, Bd. 9 (1968) (Hel- muth Feigl)	40
Petrin, Silvia: Perchtoldsdorf im Mittelalter (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich. 18) (Helmuth Feigl)	35
1100 Jahre Pitten. (Michael Mitterauer)	33
Pongratz, Walter u. Gerhard Seebach: Burgen u. Schlösser Bez. Litschau-Zwettl-Ottenschlag-Weitra (NÖ. Burgen und Schlösser III/1) (Richard Perger)	204
Wagner-Rieger, Renate: Wien. Architektur im 19. Jh. (Dr. Karl Gerabek)	208
Walliser, Franz: Cisterzienser Buchkunst (K. Lechner)	37
Die gewerbliche Wirtschaft Niederösterreichs im Jahre 1969. Jahrbuch der Handelskammer Niederösterreichs (Dr. G. Holzmann)	38
„Lebendiges Wort“. Kleinbücher mit Mundartdichtungen aus Österreich (Karl Bosek-Kienast)	205
Zelenka, Ales u. Walter Sauer: Die Wappen der Wiener Schottenäfte	146

Abbildungen und Pläne

	Seite
Altstraße vom Melktal ins Pielachtal	nach S. 186
Bronzekreuz um 1700 (Krypta der Pfarrkirche Mödling)	nach S. 190
Diaptomus kupelwieseri, Vorkommen in NÖ. u. im Burgenland	199
Eustachiusaltar in der Pfarrkirche Mariabrunn	nach S. 12
Franzosen-Kreuz	nach S. 186
Hofspital in Wien	nach S. 98
Geologische Karten u. Pläne betr. den geologischen Bau Niederösterreichs	105 ff.
Mariabrunn, Eustachiusaltar, Marmor-Inschrifttafeln	nach S. 12
Mariabrunn, Kloster, um 1725	nach S. 12
Mödling, Bronzekreuz um 1700 (Krypta der Pfarrkirche)	nach S. 190
Niederösterreich, geologischer Bau	105 ff.
Niederösterreich und Burgenland, Vorkommen von Diaptomus kupelwieseri	199
Palais Zichy	nach S. 28
Pottendorf, Schloßruine	175, u. nach S. 178
Reichenau, Thalhof, um 1832, 1860 u. 1890	nach S. 66
Schallaburg, Terrakotta-Skulptur „Fräulein mit dem schwarzen Hunde- kopf“ u. Abwehrfigur aus Terrakotta	nach S. 186
Thalhof bei Reichenau	nach S. 66
Töpfermarken	nach S. 74
Waißnix Ignaz	nach S. 66
Wien, Hofspital	nach S. 98
Wien, Palais Zichy	nach S. 28

Vereinsnachrichten

Ordentliche Vollversammlung	41, 88
Vereinsnachrichten	41, 154

UNSERE HEIMAT

ZEITSCHRIFT DES VEREINES

FÜR LANDESKUNDE VON NIEDERÖSTERREICH UND WIEN

JAHRGANG 41

1971

HEFT 1

FESTFEIER

für Hochschulprofessor Dr. techn. Dipl.-Ing. Adalbert Klaar und Univ.-Professor Dr. Herbert Mitscha-Märheim anlässlich ihres 70. Geburtstages.

Um die beiden um die Landeskunde von Niederösterreich hochverdienten Gelehrten anlässlich ihres 70. Geburtstages entsprechend ehren und offiziell beglückwünschen zu können, hat der Verein am Samstag, den 19. Dezember 1970, eine Festfeier veranstaltet, zu der alle Vereinsmitglieder und Ehrengäste eingeladen worden sind.

Vizepräsident Archivdirektor w. Hofrat Dr. Otto Friedrich Winter konnte nach musikalischer Einbegleitung im Großen Sitzungssaal des nÖ. Landhauses, der für diese Feier vom Herrn Präsidenten des NÖ. Landtages, Dipl. Ing. Josef Robl, zur Verfügung gestellt wurde, eine große Zahl von Vereinsmitgliedern begrüßen und auch die erschienenen Ehrengäste, darunter den Referenten der Abt. III/2 und III/3 des Amtes der NÖ. Landesregierung, w. Hofrat Dr. Johannes Gründler, den Dekan der philosophischen Fakultät der Wiener Universität und Vizepräsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Univ.-Professor Dr. Herbert Hunger, den Vorstand des Instituts für österr. Geschichtsforschung Univ.-Professor Dr. Heinrich Fichtenau, den Vorstand des Archäologischen Instituts Univ.-Professor Dr. Hermann Vettors, ebenso w. Hofrat Dr. August Ernst, Direktor des Burgenländischen Landesarchivs, und den Landesvorsitzenden des NÖ. Bildungs- und Heimatwerkes Bezirkschulinspektor Reg.-Rat Hans Gruber. Sein besonderer Willkommgruß galt — von anhaltendem Beifall begleitet — dem Präsidenten des Vereins, Hochschulprofessor Klaar, und dem Vizepräsidenten, Univ.-Professor Mitscha-Märheim, die beide im vergangenen Jahre ihr 70. Lebensjahr vollendet haben.

Es war beabsichtigt, den beiden Gelehrten eine Festschrift zu widmen und bei der Feier zu überreichen. Da diese sehr umfangreiche Publikation erst knapp vor Weihnachten vorliegen konnte, mußte die Festfeier wenige Tage vor dem Weihnachtsfest angesetzt werden. Die Einladungen zur Feier konnten erst versendet werden, als der Zeitpunkt des Erscheinens der Festschrift feststand. Entschuldigen mußten sich daher infolge anderweitiger eingegangener Verpflichtungen eine Reihe von eingeladenen Ehrengästen, darunter auch der Herr Landeskulturreferent Landesrat Leopold Grünzweig.

Glückwunschtelegramme bzw. sehr herzlich gehaltene Schreiben waren eingelangt von Seiner Eminenz Kardinal-Erzbischof Dr. Franz König, dem regierenden Fürsten Franz Josef II. von Liechtenstein, Frau Landesrat Anna Körner, dem Landtagsabgeordneten und Obmann des Finanzkontrollausschusses Franz Stangler, dem Präsident der Ärztekammer für Niederösterreich Dr. Berthold Weinrich, ferner von bekannten Schriftstellern, zahlreichen Heimatforschern, Landes-, Stadt- und Stiftsarchiven, wissenschaftlichen Vereinen und Mitgliedern. Tenor dieser Schreiben war die zum Ausdruck gebrachte Verehrung, Hochschätzung und Anerkennung der wissenschaftlichen Leistungen dieser beiden Forscherpersönlichkeiten.

Der Dekan der philosophischen Fakultät der Wiener Universität und Vizepräsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Univ.-Professor Dr. Herbert Hunger gab als erster Redner seiner Freude Ausdruck darüber, den beiden Gelehrten im Rahmen dieser Festfeier gratulieren zu dürfen, da beide Herren sowohl an der Wiener Universität lehren als auch mit der Akademie der Wissenschaften enge

verbunden sind. Er brachte auch zur Kenntnis, daß die Akademie die Drucklegung der Baualterpläne von nö. Städten und Märkten von A. Klaar beschlossen hat, deren erste Lieferung bereits 1971 erscheinen wird.

Der Erste Direktor des Kunsthistorischen Museums, w. Hofrat Dr. Erwin M. Auer, fügte seinen Glückwünschen als Sprecher namens des Verbandes österreichischer Geschichtsvereine, des Vereins für Geschichte der Stadt Wien und ebenso des von ihm geleiteten Museums auch den Dank an dafür, daß beide Persönlichkeiten sich ganz der wissenschaftlichen Forschung verschrieben haben.

Univ.-Professor Landesarchivdirektor i. R. w. Hofrat Dr. Karl Lechner schilderte den Werdegang Hochschulprofessor Klaar's, ausgehend von seiner ersten Begegnung mit dem jungen Doctor technicus, dessen Dissertation die ländlichen Siedlungsformen behandelte. In dem den Teilnehmern an der Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Wien 1930 gewidmeten „Jahrbuch“ erschien bereits ein grundlegender Aufsatz Klaar's über die Siedlungsformen Niederösterreichs, sowohl der städtischen als auch der ländlichen Siedlungen, eine Publikation, in der zufälligerweise auch Professor Mitscha-Märheim's Aufsatz „Germanische Funde aus dem Bezirk Mistelbach“ und ebenso Dr. Heinrich Weigl's Arbeit über Methode und Erfolge der Siedlungsnamenforschung erschienen sind.

Lechner's Ausführungen, kurz zusammengefaßt, brachten zum Ausdruck, daß sich der junge Diplomingenieur über Anregung und Förderung heute noch hochgeschätzter akademischer Lehrer wie Hugo Hassinger, Oswald Redlich, Hans Hirsch und ebenso auch Anton Beckers früh mit Forschungen auf den Gebieten spezieller landeskundlicher Disziplinen beschäftigte, deren Ergebnisse in der genannten Arbeit und schließlich in der Siedlungsformenkarte vorliegen konnten. Wenn sich Klaar mit diesen Siedlungsformen, den Siedlungslandschaften, Flur- und Hausformen im Lande auseinandersetzen und eine Reihe von Stadtplänen verfassen konnte, war dies nur dadurch möglich, daß er, wissenschaftlich qualifiziert, sich von den Gegebenheiten an Ort und Stelle überzeugte und dadurch wie kaum mehr einer die Heimat, ihre Natur- und Kulturlandschaften aus eigener Anschauung kennenlernte und daher über den notwendigen geographischen und historischen Blick verfügte.

Sein Fachstudium Hochbau und Architektur an der Technischen Hochschule Wien war Voraussetzung, daß Klaar sich auch architekturgeschichtlichen Forschungen zuwenden konnte und dies besonders über Kirchen und Burgen. Es sind fast 2000, zu einem bedeutenden Teile niederösterreichische Objekte — Burgen und Kirchen, Stifte und Profanbauten —, die Professor Klaar vermessen und in Plänen festgehalten hat und überdies 74 Baualterpläne von nö. Städten und Märkten! Planaufnahmen von beträchtlichem Aussagewert, die von seinem historischen Blick zeugen. Klaar wurde zum Burgenforscher schlechthin; da Quellen über Burgen und ebenso über Um- und Zubauten überaus spärlich sind, kommt seinen Grundrißplänen größte Bedeutung zu. Eine wissenschaftliche Arbeit über Burgentypen wäre eigentlich erst möglich, wenn von sämtlichen Burgen und Burgruinen Klaar'sche Pläne vorhanden wären. Daß Hochschulprofessor Klaar als akademischer Lehrer das Fachgebiet „Geschichte der Siedlungstechnik“ an der Wiener Universität und an der Technischen Hochschule vertritt und bei internationalen Tagungen und bei Lehrfahrten verschiedener Vereine als Exkursionsleiter den Teilnehmern die entsprechenden landeskundlichen Erklärungen zu geben berufen ist, geht auf seine in Jahrzehnten gewonnenen einläßlichen Kenntnisse und Erkenntnisse zurück. Erfüllt von hohem Berufsethos, liebenswert, bescheiden, immer hilfsbereit tritt uns diese Forscherpersönlichkeit entgegen. Lechner schloß seine Laudatio mit dem Wunsch, Professor Klaar möge noch lange seine Forschungen fortsetzen können, uns zur Freude und zum Gewinn, ihm selbst aber zur Befriedigung!

Univ.-Professor Dr. Richard Pittioni, Vorstand des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Wiener Universität, hielt die Laudatio für den international anerkannten Forscher Univ.-Professor Dr. Herbert Mitscha-Märheim. Er kam auf die frühzeitig begonnenen genealogisch-historischen Forschungen Mitscha's zu sprechen, auf seine Tätigkeit als Assistent am Urgeschichtlichen Institut der Universität Wien und als Beamter am NÖ. Landesmuseum, welche letztere nur von kurzer Dauer (1924—1927) sein konnte. Nicht aber endete mit diesem Ausscheiden aus dem Amt der

NÖ. Landesregierung die weitere Beschäftigung mit historischen und urgeschichtlichen Problemen unseres Heimatlandes. Professor Pittioni erwähnte ferner die akademische Laufbahn des Jubilars, die Erteilung der *venia legendi* (1952), die Anerkennung seiner erfolgreichen Tätigkeit als akad. Lehrer durch die Verleihung des Titels a. o. Univ.-Professor (1959), die Wahl zum korrespondierenden Mitglied der phil.-hist. Klasse der Österr. Akademie der Wissenschaften (1963) und die Verleihung des Österr. Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst I. Klasse (1970).

Eine Würdigung des reichen wissenschaftlichen Werkes, seien es historisch-genealogische Untersuchungen oder ur- und frühgeschichtliche Forschungen, konnte nur im Überblick erfolgen (siehe das ausführliche Schriftenverzeichnis in der Festschrift, S. XVI—XXI). Professor Mitscha-Märheim veröffentlichte seit den Zwanzigerjahren ungezählte zum größten Teil Niederösterreich betreffende Forschungsergebnisse, darunter bes. die Ausgrabungsergebnisse am Oberleiserberg. Erwähnt sei auch noch das 1963 erschienene Werk „Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren — Die Völkerwanderungszeit in Österreich“, eine Zusammenfassung der bisherigen Forschungen über die Zeit von 400 bis 800 nach Christus im Donau- und Alpenraum.

Professor Mitscha hat mit viel Liebe Probleme und Themen aus dem Mistelbacher Raum behandelt. Sein wissenschaftliches Interesse endete aber nicht dort, wo die Grenzen im Norden und Osten des Landes verlaufen, sondern ihn beschäftigte ebenso die Geschichte der Nachbarbereiche. Professor Pittioni ging auch auf die Vielseitigkeit des Jubilars ein, der seine Forschungskreise von seinem heimatlichen Mittelpunkt aus immer weiter gezogen hat, sowohl geographisch wie wissenschaftlich und bei seinen Arbeiten von Bemühungen um das Erarbeiten eines quellengerechten Geschichtsbildes geleitet wurde und stets bestrebt und geneigt war, einmal gewonnene Erkenntnisse zu überprüfen und Probleme neuerlich zu durchdenken. „Der Siebziger“, so schloß Pittioni, „ist ein Beginn, all das bisher Erforschte zusammenzufassen, die Mosaiksteinchen zu einem Ganzen zusammenzufügen. Daß dem Jubilar zur Weiterführung alles dessen noch viele Jahre fruchtbaren Wirkens geschenkt sein mögen, ist unser aller aufrichtiger und herzlicher Wunsch!“

Im Anschluß an diese Laudatio überreichte Vizepräsident Winter den beiden Gelehrten die ihnen gewidmete stattliche Festschrift mit 27 Beiträgen von Freunden, Kollegen und Schülern. Ihre aliteralen Themen reichen von der Jüngerer Steinzeit bis zur Archäologie des 14. Jahrh., die schrift-geschichtlichen Themen vom 8. bis Ende des 19. Jahrhunderts; daneben aus der Kunst- und Sprachgeschichte, der Volkskunde und Geographie. Das rechtzeitige Erscheinen dieses Bandes war Kommerzialrat Ferdinand Berger zu danken.

Präsident Klaar dankte nach Überreichung der Festschrift vor allem Hofrat Dr. Lechner, der ihn stets gefördert und nun auch diese Festschrift redigiert hat. Er gedachte bei seinen Dankesworten besonders Hugo Hassinger's, der ihn aufgefordert hat, auf dem Gebiete der Kulturgeographie zu arbeiten und ebenso der Förderung durch Oswald Redlich. Er bedauerte — von seinen Arbeiten, Forschungen und Planaufnahmen, Führungen und Vorträgen, von der Tätigkeit im Bundesdenkmalamt so sehr in Anspruch genommen — daß er der Publizierung von Forschungsergebnissen wenig Zeit widmen konnte. Klaar dankte auch dem anwesenden Referenten w. Hofrat Dr. Gründler und bat um weitere Förderung des Vereins, der in seinen Publikationen immer wieder neue Forschungen bringt.

Vizepräsident Mitscha-Märheim gedachte während seiner Dankesworte an den Verein, der ihm, dem jungen Wissenschaftler ermöglicht hat, in den Vereinspublikationen Arbeiten veröffentlichen zu können, und an alle Freunde, die ihn gefördert haben, vor allem seines Vaters, der für seine Wünsche Verständnis zeigte und ihm gestattete, sich den historischen Studien zuzuwenden, dann seiner Lehrer, besonders Hassinger, Gaheis, Dopsch, Stowasser, Redlich und schließlich Menghin, seiner anfänglichen Neigung zur mittelalterlichen Geschichte, seines erst im 3. Semester begonnenen Studiums der Urgeschichte als Hauptfach, der ersten Begegnung mit Hofrat Vanca (1916) und seines Beitrittes zum Verein (1918). Er gedachte ferner der Anregung der damaligen wiss. Hilfskraft Leonhard Franz, sich der Frühgeschichte zuzuwenden, und der Aufforderung Pittioni's, trotz der schweren Zeit während der Leitung des landwirtschaftlichen Gutes in Ebendorf die wissenschaftliche Arbeit

weiter zu führen und sich zu habilitieren. Es entspricht dem Wesen des Gelehrten, wenn er auch den Wunsch äußerte, mehr geleistet zu haben.

Das Tonkünstlerquintett brachte zu Beginn, während und am Schluß der Festfeier die vier Sätze Franz Danzi's, eines Wegbereiters der musikalischen Romantik, Bläser-Quintett in B-Dur, op. 56, Nr. 1, zur Aufführung; es hat durch die großartige musikalische Darbietung dazu beigetragen, daß die Feier im blumengeschmückten Großen Sitzungssaal des nö. Landhauses der Bedeutung der beiden Jubilare, denen seinerzeit schon Preise für Wissenschaft im Dienste des Landes Niederösterreich verliehen wurden, entsprechend würdig gestaltet werden konnte.

R. Broinger

Die beiden Unterzeichneten sehen sich außerstande, die zahlreichen Glückwünsche, die ihnen anläßlich ihres Geburtstages zugekommen sind, persönlich zu beantworten und bitten daher, auf diesem Wege ihren aufrichtigsten Dank dafür aussprechen zu dürfen.

Univ.-Professor
Dr. Herbert Mitscha-Märheim
Vizepräsident

Hochschulprofessor
Dr. Adalbert Klaar
Präsident

Wien, im Jänner 1971

ÜBER BAMBERGS ÖSTERREICHISCHE LEHEN ZUR BAROCKZEIT

Von Dr. Hans Krawarik

Zur Zeit der Reformation hatte das Bistum Bamberg in Franken bereits einige seiner Besitzungen im Ostalpenraum verloren¹⁾. Neben dem bambergischen Hauptgebiet in Kärnten konzentrierte sich das Interesse der Bischöfe auf den donauländischen Raum. Um den geringen Besitz in Steiermark hatte es schon unter Bischof Johann Georg Differenzen gegeben²⁾. Nun am Ende des 16. Jahrhunderts spielte die „Rechtsfrage“ der „österreichischen“ Lehen Bambergs nach vorausgegangenen Episoden des 14. Jahrhunderts erneut eine große Rolle³⁾. Hierbei ging es um die rittermäßigen Rechtslehen des Bistums. Am 1. April 1593 schrieb der kaiserliche Rat und bambergische Lehensmann Wilhelm Seemann von Mangern an Bischof Neidhard, er hätte in Erkundigung gebracht, daß das Hochstift vor Jahren etliche nun von den Vasallen

1) Einen Überblick über die mittelalterlichen bambergischen Gebiete im Donau- und Ostalpenraum gibt E. Klebel, Bamberger Besitz in Österreich und Bayern, Jahrbuch für fränkische Landesforschung 11/12 (1953). Ergänzungen sind angeführt bei H. Krawarik, Zur Bezeichnung Hofmark in Österreich, Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 77 (1969). Zum Problem des Verlustes sind zu beachten L. Schmalzer, Der Besitz des Bistums Würzburg und Bamberg in Österreich, Diss, Wien (1922) und E. Wascher, Der Besitz des Hochstiftes Bamberg in Oberösterreich, Diss, Wien (1929). — Das Hainburger Amt ging 1188 über die Sulzbacher, das Amt St. Georgen auf dem Ybbsfeld steht in den landesfürstl. Urbaren des 13. Jh. — ohne Aufschluß über seine Vorgeschichte. Der Attergau und Mattighofen wurden 1377, das südsteirische Hohenmauthen 1425 entfremdet.

2) H. Krawarik, Zum Besitztum Bambergs bei Rotenmann, Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 62 (1971); ders. Zur Geschichte des Stiftes St. Niklas in Rotenmann, Blätter für Heimatkunde 45 (1971).

3) Über die Entfremdung des Besitzes im 14. Jahrhundert vergleiche E. Werner, Von der Ennswaldsiedlung zur niederösterreichischen Stadt Haag (1956), 111 ff und O. Hageneder, Die Herrschaft Schaunberg, MOöLa 7.

verschwiegene Rechtlehen besessen habe. Er bot sich an, bei der Aufsuche der verschwiegenen Gült gegen „Exspektanz“ auf dieselben zu helfen. Am 3. August gleichen Jahres stimmte der Bamberger Bischof zu, am 1. September 1593 begann Seemann seine Nachforschungen⁴⁾.

Am 20. Juni 1594 verlangte er für die Wolf Pergerschen und Rohrbachschen Lehen zu Haag die Lehensbriefe von 1420 um den Umfang festzustellen. Über Lehen des Niklas Köllnpek wußte er nichts, dieser hatte nur einen bambergischen Willebrief von 1554 erhalten⁵⁾. Einen Monat später erhielt der bambergische Vizedom zu Kärnten zwei unterschiedliche Schreiben von Seemann und Köllnpek, die schriftlichen Streitigkeiten der Folgezeit wurden dem Hofvizekanzlist Dr. Zöchling in Graz jeweils zur Begutachtung vorgelegt⁶⁾.

Als wenige Jahre später in der Pfarre Kirchdorf an der Krems bezüglich der verschwiegenen, unempfangenen und zerstückelten Güter eine große Unordnung herrschte, beschloß Bischof Neidhard nach Beratung mit dem Domkapitel zu Bamberg, den wegen seiner gegenreformatorischen Bestrebungen bekannten Dechanten von Spital am Pyhrn Johann Jakob Gienger mit der Verwaltung Kirchdorfs zu beauftragen⁷⁾. Gienger hatte offenbar Erfolg. So bekam er am 27. Mai 1600 vom Vizedom zu Wolfsberg die Anweisung, die Adelswappen der bambergischen Lehensleute in Ober- und Niederösterreich festzustellen⁸⁾, und sandte eine Liste der Rechtslehenbesitzer mit. Die Namen, die sich zum Teil auf das Spätmittelalter beziehen sind folgende: Freiherr Pörkel, Rohrbach, Neydegg, Schaumburg, Schönnach, Pürkel, Liebmann von Truchsen, Herlingsberg, Meylersdorf, Flemzuck, Schirk, Schildin, Fenek, Seydl, Hinterholzer, Zauchinger, Kraft, Stöger, Prak, Pönhalm, Kreßling, Kreßberger, Schnekenreuter, Feyrecker, Hoholzberger, Scherk, Richelsberger, Meyssau, Grundtner, Wasser, Wisthorn, Adamsdorf und Seemann.

4) Staatsarchiv Bamberg, B 31 a, Kärntner Literalien, 28.

5) Wilhelm Seemann war in dem Markt Haag benachbarten St. Peter i. d. Au begütert. Seine Aktion dürfte persönlicher Ehrgeiz gewesen sein, da er gleich den Köllnpek und Rohrbach evangelischer Konfession war. Der adelige Bürger der Stadt Steyr Niklas Köllnpek hatte bereits 1531 die Herrschaft Salaberg pfandweise innegehabt, der Willebrief scheint sich auf die „erbeigentümliche“ Erwerbung zu beziehen, die Wisgrill jedoch auf 1560 verlegt. Vergleiche hiezu Werner, Stadt Haag, 178 ff.

6) B 31 a, 28, 23. Juli 1594. Die Fragmentärakte von Nr. 87 geben Aufschluß über die langwierigen Streitigkeiten. Sie endeten damit, daß Bamberg, das in Geldnot war, am 29. April 1604 die Herrschaft Salaberg sehr günstig an Nimrod Köllnpek verkaufte, aber sich die Oberlehensherrschaft sicherte. Der Verkauf wurde vom ebenfalls protestantisch gesinnten Jakob Grüntaler vermittelt, der sich Anfang April 1604 in Bamberg befunden hatte.

7) Stiftsarchiv Spital am Pyhrn, Oberösterreichisches Landesarchiv Linz, Bd. 82, 102/3 (229), 18. September 1598. Gewiß spielten hier auch gegenreformatorische Gesichtspunkte eine Rolle.

8) Bd 82, 102/6 (235). Dieses Register zeigt, wie ungeordnet damals die Verwaltung Bambergs war. Es war offenbar als historische Sammlung aller Lehensuntertanen, die Bamberg einmal besessen hatte, gedacht. — Die Schaumburger, Truchsen und Feyrecker beziehen sich auf oberösterreichische, die Pönhalm, deren Herrschaft Marbach im 16. Jahrhundert an die Rohrbacher fiel, auf ober- und niederösterreichische Lehen. Die Hörleinsberger besaßen ab 1420 pfandweise Salaberg und den Sitz Zauchen. Die Meillersdorf waren wallseeische Gefolgsleute in der Hofmark Haag (1368), die Venk (Fenek) bekamen 1420 vorübergehend die Ritterlehen der Hagwalde. Die Hinterholzer hatten kurze Zeit ab 1467 die Herrschaft Salaberg inne, die Zauchinger hatten bereits 1418/20 ihre Lehen Zauchen und Klingenbrunn verkauft. Auch andere Geschlechter, wie die Neydegg und Hoholzberger stammten aus der Hofmark Haag.

Im Herbst 1601 war Dr. Zöchling in Graz verstorben und der Vizedom Johann Georg von Stadion klagte seinem Bischof, daß nun ein Mann fehle, der sich in Lehenssachen wirklich auskenne⁹⁾. Dechant Gienger war der Sonderauftrag inzwischen auch schon zu mühsam geworden. Eine Anregung des Hofschreibers von Kremsmünster, Michael Räminger, teilte er am 12. Juli 1602 dem bambergischen Rat Dr. Andreas Jungherr mit: für die Lehen im Raum Kirchdorf sollte ein eigener Anwalt oder Vogt eingesetzt werden¹⁰⁾. In einer Relation an Bischof Philipp von Bamberg schlug Gienger am 22. August 1602 einen „Lehenspropst“ über die bambergischen Lehen in Österreich vor, um die Lehensleute besser kontrollieren zu können¹¹⁾. Am 26. Jänner 1603 erinnerte der Dechant, damals schon zu sehr in seinen eigenen Bemühungen um die Erhebung zum Propst engagiert, den Bischof an die Mühe, die ihm die Geschlechterwappen bereitet hatten; bei ihnen hätte ihm sein Schwager Jakob Grüntaler von Kremsegg viel geholfen¹²⁾, er wäre für die Lehenspropstei der richtige Mann. Den 14. Februar des Jahres antwortete Bischof Philipp, er werde, wenn nötig, zukünftig Gengers Schwager damit befassen¹³⁾ und schon am 24. März 1603 beauftragte er Jakob Grüntaler zu Kremsegg, Hohenberg und Zeilern als Lehenspropst — er sollte die Hälfte der Einnahmen bekommen — die verschwiegenen Lehen in Österreich weiter zu erforschen¹⁴⁾. Erst im April 1604 unterzog sich Grüntaler der Lehenspropstinvestitur in Bamberg. Bereits ein Jahr später wurde er in den churfürstlich diplomatischen Dienst nach Rußland abberufen und sein Bruder Wolf Niklas wurde auf seinen Vorschlag neuer Lehenspropst Bambergs¹⁵⁾. Die Grüntaler und nach ihnen die Sippen der Grundemann von Falkenberg und der Gudenus hatten ihren Aufstieg in den Adelsstand als Beamte Bambergs begonnen.

Eine weitreichende Versippung unter Adelsgeschlechtern der Barockzeit förderte den besitzmäßigen Konzentrationsprozeß der bambergischen Lehen. Gleichzeitig waren mit der Entstehung des Absolutismus mittelalterliche Lehensformen mehr und mehr verschwunden, die Lehensanerkennung war eine theoretische geworden. Bei der „Spezifikation auf die Lehen Bambergs 1748“ war der donauländische Besitz des Hochstiftes unter 2 Stifte und 6 adelige Familien aufgeteilt¹⁶⁾.

Markt und Anwaltschaft Kirchdorf an der Krems gehörten damals Abt Josef zu Schlierbach, die er nach Zahlung der Lehenstaxe bei seinem Amtsantritt 1741 sofort erhalten hatte. Um diesen Besitz hatten sich bereits 1604 erfolglos Dechant Gienger und Lehenspropst Grüntaler bemüht¹⁷⁾. Außerdem hatte es um einige verschwiegene Gülten Differenzen gegeben¹⁸⁾. Am 14. Jänner 1681 kaufte Abt Erenbert von Kremsmünster das Kirchdorfer Gebiet von Bamberg. Schon am 19. Oktober des Jahres überließ er käuflich die Anwaltschaft

⁹⁾ B 31 a, 29, 6. Oktober 1601.

¹⁰⁾ Bd. 82, 102/11 (267). Die Errichtung der Lehenspropstei wurde bisher übersehen.

¹¹⁾ A. a. O. 10 (265).

¹²⁾ B 31 a, 29, 26. Jänner 1603. Jakob Grüntaler hatte den Besitz Kremsegg in Oberösterreich, Hohenberg im Ennsraum und die Herrschaft Zeilern erworben, die die Hinterholzer besessen hatten.

¹³⁾ Bd. 82, 102/11 (267). Die Errichtung der Lehenspropstei wurde bisher überhaupt nicht beachtet und doch ist sie eine machtvolle Beamtenposition in der Barockzeit geworden. Die späteren Lehenspropste wohnten alle in Wien.

¹⁴⁾ A. a. O. 12 (269).

¹⁵⁾ B 31 a, 29, 15. April 1604, 26. Mai 1605.

¹⁶⁾ B 31 a, 70 ff.

¹⁷⁾ H. Krawarik, Die Reise nach Wolfsberg, Carinthia (im Druck).

¹⁸⁾ B 31 a, 21.

dem Stift Schlierbach. Dagegen wehrten sich die Untertanen, die bei einer Herrschaft bleiben wollten und 1682 kam der bambergische Bescheid, daß die Lehen beisammen bleiben mußten. Kremsmünster gab schließlich den Besitz zurück und am 18. Jänner 1684 wurde Schlierbach mit beiden Gebieten belehnt²⁰⁾. Im Jahre 1794 verkaufte das Stift schließlich den Markt an die Bürgergemeinde Kirchdorf. Der zweite Lehensbesitz Bambergs lag in Niederösterreich. Über 5 Güter bei Amstetten waren zuerst die Herren von Greifenberg, dann die Herren Zackler von und zu Heimstätten, später die Engl von Wagrain und ab 1716 die Herren von Stibar bambergische Vasallen²¹⁾.

Im Laufe der Jahrhunderte war die Hofmark Haag von innen her in mehrere Teile zerfallen. Der Besitz um Haagwald, der als Mittelpunkt den Maierhof zu Allesburg (= Saletzberg) hatte, verlich der Bischof von Bamberg 1623 seinem Lehenspropst Grundemann von Falkenberg. Dessen Nachkommen, die ebenfalls Lehenspropste waren, hielten den Besitz noch nach 1680. Dann kam er an die Grafen von Weißenwolf. Die einzige Tochter Maria Josefa heiratete einen Fürsten Trautson. Deren Tochter Maria Josefa wurde 1734 mit Saletzberg belehnt und heiratete wenig später Graf Karl von Auersberg²²⁾. 1803 scheinen die Güter bei der Herrschaft Ennsegg des Fürsten Vinzenz von Auersberg auf.

Neben dem umfangreichen bambergischen Besitz, der Klosterbesitz geworden war, hielt die Propstei Spital am Pyhrn auch 2 bambergische Rechtlehen am Letten bei Windischgarsten, die Dechant Urban von Weiz 1489 von Hans Muttersgleich erworben hatte. Später kam noch das Braunsbergergut bei Kirchdorf als Rechtlehen zu Spitals Besitz²³⁾.

Ein umfangreicher Besitzkomplex, der Herrschaft u. Schloß Salaberg und Herrschaft und Hof zu Oberhaagwald einschloß und neben 346 Gütern, zwei Märkten und der Vogtei über die Pfarre Haag auch etliche Weingärten im Donautal umfaßte, war am 19. August 1617 Besitz des Freiherren Heinrich von Salburg geworden. Er kaufte am 11. September 1618 noch 17 Güter in der Haager Pfarre hinzu. Mit diesen Lehen wurde am 11. Juni 1741 Graf Norberg Anton Oswald von Salburg belehnt, dessen Nachkommen den Besitz bis ins 19. Jahrhundert behaupteten²⁴⁾.

Den Zehent auf 21 Güter zu Schodau, Windenegg und Kaltenmarkt hatten im 17. Jahrhundert die Grafen Dürkheim erhalten. Nach Philipp Jakob besaß ab 1694 Franz Leopold von Dürkheim diese Güter, um die Mitte des 18. Jahrhunderts schließlich Philipp Jakobs Sohn Franz Philipp. Diese Lehen scheinen 1803 im Amt Wolfbach der Herrschaft Pantaleon des Fürsten Vinzenz von Auersberg auf²⁵⁾. Der bambergische Besitz der Fürsten von Auersberg ist im Anhang wiedergegeben.

Den Adelssitz Zauchen nebst einigen Gütern in der Haager Pfarre besaßen ursprünglich die Herren von Neydegg, die schon im Lehensverzeichnis von 1600 genannt werden. Als sie in der männlichen Linie ausstarben, bekam

¹⁹⁾ Bd 82, 102/1.

²⁰⁾ B 31 a 39.

²¹⁾ B 31 a, 70/2. Diese Lehen gehörten ursprünglich auch zum Sitz Zaucha.

²²⁾ B 31 a, 70/3.

²³⁾ B 31 a, 72. H. Krawarik, Die territoriale Entwicklung der Herrschaft Spital am Pyhrn 1190—1490, Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 113/I, Anhang 170.

²⁴⁾ B 31 a, 70/5. Das Datum der Besitzerwerbung ist bei Werner, Stadt Haag falsch angegeben.

²⁵⁾ B 31 a, 70/6.

ihn im 18. Jahrhundert der Lehenspropst Philipp Ferdinand von Gudenus und nachher seine Söhne verliehen²⁶⁾. Der letzte bambergische Besitzkomplex zur Barockzeit umfaßte die Feste Klingenbrunn und einige Güter zu Haag, den Sitz Rohrbach und die Güter um Hoholzberg. Die Rohrbacher hatten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Klingenbrunner Lehen wieder an sich gebracht. Als am 3. September 1654 Hans Adam II. von Rohrbach starb, lebten nur 4 Töchter. Zunächst bekam Wolf Helmhard von Hohberg, 1664 jedoch Franz von Risenfels die Güter verliehen. Die Herren von Risenfels behaupteten sie während der ganzen Barockzeit²⁷⁾.

Anders als in Kärnten, wo Bamberg durch das Vizedomamt seine Lehen straff organisieren konnte, war der donauländische Besitz schon früh in sich zerstückelt. Die Konzentration erfolgte hier von einzelnen Adelsherrschaften aus und brachte Bamberg, den absolutistischen Tendenzen dieser Zeit entsprechend, einen tatsächlichen Machtverlust je nach dem Aufstieg einzelner Geschlechter. Daher ist die Geschichte der österreichischen Besitzungen Bamberg, neben rechtshistorischen Gesichtspunkten, die für die Landesgeschichte wichtig sind, immer auch ein Stück Genealogie gewesen.

A n h a n g

Bambergerlehen des Fürsten Vinzenz von Auersberg 1803

a) Herrschaft Ennsegg: Maierhof zu Saletzberg, Wiesergut, Hof zu Niederhagwald, Hofstatt allda, Ziernbauerngut, Kotmayergut, Hof zur Haagwald, Hofstatt allda, untere Holzmannshof, große Humplödergut, kleine Humplödergut, Kronbergerhof, Hof zu Biernsdorf, Hofstatt allda, Huhhofstatt zu Krottendorf, Bauergantlhof, Holzstatt im Hölltal, Winklerhofstatt zu Krottendorf, obere Gut am Eiden, untere Gut am Eiden, Mitterstraßergut, Gütl am Gattern, Gütl in der Grub, Haselstraßergut, Fröhlichreiterhofstatt, Radelreiter Hofstatt, obere Holzmannhof.

b) Amt Wolfbach, Herrschaft Pantaleon: Zehent auf obern und unter Gut Schochau, Auergüter, Dirnbergergut, Winklergut, Kanhub; Sitz in der Windegg, Lodentäschelmühl, obere Mannsbergergut, untere M., Häusl am Mannsbergergut, 5 Güter zu Losdorf (Rechtbrunner, Blanken, Lunzenthal, Holzner u. Rechtbrunner Hofstatt), Maierhof am Lunzental, Hostatt u. Häusl zu Kirchstetten, Kaltenmarkt in Aspacher

DER EUSTACHIUSALTAR IN DER WALLFAHRTSKIRCHE ZU MARIABRUNN

Von Herbert Killian

Umschlossen von den grünen Hängen des Wienerwaldes, umspült von den Wellen des Mauerbaches und Wienflusses, lag einst mehrere Wegstunden von der Residenzstadt Wien entfernt, der bekannte Wallfahrtsort Mariabrunn. Heute nur ein kleiner Teil des XIV. Wiener Gemeindebezirkes, zählte es einst zu den bedeutenden Zentren der Marienverehrung in unserem Lande. Inmitten dunkler Wälder stand einsam eine kleine Kapelle, welche das Heiligtum, eine Marienstatue, enthielt, zu der zahlreiche Wallfahrer aus Nah und Fern pilgerten, und von der uns die Legende berichtet, daß sie vor Jahrhunderten im klaren Wasser einer verborgenen Waldquelle gefunden wurde. So wird auch

²⁶⁾ B 31 a, 70/7. Vergleiche hiezu Werner, Stadt Haag 103: Hier ist der Sitz Zaucha nicht erwähnt, dafür die Güter von Amstetten, siehe Fußnote 21.

²⁷⁾ Die Rohrbacher hatten erstmals schon 1418 die Herrschaft Klingenbrunn an sich gebracht. B 31 a 70/8.

dieser Ort in den alten Urkunden des 17. und 18. Jahrhunderts „Vnßer Lieben Frawen Bronn“ oder auch „Brunn im Walde“ genannt.

In der Zeit der Reformation wurde die Gegend um Mariabrunn vom Protestantismus beherrscht, und die Zahl der Katholiken war bis auf einen kleinen Rest zusammengeschmolzen. Daher war man in dieser Zeit der Bedrängnis von katholischer Seite aus bemüht, in allen jenen Gebieten, die sich dem Luthertum zugewandt hatten, neue Klöster zu errichten. Damit wurden Keimzellen geschaffen, von denen aus der katholische Glaube wieder neue Verbreitung fand und die Menschen zum „rechten Glauben“ zurückgeführt werden konnten ¹⁾.

So wurde im Jahre 1636 diese Waldkapelle dem Augustiner Barfüßerorden übergeben mit der Verpflichtung, ein Kloster für mindestens 12 Ordensbrüder zu erbauen, welches auch 1655 eingeweiht wurde.

Einige Jahre später gründete die Jägerschaft, die in den umliegenden Forstämtern der damals so walddreichen Gegend tätig war, in der neuerbauten Kirche eine Bruderschaft zu Ehren ihres Schutzpatrons, des heiligen Eustachius. Der genaue Zeitpunkt dieser Gründung ist uns leider nicht überliefert. Doch wird uns in einem Schriftstück aus dem Jahre 1690 darüber berichtet, daß „schon eine eigene Kapelle vor vielen Jahren von den Herrn Jägern glänzend errichtet worden ist“ ²⁾. Darunter ist wohl eine Seitenkapelle der Kirche zu verstehen, wo vor einem eigenen Eustachiusaltar die Gottesdienste der Bruderschaft abgehalten wurden.

Doch kaum drei Jahrzehnte nach Fertigstellung der Kirche brauste der Sturm des osmanischen Heeres über Mariabrunn hinweg und vernichtete in wenigen Tagen, was fleißige Mönche in mühevoller Arbeit erbaut hatten. „Sie zerschmetterten die heiligen Altäre“, berichtet uns ein unbekannter Chronist ³⁾, „rissen die Heiligenbilder und -statuen herab und mißhandelten sie, verwüsteten den Marienbrunnen, warfen alles durcheinander und legten schließlich in ihrem Frevelmut Feuer, von dem unsere Kirche mit ihrer ganzen Ausstattung und allen Gerätschaften samt dem Kloster verzehrt wurde.“ Nur die Gnadenstatue, die kurz vorher zwei Mönche auf die Burg Rabenstein gebracht, konnte vor der Vernichtung gerettet werden.

Bald nach der Befreiung Wiens kehrten die Mönche, die vor dem Türkensturme in andere Klöster ihres Ordens geflüchtet waren, wieder nach Mariabrunn zurück, „wo nur noch die von den Flammen zerfressenen Mauern übrig waren“, wie uns das Protokoll zu berichten weiß ³⁾. Zunächst wurden nur einige Zellen notdürftig instandgesetzt, später aber das ganze Kloster und die Kirche gereinigt und wiederhergestellt. Schon ein Jahr nach der Zerstörung konnte die Kirche rekonziliert und die erste Messe gelesen werden. Auch die Gnadenstatue erhielt wieder ihren alten Ehrenplatz auf dem Hochaltar.

Doch trotz dieses eifrig betriebenen Wiederaufbaues blieben die mit Schwert und Feuer geschlagenen Wunden sichtbar. Nur durch die Hilfe der Gläubigen und die tatkräftige Unterstützung des Adels und reicher Kaufleute aus Wien, sowie die Mitgift einiger Novizen konnten die schweren Schäden behoben und das Innere der Kirche neu und noch prunkvoller ausgestaltet werden. „Der Herr ist mit dir, Gott, Gott hats gethan“, schreibt Abraham a Sancta Clara, der unsterbliche Hofprediger der Barockzeit. „Der hat gute Leut

¹⁾ Hermann Schießl, „Der Wallfahrtsort Maria-Brunn“, 1946, Dissertation, Seite 33.

²⁾ Ansuchen des Mariabrunner Konvents an das Passauer Konsistorium zwecks Gründung einer Eustachiusbruderschaft, 1690; Wiener Diözesanarchiv, Klosterakten Mariabrunn.

³⁾ „Protocollum conventus B. V. Mariae ad Fontes Frm. Erm. Discal. S. P. Augustini“, 1763; Pfarrarchiv Mariabrunn.

erleuchtet, daß einer und der andere etwas her geschossen, womit man dich wider in einen guten Stand gebracht“⁴⁾).

Abraham a Sancta Clara, wohl der berühmteste Augustiner Barfüßermönch, war einst als Novize in Mariabrunn eingekleidet worden. Und obwohl er nur wenige Jahre in diesem abgeschiedenen Kloster verbracht hatte, fühlte er sich zeitlebens mit dieser Gnadenstätte tief verbunden. Noch wenige Jahre vor seinem Tode konnte Abraham die Errichtung eines neuen Hochaltars in Mariabrunn erwirken, der allerdings erst nach seinem Tode, 1714, vollendet wurde. Diesem folgten die Seitenaltäre, so der Nikolaus Tolentino-Altar, 1709, der Juliana-Altar, 1713, Kreuzaltar, 1714, St. Anna-Altar, um 1723, und der Johann Nepomuk-Altar, der ebenfalls um 1723 erbaut wurde.

Der Eustachiusaltar

Als letzter der sechs Seitenaltäre wurde, nachdem die fünf anderen bereits vollendet waren, der Eustachiusaltar erbaut. Das Chronogramm auf der Inschriftstafel nennt uns das Jahr 1724. Dieses wurde bisher auch immer als das Jahr der Errichtung angesehen. Doch konnte auf Grund neu aufgefundener Dokumente festgestellt werden, daß sich die Bauzeit über ein Jahrzehnt erstreckte. Mit den Vorbereitungsarbeiten wurde allerdings schon im Jahre 1720 begonnen.

Wenn uns auch keine Aufzeichnungen darüber erhalten geblieben sind, so dürfen wir wohl mit Recht vermuten, daß die Initiative zur Erbauung dieses Altars nicht allein von den Jägern ausgegangen ist, sondern daß auch der Konvent selbst daran interessiert war. Wahrscheinlich ist sogar das Kloster mit einer entsprechenden Bitte an die Eustachiusbruderschaft herangetreten. Denn gewiß entsprach es dem Wunsch der Barfüßermönche, die letzten Wunden der Türkenzeit zu schließen. Doch waren sie nicht in der Lage, die hohen Kosten der Errichtung eines neuen Altars allein zu tragen, da sie ja einem Bettelorden angehörten. Sie besaßen daher keine fixen Einnahmen, sondern mußten ihren Unterhalt dadurch bestreiten, „das wür nichts anderes, als getraidt, Most, vnd etwas weniges Schmalz, auch in der Stadt viermahl in Jahr von unseren bekhannten guttätthern etwas in geld gesamlet“⁵⁾.

Bis jetzt war die einzige Geschichtsquelle, die uns über den Bau des neuen Eustachiusaltars berichtete, das Protokollum. Aus dieser Quelle schöpften auch alle Geschichtsschreiber und Dissertanten, die über das Kloster Mariabrunn gearbeitet haben. Und, obwohl das Protokollum kaum vierzig Jahre nach Fertigstellung des Altars niedergeschrieben wurde, enthält es doch eine Anzahl von ungenauen Berichten, die uns ein etwas verzerrtes Bild übermitteln. Gewiß war dies nicht die Absicht des Chronisten, doch dürfte ihm all das, was außerhalb des Klosters auf Beamtenebene vereinbart wurde, unbekannt geblieben sein. Aufgabe dieses Artikels ist es nun, die wahren Zusammenhänge, die zur Erbauung des Eustachiusaltars geführt haben, darzulegen. So konnten unter anderem auch die Namen der Künstler, die an der Ausgestaltung des Altars mitgearbeitet haben, bisher aber nicht bekannt waren, der Vergessenheit entrissen werden.

Der Eustachiusaltar ist wohl der schönste und kostbarste Seitenaltar, den die Kirche Mariabrunn besitzt. Bevor jedoch über die neuen Forschungsergebnisse berichtet wird, wollen wir zunächst hören, was uns der Verfasser des Protokollums³⁾ über die Erbauung des Altars zu berichten weiß.

4) v. Karajan Th. G., „Abraham a Sancta Clara“, 1867, Seite 65.

5) Bewilligung Kaiser Karl VI. für die Augustiner Barfüßer zur Sammlung von Almosen; Wiener Diözesanarchiv, Klosterakten Mariabrunn.

„Es erübrigt noch, über den Altar des heiligen Märtyrers Eustachius in unserer Kirche zu berichten“, schrieb dieser unbekannt Mönch im Jahre 1763. „Dieser erstand 1724 in seiner neuen, prächtigen und kostbaren Gestalt, wie er heute zu sehen ist, wobei unser Konvent durch den derzeitigen Subprior P. Alexius a. SS. Sakramento diesen herrlichen Bau mit Vordringlichkeit betrieb. ... Das hohe kaiserliche Jagdgericht ließ ihn unter der Leitung des durchlauchtigsten Fürsten Hartmann von Liechtenstein, kaiserlichen Oberjägermeisters, für seinen heiligen Schutzpatron aus edelstem Marmor errichten. Die Kapitelle und Sockeln der Säulen und die Statuen der Heiligen Ägidius und Hubertus sind aus getriebenem Kupfer gearbeitet und feuervergoldet. Die bedeutenden Kosten trug zum Großteil der erlauchteste Kaiser Karl VI., wie die beiderseits des Altars in die Marmorsockel eingegrabenen Inschriften besagen.

Der Bau des Altars, der mehrmals unterbrochen wurde, und sich in die Länge zog, wurde endlich 1730, nach fast sechs Jahren, vollendet. Das erste Bildnis des heiligen Eustachius, das für diesen Altar bestimmt, aber zu hoch war, gefiel dem Kaiser, der nach einer Jagd bei unserer Kirche halt machte, keineswegs, und er ließ ein modernes, mit marmorner Architektur und sonstigen Zierraten an seine Stelle setzen und das erste dem Konvent schenken, wo es über der Stiege beim Klostertor aufgehängt noch heute zu sehen ist.“

Soweit also der Bericht des Ordensbruders. Welches Bild vermitteln uns aber die neu aufgefundenen Schriften? Zunächst konnte ein kleines, unscheinbares, in grüner Seide gebundenes Büchlein mit alphabetischem Register gefunden werden, dessen Seiten teilweise mit Unterschriften gefüllt, teilweise aber noch leer sind. Es handelt sich hierbei um ein Widmungsbuch⁹⁾, in welchem 88 Spender eigenhändig ihre Namen eingetragen und den zur Errichtung des neuen Eustachiusaltars gespendeten Betrag vermerkt haben. Aus den Unterschriften ist zu ersehen, daß es sich durchwegs um Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben handelte. So finden wir unter anderen folgende Namen:

„Gundakher Graf zu Althann, (Leiter des Hofbauamtes); Friedrich Lorentz Graf Cavriani, kaiserlicher Obrist silber Camerer; Jh. Graf v. Dietrichstein; Philipp Joseph Graf von Hoyos; Sig. Friedrich Graf Khevenhüller; Franz Ferdinand Graf Kinsky, königl. böhm. Obrister Canzler; Wilhelmb Graf v. Kollowrath, königl. böhm. Vice Kanzler; Emanuel Fürst von und zu Liechtenstein, Obristwacht.; Eugenio von Savoy; Fürst zu Schwarzenberg; Graf von Stürgkh, (zweiter Hofkanzler von 1719—1735); Johann Adam Graf von Abensperg und Traun; Leopold Graf von Windischgrätz; Heinrich Friedrich Herzog zu Würtemberg“.

Der berühmte Feldherr Prinz Eugen von Savoyen hatte sich in diesem Widmungsbuch schlicht und einfach mit „Eugenio von Savoy“ unterschrieben. Seine Spende in der Höhe von 25 Dukaten wird nur von einem Einzigen übertroffen, der 26 Dukaten für den Bau des Altars spendete. Alle übrigen Beträge waren beträchtlich niedriger.

Zunächst mag uns diese Liste, in der kaum ein Name aufscheint, der mit dem Forstwesen in Verbindung gebracht werden könnte, etwas rätselhaft erscheinen. Doch verborgen unter forstlichen Gerichtsakten, konnten durch Zufall Aktenstücke gefunden werden, die uns Aufklärung darüber geben. So heißt es in einer der 25 Rechnungen:

„Daß von der Röm. Kays. May. würkl. Hof Camer Rath und Jägerey-

⁹⁾ Widmungsbuch für den Eustachiusaltar; Haus-, Hof- und Staatsarchiv, OJäA, B 538, Nr. 68.

ambts Secretario Ihro gnaden Herrn Franz Andre Edlen von Talheimb wür
 Endesgefertigte wegen den von verschiedenen Hr. Ministern, und Canoglierien
 eingebrachten Opfers zu dem Sanct Eustachij altar, wegen dißfahls gehabter
 bemüung zu ainer Discretion beede zusammen Süben Ducatten zu Handten
 bekhomben, und empfang haben bescheinigen wür hierumben.

Wien den 26. Jenner 1730.

Johan Georg Schröffeler
 kays. Reidtender Hoff Jäger
 bey der Statt
 Josephy Doll
 kays. Junger Jäger bey d. Statt.“⁷⁾

Leider ist uns nicht bekannt, wann diese Spendenaktion gelaufen ist, ver-
 mutlich aber noch vor dem Jahre 1724, dem Baubeginn des Altars. Insgesamt
 wurde von den beiden Jägern ein Betrag von 1.053 Gulden 38 Kreuzer in ver-
 schiedenen Währungen gesammelt und abgeliefert. Obwohl dies bereits eine
 ganz beachtliche Summe war, so konnte mit diesem Geld allein noch lange
 nicht mit dem Bau begonnen werden. Jedoch gibt uns ein anderes Aktenstück,
 in welchem ganz genau die Einnahmen und Ausgaben⁸⁾ für den Altar ver-
 zeichnet sind, Aufschluß darüber, aus welchen Quellen die restlichen Summen
 geflossen sind. Da dies für die Geschichte des Altars von Bedeutung ist, sollen
 hier die Einnahmen in gekürzter Form angeführt werden:

1. für die vom Jahre 1719 bis Ende Jänner 1725 gelegten „Thier-Rechnung“ (hier dürfte es sich um Einnahmen für Wildbret handeln)	1.500 fl
2. von den Erzherzoginen Elisabeth und Magdalena	105 fl
3. von einem Fürsten von Schwarzenberg	103 fl 45 kr
4. von seiner königlichen Hoheit Herzog von Lothringen	207 fl 30 kr
5. „Von Ihro hochfürstlichen Gnaden Hr. Obrist Jägermeister Fürsten Hartman von Lichtenstein“	500 fl
6. „Von Ihro Excell. Hr. Grafen von Hardegg Obrist Jäger- meister“	250 fl
7. vom „Landt-Unter Jägermeister“ Baron von Rumel	150 fl
8. vom Amtssekretär der Hofbaudirektion Edlen von Talheim	100 fl
9. der von einem reitenden Jäger „von denen gesamten kays. Forstmeistern, reitend und jungen Jägern“ gesammelte Be- trag von	380 fl
10. der „von anderen verschiedenen kays. Jägerey Persohnen“ gesammelte Betrag von	30 fl 5 kr
11. „Die dem Hr. von Walterskirchen dictierte und von Ihro kays. May. gewidmete straff pr“	1.500 fl
12. der von den beiden Jägern gesammelte und im Widmungs- buch verzeichnete Betrag von	1.053 fl 38 kr
13. „Die dem Hr. Baron von Walhorn und Hr. von Sallo dictirte straffen“ von	830 fl
14. „Die von dem Hr. von Wernern erlegte Straff“ von	207 fl 30 kr

Diese 14 Posten ergeben einen Betrag von 6.917 Gulden und 28 Kreuzern.
 Wie aus dieser Aufstellung ersichtlich ist, sind die Spenden von den verschie-

⁷⁾ Haus-, Hof- und Staatsarchiv, OJäA, Karton 3, Rechnung Nr. 10.

⁸⁾ „Rechnung über Empfang und Ausgab deren zu Erbauung des Heyl. Eustachij
 Altar zu Maria Brun empfangenen Geldt Posten“; Haus-, Hof- und Staatsarchiv,
 OJäA, Karton 3.

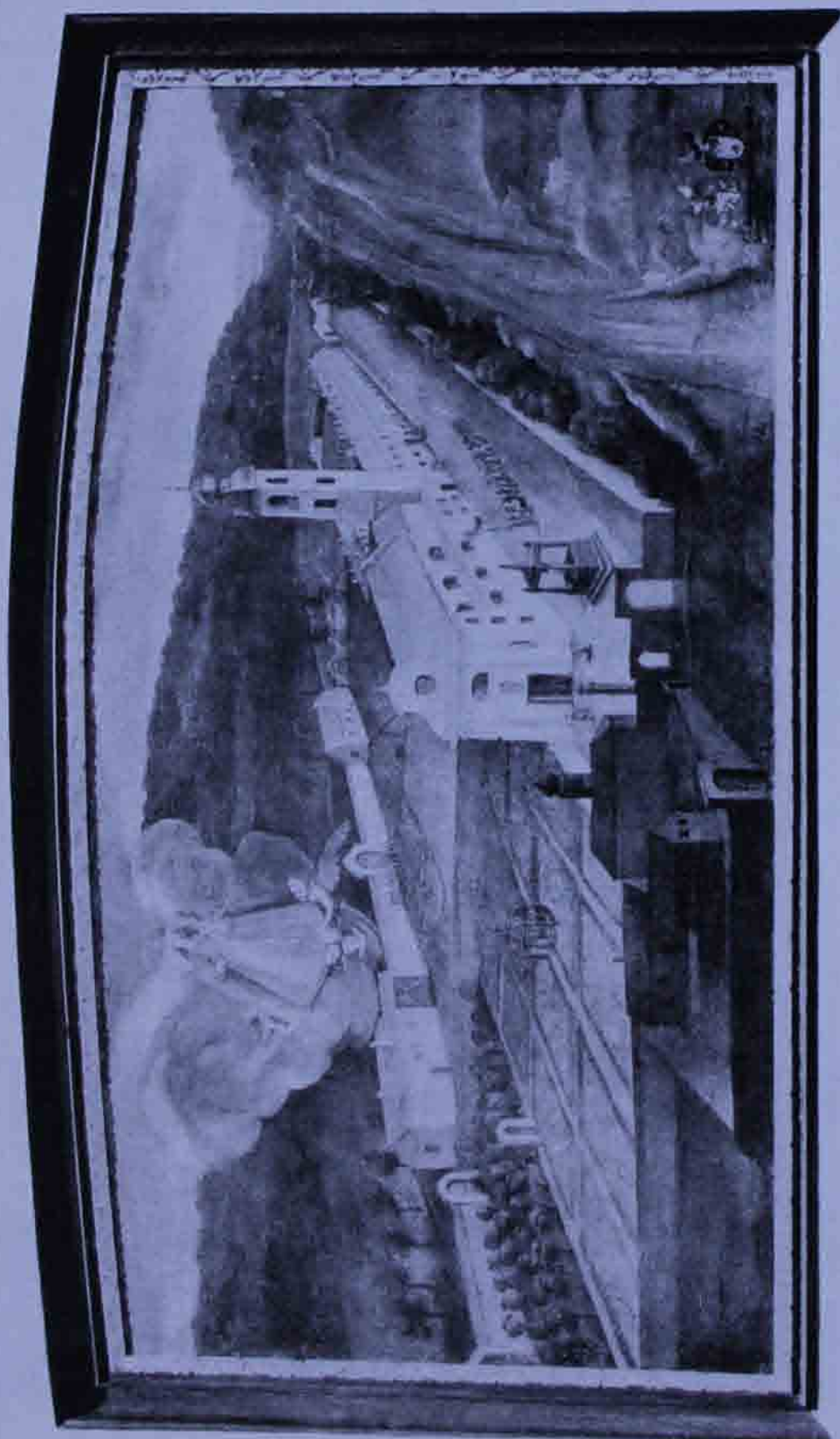


Abb 1.: Das Kloster Mariabrunn, um 1725; Foto Lichtbildstelle der FBVA





Abb. 2: Der Eustachiusaltar in der Pfarrkirche Mariabrunn. Foto: Herzberger

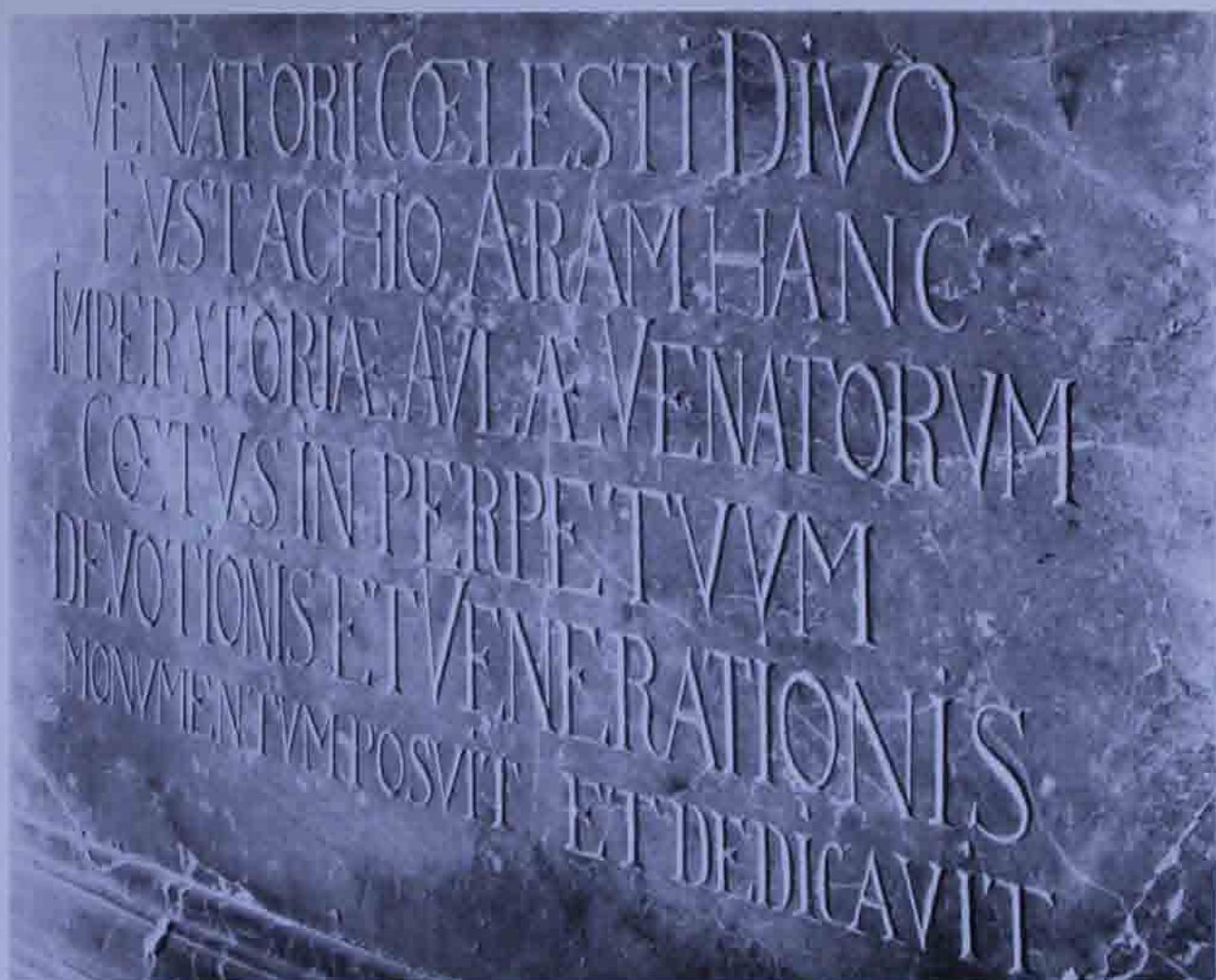
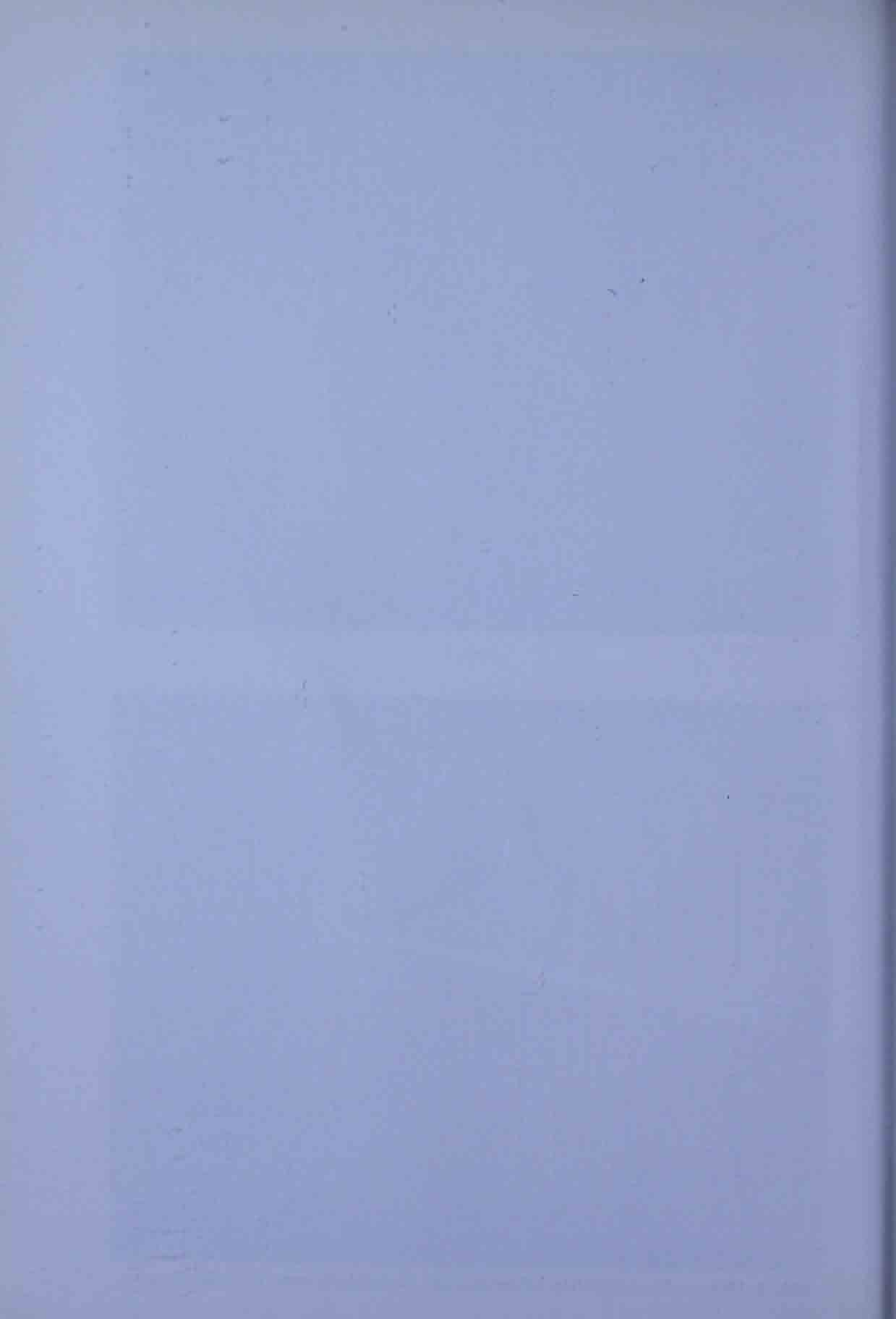


Abb. 3



Abb. 4: Marmor-Inscripftafeln beiderseits des Eustachiusaltars, Foto: Herzberger



densten Seiten eingegangen, darunter natürlich auch von der Jägerschaft selbst, sowie von den beiden „Obrist-Jägermeistern“. (Unter Hartman Fürst von und zu Liechtenstein, 1712—24, wurde der Bau begonnen, unter Johann Julius Graf Hardegg, 1724—46, vollendet). Doch schon allein durch dieses Einnahmeprotokoll ist bewiesen, daß die Angabe des Protokollums, „die bedeutenden Kosten trug zum Großteil der erlauchteste Kaiser Karl VI.“ als unrichtig bezeichnet werden muß, denn der Kaiser selbst scheint nirgends als Spender auf. Nur einige größere Strafbeträge wurden auf Grund seiner Anweisungen zum Bau dieses Altars verwendet. Ferner läßt sich daraus entnehmen, daß man sich wohl schon seit dem Jahre 1719, seit dieser Zeit wurden die Wildbrett-einnahmen gesammelt, mit dem Gedanken getragen hatte, einen neuen Eustachiusaltar zu errichten.

Die Bemühungen, einen Schriftverkehr zwischen dem Oberstjägeramt und dem Hofbauamt aufzufinden, und ein solcher hat zweifellos stattgefunden, mußten leider fehlschlagen. Denn das Hofbauamt, welches 1716 gegründet und dessen Leitung „Graf Gundacker von Althan über alle dero Hoff- Landt- Lust- und garten gebaue die Generalaufsichts- und Directions-incumbenz“⁹⁾ übertragen wurde, besaß zunächst keine selbständige Kanzleiführung, so daß erst vom Jahre 1742 an ein geschlossener Aktenbestand vorhanden ist¹⁰⁾.

So sind wir daher einzig und allein auf die noch vorhandenen Rechnungen und das Einnahmen- und Ausgabenprotokoll angewiesen. Diese besitzen jedoch großen dokumentarischen Wert, da uns dadurch die Namen aller Künstler und Meister erhalten geblieben sind, die beim Bau des Eustachiusaltars mitgewirkt haben. Außerdem legen sie Zeugnis davon ab, daß bei der Errichtung dieses Altars in keiner Hinsicht, weder am Material, noch an der Ausführung gespart wurde. Denn mit der Durchführung der Arbeiten wurden Künstler betraut, deren Namen noch heute nicht vergessen sind.

So wissen wir aus der Rechnung Nr. 6 vom 7. X. 1728, daß der Plan für den Eustachiusaltar vom „kays. Stuckhaubtmann und der Stat Wienn Zeügwarth“, Antony Offel, entworfen wurde, der für die „Verförttigten Rissen, und vnterschiedl. gehabten Bemühungen“ 50 Gulden erhielt.

Dem Steinmetzmeister Frantz Leüthner, dieser hatte auch bei der Umgestaltung der Deutschordenskirche in Wien (1720—22) mitgewirkt¹¹⁾, wurden „wegen Verförttigung und Aufrichtung des marmorsteinernen St. Eustachij altar zu Maria Prun“, sowie „vor das gländer, Zoggl, und Pflaster“ 1.750 Gulden bezahlt (Rechnung Nr. 13 vom 13. IX. 1729).

Neben dem Ölgemälde sind die beiden, aus Kupfer getriebenen und feuervergoldeten Figuren des heiligen Hubertus und Aegidius wohl die markantesten und künstlerisch auch wertvollsten Objekte des Altars. War bisher der Name des Künstlers unbekannt, so ersehen wir aus der Rechnung Nr. 14 vom 7. 12. 1731, daß der „Goldschmit zu heiligen Creitz“, Johann Blasius Vignoli „vor seine bey St. Eustachij altar zu Maria Prun gemachte zwey Statuen vnd andere arbeith alles in Kupfer wie auch deren völlige gutte Vergöldung“ 3.137 Gulden und 14 Kreuzer erhalten hat. Wer war aber dieser Künstler, der für seine Arbeit so hohe Beträge fordern durfte? Er konnte kein Unbedeutender gewesen sein, wenn man bedenkt, daß für diese beiden Figuren beinahe die Hälfte der Gesamtsumme bezahlt wurde. Leider konnte

⁹⁾ Haus-, Hof- und Staatsarchiv, OMeA, Prot. 8.

¹⁰⁾ „Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs“, Band 2, 1937, Seite 302.

¹¹⁾ „Dehio-Handbuch, die Kunstdenkmäler Österreichs“, 4. Auflage, Wien, Seite 20.

aber sein Name in keinem der einschlägigen Werke gefunden werden. Dies darf jedoch nicht Wunder nehmen, da die österreichischen Goldschmiede noch nie wissenschaftlich bearbeitet wurden. In jener Zeit hatten unzählige Goldschmiede in Wien und der näheren Umgebung gelebt, die teilweise, bis zur Zeit Maria Theresias, vom Kaiser eine Arbeitsgenehmigung besaßen, ohne jedoch der Zunft anzugehören. Aus diesem Grund blieben auch alle Nachforschungen in den Zunftbüchern der Goldschmiede¹²⁾ ohne Erfolg. Vielleicht mag es aber später einmal gelingen, den Schleier von Johann Blasius Vignoli zu lüften.

Wenn wir dem Bericht des unbekanntes Chronisten Glauben schenken können, so gefiel „das erste Bildnis des heiligen Eustachius, das für diesen Altar bestimmt, aber zu hoch war, dem Kaiser ... keineswegs, und er ließ ein modernes, mit marmorner Architektur und sonstigen Zierraten an seine Stelle setzen ...“ Diesen Worten ist zu entnehmen, daß schon der alte Altar eine Darstellung des heiligen Eustachius besaß und dieses Gemälde auch beim neuen Altar verwendet werden sollte. Da es aber dem Kaiser nicht gefiel, befahl er ein modernes Bild in Auftrag zu geben. „Vor das zur Jägerey auf Maria Prunn gehörige Altar Blatt, nemblich den heyl. Eustachium, sambt andern Figuren“ erhielt schließlich der „kays. Hof-Mahler“ Maximilian Hannl einen Betrag von 400 Gulden (Rechnung Nr. 19 vom 19. 6. 1731). Maximilian Hannl, 1694?—1759 war ein bekannter Wiener Maler, von dem zahlreiche Bilder sich in österreichischen Galerien befinden¹³⁾. Doch dürfte bisher kein Altargemälde von ihm bekannt gewesen sein, so daß das Bild des heiligen Eustachius in Mariabrunn als seine einzige Arbeit dieser Art angesehen werden kann.

Der Prior des Klosters, Pater Gotthardus a S. Sabina, bestätigte am 18. Juni 1731, „das wür Patres Augustiner Baarfüesser zu Maria Brunn von dem Kunstreichen und Berümbten Herrn Mahler in Wienn Maximiliano Hannl das Kostbahre Altar Blat des H. Eustachij Martyrers zu dem Vornehmen Altar einer Hochlöblichen Jägerey Ihro Röm. Kays. May. mit Demiethiger Danckh Erstattung richtig Empfangen haben“¹⁴⁾.

Über das alte Altargemälde, von dem uns weder der Maler, noch die Zeit seiner Entstehung bekannt ist, hören wir über ein Jahrhundert lang nichts. Es war wohl im Klostergebäude aufgehängt, ohne einen besonderen Zweck zu erfüllen. Erst nach Aufhebung des Klosters, als im Jahre 1832 die unbrauchbaren Gegenstände veräußert wurden, tritt dieses Gemälde nocheinmal kurz in das Licht der Geschichte. Der damalige Pfarrverweser von Mariabrunn, Joseph Schwarz, teilte nämlich in einem Schreiben der n. ö. Landesregierung mit, daß „da dieses Bild ganz schadhafft und unbrauchbar“ war, nicht einmal „um den Schätzungspreis pr 30 kr CM an den Mann gebracht werden“ konnte¹⁵⁾. Doch fand sich im Dezember 1833 ein Käufer, der bereit war, das Bild um den „4fachen Schätzungsbetrag“ zu erwerben. Er bot daher für dieses Altarbild ganze zwei Gulden Communal-Münze! Wenige Wochen später erteilte die niederösterreichische Regierung die Erlaubnis, das Bild um diesen Preis zu veräußern, da sich „ein günstigeres Angebot kaum mehr erwarten läßt.“ Der Name des Käufers wird in diesem Akt allerdings nicht erwähnt. Dem Preis nach zu schließen, dürfte das Bild von keiner berühmten Künstler-

¹²⁾ Archiv der Stadt Wien, Innungen, B 7910 und B 7911.

¹³⁾ Thieme-Becker, „Allgemeines Lexikon der bildenden Künste“, Band V, Leipzig 1911, Seite 594.

¹⁴⁾ Haus-, Hof- und Staatsarchiv, OJäA, Karton 3.

¹⁵⁾ Niederösterreichisches Landesarchiv, Kultusakten, C 3 2710 ex 1834.

hand gemalt worden sein; auch war der Erhaltungszustand bereits denkbar schlecht. Ob allein durch unsachgemäßes Abnehmen vom Altar und schlechte Aufbewahrung oder ob dieses Bild nicht schon durch die Türken im Jahre 1683 stark beschädigt wurde und dies vielleicht auch mit ein Grund dafür war, ein neues in Auftrag zu geben, ist uns nicht überliefert.

„Wegen aufspannung und zuemalung deß Altar Blads“ erhielt später der Maler Anthoni Hertzog, der selbst zahlreiche Kunstwerke geschaffen hatte¹⁶⁾, 24 Gulden.

Von den übrigen Meistern ist vorallem noch der Wiener „kays. Hof-Stukhator“ Alberto Comesina zu erwähnen, der „nemblich die ganze Capellen sambt der Rammen umb daß altar blat marmoriret, und die Ciraten darauf gemacht, die Kays. Wappen auf den bogen gegen der Kirchen mit allen Zuegehörig ornamenten, wie auch die Engln sizend auf denen schnirgln mit einer gloria auf den bogen von den altar, und Vmb daß fenster mit ornamenten geziret“ hat und für diese Arbeit, die 1727 durchgeführt wurde, den Betrag von 900 Gulden erhielt (Rechnung Nr. 11). Comesina war ein bekannter und vielbeschäftigter Stukkateur, dessen Ornamente noch heute in Wien die Peterskirche, das alte Rathaus (großer Saal), das Deutschordenshaus, die Karlskirche und in Salzburg die Residenz (Rittersaal, Audienzsaal, Konferenzsaal) zieren¹⁷⁾. Vergoldet wurden anschließend diese Stukkaturen von den beiden Vergoldern Mathias Joseph Kätzler¹⁸⁾ und Ferdinandt a Storffer (Rechnung Nr. 15 und 18).

Der schon erwähnte Steinmetzmeister, Frantz Leüthner, erhielt laut Rechnung Nr. 3 vom 27. 10. 1725 „vor die schrüfft zu hauen auf ieder seiten 212 Buechstaben, ieden per 4 kr“, insgesamt 14 Gulden und 8 Kreuzer. Diese in lateinischer Sprache verfaßte und zu beiden Seiten des Altars in Marmor gehauene Inschrift gibt uns im Chronogramm das Jahr 1724 als Erbauungsjahr an. In der Übersetzung berichtet uns die Inschrift folgendes:

Dem himmlischen Jäger, dem heiligen
Eustachius hat die Bruderschaft der
kaiserlichen Hofjäger diesen Altar
als ein ewiges Monument der Andacht
und Verehrung errichtet und geweiht

Unter dem Fürsten Hartman von Lichtenstein
dem Oberstjägermeister des Kaisers Karl
und der österreichischen Provinz

Das „sbais gatter“, für dessen Anfertigung der „schloser Maister in kays. arschenall“, Antoni Bayerle¹⁹⁾, laut Rechnung Nr. 21 58 Gulden 33 Kreuzer erhielt, ist bereits entfernt worden, da es inzwischen seinen Zweck verloren hat.

Damit wäre nun die Aufzählung der wichtigsten Künstler und Meister, die an der Errichtung des neuen Eustachiusaltars in Mariabrunn mitgewirkt haben, abgeschlossen. Wir dürfen aber wohl mit Recht annehmen, daß einige Teile vom alten Eustachiusaltar übernommen und beim neuen Altar wieder

¹⁶⁾ „Dehio-Handbuch“, Wien, Seite 18, 60, 63; Thieme-Becker, Band XVI, Seite 560.

¹⁷⁾ „Dehio-Handbuch“, Wien, Seite 20, 37, 63, 80, 116; Salzburg, Seite 90; Thieme-Becker, Band V, Seite 439.

¹⁸⁾ „Dehio-Handbuch“, Wien, Seite 182.

¹⁹⁾ „Dehio-Handbuch“, Wien, Seite 168.

aufgestellt wurden. So beispielsweise das Tabernakel, welches ein neues Schloß erhielt. Aber auch das alte Meßbuch, einst von einem „kayserlichen Jager-Inspector auf der Halbinsel Prater“³⁾ gespendet, wurde neu in grünen Samt gebunden und mit fünf, von dem Maler Frantz Joseph Graffenstein, auf Pergament gemalten Bildern ausgestattet (Rechnung Nr. 1). Leider ist uns dieses wertvolle Buch nicht erhalten geblieben.

Die Rechnungen über die verschiedenen Arbeiten waren meist erst Jahre später geschrieben und bezahlt worden. Häufig erhielten die Handwerker auch nicht den vollen in Rechnung gestellten Betrag, da der „General Bau Direktor“ Graf Althann einen Teil davon gestrichen hatte.

Die Gesamtausgaben für den Altar betragen laut Rechnungsprotokoll genau 6.947 Gulden 32 Kreuzer und 2 Pfennige, denen Spenden in der Höhe von 6.917 Gulden und 28 Kreuzer gegenüberstanden. Die Differenz von über 30 Gulden hatte der „Jäger Amts-Secretario“ Edle von Talheim vorgestreckt.

Mehr als zwei Jahrhunderte sind nun seit der Errichtung des Eustachiusaltars verflossen. „Theils durch die Länge der Zeit, theils durch die feindliche Invasion im Jahre 1809“²⁰⁾ war manche Restaurierung notwendig (1837 und 1901). Und haben sich auch die engen Bande, die einst zwischen Jägerschaft und Kloster bestanden haben, im Laufe der Jahrhunderte gelöst, so ist uns doch der Eustachiusaltar als Frucht dieser geistlich-weltlichen Verbindung bis zum heutigen Tage erhalten geblieben.

ZUR GESCHICHTE VON KRUMBACH, NÖ. UND SEINER BURG

Von Herbert Mitscha-Märheim

Der Artikel „Krumbach“ in dem soeben erschienenen „Handbuch der Historischen Stätten“, Österreich 1. Band, (Verfasser G. Gerhartl), der unter der benützten Literatur eine Reihe von Arbeiten anführt, die in den letzten 10—15 Jahren erschienen sind (F. Halmer, H. Wolf, Erläuterungen z. Landgerichtskarte) hat leider nicht meinen Aufsatz „Die Herren von Krumbach in NÖ.“¹⁾, aber auch nicht — und das ist besonders bedauerlich — die Planaufnahme von 1955 der heutigen Burg von Adalbert Klaar, berücksichtigt, die wertvolle Anhaltspunkte über das Schicksal der Feste erbringt. Es ist ja leider eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß die Burgenpläne, die der Genannte im Auftrage des Österreichischen Bundesdenkmalamtes herstellte, da meist noch nicht publiziert und in den Archiven des erwähnten Amtes erliegend, weitem unbekannt sind und daher von den Historikern nicht herangezogen werden. Klaars Baubefunde bieten aber eine hervorragende Geschichtsquelle, die vielfach wichtige, von den Schriftnachrichten nicht nachweisbare Daten ergeben. So auch hier bei Burg Krumbach.

Vorerst aber zu den „Herren von Krumbach“²⁾: Die seit Schweickhardt in der Literatur stets weitergeschleppte Nachricht, die Puchheimer hätten mit der Herrschaft Krumbach auch das Wappen ihrer Vorgänger geerbt, ist, wie

20) „Gedenkbuch der 1. f. Pfarre Maria-Brunn V. U. W. W.“; Pfarrarchiv Mariabrunn.

1) Monatsblatt „Adler“ X, 1927 S. 186—192.

2) Zuzüglich zu meinem zitierten Aufsatz ist heute noch zu vergleichen: H. Pirchegger, Landesfürst und Adel in Steiermark II, 1955 S. 192 ff.

ich schon 1927 nachgewiesen habe, falsch. Unsere Krumbacher³⁾ haben niemals ein Löwenwappen geführt! Ihre Siegel (aus 1291, 1318) zeigen durchwegs im Schild drei Sparren, über die ein Querbalken gelegt ist. Die letzten Krumbacher (Heinrich und Hans, 1328—1394) waren im Mannesstamm Kranichberger, da die Erbtöchter Elisabeth Heinrichs III. von Krumbach ihrem Gatten Heinrich von Kranichberg vor 1328 die Herrschaft zugebracht hatte. Ihre Siegel von 1381 und 1389⁴⁾ tragen die Umschrift „JOHANNES DE CHRUMP.“ und S. HAINRICI DICTI KRUMBECK“, sie zeigen im Schild den nach rechts blickenden gekrönten Kranich der Kranichberger! Dieser Johannes = Hans von Krumbeckh (= Kranichberg) ist es dann gewesen, der mit Urkunde vom 12. Juli 1394⁵⁾ seinem „Oheim“ Pilgrim von Puchheim und „Herrn Albrecht und Albrecht und Geörgen gebrüeder von Puchheimb“ sein „Hauß Krumbach“ vermacht hat.

Nun zur Burg. Wie ich bereits 1925 betonte⁶⁾, lag diese im 12. Jh. (unsere Krumbacher sind seit 1182 nachweisbar⁷⁾) etwa 200 m östlich unterhalb des heutigen Schlosses auf dem sogenannten „Schmelzriegel“, K. G. Krumbach. G. P. Nr. 2189. H. P. Schad'n hat den Burgstall in seinem Werk⁸⁾ eingehend beschrieben, meine 1924 aufgenommene Planskizze erliegt im nö. Burgenarchiv in Wien. Es handelt sich dabei um einen typischen „Hausberg“, also die alte Burganlage, Wann diese (etwa 1234 durch die Ungarn zerstört?) durch den Neubau auf der anschließenden Höhe ersetzt wurde, ist aus Folgendem zu erschließen.

Laut Klaars Planaufnahme der heutigen Feste ist diese im 13. Jh. neu errichtet worden. Einen zeitlichen Anhaltspunkt für ihre Entstehung mag das Einweihungsdatum der in ihr befindlichen Kapelle St. Peter und Paul zum 14. September 1250 bieten⁹⁾. Klaars Plan läßt deutlich eine noch im Mittelalter erfolgte schwere Zerstörung der Burg (insbesondere an den Außenmauern ihres Zentralbaues) und deren darauf folgende Wiederherstellung erkennen. Der Lokalausweis zeigt weiter, daß damals selbst der gewaltige Wartturm arg in Mitleidenschaft gezogen wurde. Denn die Decke seines ursprünglich mit

3) Es gibt auch sonst noch Familien, die sich nach gleichlautenden Örtlichkeiten nannten. Vgl. z. B. den Engilpret de Chrumpach von 1151—1167 (Salzburger Urkundenbuch I S. 667 und 820), der zu Krumbach nö. Kirchweidach in Oberbayern gehört. Ferner die Engelbert, Heinrich und Eberhard von Chrumbach (Gem. Oberzeitlarn, BA. Altötting) im Reitenhaslacher Traditions-codex, Ministerialen des Vogten Friedrich von Perg, um 1180/90: Karlheinz Dumrath, Die Traditionsnotizen des Klosters Raitenhaslach (Quellen u. Erört. z. bayer. Geschichte, NF. VII. Bd., 1938) Nrn. 33, 43, 57, 61, 62, 68; vgl. auch V. v. Handel-Mazzetti, 70. Jahresbericht des Museums Franciscano-Carolinum, Linz 1912, S. 129—131.

4) Wie Anm. 1) S. 192.

5) Abschrift aus dem 17. Jh. (Papier) in meinem Besitz; der Übergang an die Puchheimer wurde von Gerhartl erwähnt.

6) Monatsbl. d. Vereins für Landeskunde NÖ. XI, 1925 S. 18.

7) UB Steiermark I. S. 585.

8) Die Hausberge und verwandte Wehranlagen in NÖ., Prähistorische Forschungen Heft 3, Wien 1953 S. 84 f.

9) „Auszug aus den Repertorio über die in denen herrschaftlichen Archive befindlichen nachstehende Herrschaften betreffende Schrifften und Urkunden. LADULA C Herrschaft Krumbach, Kirchs Schlag und Saubersdorf betreffende Schrifften, Hauptschriften Fasciculus 7 mus. Nr. 55: 1250, 14ten Septembris, Ein Bischöfliches Testimonium, daß die Schloß Kapellen zu Krumbach consecriert, und denen dieße Kapellen an 9 Tagen des Jahres besuchenden nach verrichteten Beicht und heil. COMMUNION 40 Tag Ablass verliehen werden.“ Ehemals im Schloßarchiv Krumbach, heute im nö. Landesarchiv.

einem hohen Kreuzrippengewölbe versehenen 2. Geschosses, eben der Raum der ersten Burgkapelle, ist eingestürzt und späterhin unter Belassung der unteren Rippenansätze durch ein neu eingezogenes Tonnengewölbe ersetzt worden. Wann diese Katastrophe eingetreten ist, kann mangels aller Nachrichten nicht gesagt werden. Es bieten sich dafür mehrere Anlässe an: So das Erdbeben von 1348, das den romanischen Turm der Pfarrkirche von Neunkirchen zum Einsturz brachte, dann jenes von 1443, das in Wien und insbesondere in Wiener Neustadt schwere Bauschäden an Kirchen verursacht hat, andererseits etwa die Kämpfe, die anlässlich der Belagerung und Eroberung von Wiener Neustadt durch die Ungarn des Königs Mathias Corvinus 1485/87 stattfanden und die mancherlei Zerstörungen im Grenzgebiet verursacht haben werden.

Der großzügige spätere Neuausbau, der dem Schloß unter anderem mit dem neuen Kapellenturm sein heutiges Außenbild gab (Klaar: 2. Hälfte des 16. Jh.) wird wohl durch Erasmus von Puchheim († 1571) erfolgt sein. Den 1657 auf die Puchheimer folgenden Grafen von Palffy ist dann die barocke Ausstattung der Burg zuzuschreiben, die sich insbesondere an vielen Anzeichen in ihrem Inneren abzeichnet, und die wohl zum Gutteil nach ihrer vergeblichen Belagerung durch die Türken 1683¹⁰⁾ erfolgt sein dürfte.

Zum Schluß: Dr. Walter Riehl, der die Herrschaft 1874 von den Grafen Palffy kaufte, gab sie schon 1881 an den Stuttgarter Johann Setzer weiter. Von diesem erwarben sie 1884 der kk. Major-Auditor Dr. Johann Heißenberger und seine Gattin Marie, die sie durch Zukäufe am Ort vergrößerten und aufgeteilt an ihre Söhne vererbten. Schloß und Waldungen erhielt ihr Ältester Dr. Franz Heißenberger, der seine Restherrschaft 1928 an den Industriellen Ing. Othmar Münz verkaufte, im Besitz dessen Nachkommen sie sich heute noch befindet¹¹⁾.

WIDERSCHEIN DER LANDESGESCHICHTE IN MISTELBACHER GEMEINDERECHNUNGEN

Von Hans Spreitzer

Mistelbach umfaßte bis 1850 zwei selbständige Gemeinden, die Fürst Liechtensteinische Marktgemeinde und die dechantische (seit 1662 barnabitisches) Pfarrholdengemeinde. Durch alte Übereinkunft trugen sie zu den gemeinsamen Aufgaben im Verhältnis von 4 : 1, später 5 : 1 bei. Darüber fertigte die Marktgemeinde jährlich entsprechende Auszüge aus den Rechnungsbelegen (Gemeinderechnungen) an und übergab sie der Pfarrholdengemeinde zur Prüfung und Begleichung. Nur selten wurden Einsprüche vorgebracht. Die Rechnungsauszüge liegen nunmehr im Mistelbacher Stadtarchiv. Sie enthalten eine Fülle von Einzelangaben, die über die Stadtgeschichte hinaus interessante Schlaglichter auf die Landesgeschichte werfen. Daraus sind folgende Nachrichten entnommen.

¹⁰⁾ An diese vergebliche Türkenbelagerung erinnert noch heute der (offenbar damals) auf dem sog. „Türkentürmchen“ angebrachte Halbmond, der auf dem Vischer-Stich von 1672 noch nicht zu sehen ist.

¹¹⁾ Die betreffenden Kauf- und sonstigen Verträge (seit 1881) befinden sich in meinem Besitz: Familienarchiv Mitscha-Heißenberger in Ebendorf.

- 1616 Juli 30 Thoma Schariczter und Lorenz Müllner, welcher zu Auf- und Abführung der Wachtpersonen, die wegen der Brenner gehalten worden, sich gebrauchen lassen mit Drommelschlagen drey Wochen, jede Woche 30 kr, macht 1 fl 30 kr.
- 1616 August 20 ainem kaiserl. reitenden Camerboten, welcher mit einem kais. Generalmandat, Einziehung etlicher Brenner betr., alher khomen, Wein und Fuetermehl geben, 12 kr.
- 1616 August 22 für 45 durchreisende Soldaten Zehrung 16 kr,
August 25 für 10 Soldaten 10 kr und für 74 Soldaten 1 fl 14 kr.
- 1616 September 8 ainem von den Türkhen Gefangenen und per 10 Tausend Ducaten ranzionierten Grafen geben Beysteur 30 kr.
- 1625 Mai 9 für 6 gefangene Poläkhen 18 kr.
- 1625 Mai 25 ainem Beuelchshaber der mit 75 neugeworbenen Knechten alhie khomen Ritterzehrung 45 kr ainem Leitenant mit 15 Knechten 30 kr.
Mai 29 ainem Soltatenwerber 15 kr.
Mai 31 zweyen Soltaten vom Sexischen Regiment 6 kr;
ainem Gefangenen deme vom Feindt die Augen außgestochen worden seind, seine Söhne noch gefangen und per 600 fl ranzioniert, geben 12 kr.
Juli 17 Adamen Wänawicz Wachtmaister samt 11 Reitern zue Ritterzehrung 1 fl 30 kr.
Oktober 5 zway Muschatierern und einer der dem Obersten Preuner zway Windtspil gefüert zu einer Ritterzehrung 9 kr.
Für durchziehende Soldaten 2 fl, 2 Ächter Wein, 2 kr Brot = 2 fl 14 kr.
November 20 ainem Gefreidten welcher mit zehñ Muscatierern auf vier Wägen Munition mit 16 Rossen geführt und übernacht alhie gelegen, demselben zu Ersparung der Fürspannen verehrt 3 fl; mer haben diße Soltaten im Schenckhhauß verzört für Essen, Drünckhen, Habern, Hey und Strey 9 fl 54 kr.
- 1626 Dezember 31 Item ist wegen Renovierung der hievor vhralten Jar-, Roß und Viehmarkhts-Freyhaidten, so in originalia in der laydigen Kriegs Ruinam hinweckkhomen, und wegen Außbringung des vierten neuen Jar-, Roß- vnd Viehmarkht, in allem zum kluegisten aufgangen 283 fl, darrein die Khays. Pfarrholden, weillen sy dessen zugenüessen, den fünfften Taill zu bezahlen schuldig.
- 1627 Januar 31 ainem Potten, welcher des Herrn von Walnstain Tochter sambt 3 Edlknaben den Weg nach Corneuburg bis auf Rußbach zaigt 30 kr.
- 1627 März 26 hat des Generalobersten von Walnstain Prouiantmaister Hauptman Sträßlda vnd Hauptman von Dann mit Iren bey sich habenten Leüthen und 16 Rossen übernacht bei H. Pauln Eberhardt zalt 11 fl.
- 1627 April 22 ainem Ritmaister und andern Beuelchshabern samt dero Dienern und auf 27 Roß Habern 11 fl 57 kr.
April 28 ainem Ritmaister, Fendrich und Wachtmaister sambt dero Knechten mit 28 Rossen für Essen, Drinckhen und Haber 8 fl 49 kr. Leitenant Mathias Benedict vom Graf Coratdj Regiment.
Juni 3 ainem Leitenant mit 26 Soltaten welche spat auf den Abent khomen wegen des Quartiers das sie weiter zogen 2 fl.
Juni 5 Hauptmann Johann Schwainzer und 30 Soltaten.
Juni 6 ainem Feldtwaibl, welcher mit 36 geworbenen Soltaten, die dem König in Polen gehören, alhie khomen, jedem 3 kr = 1 fl 48 kr.
Juni 10 Dem Spiltmayr auf Zerung, wie Er hat 2 mahl die Reitter weckhfüren müessen 30 kr.
Juni 11 auf 80 Soltaten vnder dem Fürsten von Walnstain für das Mittagmahl 4 fl;

- dem Spitzmayr auf Zerung wie Er umb den ausstendigen Gutschywagen auf Wulczershofen geritten, aber denselben nit bracht 45 kr.
- 1627 Juni 14 dem Potn Sebastian, welcher auf Znaymb geschickht worden, wegen des Gutschywagen (der dem Leitenant Hannsen Paumgartner geliehen worden), ist der Pot 3 Tag ausgewest, 1 fl 30 kr.
Juli 4 bei Thomas Scholcz hier auf 9 Roß und Mahn übernacht und folgende Mittagszerung 10 fl;
mehr auf Crobatische Reitter vorigen Mittags 33 kr.
- 1629 Juli 6 für 3 Handwerchsleuthe, welche von den Mansfeldischen Soldaten verderbt worden, 24 kr.
- 1630 März 4 für 26 neügeworbene Knechte vnterm Walnstein 26 kr.
- 1633 April 5 dem Anthoni Betenckh ein Außzug umb allerlei Gewürz und Paumöel für H. Oberstleuthn., um Kapauner und Hennen, junge Lämpf...
- Mai 20 ein Boten, so dem Commissari den Weg auf Gaunerstorf zaigt, 8 kr.
- 1634 Juni 23 Hanß Eibensamb, bey der Khays. Archtoloria Hauptman, so nach laut außgewißenen padents 70 Stainmeczen und Perckhkhnapp ins Lager gefiert, anstatt aines Laufgelts bezahlt 3 fl.
- 1634 Juni 28 ... 20 Soldaten und Beuelchshabern, so Dietrichsteinischen Regiments, so zwen Obristen, so vor Regenspurg erschossen worden, nacher Wien überfiert geben 1 fl.
- 1634 Oktober 5 Hanß Simon Khelter Appudecker fir etliche Medicamenta auf die geschedigte Solldaten bezalt 4 fl.
- 1635 März 19 seindt Herrn Friderich Funckh Khriegs Khanzley Verwandter zue Wien, daß Er mehr das Spittal zu Mistlbach gestifft und fundirt ain gewisse Nachricht zu sollicitirn derrentwegen zuer Ehren geben 3 fl.
- 1635 Dezember 1 ainem Poten, so ainem Pollnischen Herrn den Weg auf Wolckherstorf weißen miessen geben 20 kr.
- 1636 August 7 ist ainem Khayßl. Beglait Commissari N. Aichelberger von der Fische, damit er die Reiter, so auf den negsten Derffern hierumb gelegen, nit hereingefirt und quartiert, mit Herrn Dechantischem Richter verehrt worden 12 fl.
- 1636 August 12 ist dem Postmeister von Gaunerstorf, damit er dißen Commissar von hier wider zueruckh gefirt, verehrt worden 1 fl 30 kr.
- 1637 August 31 ist auf 21 Khayßl. Trawanten, so mit der Khönigl. Pollnischen Praut biß auf die Pollnische Grancz mitgeraist, haben ybernacht verzehrt 6 fl 18 kr.
- 1639 Juli 24 dem Matthiae Potten, der drey Tag außgeschickht worden, zuekhundigen, wo die Ungarischen ihren Zug hinnemben werden, 1 fl, 15 kr.
- 1639 Juli 27 ainem Potten auff Wolckherstorff, bey der Nacht geschickht, zu erforschen, wo die Ungarn ihren Zug hinnemben werden, 30 kr.
- 1639 August 20 ainem Potten, welcher zu dem Croatischen Obristen nach Stranstorf und Harras geschickht worden, 30 kr.
- 1642 Juni 29 wegen der 10 Eimer Wein, so in der Gemain Musterung aufgann-gen, zalt 17 fl 30 kr.
- 1642 Juni 29 mehr ihme Senger Andreen, wegen deß Brott, so auf die Schwedischen gefangenen dargeben worden, zalt 1 fl 4 kr.
- 1642 Juli 24 dem Herrn Paull Rauscher ain Außzügl bezalt, so der Herr Commissari Christoff Marschtaller, der die Schwedischen Officier gefiehrt, bey ihme verzehrt hat per 3 fl 30 kr (auf der Rückreise 1 fl 20 kr).

- 1642 Juli 30 mehr dem Herrn Paul Rauscher ain Außzügl bezalt, so der Fürst Gonzaga bey ihme sambt 15 Perschonon und 17 Rossen verzehrt hat, 5 fl 50 kr.
- 1642 September 27 zur Gmain 40 Pfund Pierscht Pulfer khaufft per 16 fl; dem Geörgen Pollinger ain Außzügl bezalt, so Ihrer fürstlich Gnaden Papagy den 13. Juni bey ihme verzehrt haben per 6 fl.
- 1643 Februar 4 dem Mattes Engl mehr daß er abermahls mit Schreiben nach Wienn zu Herrn Simon Paurn wegen der alten Khriegssachen gangen, geben 1 fl.
- 1643 Juni 23 dem Mathesen Enngl, so nach Prinn auff die Khundtschaft wegen deß Feindts mit Schreiben geschickht worden, 2 fl.
- 1645 März 7 dem Wolffen Walckheckher für 13 Häring, so er bey dem Friederich Polläch für Herrn Obristen Picolomini Khuchl geholt, 39 kr.
- 1646 November 15 dem Mathiesen Engl, so auff Khundtschaft wegen deß Feindts nach Niclspurg geschickht worden, 30 kr.
- 1647 März 19 dem Geörg Khöller für ain Par Handtschuech mit Seiden außgenät und noch anno 1646 dem Schwedischen Commandanten auf Falckhenstain geschickht worden, bezalt 45 kr.
- 1648 Februar 10 dem Daud Hainrich, Hannsen Pintter und Gregor Khreuzer, so wegen des Feindts auf Khundtschaft nach Nicolspurg, Thiernholz und Eißgrueb geschickht worden, 1 fl 30 kr.
- 1648 März 9 undterschidlichen Potten, so wegen der Feindtsgefahr halber nach Thiernholz. Stranstorf, Asparn, Poystorff und Khierchstetten ganngen, 1 fl 58 kr.
- 1649 Januar 27 ainem Schwedischen Potten von Olmicz, so zween Tag und Nacht alhie gelegen, geben in Wein, Brott und Fleisch 52 kr.
- 1649 April 9 Herrn Philipen Seydler, fürstlichen Regenten, wegen der in diesem Schwedischen Khriegseinfahl und gegen denen Olmizern gehabten Bemiehungen verehrt 18 fl.
- 1649 April 21 dem Herrn Christoffen Schoffgotsch, Freyherrn, so in disem Khriegswesen umb all daß seinige khumben zu ainem Almosen geben 30 kr.
- 1649 Mai 10 denenjenigen 6 Soldaten auß dem Obristen Philipischen Regiment, so wegen der Straßenrauber Partheyen visitiern und die Straßen bereiten, geben anstatt eines Fruestückh 30 kr.
- 1649 August 4 alß der General obriste Meider sambt seinem Frauenzimmer und fürnehmen Herrn Obristen alhie gewesen, ist in heürigen und ferttingen Wein, auch Brott und Fuederey auffganngen 5 fl 18 kr.
- 1649 Dezember 29 dem Herrn Michael de Venna bezallen müessen, waß noch Anno 1645 auf die Schwedischen Quarty und Herrn Auscultatorn so alhie gelegen, 35 kr.
- 1654 Oktober 24 Herr Thoma König und Friderich Seel seindt nacher Wienn commandirt denen Beuelchen wordten, die von Lobl. N. Ö. Landtschaftt angetrohten Militär-Execution mit ainem gehorsamben Memoriale ver hinderlich zu sein, ist ihnen auf Verehrung, Raiß und Fuhruncosten geben worden 14 fl.
- 1654 Oktober 24 ist dem Maller wegen deß Fridenschluß bezalt wordten 1 fl 15 kr.
- 1657 item zue Erkhauftung aines Vaß Wein, so Ihr Gräfl. Gn. von Traun Oberquartier Commissario verehrt, umb willen er den Marckht Mistelbach deß Patischen Regtsquartier, welches alhie den Samelplatz hat haben wollen, enthebt, verehrt worden, bezahlt 20 fl.
- 1664 Mai 20 Ihro Gn. Herrn General Sporekh nacher Zissterstorff umb willen

- er Mistelbach mit dem Nachtquartier verschonet zwey Eimer Wein verehrt 12 fl — Herrn Paul Oberhofer sambt ainen Convoy und Fuhrmann, so die 2 Eimer nach Zisterstorff gebracht, verzört 45 kr.
- 1664 August 27 der Galluß Mayrin für eine zuer Gmain gegebene Scheibdrucken, so bey der Khirchenschantz gebraucht wordten undt Säckh die man mit Habern dem Obr. Leitenant des Strozischen Regmts. geben 1 fl 45 kr.
- 1664 Herbst dem Jacob Zeritsch allß er mit der Montecucolischen Vorspan biß in Mähren geraist sambt dem Roß verzöhrt 51 kr.
- 1667 Januar für des General De Suse Windthundt Brodt geben 8 kr.
- 1667 Frühjahr für den General Heyßer bey Koller bezahlt 28 fl.
- 1669 Herbst Valentin Puczisch Geldt, so vor dißen von Rathauß in Schweden Krieg zur Prandschätzung und Contribution verbraucht worden, wider gezahlt 50 fl.
- 1683 Frühjahr Ihro Excell. H. General Buovo zur Discretion verehren müessen alda einquartieren wollen, hat H. Marckhtrichter hergeben 4 fl.
- 1634 Juni 23 dem Mathesen Enngl, so nach Prinn auff die Khundtschafft wegen 30 fl.
- 1683 den Zimmerleuthen, so im jüngsten Türckhen Lermen die Schranckhbaumb aufgerichtet, $40\frac{1}{2}$ Tagwerk zu 24 kr = 16 fl 12 kr.
Ihro Excell. H. General Buovo, dero Adjutant Leitenandten, umb willen selbiger eine ganze Compagnia Bayrische Völkher, welche auch ins Quartier anhero khommen sollen, in die umbliegenden Dörffer außgelegt, zur Discretion verehrt 21 fl.
Ingleichen ist H. Jacob Zerritschen nachher Gaunerstorff umb Abwendung einer gewissen Anzahl Bayerischer Pleßierten Mannschaft, so ebenfalls anhero ins Quartier hetten sollen gelegt werden, geschickht und zu verspendieren mitgeben worden 14 fl.
Alß die Polläcken alhier durchmarchirt, 3 Mas Wein und 8 kr Brodt erfolgt, 24 kr.
- 1684 Johann Carl Scherzer, Spitthalmeistern, wegen $1\frac{1}{2}$ Tagwerch Wisen gegen Lanzendorff liegendt und ins Spitthal gehörig, so beede alhiesige Gemainden genossen, alß die Lothringischen 2 Compagnien sambt dem Staab alhier in Quartier gelegen, den gebührenden Zinß abgestattet worden sambt dem Maderlohn mit 3 fl 18 kr.
- 1686/87 Dann ist bey der Ankhunfft der Moßkowitterischen Gesandtschafft auf Zehrung zu zweyen Mahlen aufgangen 30 fl.
- 1686 für $9\frac{3}{4}$ Pfund Pierschpuluer von Martin Andre Devenna 5 fl 22 kr.
- 1686 September 15 dem De Venna alß daß Te Deum laudamus gehalten worden wegen Eroberung der Vestung Ofen, ist 15 Pfund Bürschpuluer per 7 fl 30 kr, item $3\frac{1}{2}$ Pfund Scheibenpuluer, in gleichen $\frac{1}{4}$ Pfund Schwebel außgenommen und ihme bezahlt worden, zusammen 10 fl 15 kr.

DIE JÜNGSTE ZUWANDERUNG NACH WIEN

Von Dr. Gustav Holzmann

Wenn man manchen österreichischen Publikationen glauben könnte, so wäre Wien, die Bundeshauptstadt der Republik Österreich, angesichts des nahen „Eisernen Vorhangs“ derzeit eine „sterbende Stadt“. Abgesehen davon, daß die österreichischen Ostgrenzen in den letzten Jahren ziemlich löcherig geworden sind, stellt in Wahrheit die Großstadt Wien in der Gegenwart ein lebhaft pulsierendes wirtschaftliches und bevölkerungsmäßiges Zentrum dar.

Allein die steigende Mobilität beweist das: im Durchschnitt der letzten Jahre (1964/67) wurden rund 140.000 Zuwanderer registriert, denen ungefähr 130.000 Abwanderer gegenüber standen ¹⁾).

Der Wanderungsgewinn von rund 10.000 Personen pro Jahr ist jedoch geringer als der vor mehr als fünfzig Jahren, als Wien die Funktion der Reichshaupt- und Residenzstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie einnahm. Vor dem Ersten Weltkrieg umfaßte der jährliche Wanderungsgewinn 16.000 Personen und das Hinterland war wesentlich bedeutender, denn die Hauptmasse der Zuwanderer stammte damals aus den Sudeten- und Karpatenländern. Diese Herkunftsgebiete waren aber erst seit der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts wichtig geworden. Vorher dienten vielfach die „österreichischen Vorlande“ in Südwestdeutschland als Bevölkerungsreservoir der Kaiserstadt ²⁾).

Reduktion der Einwohnerzahl

Mit dem Zusammenbruch der Habsburger-Monarchie im Jahre 1918 schrumpfte das Hinterland der Stadt Wien auf das Gebiet der österreichischen Donau- und Alpenländer zusammen. Und das gilt auch noch für die gegenwärtige Zeit. Nicht zu übersehen ist jedoch der zweifache Aderlaß, den die Großstadt Wien inzwischen erleiden mußte. 1918/19 verließen viele fremdsprachige Einwohner die nunmehr allein österreichische Hauptstadt, und 1939/41 wurde die umfangreiche jüdische Bevölkerungsgruppe von den damaligen deutschen Machthabern deportiert. Insgesamt wurde in diesen beiden Perioden die Wiener Bevölkerung um fast genau 571.000 Personen reduziert ³⁾).

Diese Wanderungsverluste sorgten zusammen mit einem seit 1914 vorherrschenden Geburtendefizit für ein merkbares Absinken der großstädtischen Einwohnerzahl von ca. 2 Millionen (1910) auf rund 1,6 Millionen nachher. Der augenblickliche Bevölkerungsgewinn stützt sich hauptsächlich auf die Zuwanderungen aus den österreichischen Bundesländern. Nun machte sich jedoch in den letzten Jahren immer deutlicher eine Abnahme der jährlichen Zuwanderung bemerkbar: genauer gesagt, der jährlichen Wanderungsgewinne. Zwischen 1956/61 und 1966/68 waren das 50,4%! Diese Tatsache blieb nicht ohne Folgen: es trat eine merkbare Verknappung der Arbeitskräfte sowie ein deutlicher Rückgang der Beschäftigtenzahl ein — und das trotz des Umstandes, daß rund 100.000 Personen als Tages- oder Wochenpendler aus der näheren und weiteren Umgebung zu den Arbeitsstätten der Bundeshauptstadt fahren ⁴⁾).

Vor allem deutete sich eine wesentliche Verschiebung nach den Herkunftsländern an. Noch 1956/61 stammten die meisten Wiener Zuwanderer aus Niederösterreich und dem Burgenland, die zusammen mit der Bundeshauptstadt eine sozialökonomische Raumeinheit („Region“) bilden. Nunmehr (1966/

¹⁾ Richard Gisser: „Die Zuwanderung nach Wien. Eine Untersuchung zur Situation der Bundeshauptstadt in der regionalen Bevölkerungsentwicklung“. Veröffentlich. d. Österr. Instituts für Raumplanung, Nr. 34, Wien 1970.

²⁾ Gustav Otruba u. L. S. Rutschka: „Die Herkunft der Wiener Bevölkerung in den letzten einhundertfünfzig Jahren“. In: Jahrb. d. Vereins f. Gesch. d. Stadt Wien, Bd. 13 (1957/58), S. 227—274.

³⁾ Albert Kaufmann: „Demographische Struktur und Haushalts- und Familienformen der Wiener Bevölkerung.“ Phil. Diss., Wien 1966.

⁴⁾ „Fernpendler bevorzugen das Baugewerbe. Untersuchung über die Struktur der Wiener Pendler durch das Institut für empirische Sozialforschung“. In: Wiener Zeitung, Nr. 262 (12. 11. 1970), S. 3.

68) hat sich jedoch das Bild etwas gewandelt: noch immer steht zwar Niederösterreich mit einem Anteil von 63,0% der Zuwanderer (früher 63,4%) an der Spitze, diesmal aber gefolgt von der Steiermark und Oberösterreich. Das Burgenland rutschte inzwischen mit 7,5% der Zuwanderer (früher: 9,7%) vom zweiten auf den vierten Platz ab ⁵⁾.

Regionale Unterschiede

Im allgemeinen ist die Zuwanderungsintensität ⁶⁾ der österreichischen Zentralräume (Stadtregionen mit Nahbereichen) wesentlich größer als die der peripheren Zonen. Das trifft jedoch bei den Bundesländern Niederösterreich und Burgenland keineswegs zu. Gerade im nördlichen Niederösterreich, im Wald- und Weinviertel, kann man höchste Werte der Zuwanderungsintensität bemerken. Aber auch in den Umlandbezirken von Wien sowie im Wiener Becken ist eine starke Zuwanderungsbereitschaft festzustellen. Eben die südlichen Randbezirke des benachbarten Niederösterreich sind aber bevorzugte Zielgebiete der Wiener Abwanderung. Das resultiert jedenfalls aus der engen wirtschaftlichen, sozialen und bevölkerungsmäßigen Verflechtung des Wiener Beckens mit dem Verwaltungsraum der Bundeshauptstadt ⁷⁾. Nicht zuletzt ist dieser rege Bevölkerungsaustausch eine Begleiterscheinung des vorstädtischen Siedlungswachstums. Die „Südstadt“ bei Mödling stellt geradezu ein Symbol der Suburbanisierungstendenzen dar ⁸⁾.

In den übrigen niederösterreichischen Landesteilen kann man bloß eine geringe Zuwanderungsintensität beobachten. Besonders im westlichen Niederösterreich, im Bezirk Amstetten, ist in Anbetracht einer von dort nach Linz an der Donau orientierten Abwanderungstendenz der Wunsch, nach Wien zu ziehen, wenig ausgeprägt. Im Burgenland nehmen der mittlere Landesteil (Bezirk Oberpullendorf) sowie im Norden der Bezirk Neusiedl am See eine hohe Zuwanderungsintensität für sich in Anspruch. Erst danach reihen sich das südliche Burgenland und der Zentralraum Eisenstadt-Mattersburg an. Aber auch südlich des Semmeringpasses, in der Steiermark, lassen sich drei Zuwanderungszonen, die nach Wien orientiert sind, herausheben: das Mürztal, das obere Ennstal sowie Graz und Umgebung. In den übrigen österreichischen Bundesländern kann man keine besonders großen Unterschiede der regionalen Zuwanderungsintensität registrieren.

Der schon erwähnte Umstand, daß die nach Wien ausgerichtete österreichische Binnenwanderung in den Stadtregionen bemerkenswerter ist als in den übrigen Landgebieten — mit Ausnahme von Niederösterreich und dem Burgenland —, hängt wohl in erster Linie mit der hierarchischen Struktur der Zuwanderung nach Wien zusammen. Die österreichischen Mittel- und Großstädte dienen nämlich vielfach als „Umsteigstationen“ des nach der Hauptstadt gerichteten Bevölkerungszustroms. Zuerst zieht man vielfach in die Mittelstadt und von dort geht es erst in der nächsten Etappe weiter nach Wien ⁹⁾. In den beiden östlichen Bundesländern, Niederösterreich und Burgen-

⁵⁾ Die jüngst publizierten Daten von 1969 zeigen wieder ein Ansteigen der Wien-Zuwanderer an. Das Burgenland nimmt danach den 3. Rang ein. Siehe „Zahl der Wien-Zuwanderer gestiegen“. In: Stadt Wien, Nr. 50 (14. 12. 1970) S. 9.

⁶⁾ Zuwanderungsintensität = Zuwanderer in Prozent der Wohnbevölkerung des Herkunftsgebietes.

⁷⁾ Richard Gisser: „Intensität und Struktur der Zuwanderung in Wiener Umlandgemeinden“. In: Kulturberichte, Jg. 1970, Hefte Februar u. März.

⁸⁾ Martin Seger: „Der Raum Mödling und seine sozialwirtschaftliche Stellung im Einflußbereich der Großstadt Wien“. Phil. Diss., Wien 1969.

⁹⁾ Karl Blecha: „Nomaden der Industriegesellschaft“. In: ifes-Report (Presse-

land, verhält es sich jedoch anders. In diesen beiden Ländern ist die Anziehungskraft der Bundeshauptstadt bereits so groß, daß der Mittlerfunktion der größeren Landstädte entbehrt werden kann. Im östlichen Österreich herrscht darum die direkte Zuwanderung von den Landgemeinden in die Großstadt Wien vor, und die Mittelstädte müssen sich mit dem eingeschränkten Hinterland ihres Einflußgebietes, mit dem dazugehörigen Landbezirk, begnügen¹⁰⁾.

Motive der Zuwanderung

Was sind aber die Hauptursachen dafür, daß viele Bewohner von Landgemeinden und Mittelstädten nach Wien übersiedeln? Die Wanderungsbilanz hängt zum Großteil vom regionalen Volkseinkommen, das statistisch auf einen Einwohner entfällt, sowie von der Geburtenbilanz ab. Beide Faktoren sind gebietsweise variabel. Die Höhe des regionalen Volkseinkommens wird nämlich vom Ausmaß der Löhne und Gehälter, das beispielsweise auch von der Höhe der Frauenerwerbsquote oder von den Pendlereinkommen beeinflusst wird, aber ebenso vom Umfang der Einkommen aus Besitz und Unternehmung bestimmt. Und die Geburtenbilanz hängt auch von der Altersstruktur, vom Grad der Frauenbeschäftigung und nicht zuletzt vom Einfluß der Religionsgemeinschaften ab¹¹⁾.

Um es kurz zu machen: bei den Wanderungen und damit auch bei der Zuwanderung nach Wien spielen die wirtschaftlichen Faktoren eine ausschlaggebende Rolle. Die Abwanderungsgebiete haben meist ein niedriges Volkseinkommen und eine hohe Geburtenrate zu verzeichnen. Der Trend der Wanderung richtet sich also dorthin, wo ein hohes durchschnittliches Volkseinkommen einem starken Grad der Verstädterung, differenzierten Arbeitsmöglichkeiten und einer ansehnlichen Lohnhöhe entspricht. Eine negative Begleiterscheinung des steigenden Volkseinkommens ist jedoch eine sinkende Geburtenrate¹²⁾.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich für die österreichische Binnenwanderung folgendes Entwicklungsschema entwerfen. Im Anfangsstadium der Stadt-Umlandbeziehungen liegt das Schwergewicht der Zuwanderung bei der Stadt. Nimmt das suburbane Siedlungs- und Bevölkerungswachstum jedoch zu, so wird das vorstädtische Umland für die Zuwanderung attraktiver als die Kernstadt. Die Wanderungsbilanz mit dem Umland wird hierauf geradezu umgestülpt, denn die ehemalige suburbane Peripherie bekommt dann nicht nur Zuwanderungsgewinne von der Kernstadt her, sondern auch solche, die aus weiter entfernten Gebieten stammen. Mit anderen Worten: die Lebensverhältnisse des noch naturnaheren suburbanen Vorlandes üben derzeit weitaus mehr Anziehungskräfte aus als die lärmerfüllte, abgasreiche Kernstadt. Diese Veränderung tritt nicht allein bei den Hauptzielen der Binnenwanderung ein. Ein gleichgearteter Wandel erfolgt auch bei den österreichischen Mittelstädten, die sogar ihre „Relaisaufgabe“ vielfach an ihre suburbanen Zonen übertragen müssen¹³⁾.

informationen des Instituts für empirische Sozialforschung) Nr. 13/70 vom 17. 9. 1970.

¹⁰⁾ Harald Hausa: „Regionalanalyse des Verwaltungsbezirks Hollabrunn“. Staatswiss. Diss., Wien 1969.

¹¹⁾ Karl Pernitz: „Der Beitrag der Raumordnung zur Umstrukturierung ländlicher Gebiete (Beispiel Niederösterreich)“. Staatswiss. Diss., Wien 1969.

¹²⁾ Gerhard Silberbauer: „Die Bevölkerungsentwicklung der Verwaltungsbezirke Gänserndorf und Mistelbach von 1961 bis 1967.“ In: Kulturberichte, Jg. 1970, Hefte März u. April.

¹³⁾ Richard Gisser: „Bevölkerung, Pendler und Raumstruktur des Wiener Stadtumlandes“. In: Kulturberichte, Jg. 1970, Heft Jänner.

Das soziale Gefüge

Unser Augenmerk wendet sich nun der Struktur der Wiener Zuwanderer zu. Es sind vor allem junge Menschen, die nach der Bundeshauptstadt kommen. Beispielsweise gehörten im Jahre 1968 rund 60 Prozent der nach Wien zugewanderten Personen der Altersgruppe zwischen 20 und 30 Jahren an (Wien = 19%). Eine außergewöhnliche Mobilität war überdies bei den Ledigen, Geschiedenen und Verwitweten festzustellen. Die Männer neigen in jüngeren Jahren zum Wohnortwechsel; im fortgeschrittenen Alter sind jedoch die Frauen aktiver¹⁴⁾.

Hinsichtlich des Berufsgefüges konnte ein hoher Anteil von Hilfs- und Facharbeitern ($20 + 17 = 37\%$) ermittelt werden. Diese Arbeitergruppe kommt in erster Linie aus Gebieten mit niedrigem Volkseinkommen, geringem Industrialisierungsgrad und starker Abwanderung (Randzonen des Burgenlandes und niederösterreichisches Waldviertel). Weiters stammen sie aus städtischen Umlandgebieten, bei denen die Kernstädte weniger auf die industriell-gewerbliche Produktionsfunktion, aber mehr auf die zentralen Dienstleistungen ausgerichtet sind¹⁵⁾. Außerdem ziehen die Arbeiter aus solchen Gebieten nach Wien, die wenig Industriebetriebe aufweisen, aber starke Pendlerkontakte mit der Bundeshauptstadt aufrechterhalten (beispielsweise der Bezirk Hartberg in der Oststeiermark).

Eine besondere Gruppe stellen die Wien-Zuwanderer aus den österreichischen Stadtregionen dar. Rund 40 Prozent dieser Menschen waren zuerst von Landzonen in die Verdichtungsräume gekommen, um sich nachher der Bundeshauptstadt Wien zuzuwenden. Der Zustrom in die Städte war jedoch meistens mit einer beruflichen Aufstiegswanderung verknüpft. Die Ankömmlinge wandten sich gerne den Angestelltenberufen, dem öffentlichen Dienst und den freien Berufen zu. Bei der späteren Übersiedlung nach Wien war die Anziehungskraft der Bundeshauptstadt aber nur für die Angestellten, öffentlich Bediensteten und Pensionisten ausschlaggebend. Den Selbständigen und Freischaffenden blieben die Mittelstädte attraktiver als die Metropole¹⁶⁾.

Die über die Städte der Bundesländer indirekt nach Wien gekommenen Personen wiesen also eine bessere berufliche Qualifikation auf als jene Zuwanderer, die direkt den Sprung von ihren ländlichen Heimatgemeinden in den großstädtischen Ballungsraum wagten. Nach der Ankunft in Wien wurden aber rund 48% der Ankömmlinge in eine andere Berufssparte eingereiht. Da dieser Wandel teilweise auf den Eintritt ins Berufsleben, teilweise auch auf den Übergang in den Ruhestand zurückzuführen ist, blieb ein Anteil von 26% Personen übrig, die man als echte Berufswechsler bezeichnen kann¹⁷⁾.

Intensitätsabnahme im Hinterland

Die in allerletzter Zeit festzustellende Abnahme der Zuwanderung nach Wien ist erstrangig durch die Reduktion der Zuwanderungsintensität in Niederösterreich und im Burgenland verursacht worden. Im Bundesland Burgenland ging die Zuwanderungsintensität um ein Drittel zurück, und im nieder-

¹⁴⁾ „Wien — eine Stadt informiert“. Hrsg. v. d. Magistratsabteilung 4 (Allgem. Finanzverwaltung), Wien 1970 (S. 35).

¹⁵⁾ „Daten zur Wiener Wirtschaft.“ Hrsg. v. d. Magistratsabteilung 22 (Wirtschaftl. Planung u. Koordinierung), Wien 1970.

¹⁶⁾ „Der Österreicher will kein Nomade werden.“ In: ifes-Report Nr. 15/70 vom 28. 9. 1970.

¹⁷⁾ „Wichtige Zuwanderung nach Wien.“ In: Wiener Zeitung, Nr. 253 vom 1. 11. 1970, S. 3.

österreichischen Wald- und Weinviertel betrug die Abnahmerate stellenweise sogar 40 bis 50 Prozent! Die Gründe für diese Zuwanderungsverminderung gerade im wichtigsten Hinterland der Großstadt Wien dürften teils in der Erschöpfung der Bevölkerungsreserven, teils — und das trifft in erster Linie auf das Burgenland zu — in einer fortschreitenden Industrialisierung der ländlichen Wirtschaftsräume zu finden sein¹⁸⁾.

In den westlichen und südlichen Bundesländern der Republik Österreich kam es keineswegs zu einer gleichartigen Intensitätsabnahme. Genausowenig auch im Wiener Becken und im St. Pöltner Raum, wo man sogar Intensitätszunahmen verzeichnen konnte. Abgesehen von den regionalen Unterschieden der nach Wien orientierten österreichischen Binnenwanderung, hängen das Volkseinkommen und die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Bundeshauptstadt weiterhin von einem kraftvollen Zustrom aufstiegswilliger Menschen aus dem engeren und weiteren Umland ab¹⁹⁾. Die Dynamik dieser Faktoren wird jedoch unmittelbar von der Zuwanderungsintensität der Ergänzungsgebiete beeinflusst: so berichten uns wenigstens die jüngsten demographischen Forschungsergebnisse aus Wien²⁰⁾!

KLEINE MITTEILUNGEN

Wo Nikolaus Lenau dichtete und Fürst Otto Bismarck seine Pfeife vergaß.

Das Palais Zichy in Wien Penzing, Wien XIV, Beckmannngasse 10—12.

In Penzing, in der vorwiegend aus der Biedermeierzeit stammenden unteren Beckmannngasse (früher Schmidtgasse nach einer alten Dorfschmiede benannt), steht als krönender Mittelpunkt dieser schönen Gasse, auf einer Anhöhe, von der man bis zur Gloriette von Schönbrunn sieht, das Palais Zichy, in Schönbrunner Gelb mit einem prachtvollen Giebelrelief — eine wahre Zierde Penzings!

Nach einer Tradition der Familie Zichy, der früher das Palais gehörte, wurde es 1815 vom berühmten Architekten Josef Kornhäusel (1783—1860) entworfen.

Zu dieser Zeit war — mit Kaufvertrag vom 1. Mai 1803 von vier Vorbesitzern, den Grafen und Gräfinnen von Nadasd und Trauttmannsdorf — Herr Johann Franz Herrmann, Ritter von Herrmannsdorf (1748—21. III. 1816), k. k. Hofrat, Besitzer einer großen Realität in Penzing, die 18 Garten- und Hausbesitzungen zusammenfaßte. Herrmann wurde wegen seiner großen Verdienste um die Verwaltung Böhmens 1777 in den Adelsstand erhoben, 1784 das Ritterstands-Diplom verliehen. Als er 1792 (44 jährig, nach 24 Dienstjahren) in Pension ging, verwendete er seine Freizeit für die Erforschung der Kulturgeschichte Böhmens. Als sein Sohn, Genie-Hauptmann Johann Herrmann von Hermannsdorf, (geb. am 30. XI. 1781 in Prag) am 18. Mai 1809 als Held von Predil bei der Verteidigung dieses Passes fiel, der als die „Thermopylen der Karnischen Alpen“ bezeichnet wurde, erhielt der Vater das ehrende Schreiben Erzherzog Johanns vom 30. November 1809. 1849 wurde am Predil ein Denkmal mit einem sterbenden Löwen zur Erinnerung an Herrmann gesetzt.

¹⁸⁾ Helmut Schilling: „Landesentwicklungsprogramm Burgenland: Industrie“. In: Mitteilungen des Österr. Instituts für Raumplanung, Jg. 1969, S. 52—63, 139—152.

¹⁹⁾ „Leitlinien für die Wiener Wirtschaftspolitik“. Hrsg. v. d. Magistratsabteilung 22 (Wirtschaftl. Planung und Koordination), Wien 1970.

²⁰⁾ Der Auftraggeber (M. A. 22) gestattete dem Verfasser leider nicht, die letzte unveröffentlichte Arbeit „Zuwanderer nach Wien. Ergebnisse einer Untersuchung des Institutes für empirische Sozialforschung (IFES). Wien 1970“ für diesen Aufsatz zu verwenden.

Nach dem Tode des Bauherren, am 21. III. 1816, kamen diese Besitzungen in Penzing bei der am 26. Oktober 1816 abgehaltenen öffentlichen Exekutionslizitation an den Handelsmann Joseph Kick und seine Gattin Elisabeth.

Mit Kaufvertrag vom 14. April 1818 erwarb sie Aloys Göll, k. k. Fortifications und bürgerlicher Baumeister (gest. am 11. 11. 1839 in Wien).

Von diesem kamen diese Realitäten mit Kaufkontrakt vom 10. April 1826 an Franz Joachim Ritter von Kleyle (1775 bis 1854), der der erste Beamte und treue Ergebene des Erzherzog Karls, des Siegers von Aspern, war.

Durch seinen Jugendfreund Fritz Kleyle wurde Nikolaus Lenau (Niembsch Edler von Strehlenau, 1802—1850) zuerst mit der ältesten Tochter von Hofrat Kleyle (Charlotte, 1809—1828) bekannt, die drei Monate nach ihrer Heirat mit Dr. Philipp Mayer, dem Lehrer der Kinder des Erzherzog Karls, ebenso wie kurz danach ihr Gatte, einer heimtückischen Krankheit zum Opfer fiel.

Als Nikolaus Lenau im Oktober 1833 wieder nach Wien kam, umdrängten den durch seine erste Gedichtsammlung berühmt gewordenen alte und neue Freunde. So wurde Nikolaus Lenau auch mit Max Löwenthal (1799—1872) bekannt gemacht, der Charlottes jüngere Tochter Sophie Kleyle, die am 25. 9. 1810 in Wien geboren war, 1829 heiratete. (Sie starb am 9. 5. 1889).

Lenau nahm oft Wohnung in der unmittelbaren Nähe des Palais Kleyle, im Hause des Baron Lebzelter in Penzing (Beckmannngasse 14), wo eine Gedenktafel an Lenaus Aufenthalt im Sommer und Herbst 1836 und an seine Arbeit am „Savonarola“ erinnert.

Im großen Garten des Palais Kleyle, der durch seine Rosen und Alpenpflanzen berühmt war, verfaßte Nikolaus Lenau tief empfundene Gedichte, schrieb an Sophie Löwenthal, die sein Ideal war, Briefe, die durch das zweibändige Werk von Univ. Prof. Dr. Eduard Castle „Lenau und die Familie Löwenthal“ (Leipzig, Hesse, 1916) in die österreichische Literatur- und Geistesgeschichte eingingen.

Am 20. April 1839 erwarb der Bankier Georg Freiherr von Sina um 32.900 fl. C. M. das Palais Kleyle.

Simon Georg Sina (15. III. 1810—15. IV. 1876) bildete den Höhepunkt der Bankierfamilie Sina, die griechischer Abkunft war, und wurde bekannt als Mäzen vieler kultureller Stiftungen in Athen, Pest und in Wien. Hier besonders als Förderer des Österreichischen Museums für Angewandte Kunst, des Künstlerhauses, des Musikvereins, des Stadttheaters. 1873 ließ er den Pavillon Sina auf der Wiener Weltausstellung errichten und wurde 1874 auf Lebensdauer zum Mitglied des Herrenhauses ernannt.

Von Baron Sina und seiner Familie vererbte sich das Palais an Hedwig, geb. Gräfin Wimpfen, Enkelin von Anastasia Freilin von Sina, die mit August Graf Zichy vermählt war. Nach diesem bekannten Kunstforscher und Weltreisenden, der neun Jahre Gouverneur von Fiume war, ist das Palais seither in Penzing allgemein benannt.

In Fiume befreundete sich die Familie Zichy eng mit der Familie Hoyos. Als Margarete Hoyos, die Tochter von Georg Graf Hoyos und Alice (der Tochter des Torpedofabrikanten John Whitehead) im Juni 1892 Herbert von Bismarck, den Sohn des berühmten Reichskanzlers Fürst Otto Bismarck (1815—1898, Reichskanzler von 1871 bis 18. 3. 1890), in Wien heiratete, gab Graf August Zichy am Tage nach der Hochzeit ein Gabelfrühstück im Palais Zichy. Der Park reichte damals bis zur Schönbrunner Allee, er hatte ein großes grünes Gartentor, das für diese Gelegenheit geöffnet wurde, damit Fürst Bismarck durch den ausgedehnten Park bis zum Hause fahren konnte. Im ebenerdigen großen Speisesaal wurde das Frühstück für 16 Personen serviert. Fürst Otto Bismarck, der ein großer Weinkenner war, trank mit großem Genuß den vorzüglichen Traminerwein, den Franz Graf Zichy auf seinem Gute Dioszeg, im Komitate Bihar, von Rheinreben gezüchtet hatte. Der Husar von Graf Zichy, Horvath Mihaly, war beauftragt, dem Fürsten nachzuschicken und erzählte später mit Vorliebe, daß er dies siebenundzwanzigmal tun durfte. Nach Tisch nahm man den schwarzen Kaffee im Park, der Fürst, der etwas angegriffen schien, wurde von seinem Leibarzt Dr. Schweningen betreut, der etwas besorgt erschien. Da Fürst Bismarck seine geliebte Pfeife vergessen hatte, wurde ein Reiter expediert, der in die Stadt ritt, um die Pfeife des Fürsten zu bringen. Dr. Schweningen befahl

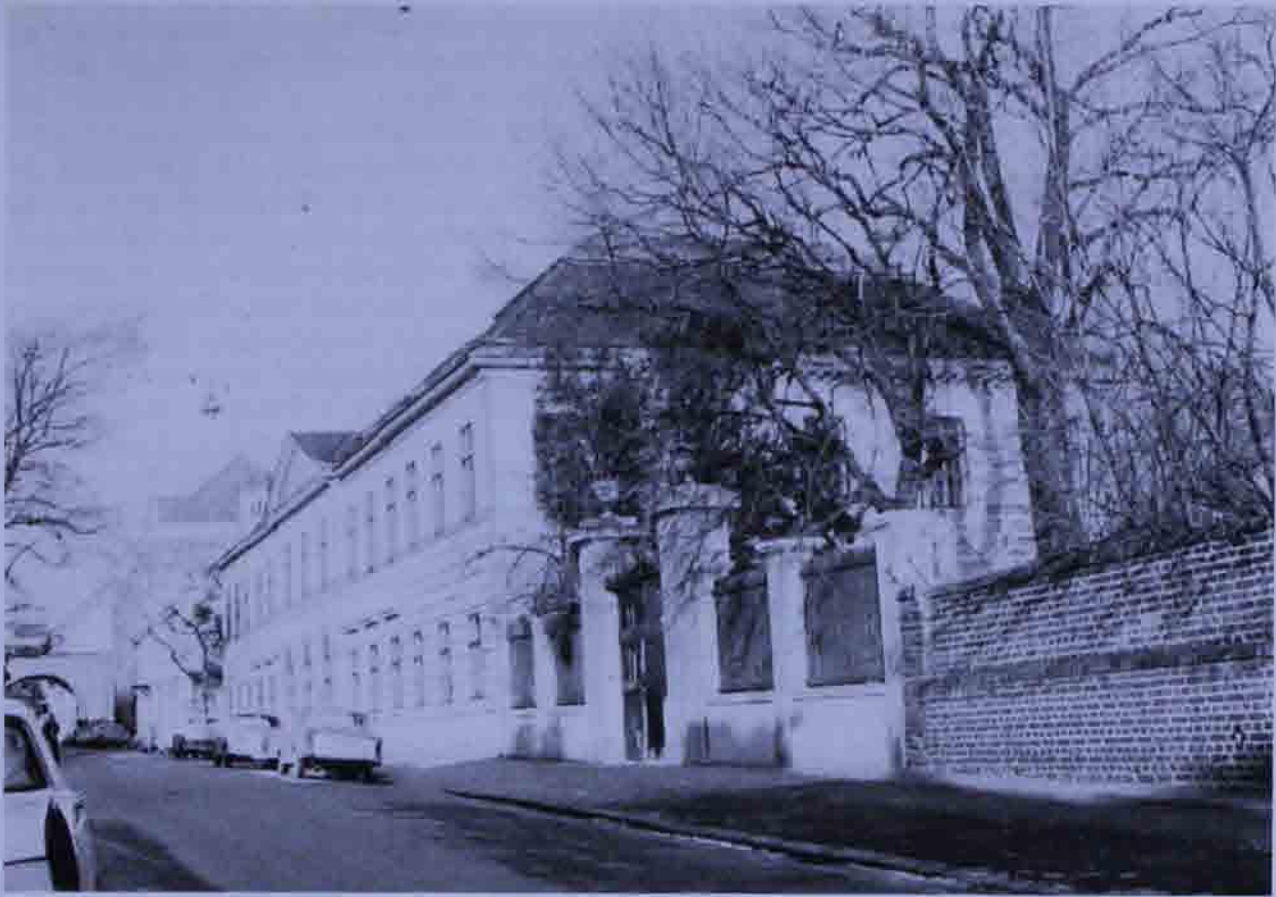
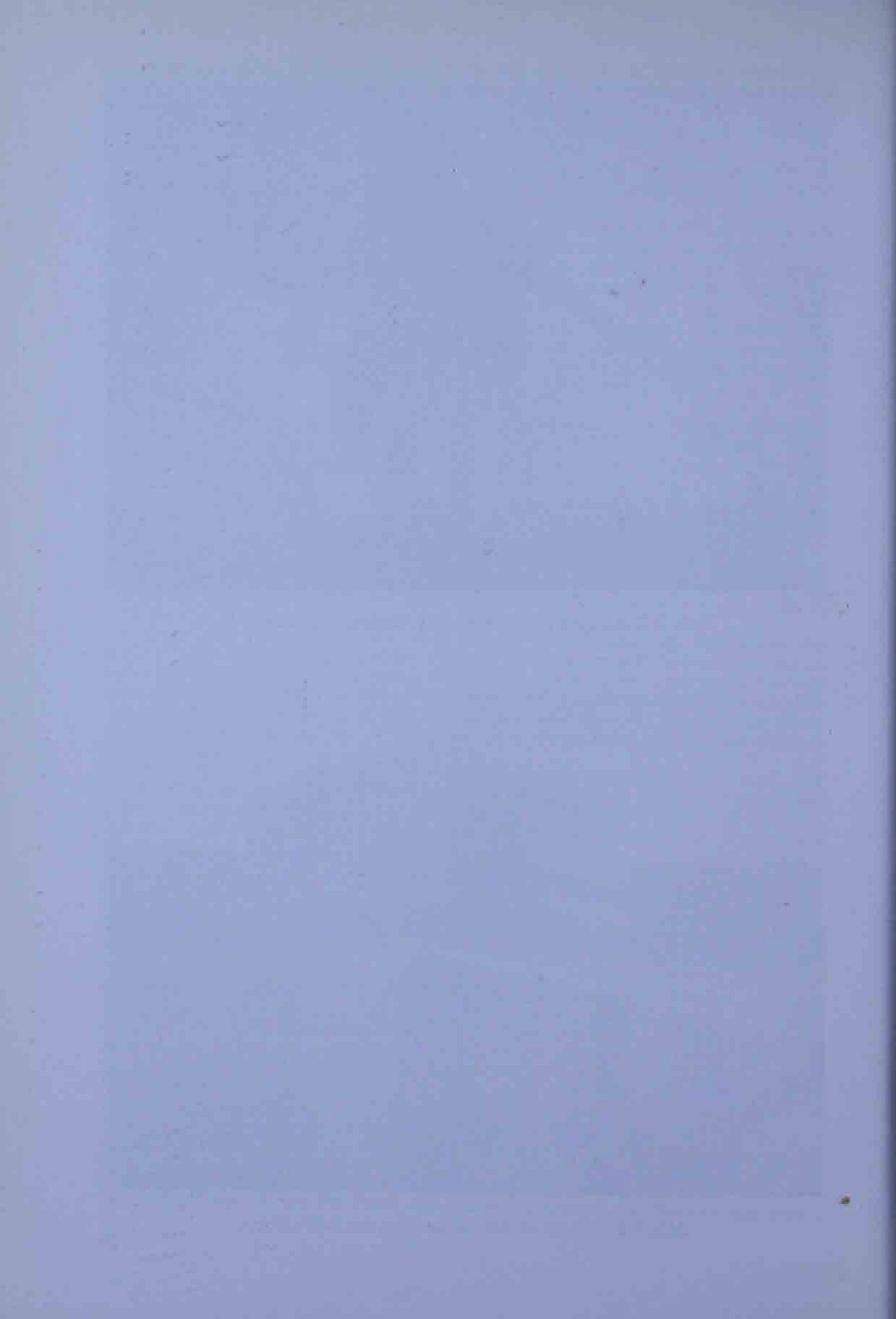


Abb. 1: Das Palais Zichy, Wien XIV, Beckmannngasse 10—12.



Abb. 2: Mittelsaal an der Gartenfront des Palais Zichy.



Bier! Ein großes Polizeiaufgebot war damals eingesetzt, um den Schutz des Fürsten zu gewährleisten, da man Ausschreitungen befürchtete.

Da dieses durch seine einmalige Bedeutung in der Bau-, Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichte und in der Geschichte Penzings, Wiens und Österreichs so hervorragende Palais Herrmann-Kleyle-Sina-Zichy voll unter die Bestimmungen des Denkmalschutzgesetzes vom 25. September 1923 fällt, seit vielen Jahren unter Denkmalschutz steht, der Dachstuhl nach einer gründlichen Reparatur, wie sie die dzt. Besitzer in einem Brief an die Mieter ausdrücklich betonten, ausgezeichnet renoviert wurde, was auch die Baupolizei seinerzeit bestätigte, da der Großteil aller Räume sich in hervorragendem Bauzustand befindet und überaus kultiviert eingerichtet ist, und vor allem der ovale Mittelsaal mit seiner prachtvollen Stuckdecke, seinem Kamin, seiner eingebauten Bücherwand ein wirkliches Erlebnis ist, erscheint der Bescheid der Baupolizei, der das unter Denkmalschutz stehende Palais Zichy als angebliche „augenscheinliche Gefährdung der körperlichen Sicherheit der Passanten und Bewohner“ bezeichnete, auf einem offensichtlichen Irrtum zu beruhen!

Dies um so mehr, als weder die zuständige Behörde, das Bundesdenkmalamt vorher davon in Kenntnis gesetzt wurde, noch von dieser ein Gutachten eingeholt wurde, das einem Bescheide gleichgekommen wäre und überdies auch die Adreßangabe des Bescheides gar nicht existierende Hausnummern anführt: „Beckmannngasse Nr. 8—12“ statt richtig: Beckmannngasse Nr. 10—12.

Auf Grund dieser eindeutigen Rechtslage und des größtenteils hervorragenden Bauzustandes ist daher die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand und die alleinige Zuständigkeit des Bundesdenkmalamtes, als zuständiger Behörde, im Sinne des Rechtsstaatsgedankens zu fordern!

Da Wien noch keine Lenaugedenkstätte besitzt, wäre ev. die Einrichtung einer Lenaugedenkstätte in den durch Kündigungen frei gewordenen Räumen denkbar, die mit dem durch eine Lenaugedenktafel gezielten Nachbarhaus eine Einheit bilden sollte! Dies wäre schon im Sinne eines von der Stadt Wien geplanten Gesetzes zum Schutze des Wiener Stadtbildes wünschenswert, in dessen Schutzzonenverzeichnis für den XIV. Bezirk das Palais Zichy aufgenommen wurde.

Wilhelm Pertlik

BERICHTE

Bericht über die Tätigkeit des Arbeitsausschusses für Wien und Niederösterreich des Österr. Volksliedwerkes im Jahre 1970.

In dem Berichtsjahr arbeiteten wieder die Mitglieder des Arbeitsausschusses Walter Deutsch, Prof. Heinrich Dopplinger und Franz Schunko mit den freiwilligen Helfern Margarete Kottek, Hauptschullehrer Elfriede Steinacher und Bibliothekar Herbert Rathner an den Karteien, an der Bücherei und im Geschäftsverkehr, der heuer einen Postauslauf von 178 Stück hatte.

Die Jahreshauptversammlung des Arbeitsausschusses fand am 27. November statt. Dabei wurde der von Franz Schunko im Vorjahr mit SHB gedrehte 16 mm Tonfilm „Austrommeln“ (CT 1356) uraufgeführt. Das Mitglied des Arbeitsausschusses Kustos Dr. Maria Kundgraber hat mit Wirkung vom 1. Sept. 1970 die Leitung des im Aufbau befindlichen steirischen Bauernmuseums in Schloß Stainz übernommen; dadurch scheidet sie aus dem Arbeitsausschuß für Wien und Niederösterreich aus. Für ihre langjährige verdienstvolle Mitarbeit hat die Jahreshauptversammlung Dr. Kundgraber den herzlichen Dank ausgesprochen. Anlässlich der Vollendung des 60. Lebensjahres vom Geschäftsführer des Österreichischen Volksliedwerkes, Prof. Dr. Eugen Hellsberg, hat der Arbeitsausschuß zu einer Beglückwünschung im engeren Kreise eingeladen.

Stand der Sammlungen:

- A) Volkslied und Volkspoesie (Aufzeichnungen): Zuwachs 553 Nrn. — Gesamtbestand 23.902 Nr. in 511 Faszikeln.
 Beiträger waren: (504) Anni Stöger 7 Liedtexte, 64 Sprüche u. Reime aus Wien-Gaudenzdorf. — (505) Paula Lechner 9 Lieder aus Hollenstein an der Ybbs. — (506) Christine Wally 86 Lieder, 31 Sprüche aus Sieding u. Umgebung. — (507) Franz Burger, Herbert Rathner, Elfriede Steinacher 7 Lieder, 5 Liedtexte, 235 Vierzeilertexte, 2 Jodler aus dem Bez. Hollabrunn, aus Bisamberg und Wien. — (508) Brigitte Lehner 18 Lieder, 12 Liedtexte, 19 Vierzeiler, 3 Vierzeilertexte, 6 Sprüche aus Rappoltenkirchen. — (509) Marilies Mangl 4 Lieder, 1 Liedtext, 3 Sprüche aus Harmannschlag — (510) Günther Steinböck 4 Lieder, 2 Liedtexte, 20 Sprüche aus dem Bezirk Amstetten. — (511) Franz Schunko 14 Lieder, 1 Jodler aus Oberpiesting.
- B) Volkslied u. Volkspoesie (Abschrift von Gedrucktem): Zuwachs 24 Nrn. mit Beschreibung von Hochzeitsgebräuchen und Sprüchen aus dem Iglauer Kreis, aus Ravelsbach und aus Südmähren. — Gesamtbestand: 1.669 Nrn.
- C) Flugblattlieder, Fotokopien, Abschriften: unverändert — Gesamtbestand 1.909.
- D) Instrumentalmelodien: Zuwachs 483 Nrn. Gesamtbestand 13.053 Nrn. — (331) Dr. Bruno Sonnek 25 Jagd- u. Tafelstücke aus Waidhofen a. d. Ybbs. — (332) Franz Schunko 458 Ländler, Walzer u. Deutsche aus Waldegg.
- E) Instrumentalmelodien (Gedrucktes und Abschriften von Gedrucktem): unverändert — Gesamtbestand 110 Nrn.
- F) Volkstänze mit Beschreibung (Nachrichten): unverändert — Gesamtbestand: 228 Nrn.
- G) Bildarchiv: Zuwachs 94 Nrn. — Gesamtbestand 1.809 Nrn.
- H) Bücherei: Zuwachs 43 Werke in 53 Bänden. — Gesamtbestand 1699 Werke in 1801 Bänden. Darunter ist eine zweibändige Liedsammlung „HEIMATLIEDER, ORTSHYMNEN, Beitrag zur niederösterreich. Musikgeschichte“ von dem Mitglied des Arbeitsausschusses Reg. Rat Prof. Josef Buchinger.
- ZA) Zeitschriften und Zeitungsausschnitte, kleinere Sonderdrucke: Zuwachs 92 Nrn. — Gesamtbestand 941 Nrn.
- K) Schallaufnahmen: Zuwachs 3 Bänder — Gesamtbestand 31 Bänder. Die Schallplatten haben einen Zuwachs von 9 Nrn. — Gesamtbestand 126 Nrn.
- Sämtlicher Zuwachs wurde in den Karteien verzettelt.

Im Berichtsjahr zählte das Archiv 117 Besucher aus dem In- und Auslande, die die Bestände des Archives sowohl wissenschaftlich als auch für die praktische Volkslied- und Volksmusikpflege auswerteten.

Finanziell hat das Bundesministerium für Unterricht, das Amt der Niederösterreichischen Landesregierung und die Stadt Wien die Arbeiten des Arbeitsausschusses durch Subventionen wieder unterstützt.

Der N. Ö. Landesbuchhaltung, Abt. I, wurde wieder das Kassenjournal zur Überprüfung vorgelegt.

Allen Subventionsträgern, allen Beiträgern und Mitarbeitern sei für die im abgelaufenen Jahr gewährte Unterstützung gedankt.

Franz Schunko, e. h.
 Leiter des Arbeitsausschusses

Gedenktage für unseren Josef Pazelt

Unsere Lieben Toten sind nicht gestorben;
 Sie haben nur aufgehört, sterblich zu sein.

O. Kernstock

Dem Schulmanne, dem Heimatkünder und dem Jugendschriftsteller Josef Pazelt galten die wohldurchdachten und vorbildlich durchgeführten Ehrungen. Einem einfachen, doch hochbegabten Bauernkinde aus Platt nächst Zellerndorf sollte langfällige dankbare Erinnerung gezollt werden.

Die Marktgemeinde Zellerndorf und der Joseph-Misson-Bund trugen die Mühen und Kosten dieser wirkungsvollen Heimatveranstaltung.

Viele engere Landsleute, vor allem die Verwandten Pazelts und eine große Gästeschar waren eingetroffen. Angehörige seiner vertrauten Freunde Bacher und Wagner-Schönkirch (vertreten durch die Tochter Dr. Gertrud Urm, den Bruder Ferdinand Bacher und Maria Wagner-Schönkirch) und die Dichterin Auguste Binderzisch waren erschienen. Die Mundartfreunde Österreichs und die Österreichische Landmannschaft hatten einen Boten entsendet. Der Joseph-Misson-Bund und der Koloman-Kaiser-Bund waren durch starke Abordnungen vertreten. Bürgermeister, Schulmänner, Vertreter verschiedener Behörden (auch das Unterrichtsministerium fehlte nicht), der Bezirkshauptmann und der Landeshauptmann Andreas Maurer selbst folgten freudig der Einladung. Unter den verdienstvollen Mitgestaltern der Heimatfeier fanden sich bekannte und hochgeachtete Namen. Sie alle kamen, um ihren großen Landsmann zu huldigen.

Am Freitag (4. 9. 1970) um 16 Uhr begannen die Gedenkfeiern. In abendlicher Stille versammelten sich die Verwandten, Bekannten und Verehrer Josef Pazelts im Platter Friedhofe. Der Hollabrunner Bezirksschulinspektor Dr. Hans Maukner sprach vor der vornehm-schlichten Grabstelle Pazelts Worte der Würdigung und des Dankes. Ein Gedicht in der vertrauten ui-Mundart brachte Oberlandesgerichtsrat Walter Kainz zum Vortrag. Einstige Schüler Pazelts schmückten das Grab ihres Lehrers mit Blumengewinden. Die Waldhornkünstler von Ober-Markersdorf und der Gesangverein Pulkau umrahmten die ergreifende Ehrung im heimatlichen Gottesacker.

Um 20 Uhr begann der Josef-Pazelt-Abend im Festsale Graf in Zellerndorf. Der Zellerndorfer Bürgermeister Johann Hauswirth begrüßte mit herzlichen Worten alle herbeigeeilten Teilnehmer. Der bundesstaatliche Volksbildungsbetreuer für Niederösterreich, Professor Dr. Richard Szerelmes, brachte Leben und Werk Pazelts in anschaulicher Weise zur Darstellung. Vom Platter Volksschüler zum Retzer Bürgerschüler, vom Strebersdorfer Seminaristen zum Hollabrunner Hauptschullehrer, über den Bezirks-Schulinspektor (Wiener-Neustadt) bis hinauf zum Ministerialrat des Unterrichtsministeriums war ein harter, mit zähem Fleiß und umfassendem Wissen und Können erkämpfter, nicht alltäglicher Aufstieg.

Zur reichen Fülle seines beruflichen Schaffens gehören noch sein großes Verständnis und echte Liebe zu unserer Jugend, die er mit trefflichen Büchern zu ihrer geistig-sittlichen Erhebung und Bereicherung beschenkte, seine Begeisterung zur angestammten Heimatmundart und deren meisterliche Dichter und seine Vertiefung in die Werke unserer großen Dichter und Denker. Eine Lebensleistung, die uns alle stolz machen muß!

Professor Schulrat Lois Schiferl brachte eine Reihe köstlicher Anekdoten über Pazelt. Volksschuldirektor Anton Th. Dietmaier würdigte mit einer trefflichen Auswahl („Lambert Löffelmann“) den Jugendschriftsteller Josef Pazelt und Auguste Binderzisch beschloß mit einem Gedicht des Erinnerns die Reihe der Vorträge. Das Streichquartett Neubauer aus Retz sowie der Gesangverein Pulkau verflochten Mozartsche mit volkstümlichen Weisen in der reich und hochwertig ausgestatteten Festordnung.

Am Samstag (5. 9. 1970) war das Geburtshaus Pazelts in Platt 21 Schauplatz der stilvollen Gedenktafelenthüllung. Hollabrunner Lehrersänger, Volkstänzer aus Guntersdorf und die Trachtenkapelle Zellerndorf verschönten die Feier und machten ganz im Sinne des Geehrten die erhebende Enthüllungsfeierlichkeit zu einem wahren, frohgemuten Volksfeste!

Der Hollabrunner Bezirkshauptmann zeichnete in prächtig aufgebauter Rede den Schulmann, Heimatkünder und Künstler Josef Pazelt. Ein Vertreter des Unterrichtsministeriums hob in seiner, oft mit heiteren Begebenheiten gewürzten Rede das Persönlichmenschliche am Wesen Pazelts hervor.

Und dann ergriff unser heimatbegeisterter Landeshauptmann Andreas Maurer das Wort und ehrte abermals das einstige Bauernkind und den nachmaligen hochangesehenen Staatsbeamten, der eines schlichten Platter Bauernpaares Sohn gewesen und es zeitlebens bewußt geblieben war.

Nach der Enthüllung der Gedenktafel dankte der Bürgermeister und Abgeordnete zum Nationalrat (der Großneffe Josef Pfeifer) allen Erschienenen.

Schließlich soll noch ein Name besondere Erwähnung finden: Oberschulrat Walther Sohm, der Anreger und die Seele der Pazelt-Feier. Alle Fäden lagen in seiner Hand; in den vielfältigen Sorgen und Mühen unterstützt von seiner ihm gleichgesinnten Frau. Mit den Weiheliedern verklang dieses vorbildliche Weinviertler Heimatfest. Mögen in nicht allzu langer Zeit wieder ähnliche bodenverwurzelte Kundgebungen, unser fleißiges Bauernvolk nachdenklicher, wissender und bewußter machen.

K. Bosek-Kienast

PS. Für die Mundartfreunde Österreichs sei noch hingewiesen, daß Ministerialrat Josef Pazelt, nach dem Rücktritt des Ehrenobmannes Josef Weiland, die Führung des Vereines in seine Hände nahm und diesen mit zäher Tatkraft durch die bösen Nachkriegsjahre erfolgreich leitete. Auch die für das Jahr 1952 geplante Rom-Fahrt mit einem heimatlichen Dichterabend im Österr. Kulturinstitut führte er mit Geschick und großem Erfolg durch.

Ernst Joseph Görlich — 65 Jahre

Der bekannte österreichische Historiker und Schriftsteller, OStR Prof. Dr. Ernst Joseph Görlich, Verfasser des Textes der amtlichen burgenländischen Landeshymne und Ehrenbürger der Marktgemeinde Steinberg a. d. Rabnitz, beging am 16. November 1970 seinen 65. Geburtstag. Aus diesem Anlaß erschien eine Festschrift mit einem Geleitwort des Herrn Landeshauptmann des Burgenlandes Theodor Kéry und mit Beiträgen namhafter Persönlichkeiten aus Belgien, der CSSR, Eire, Jugoslawien, Österreich, Ungarn, der UdSSR und der USA. In ihnen wird Görlich in seiner Eigenschaft als Vertreter einer österreichisch bestimmten Geschichtsauffassung und einer der hervorragendsten Angehörigen des heutigen burgenländischen Geisteslebens gewürdigt. Görlich hat sich seit seiner frühen Jugend mit diesen Problemen beschäftigt. Als Ergebnis seines jahrzehntelangen Studiums liegen heute seine beiden Geschichtswerke „Geschichte Österreichs“ (zusammen mit Ministerialrat Dr. Felix Romanik, Tyrolia-Verlag) und „Geschichte der Habsburgermonarchie“ (Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt) vor. Eine „Weltgeschichte“ Görlichs erschien als „Historia del mundo“ in spanischer Sprache. Görlich ist Mitarbeiter vieler Fachzeitschriften des In- und des Auslandes. Er ist schon seit vielen Jahren Mitglied des „Vereines für Geschichte der Stadt Wien“ und des „Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien“ sowie Mitarbeiter des niederösterreichischen Landesjugendreferates. Sein historisches Einfühlungsvermögen zeigt sich in seinen beiden Romanen „Der Thronfolger“ und „Der letzte Kaiser“. Werke Görlichs erschienen in englischer, spanischer, italienischer, finnischer, holländischer, ungarischer und slowenischer Sprache. Bis zum 13. März 1938 wirkte Görlich an der burgenländischen Landeslehrerinnenbildungsanstalt. Im Jahr 1945 wurde er nach Wien berufen. Die Burgenländische Landsmannschaft Wien hat Görlich anläßlich seines 65. Geburtstages zum Ehrenmitglied ernannt. Die Festschrift „Ernst Joseph Görlich — 65 Jahre“ ist durch die Verwaltung der „Fackel“ (A-1094 Wien, Postfach 70) zu beziehen.

ORR Franz Wurz

Sonderausstellungsprogramm des Niederösterreichischen Landesmuseums für 1971 (I. Teil)

15. Jänner—14. Februar: Franz Anton Coufal — Brigitte Simlinger: Plastiken, Gemälde, Bildhauerei und Graphik. — 19. Februar—28. März: Rechtsaltertümer aus Niederösterreich. — 2. April—9. Mai: Carlos Riefel: Pflanzen- und Tieraquarelle. — 30. April—4. Juli: Tiere, die uns im Urlaub begegnen (Schlangen, Eidechsen und Gliedertiere der Mittelmeerländer) 1. Stock des NÖ. Landesmuseums. — 21. Mai bis 20. Juni: Anton Wollenek: Moderne Ikonen. — 25. Juni—18. Juli: Kulturpreisträger aus Niederösterreich. — Wien I, Herrngasse 9 — Geöffnet: Dienstag—Samstag von 9—17 Uhr, Sonntag von 9—12 Uhr.

BESPRECHUNGEN

Felix Halmer, **Burgen und Schlösser im Raume Bucklige Welt, Semmering, Rax** (Niederösterreich I/3), Birken-Verlag, Wien 1969, 164 S.

Von Regierungsrat Prof. Felix Halmer, dem im Jahre 1968 verstorbenen, überaus verdienstvollen österreichischen Burgenforscher, hatte der Birken-Verlag Wien bereits im Jahre 1956 ein kleines Buch herausgebracht, in dem Niederösterreichs Burgen — und zwar in Auswahl — behandelt wurden. Als der genannte Verlag 1962 eine neue Buchreihe über Burgen und Schlösser in Österreich eröffnete, gelang es ihm, für Niederösterreich Felix Halmer als Mitarbeiter zu gewinnen. Gemeinsam mit Rudolf Büttner übernahm Halmer die Beschreibung der im Viertel unter dem Wienerwald gelegenen Wehranlagen. Die große Zahl der im südlichen und südöstlichen Niederösterreich befindlichen Burgen und Schlösser machte es notwendig, nicht in einem Band, sondern in drei Bänden darüber zu berichten: von Rudolf Büttner erschien 1966 der erste Teil unter dem Titel „Burgen und Schlösser zwischen Wienerwald und Leitha“, darauf folgte im Jahre 1968 als zweiter Teil Felix Halmers „Burgen und Schlösser zwischen Baden-Gutenstein, Wr. Neustadt“.

Halmer war auch der Verfasser des dritten Teiles dieser Reihe, und zwar brachte der Birken-Verlag im Jahre 1969, also bereits einige Monate nach dem Tode des Autors, das Buch „Burgen und Schlösser im Raume Bucklige Welt, Semmering, Rax“ heraus. Dieses Werk ist mit einem Vorwort und einer nicht nur auf das Gebiet der Bezirkshauptmannschaft Neunkirchen und des südlichen Teiles der Bezirkshauptmannschaft Wiener Neustadt, sondern auf ganz Niederösterreich bezogenen Einleitung des Verfassers (unterteilt in „Wirtschafts- und Rechtslage“ sowie „Ortsbefestigungen und Höhlen“) versehen. In dem genannten Buch werden insgesamt 89 Burgen, Schlösser und Ruinen behandelt. Die Anordnung ist folgende: zunächst finden sich — alphabetisch aneinandergereiht — Monographien von 13 noch bestehenden Wehranlagen, die im Bezirk Wiener Neustadt liegen; daran schließen die Beschreibungen der 41 noch bestehenden Burgen, Schlösser und Ruinen innerhalb der Neunkirchner Bezirkshauptmannschaft; zuletzt wird über die „Verschwundenen Objekte“ — 35 an der Zahl — berichtet; diese Aufzählung erfolgt, wie die oben erwähnten, ebenfalls in alphabetischer Reihenfolge, hier allerdings nicht mehr nach Bezirken getrennt.

Jede Burg, jedes Schloß und jede Ruine werden hinsichtlich ihrer Lage sowie ihrer Besitz- und Baugeschichte ausführlich geschildert, dabei aber auch Angaben über die derzeitige rechtliche und wirtschaftliche Lage gemacht; im Anschluß daran ist die herangezogene Literatur angeführt. Von den 35 verschwundenen Objekten abgesehen, wurde noch jede einzelne Monographie durch eine alte oder moderne Ansicht der jeweils beschriebenen Wehranlage bzw. durch einen Plan (Baualterpläne von Oskar Kreuzbruck und Adalbert Klaar) ergänzt. Eine Karte gibt Auskunft über Art und Verteilung der Wehranlagen in dem behandelten Gebiet.

Gertrud Gerhartl

1100 Jahre Pitten, hg. von der Marktgemeinde Pitten, 1969, 222 Seiten, 24 Bildtafeln

Die Örtlichkeit, mit deren Geschichte sich die im Jubiläumsjahr vorgelegte Festschrift beschäftigt, ist nicht nur besonders früh urkundlich erwähnt. Sie war in der Frühzeit ihrer Entwicklung auch Mittelpunkt eines weit ausgedehnten Einzugsbereiches. So geht gerade für die ersten Jahrhunderte die historische Darstellung über eine bloße Ortsgeschichte weit hinaus und ist von besonderem landeskundlichen Interesse.

Die Redaktion dieses mit viel Ambition und Einsatz zusammengestellten Festschrift konnte einen großen Mitarbeiterstab gewinnen. Die Verfasser der Beiträge werden gemeinsam am Schluß des Bandes genannt. Nur vereinzelt wird aus persönlichen Hinweisen die Autorschaft erkennbar.

Das Schwergewicht der Untersuchungen liegt begreiflicherweise auf der Frühzeit. Mit ihr beschäftigt sich ein Beitrag „Zur Bedeutung des Namens von Pitten“,

der sich auf die neuesten diesbezüglichen Forschungen von Walter Steinhauser stützt, weiters Kapitel über vorrömische und römische Bodenfunde, über die **Geschichte der Feste Pitten** und vor allem eine ausführliche Studie unter dem Titel „Peretcunda ad Puttinu“, die sich mit der Geschichte des Pittner Landes vom Beginn des 9. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts beschäftigt. Die neuere Ortsgeschichte wird nach verschiedenen Aspekten geordnet dargestellt. Einer Chronik der Gemeinde folgen eine Pfarrgeschichte, eine Darstellung der Entwicklung des Schulwesens sowie eine Wirtschaftsgeschichte des Ortes. Eine geologisch-geographische Arbeit ergänzt die historischen Kapitel.

Die einzelnen historischen Beiträge stützen sich fast durchwegs auf ältere und neuere landeskundliche Literatur, die in einem ausführlichen Verzeichnis zusammengestellt wurde. Auf Quellenmaterial gestützte Forschungsarbeit enthält im wesentlichen bloß die Untersuchung „Peretcunda ad Puttinu“ aus der Feder von Carl Plank, der schon durch seine 1946 erschienene Siedlungs- und Besitzgeschichte der Grafschaft Pitten einen wesentlichen Beitrag zur historischen Landeskunde dieses Gebietes geliefert hat. Auf dieses Kapitel sei daher — vor allem auch in Hinblick auf die weit über das Pittner Land hinausführenden Exkurse — näher eingegangen.

Plank bringt auch hier in erster Linie genealogische und besitzgeschichtliche Untersuchungen, von denen aus er dann auf größere politische, koloniasatorische und kulturelle Zusammenhänge zu schließen versucht. Dieser besitzgeschichtlich-genealogische Ansatzpunkt ist sicherlich richtig und hat gerade in der niederösterreichischen Landeskunde schon viele wertvolle Ergebnisse gebracht. Problematisch bleibt bloß die Art der Durchführung. Die abschließend in 7 Stammtafeln zusammengefaßten genealogischen Ausführungen stellen einen komprimierten Auszug aus ungedruckten Manuskripten des Autors dar, auf die in den Anmerkungen verwiesen wird. Seine Ergebnisse sind so weithin unüberprüfbar, da die zugrundegelegten Quellenstellen vielfach nicht mehr angeführt werden. Soweit Plank seine Quellen ausweist, läßt sich sagen, daß er sie weithin über- oder fehlinterpretiert. Das gilt etwa schon für jene berühmte Freisinger Urkunde von 869, in der Pitten zum erstenmal genannt wird und die damit den Anlaß zum Jubiläum gegeben hat. Es wird hier mit keinem Wort gesagt, daß die Schenkerin Peretcunda eine Enkelin Ratpots, des Präfekten des Ostlandes, und eine Nichte des Grafen Kundheri gewesen sei. Alles das sind Kombinationen, noch dazu wenig wahrscheinlich. Denn wären jene Verwandtschaftsbeziehungen, auf Grund deren erbrechtliche Ansprüche auf das Schenkungsgut bei Pitten erhoben wurden, so nahe gewesen, hätte sich die Urkunde wohl deutlicher darüber ausgesprochen. Ein Abstand von 2 Generationen zwischen Präfekt Ratpot und Peretcunda erscheint übrigens auch aus zeitlichen Erwägungen kaum denkbar.

Genauso wie die Aussagekraft von urkundlichen und literarischen Zeugnissen vielfach überspannt wird, geschieht dies auch mit Indizien für genealogische Zusammenhänge, wie sie sich aus Personennamen oder Lage von Besitzungen ergeben. Namensgleichheit kann sicherlich gerade für das Hochmittelalter als erster Hinweis auf mögliche Verwandtschaftsbeziehungen gedeutet werden, zumal wenn es sich um seltene Namen handelt. Fürsich allein genommen reicht dieses methodische Hilfsmittel jedoch nie aus, um eine Rekonstruktion von Verwandtschaftszusammenhängen vorzunehmen. Dasselbe gilt bei Schlüssen aus Besitznachbarschaft. Für Plank genügen solche erste Indizien stets um angeblich gesicherte genealogische Schemata zu entwerfen. Hier erscheint alles eindeutig gesichert. Nirgends werden Hypothesen deklariert, nirgends Konjekturen als solche ausgewiesen. So entstehen Stammtafelaufstellungen, die auf den ersten Blick recht bestechend wirken mögen, im einzelnen jedoch einer kritischen Überprüfung nicht standhalten.

Zu diesen unhaltbaren Kombinationen gehört es etwa, wenn von den Kindern aus 2 Ehen einer angeblichen Schwester des letzten bayrischen Pfalzgrafen aus dem Haus der Aribonen, dem 1102 verstorbenen Aribo II., folgende Geschlechter abgeleitet werden: die Herren von Rotingen und die Burggrafen von Pitten, die Pfalzgrafen von Rott, die Markgrafen von Cham-Vohburg, sowie die Falkensteiner, Lanzenkirchener, Wolkersdorfer, Flatzer, Hernsteiner, Inzersdorfer, Prellenkirchener und Hainburger (Tafel I). Schon im vorigen Jahrhundert hat Anthony von Siegenfeld dieses weit verbreitete Bemühen, möglichst viele Adelsgeschlechter von den Aribonen abzuleiten, treffend als „Panaribonismus“ charakterisiert. Daß solche Zusammen-

hänge, etwa bei den der Ministerialität zugehörigen Pittener Burggrafen, allein schon in Hinblick auf geburtsständische Schranken sehr unwahrscheinlich sind, stört Plank bei seinen Konstruktionen nicht, wie er überhaupt in stände- und besitzrechtlichen Fragen sehr großzügig vorgeht.

Sehr häufig finden sich in Planks Stammtafeln Wiederverehelichungen von Witwen und Witwern, aus deren Ehen dann wiederum eine Vielfalt von Kindern hervorgeht. Auf diese Weise entstehen dann, wie er es selbst formuliert (S. 173) „weitverzweigte, stiefverwandtschaftliche Beziehungen“. Betrachtet man die jeweiligen Lebensdaten, dann gewinnt man mitunter den Eindruck, daß hier die betroffenen Personen rein physisch überfordert sind. Dasselbe gilt auch für die oft sehr knappen Generationsabfolgen, so etwa wenn nicht weniger als 6 Generationen für ein Jahrhundert angenommen werden (Tafel VI).

Bedenklich erscheinen manchmal auch die Schlüsse, die aus genealogischen Zusammenhängen auf politische Verhältnisse gezogen werden. So werden sicherlich politische Absichten und Möglichkeiten überschätzt, wenn es bei Plank (S. 169) heißt, daß „es verständlich wäre, wenn König Konrad, der Stiefvater Herzog Arnulfs, in bekannt rücksichtsloser Familienpolitik, eine so wichtige Position wie die Schwarzaufurt an sich gebracht hätte.“ Gänzlich verfehlt sind die Kombinationen um den Ungarnfeldzug von 1030. Als Ursache der Auseinandersetzung werden Erbensprüche des ungarischen Königsohnes Heinrich-Emmerich angenommen, die sich auf dessen „arnulfisches Blut“ gestützt hätten. Sie wären 1026 nach dem Tode des bayerischen Herzogs Heinrichs übergegangen worden, der freilich nicht wie Plank meint, ein Sohn des bekanntlich kinderlosen Kaisers Heinrich II. war, sondern ein Bruder von dessen Gattin Kunigunde.

Trotz der deutlichen Schwächen dieses Abschnitts sind zwei erfreuliche Aspekte festzuhalten. Es wird hier sowohl versucht, in einer ortsgeschichtlichen Darstellung über das aus dem Schrifttum Bekannte durch Quellenforschung hinauszukommen, als auch diese Ortsgeschichte selbst in umfassendere Zusammenhänge einzuordnen. Beides paßt in den Rahmen einer Festschrift, die sich in vieler Hinsicht bemüht, besonderen Ansprüchen gerecht zu werden.

Michael Mitterauer

Silvia Petrin, **Perchtoldsdorf im Mittelalter**. Wien (Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien) 1969, XVI + 513 S., illustr. 1 Karte gef. (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich und Wien, Band 18).

Wie für die meisten Orte Niederösterreichs sind auch für Perchtoldsdorf bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts nur wenige Quellenhinweise vorhanden. Ab diesem Zeitpunkt nehmen die auf den Markt bezüglichen Denkmäler an Zahl und Umfang zu, und für das 15. und die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts ist für Perchtoldsdorf ein reiches Quellenmaterial vorhanden wie für kaum einen anderen Ort dieser Größe in Niederösterreich.

Obwohl über diesen Markt eine verhältnismäßig reichhaltige heimatkundliche und ortsgeschichtliche Literatur vorliegt, sind diese Quellen zur Geschichte Perchtoldsdorfs im ausgehenden Mittelalter bis zum Erscheinen des hier rezensierten Buches nie annähernd vollständig erfaßt und entsprechend ausgewertet worden.

So fand sich hier für Petrin ein dankbares und erfolgversprechendes Arbeitsfeld. Sowohl bei der systematischen Erfassung des Quellenmaterials als auch bei der Auswertung und Interpretation der einzelnen Denkmäler konnte sie erfolgreich die Methodik anwenden, die sie bei ihrer Ausbildung am Institut für österreichische Geschichtsforschung aus Urkundenlehre und Quellenkunde und bei Karl Lechner in landeskundlicher Forschungsarbeit erhalten hatte. So spürt der mit den Verhältnissen vertraute Leser bei Petrins Bestrebungen nach Erfassung des gesamten Materials die Auswirkung der Lehren Leo Santifallers. Bei der Ausdehnung des Begriffes der Geschichtsquelle über Geschriebenes hinaus auf Denkmäler aller Art und bei der scharfsinnigen Interpretation einzelner Quellenstellen zeigt sich die Schule des leider so früh verstorbenen Universitätsprofessors Alphons Lhotsky. Bei der Behandlung der Siedlungs- und Flurnamen und -Formen sowie bei der Anwendung der Patrozinienkunde erweist sich Petrin erfolgreich den Arbeiten Adalbert Klaars, Karl Lechners und Heinrich Weigls verbunden.

Das vorliegende Ergebnis ist nicht der auf das Mittelalter beschränkte Teil einer Orts- und Heimatkunde im herkömmlichen Sinn des Wortes. Eine solche würde bereits durch den Umfang — 513 Textseiten mit etwa 1.700 zum Teil sehr ausführlichen Fußnoten für die Zeit bis 1529 — gesprengt werden. Trotz des klaren und ungekünstelten Stils der Verfasserin ist das Buch für Personen, die sich nicht ausführlich mit Geschichte befaßt haben, nur mit gewissen Schwierigkeiten lesbar. Es wäre eine dankbare Aufgabe für eine Persönlichkeit mit schriftstellerischen Fähigkeiten und entsprechenden historischen Interessen und Kenntnissen, die Ergebnisse der Forschungsarbeit Petrins und der Dissertationen, die in den letzten Jahren über die neuere Geschichte Perchtoldsdorfs gemacht wurden, in eine neu aufgelegte und neu gestaltete Heimatkunde einzubauen.

Für den Fachhistoriker aber ist die Abhandlung Petrins für eine ganze Reihe von Belangen von erheblichem Interesse: Bei einer Anzahl von Fragen, bei denen viele Vertreter unserer Wissenschaft zu deduktiven Schlüssen und Verallgemeinerungen neigen, bietet Petrin konkrete Ergebnisse induktiver Untersuchungen. Als Beispiele seien die Kapitel über die soziale und rechtlichen Verhältnisse, Herkunft und Familiengeschichte der Ortsbewohner und über die Verhältnisse in der Pfarre bei Ausbruch der Reformation verwiesen. Dann zeigt die Arbeit, welche Probleme spätmittelalterlicher Geschichte im lokalen Bereich bei günstiger Quellenlage erfolgreich behandelt werden können.

Wenn auch der Schwerpunkt der Arbeit Petrins im ausgehenden Mittelalter liegt und sie vorwiegend dort neue Forschungsergebnisse aufzuweisen hat, so hat sie sich natürlich doch auch mit dem schwierigen Problem der Anfänge und ersten Entwicklung des Ortes befaßt. Bei ihren diesbezüglichen Ausführungen fällt angenehm auf, daß sie nie in Versuchung gerät, die magere Ausbeute des spärlichen Quellenmaterials durch phantasievolle Spekulationen zu ergänzen und so kühne Thesen aufzustellen, die zwar kaum zu widerlegen, aber noch viel weniger zu beweisen sind. Die Autorin bleibt hier stets auf dem Boden gesicherter Tatsachen.

Zum Abschluß sei zusammenfassend festgehalten: Petrins Buch über Perchtoldsdorf ist keine Orts- und Heimatkunde im üblichen Sinn, wohl aber eine Abhandlung, die viele Historiker, welche verfassungs-, sozial-, wirtschafts-, religions- und kulturgeschichtliche Studien über unseren Raum im ausgehenden Mittelalter treiben, mit Nutzen zu Rate ziehen können, und die Heimatkundlern, die orts- und regionalgeschichtliche Studien planen, zahlreiche Hinweise auf Probleme des ausgehenden Mittelalters und die Art der Behandlung der Quellen dieses Zeitraumes geben kann.

Helmuth Feigl

Sancta Crux. Zeitschrift des Stiftes Heiligenkreuz, 32. Jg., 1. u. 2. Folge 1970.

Die genannte Zeitschrift, die ausschließlich von Conventmitgliedern des Stiftes Heiligenkreuz und des unierten Neuklosters von Wr. Neustadt geschrieben wird, erscheint in 4 (oft Doppel-) Folgen, Schriftleiter ist Prior P. Dr. Walter Schücker. Die Hefte behandeln nicht nur hausinterne Angelegenheiten und Geschehnisse, Personalien, Freunde des Hauses, darunter vor allem die „Altheiligenkreuzer“ (ehemalige Absolventen des Konvikts, Sängerknaben etc.), sondern jedes Heft enthält geschichtliche Aufsätze (aus dem Mittelalter ebenso wie der „Zeitgeschichte“).

So auch im vorliegenden Doppelheft 1/2, August 1970. Es ist in seinem ersten Teil der Amtsniederlegung des bisherigen Abtes Karl Braunstorfer (seit 1945) und der Wahl und Weihe des neuen Abtes, des bisherigen Forstdirektors Dipl. Ing. Franz Gaumannmüller, und seiner Persönlichkeit gewidmet; ferner dem Generalkapitel des Cisterzienser-Ordens 1968/69 und der Weihe der neuen Kirche in Grub (Pfarre Heiligenkreuz). 4 Verstorbenen gilt das Gedenken: dem langjährigen Wirtschaftsdirektor und hervorragenden Seelsorger P. Robert Bruckner, der Gründungspriorin von Mönchhof M. Paula Gmach; von dem 1945 in Ausübung heroischer Menschenliebe getöteten Prior vom Neukloster P. Alberich Rabensteiner stammt ein Beitrag über die Studentenkongregation im 1. Weltkrieg. Hieher gehört endlich — besonders wertvoll — die Fortsetzung des warmherzig und anschaulich gezeichneten Lebensbildes von Abt Gregor Pöck (1902—45) von Zentraldirektor P. Paulus Niemetz. Von diesem stammt auch der Abschluß der hervorragenden, mit im Wort-

laut wiedergegebenen Quellen belegten Dokumentation über das Ringen des Stiftes gegen den Beschluß der „obersten Bauleitung“ im Jahre 1939 (!) über den Bau der Autobahn—Südring—Brücke unmittelbar und gefahrvoll neben (und über) dem Stift Heiligenkreuz, der über alle politischen Systeme hinweg von Bund und Land (wie „Reich“ und „Gau“) Ende 1968 durchgesetzt wurde. „Die Zisterzienser-Mönche unterliegen im Kampf gegen die Technik“ schrieb eine Zeitung!

Von den geschichtlichen Themen der Aufsätze ist zuerst zu nennen: Richard Pittioni, Die 3. Grabung im Stiftsgarten von Hlgkr. im September 1969, mit dem vom Verfasser erwarteten und systematisch angestrebten (vgl. dazu: Jahrb. f. Ldkde v. NÖ. 37, 1967, S. 112 ff., und „Sancta Crux“ 1968, S. 23 ff.) Ergebnis der Feststellung und Findung eines stiftseigenen Eisenverhüttungsofens (Hochofens) im Conventgarten, der wahrscheinlich um die Mitte des 15. Jahrh. errichtet worden und bis zum ersten Türkeneinfall (1529) in Betrieb gestanden sein dürfte. 3 Bilder veranschaulichen das Ergebnis.

Eine ausgezeichnete Studie des Stiftsarchivars Prof. Dr. Hermann Watzl („Benzo von Worms, Protonotar Herzog Albrechts I., als Abt von Heiligenkreuz 1290—98“, S. 29—46) gilt dem Heiligenkreuzer Abt Berthold (Benzo). Es ist der bekannte Protonotar Herzog Albrechts I. von Habsburg (1282—87), schon früher Notar König Rudolfs. 1290 wurde er, dessen Herkunft aus Worms urkundlich belegt wird, zum Abt von Heiligenkreuz gewählt, aber erst 1295 benediziert. Auch in dieser Zeit leistet er dem Herzog wichtige Dienste. Er bleibt auch mit seinen beiden Nachfolgern in der landesfürstl. Kanzlei in enger Verbindung. Watzl gelingt es, durch genaue Untersuchung der urkundlichen Zeugnisse (er weist ausdrücklich darauf hin, daß — wie im ganzen Cisterzienserorden — auch in Heiligenkreuz der Jahresanfang nicht mit 1. I., sondern mit dem darauffolgenden 25. III. gesetzt wurde) wertvolle Ergebnisse über die engen Verbindungen des Stiftes Hlgkr. und der Abtei Marienberg in Westungarn (1289—91 dem österr. Herzog unterstellt!) zu Herzog Albrecht, im Gegensatz zu der vorhergehenden Zeit einer Anhängerschaft an Ottokar Przemysl (Gutolf von Heiligenkreuz, später Abt von Marienberg!). Aber mehr noch: aus der Tatsache, daß der Amtskollege Benzos in der königlichen Kanzlei Andreas v. Rode der Redaktor der bekannten „Wiener Briefsammlung“ war (vgl. O. Redlich, Mitt. Vatikan. Archiv 1894), eines Formelbuches, auf das andere Formelbücher zurückgehen, kann Watzl mit Recht das schon im 17. Jh. verschollene Heiligenkreuzer Formelbuch als Werk des herzoglichen Protonotars Benzo ansprechen, das sog. „Formelbuch König Albrechts I.“ (HHStA Wien, Hs. 577) aber als Werk seines zweiten Amtsnachfolgers (1295—98) Otto von Mödling (später Pfarrer von Alland, wie sein Vorgänger Gottfried und der Notar Dietrich der Herzogin Elisabeth in Heiligenkreuz beigelegt!). Auf Abt Benzo geht endlich auch das bekannte „Güldenbuch“ von Hlgkr. v. J. 1294 zurück (hgg. von B. Gsell 1866). Nachdem Watzl noch die Besitzänderungen des Klosters in der Zeit des Abtes Benzo behandelt, kommt er auf den Höhepunkt seiner Regierungszeit, den Abschluß und die Konsekration des vor rund einem Vierteljahrhundert begonnenen gotischen Hallenchores im Jahr 1295 zu sprechen. Abt Benzo scheint anfangs 1298 resigniert zu haben (schon am 28. I. wird sein Nachfolger genannt). So tritt uns durch diese Arbeit Watzls nicht nur die in ihrer politischen und kulturellen Stellung kaum beachtete Persönlichkeit Abt Bertholds (Benzos) plastisch vor Augen, sondern diese Arbeit ist auch ein wertvoller Baustein zur Geschichte des ersten habsburgischen Landesherrn.

K. Lechner

Franz Walliser, **Cisterzienser Buchkunst**. Heiligenkreuzer Scriptorium in seinem ersten Jahrhundert, 1133—1230. Heiligenkreuzer Verlag, Wien 1969.

Der Verfasser, der bekannte Kunsthistoriker und Restaurator, der sich schon in seiner (ungedruckten) Wiener Dissertation, 1921, mit der Geschichte der spätromanischen und frühgotischen Malerei beschäftigt hat, untersucht hier — ausgehend von einem zwischen 1133 und 1142 entstandenen Bücherkatalog des Stiftes Heiligenkreuz (in Cod. 205), von dessen 69 verzeichneten Bänden sich noch 26 Bände in 22 Codices feststellen ließen — die Handschriften (Hss.), die aus dem Hlgkr. Scriptorium im ersten Jahrhundert seines Bestehens stammen. Der Verfasser gliedert die Hss. in

5 Gruppen (1133—40, Mitte 12. Jh., 3. Viertel 12. Jh., 4. V. 12. Jh., 1. V. 13. Jh.). Die Betrachtung gilt nur den Illustrationen (Federzeichnungen), deren Stil in seinen Vorlagen und Quellen ebenso wie in seiner Weiterentwicklung genau analysiert wird.

Nach einem Vorwort¹⁾ und kurzen einleitenden Abschnitten über die Werkstätte des Schreibers und Zeichners (Schreibgrund und Schreibstoff; das 1. Farbbild zeigt den hl. Augustinus als Schreiber mit Kielfeder und Messer, Cod. 186) und die (gemäß der Ordensreform: sparsame) Ausstattung der Bücher, werden die 5 Gruppen der Hss.-Illustrationen charakterisiert. Die ersten zwei (bis Mitte des 12. Jh.) zeigen deutlich die Abhängigkeit von französisch-englischen Vorlagen (Bedeutung der Klöster Citeaux und Clairvaux; der 3. Abt von Citeaux Stephan Harding war Engländer!). In der ersten Gruppe dürfen wir den Stil der Gründerkolonie (aus Morimund) sehen.

Aber schon in der 3. Gruppe (3. V. 12. Jh.) zeigen sich Ansätze zu lokalen Eigenheiten ebenso wie zu naturalistischen Zügen, was sich in der 4. Gruppe (4. V. 12. Jh.) bedeutend verstärkt. In diese Gruppe gehört vor allem das 4bändige älteste „*Legendarium mgnum*“ (Codd. 11—14), das um 1190 anzusetzen ist, wobei W. mit gutem Recht auch die Entstehung seiner Urschrift nach Hlgkr. verlegt²⁾. (Ebenso wie den Cod. 398 der Wr. Nationalbibliothek: Briefe Udalrichs von Bamberg). Die 5. Gruppe endlich (1. V. 13. Jh.) weist einen ausgesprochenen, auf hohem Niveau stehenden Hlgkrer Lokalstil auf, aber auch Einflüsse von Byzanz und England sind unverkennbar. (In diese Gruppe gehören u. a. das *Chronicon* Ottos von Freising, Cod. 397, und Briefe des hl. Bernhard, Cod. 226.)

Richtig sucht der Verfasser zeitgeschichtliche Parallelen in der bildenden Kunst und in der Dichtung, die am Anfang des 13. Jahrh. gleichfalls einen Höhepunkt aufweisen (wobei gleichfalls fremde Einflüsse eigenständig verarbeitet werden und zu einem bodenständigen, landeseigenen Stil führen). Im Anschluß daran wird die Dokumentation der illustrierten Handschriften gegeben (Nr. u. Inhalt der einzelnen Codices, Angabe der Folien mit den betreffenden Illustrationen und der Hinweis auf die folgenden Abbildungen). 96 Bildtafeln mit Schwarzweißabbildungen, von denen 5 (darunter das Umschlagbild) auch als Farbbilder beigegeben sind, beschließen den Band. Die phototechnischen Wiedergaben bzw. die Klischees sind vorzüglich gelungen.

Man darf den Verfasser ebenso wie das Stift Heiligenkreuz und seinen Verlag beglückwünschen zu diesem aufschlußreichen ausgezeichneten Beitrag zur „Cisterzienser-Buchkunst“ und dürfen mit Stolz betonen, daß die älteste Cisterze in den österreichischen Donauländern auch führend ist in der Illustration von Handschriften im 12. und 13. Jahrhundert.

Es ist ein schönes Zusammentreffen, daß bald nach Erscheinen des Büchleins von Walliser Prof. R. Pittioni 6 „*Figuralverzierte Bodenfliesen aus dem Stift Heiligenkreuz*“ publizieren konnte (Anzeiger der phil.-hist. Kl. der Österr. Akademie d. Wissenschaften 107. Jg., 1970), die Darstellungen aus der religiösen Gedankenwelt der Physiologus aufweisen. Hier sei nur betont, daß die älteste, der 2. Hälfte des 12. Jh. angehörende Fliese durchaus Beziehungen aufweist zu der Illustrationskunst der bei Walliser behandelten Codices aus der 2. Hälfte des 12. Jh. (3. und 4. Gruppe), während die anderen Fliesen der 2. Hälfte und Ende des 13. Jh. zugehören.

1) Eine kleine Bemerkung sei zu S. 7 gestattet: die Babenberger hatten „auf dem Leopoldsberg“ keinen „Herrschersitz“ gegründet; erst die frühen Habsburger saßen gelegentlich auf einer Burg dort oben.

2) Das erhärtet die Vermutung von A. Lhotsky (Quellenkunde z. ma. Geschichte Österreichs, MJÖG, Erg. Bd. XIX, S. 220 f.), daß das „*Große Legendarium*“ — entgegen Annahmen von Salzburg, Admont, Prüfening — in Niederösterreich entstanden ist.

K. Lechner

„**Die gewerbliche Wirtschaft Niederösterreichs im Jahre 1969. Jahrbuch der Handelskammer Niederösterreichs**“. 242 Seiten, 18 Fotos, zahlreiche Graphiken und Statistiken. Wien 1970.

Die Jahrbücher der niederösterreichischen Handelskammer sind — und das muß man immer wieder betonen — eine wahre Fundgrube für den landeskundlich Inter-

essierten. Von der modernen Ausstattung und vorzüglichen graphischen Gestaltung der einzelnen Jahrbände braucht man eigentlich nicht mehr zu reden — das scheint schon eine Selbstverständlichkeit zu sein. Trotzdem fällt der Fototeil stets sogleich ins Auge. Während im Jahrbuch 1968 eine Reportage vom Eumig-Werk in Wiener Neudorf vorgelegt wurde, brachte „man“ — und das ist der bewährte Redakteur Dr. Walter Wiltschegg — im Berichtsband von 1969 die Vielgestaltigkeit des niederösterreichischen Fremdenverkehrs ins Bild: vom Rosarium des Doblhoffparks in Baden bis zu den hochalpinen Schihängen des Hochkars.

Wer von den visuellen Informationen weniger gefesselt ist, der wird von den regionalpolitischen Daten fasziniert sein. In einem geschlossenen Abschnitt hat man uns nämlich präsentiert, was dem Bundesland Niederösterreich am Herzen liegt: in absehbarer Zeit wird die Bevölkerungszahl wieder kleiner werden. Während die Mittelstädte Wiener Neustadt und St. Pölten sowie die Bezirke Mödling und Baden stark wachsen, muß man für die Regionen von Zwettl und Hollabrunn aber beträchtliche Bevölkerungsverminderungen erwarten.

Wesentlich erfreulicher ist jedenfalls die Nachricht, daß sich im Jahr 1969 etwa 30 Industriebetriebe neu angesiedelt haben. Dazu kamen noch die 50 Produktions- und 30 Dienstleistungsbetriebe, die 1968/69 von Wien nach Niederösterreich verlegt wurden. Es handelte sich um Unternehmen verschiedener Branchen.

Die allgemeine Aufwärtsbewegung des wirtschaftlichen Niveaus spiegelt sich vor allem in der sprunghaften Ausweitung des Kreditgeschäftes und in der Zunahme der Spareinlagen wider. Ende 1969 befanden sich zwischen Enns und Leitha insgesamt 798 Geld- und Kreditinstitutionen der Banken, Sparkassen, Volksbanken und Raiffeisenkassen. Man könnte natürlich noch wesentlich mehr interessante Details vorbringen. Am besten wäre es jedoch, das Jahrbuch der Handelskammer 1969 selbst in die Hand zu nehmen und durchzustudieren. Oder wußten Sie, daß die Papierhandelsgeschäfte einen großen Umsatz mit Füllfedern und Farbstiften machen konnten? Da gibt es nur eines: sobald als möglich sich selbst davon zu überzeugen!

Dr. Gustav Holzmann

Österr. Institut für Raumplanung: „Der Bisamberg. Vorstudie zu einer Landschaftsplanung.“ 80 Seiten, 8 Karten, 17 Fotos und 2 Graphiken. Wien 1970.

Im Naturschutzjahr 1970 ließ der Magistrat der Stadt Wien anlässlich der Europagespräche eine Monographie über den Bisamberg erscheinen. Diese Veröffentlichung ist deswegen so zu begrüßen, weil damit erstmals seit längerer Zeit eine zusammenfassende Abhandlung über die natur- und kulturräumlichen Gegebenheiten dieses Höhenrückens an der Wiener Pforte verfaßt wurde. Unmittelbar im Weichbild der Großstadt gelegen, stellt dieses weitaus untergenützte Gebiet eine ideale Erholungszone besonders für den stark an Bevölkerung zunehmenden Bezirk Floridsdorf dar.

Dieser Funktion als Naherholungsraum steht aber ein Gewirr von anders orientierten Interessen gegenüber. Diese Probleme zwischen Naturschutz, Siedlungswesen, Verwaltungsgliederung, Ausflugsverkehr, Weinbau, Wintersport und Forstwirtschaft werden in dieser Schrift katalogisiert und anschaulich, mit Karten untermauert, dargestellt. Zahlreiche Lichtbilder zeigen uns, was sich so am Bisamberg und auf dessen Hängen zu verschiedenen Zeiten getan hat und noch immer tut.

Niemand bezweifelt heute mehr, daß die bisherige, ungeordnete Flächennutzung der Aufgabe als Erholungsraum kaum gerecht wird. Da die Wiener Stadtverwaltung am meisten daran interessiert ist, daß entsprechende Raumordnungsmaßnahmen zwischen Langenzersdorf und Hagenbrunn durchgeführt werden, wurden von ihr die Fachleute der Raumplanung beauftragt, entsprechende Untersuchungen durchzuführen. Und eben diese Bestandsaufnahme wurde der Öffentlichkeit vorgelegt. Daß dies vom Institut für Raumplanung in gewohnt verlässlicher und erschöpfender Form getan wurde, zählt zum Image dieser Einrichtung. Das Literaturverzeichnis demonstriert übrigens die Tatsache, daß der Bisamberg schon lange im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses steht. Die Basis ist also vorhanden. Nun haben die Praktiker das Wort!

Dr. Gustav Holzmann

Der 1968 erschienene 9. Band der „Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs“ enthält sieben Aufsätze und 18 Rezensionen. Die erste Abhandlung stammt von Archivdirektor Hans Sturmberger und enthält einen wohl gelungenen Nachruf auf Ignaz Zibermayr.

Den ausführlichsten Beitrag lieferte Alois Zauner, der über „Die Urkunden des Klosters Gleink bis zum Jahre 1300“ schrieb und eine hervorragende diplomatisch-rechtsgeschichtliche Untersuchung bietet. Die Abhandlung zeigt, wie die Anwendung der am Institut für österreichische Geschichtsforschung gelehrteten Methode zur Lösung von Problemen der mittelalterlichen Landesgeschichte angewendet werden kann.

Im dritten Aufsatz stellt Rudolf Zinnhobler die Frage nach dem Alter der berühmten Wallfahrtskirche von St. Wolfgang am Abersee. Er hält dieses Gotteshaus für älter als Zibermayr, der seine Entstehung vor 1180 ansetzte, und versucht seine Hypothese mit verschiedenen Urkundenstellen zu untermauern.

„Studien zur Orts- und Bevölkerungsgeschichte von Windischgarsten und dem Stodergebiet“ lautete der Titel der Dissertation Hans Krawariks. Ein Teil derselben wird im vorliegenden Zeitschriftenband unter dem Titel „Das Windischgarstener Becken im Mittelalter“ veröffentlicht. In der auch methodisch interessanten Abhandlung geht der Autor ausführlich auf die Gegend-, Berg-, Fluß-, Orts- und Flurnamen ein, analysiert genau die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Urbare und Zehentregister der in dieser Gegend begüterten Grundherrschaften Bamberg, Spital am Pyhrn, Kremsmünster, Gleink und Klaus, behandelt die Patrozinien und verschiedene rechtsgeschichtliche Probleme. Im Schlußabschnitt bietet er einen anschaulichen Überblick über die Entwicklung der Siedlungs- und Herrschaftsverhältnisse im Mittelalter.

Anschließend bringt Helmut Gröding unter dem Titel „Johannes Stabius — ein Oberösterreicher im Kreis der Humanisten um Kaiser Maximilian I“ die erste biographische Skizze, welche über diesen interessanten Mann verfaßt wurde, der sich als Dichter, Genealoge, Mathematiker und Geograph betätigte.

Auf dem neunten österreichischen Historikertag, der im September 1967 in Linz stattfand, hielt Gerhard Putschögl ein Referat über das Thema „Landeshauptmann und Landesanwalt in Österreich ob der Enns im 16. und 17. Jahrhundert“. Der vorliegende Band bringt den Abdruck einer erweiterten und mit einem umfangreichen Fußnotenapparat versehenen Fassung dieses Vortrages, der vor allem hinsichtlich der Entwicklung des landeshauptmannschaftlichen Gerichtes und der Änderung der Stellung des Landesanwalts im vorgenannten Zeitraum neue Forschungsergebnisse bietet.

Georg Grüll fand bei Ordnungsarbeiten im Herrschaftsarchiv Weinberg Memoiren, die Johann Justus Eggertt 1808 während eines Aufenthaltes in Kefermarkt verfaßte. Eine Inhaltsangabe derselben mit einer Kurzbiographie des Autors veröffentlichte er unter dem Titel „Aus dem Tagebuch eines alten Soldaten“.

Bereits diese knappen Inhaltsangaben zeigen, daß das nunmehr von Hans Sturmberger und Herta Hageneder redigierte Periodikum zu den führenden landeskundlichen Zeitschriften Österreichs zählt.

Helmut Feigl

Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz 1970. Herausgegeben vom Stadtmuseum Linz unter der Schriftleitung von Amilian Kloiber. 120 Seiten, div. Abb. und Fig.

Ein vorübergehend schmalerer Band, dennoch von gewohnter Mannigfaltigkeit: mit einem botanischen Beitrag zur Pilzflora des Innviertels, dem zweiten Teil der Bienen-Monographie aus dem Großraume von Linz, und zwei ornithologischen Beiträgen über das Eintreffen der Zugvögel in Oberösterreich und das Vorkommen des Haubentauchers in diesem Lande, im Anschluß an eine Untersuchung über das Vorkommen der Wildente des gleichen Autors. Die entscheidende Bedeutung dieses Jahrbuches scheint in der Sammlung naturwissenschaftlich interessierter Kräfte des Landes zu liegen, eine Bedeutung, die auch mit der Schaffung der neuen Universität in Linz nicht gegenstandslos werden wird.

G. Wendelberger (Wien)

VEREINSNACHRICHTEN

Ordentliche Vollversammlung

am Freitag, den 30. April 1971, 17.30 Uhr, im Hörsaal des Geographischen Instituts (Wien I, Universitätsstraße 7).

Tagesordnung:

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden.
2. Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1970.
3. Rechnungsabschluß für 1970 und Mitteilung des Voranschlages für 1971.
4. Genehmigung der Kassengebarung.
5. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages.
6. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge (diese müssen 10 Tage vor der Vollversammlung eingebracht werden).
7. Ehrung langjähriger und verdienter Mitglieder.
8. Allfälliges.

Mitgliederbewegung

Juli bis Dezember 1970

Neue Mitglieder: Connecticut, USA, Universität; Dr. Czwiertnia Erich, Oberregierungsrat, Baden; Dr. Hampl Franz, Hofrat; Hollender Werner; Dr. Holzer Gottfried, Kammerangestellter, Wullersdorf; Keck Herwig, kaufm. Angestellter; Dr. Koch Walter; Levinsky Karl Heinz; Linz/D, Bundesstaatl. Studienbibliothek; Nachtmann Eberhard, Optikermeister; Ögg Franz, Verleger; Paredschneider Karl, Inspektionsrat; Ing. Reinbacher Rudolf C. (Fortsetzung nach Direktor Rudolf Reinbacher); Rizzi W. Georg, Student; Rotter Franz, Oberschulrat, Zwentendorf; Dr. Sabaditsch Johann, Senatspräsident des Obersten Gerichtshofes i. R.; Dr. Schweiger Harald, Professor, Obermuseumsrat; Strohmaier Johann, Volksschuldirektor, Nieder-Grünbach (Wiedereintritt); Toriser Alois, Professor, Laa a. d. Thaya; Wiener Mag. Abt. 7 (Stadtbild- u. Denkmalpflege); Dr. Winkler Gerhard, Staatsbibliothekar, Linz/Donau; Dr. Zöchling Wilfried, Jurist, St. Pölten.

Ausgetreten: Klein Eugen, wirkl. Amtsrat (1969); Klement Ernst, Professor (1952); Klob Maria, Oberlehrer (1959); Widter Anneliese (1932); Wien, Bibliothek des Bundesmin. f. Unterricht (1913); Hauptschule Bad Vöslau (1940) und Volksschule Unter Parschenbrunn (1946).

Gestorben: Berger Emmy, Rodaun (1926); Burian Karl, Professor, Schwechat (1951); Dr. Horner Alfred, Professor (1920); Hütl Maria, Lehrerin (1938); Kaindl Franz, Oberschulrat, Gaweinsthal (1948); Prälat Dr. Landlinger Johannes, Waidhofen a. d. Ybbs (1947); Dr. Leirer Josef, Professor, Hollabrunn (1924); Reinbacher Rudolf, Direktor (1946); Dr. Resch von Rehwald Adolf, Ministerialrat i. R. (1926); Schmidt Olga (1963).

Programm der Veranstaltungen

März bis Juni 1971

Freitag, den 5. März: Archivdirektor Univ.-Dozent Dr. Harry Kühnel: „Die Restaurierung der Dominikaner Kirche in Krems a. d. Donau“ (mit Farblichtbildern).

Freitag, den 19. März: Professor Dr. Ernst Nowotny: „Die Gründung der Hofspitäler durch Ferdinand I. mit besonderer Berücksichtigung des Wiener Hofspitals im 16. Jahrhundert“.

Freitag, den 2. April: Univ.-Dozent Dr. Franz Klein-Bruckschwaiger: „Der Bauernaufstand in St. Peter in der Au. Vorgeschichte und Folgen“.

Freitag, den 16. April: Univ.-Professor Dr. Reinhold Lorenz: „Der Wiener Parnaß im Jahre 1848“.

- Sonntag, den 18. April: Lehrfahrt „Carnuntum — Eisenstadt“. (Wien — Fischamend (Museum) — Petronell (römische Ausgrabungen) — Hollern — Rohrau — Bruck a. d. Leitha — Parndorf — Purbach — Eisenstadt — Hornstein — Wampersdorf — Wien.) (Führung: Breu, Ernst, Klaar, Lechner, Molfenter, Vorbeck.) Autobusfahrt. Abfahrt: Liebenberg-Denkmal, 8 Uhr. Fahrpreis S 55,—, Änderungen vorbehalten!
- Samstag, den 24. April: Führung: Hoher Markt“. (Führung: Univ.-Professor Dr. H. Vettters). Treffpunkt: Hoher Markt, 14.30 Uhr.
- Freitag, den 30. April: Ordentliche Vollversammlung (Hörsaal des Geographischen Instituts, Wien., Universitätsstr. 7, 17.30 Uhr).
- Freitag, den 14. Mai: Dr. Wilhelm Hauser: „Besitzungen oberpfälzischer Klöster in Niederösterreich“ (mit Lichtbildern).
- Samstag, den 15. Mai: Heimatwanderung „Nußdorf — Burgstall — Kahlenbergerdorf“. (Fußwanderung). (Führung: Klaar.) Treffpunkt: Wien XIX., Nußdorferplatz, 15 Uhr.
- Sonntag, den 23. Mai: Lehrfahrt in das „Weinviertel“. (Wien — Ulrichskirchen — Kreuzstetten (Heiliger Berg) — Groß-Ebersdorf — Asparn a. d. Zaya (Besichtigung des Museums für Urgeschichte des Landes Niederösterreich mit urgeschichtlichem Freilichtmuseum), (Mittagessen) — Leiserberge — Ernstbrunn (Schloß) — Groß Mugl — Senning — Stockerau — Wien.) (Führung: Breu, Hampel, Klaar, Lechner.) Autobusfahrt. Abfahrt: Liebenberg-Denkmal, 8 Uhr. Fahrpreis S 55,—. Änderungen vorbehalten!
- Freitag, den 28. Mai: Staatsbibliothekar Dr. Gerhard Winkler: „Die römische Provinz Noricum, ihre Geschichte, Bedeutung und Verwaltung unter besonderer Berücksichtigung Niederösterreichs“ (mit Farblichtbildern).
- Samstag, den 5. Juni: Führung „Die Hofburg und das Viertel der alten Palais“. (Führung: Heinrich Otto.) Treffpunkt: Hofburg, Schweizertor, 15 Uhr.
- Freitag, den 11. Juni: Einführungsvorträge als Vorbereitung für die Juni-Exkursion.
- Samstag, den 19. und Sonntag, den 20. Juni: Lehrfahrt in das östliche Mühlviertel und das Waldviertel. (Wien — Amstetten — Ardagger — Saxen — Perg (Mittagessen) — Schwertberg — Pregarten — Kefermarkt — Freistadt (Übernachtung) — St. Oswald — Oberrauchenödt — Sandl — Karlstift — Groß-Pertholz — Mühlbach — Engelstein — Zwettl (Mittagessen) — Rastenberg — Gföhl — Langenlois — Tulln — Wien.) (Führung: Breu, Klaar, Lechner.) Autobusfahrt. Abfahrt: Liebenberg-Denkmal, 8 Uhr. Fahrpreis S 110,—. Änderungen vorbehalten!

Die Vorträge finden jeweils Freitag, 17.30 Uhr, im Hörsaal des Geographischen Instituts (Wien I., Universitätsstr. 7, 5. Stock) statt. Näheres über Lehrwanderungen und Lehrfahrten bei den jeweils vorhergehenden Vortragsabenden.

Die Anmeldungen zu einer Exkursion sind verbindlich!

UNSERE HEIMAT

ZEITSCHRIFT DES VEREINES

FÜR LANDESKUNDE VON NIEDERÖSTERREICH UND WIEN

JAHRGANG 41

1971

HEFT 2

DIE ÄLTESTEN WIENER ELLENMASSE UND DER RECHENMEISTER CHRISTOFF

Von Karl Ulbrich, Wien

1. Allgemeine Bemerkungen zu den Längenmaßen

Die sogenannten Rechtsaltertümer waren in unseren Landen eine der wichtigen Grundlagen für ein geordnetes Zusammenleben der Bevölkerung. Eine nicht unwichtige Gruppe davon waren die öffentlichen Normalmaße, Waagen und Gewichte, die für ein reibungsloses Funktionieren des Bauwesens und von Handel und Gewerbe von besonderer Bedeutung waren.

Vom Hochmittelalter an bis in das 18. Jhdt. war es bei uns üblich, allgemein zugängliche Maßstäbe, steinerne Metzen und Waagen öffentlich aufzustellen, damit die Kaufleute und die Gewerbetreibenden ihre eigenen Maße damit vergleichen konnten und andererseits die Käufer selbst nachprüfen konnten, ob sie das richtige Maß erhalten hatten. Das vermutlich älteste diesbezügliche Maßpatent, datiert mit 1. 12. 1570, stammt von Maximilian II. (1564—76). Es wird dort ausdrücklich angeordnet, daß in OÖ. in Rathäusern oder Kirchen die „Landmaße“ eingemauert und auf Markplätzen als Getreidemaße steinerne „Landmetzen“ aufgestellt werden sollten. Natürlich sind solche Rechtsaltertümer aber schon viel früher in Gebrauch gewesen.

Hier sei vor allem auf die 2 Maßstäbe, die am Wiener Stephansdom eingemauert sind und zweifelsohne die ältesten heute noch vorhandenen Wiener Maßstäbe darstellen, hingewiesen. Nachfolgend wird eine Deutung derselben gegeben werden.

Zur Orientierung seien derartige Maßstäbe angeführt, die im Maß-Einflußbereich von Wien noch heute bestehen.

In Weyer (OÖ.) befindet sich an der 1513 erbauten Sebastianskirche am Marktplatz eine 800 mm lange „Duch-Ellen“.

In Enns (OÖ.) befindet sich rechts vom Renaissanceportal des alten Rathauses (Umbau 1547) eine eiserne Klafter (1900 mm) und eine eiserne Elle (785 mm), die vermutlich auf Grund des Patents a. d. J. 1570 eingemauert worden waren.

In Laa a. d. Thaya (NÖ.) befindet sich an der Südseite des 1575 errichteten Prangers die Rille im Stein und noch einige Reste einer eisernen Elle (780 mm), die dort als öffentliches Normalmaß eingemauert war.

Im alten Preßburger Rathaus befindet sich rechts des Tores eine eiserne Klafter (1901 mm), die lt. Inschrift a. d. J. 1715 stammt und links des Tores eine eiserne Preßburger = Wr. Elle (784 mm).

In Freistadt (OÖ.) sind auf dem Hauptplatz in der Pfarrkirche und zwar in der Nordfront der 1737 errichteten heutigen Kriegergedächtniskapelle eine eiserne Klafter (1900 mm) und eine eiserne Elle (775 mm) eingemauert vorhanden.

2. Vorbemerkungen zu den Ellenmaßen

Im mitteleuropäischen Bereich waren die zwei Längenmaße Klafter mit ihren Unterteilungen und die Elle vorherrschend und allgemein verbreitet. Das Klaftersystem war nur im Militär-, Vermessungs- und Bauwesen üblich, während das Ellensystem ausschließlich ein Handelsmaß und zwar überwiegend ein Schnittwarenmaß für Textilien war. Die Elle war also das grundlegende Maß für Handel und Gewerbe und war sonach für das Zusammenleben der Bevölkerung wichtiger als das Klaftermaß.

Obwohl die Elle als Unterarmlänge sozusagen ein natürliches Urmaß darstellte, war ihre Länge regional erstaunlich verschieden. Ihre Länge variierte vom Machtbereich zu Machtbereich, von Stadt zu Stadt. Es gab in Europa bis zum 18. Jhdt. jedenfalls viele Hundert verschiedene gesetzliche Ellenlängen, was Handel und Verkehr sehr erschwerte.

Bemerkt sei, daß als weitere uns heute unsinnig erscheinende Komplikation zusätzlich noch in derselben Stadt verschiedene Ellenlängen in Gebrauch stehen konnten. Im ausgehenden Mittelalter gab es z. B. nach Bendefy¹⁾ in Zusammenhang mit dem Warenverkehr aus dem Rheingebiet, eine große Wr. Elle für Käufe (779 mm), eine kleine Wr. Elle für Verkäufe (688 mm) und eine Wiener Elle für Leinenwaren mit 621 mm Länge. Hiezu kam noch nach Geyer²⁾ die in Wien heute bereits in Vergessenheit geratene Daum-Elle mit 511 mm Länge.

Die Ellen waren nicht gleichmäßig unterteilt, wie die Klafter durch Fuß und Zoll. Sie besaßen vielmehr, wie auch die obere Stephansdom-Elle, nur eine ungleichmäßige Unterteilung und zwar zumeist in $1/2$, $1/3$, $1/4$, $1/8$, $1/16$ und $1/32$ Teile der Elle. Diese Teile hatten keine eigenen Namen. Durch die Ungleichmäßigkeit der wenigen Teilstriche erscheint die Elle nach dem heutigen Empfinden sehr wenig praktisch zu sein, war aber zähe bis Ende 1875 in Geltung, wobei damals die amtliche, noch heute geltende Länge, genau 777,558 mm betrug.

3. Die beiden Ellenmaße am Wiener Stephansdom

In der Westfront des Wiener Stephansdomes befindet sich das bekannte romanische „Riesentor“ mit einer Vorhalle. Letztere ragt etwa 80 cm aus der Westfront heraus und wurde vermutlich nach dem Brand vom 30. April 1276 errichtet.

Links vom Riesentor befinden sich außen am nördlichen Ende der Vorhalle, etwa 1,13 m bzw. 1,23 m über dem Gehsteig, 2 eiserne Maße, die dort

¹⁾ Bendefy László: „Ungarische Längen- und Flächenmaße im Mittelalter“. Fejezetek a Magyar mérésügy történetéből. (Abhandlungen zur Geschichte des ungarischen Maßwesens.) Hrsg. vom Staatsamt f. Maßwesen anlässlich der Feier zum 50jährigen Bestand, Budapest 1959. In ungarischer Sprache. (S. 45—97, besonders S. 66)

²⁾ Pribram Alfred Francis-Geyer Rudolf: „Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich/Maß und Gewicht in Wien, Nieder- und Oberösterreich“. Carl Ueberreuter Verlag, Wien 1938 (S. 85—128).

im Mauerwerk eingemauert sind. Sie dürften a. d. 14. oder spätestens dem 15. Jhdt. stammen.

Der obere, kürzere Maßstab war lt. Messung 1971 auf Grund von 8 Meßreihen 775,3 mm lang, besitzt eine Unterteilung und repräsentiert unbestritten die Wiener Elle. Der untere, längere Maßstab besitzt keine Unterteilung, war 1971 897,8 mm lang, seine Bedeutung ist aber umstritten. Die Enden der beiden Eisenmaßstäbe sind rechtwinkelig umgebogen, damit die zu prüfenden Maßstäbe der Kaufleute eingeschoben werden konnten um zu sehen, ob sie zu kurz, zu lang, oder richtig waren. Fachlich sind es also sogenannte Endmaßstäbe oder Maßlehren. Da die Maßstäbe etwas krumm sind und die Enden durch den Gebrauch unregelmäßig abgenützt sind, sind die obigen Längen etwas unsicher.

Die älteste Original-Beschreibung des Domes stammt vom Wiener Domherrn Johann Mathias Testarello della Massa³⁾ der am 18. Februar 1693 verstorben ist. Er schreibt: „Tritt man aus diesem Tore (Riesentor) in's Freie, so findet man rechts an der Außenwand das Ziegelmaß, die Wiener Elle und den Maßstab eingemauert“. Es ist also schon damals die Funktion des unteren Maßstabes unbekannt gewesen. Am Rande sei bemerkt, daß links oberhalb der beiden Maßstäbe im Mauerwerk ein Kreis eingeritzt ist, der von den Wienern als vorgeschriebene Größe des Brotlaibes gedeutet wird. Schon Testarello trat dieser Legende entgegen und erklärte mit Recht diesen Kreis als Kratzspur eines früher dort befindlichen Hakens für ein Gitter.

Eine weitere alte Beschreibung stammt 1779 von Joseph Ogesser⁴⁾ einem erzbischöflichen Priester. Er schreibt: „Von den 2 eisernen Stangen hat die untere das wienerische Ellenmaß; die obere, welche um 4 Zoll länger ist, deutet entweder die alte Elle, oder Klafter an“. Da der untere Maßstab in der Natur der längere ist, wäre im Zitat richtigerweise oben und unten zu vertauschen. Es kann sich natürlich nur um eine alte Elle handeln, da sowohl 1 Klafter (1896,5 mm) als auch eine halbe Klafter (948,2 mm) zu lang wären. Bemerkte sei, daß sich die Wiener Klafterlänge nach Rudolf Geyer²⁾ mindestens seit dem 16. Jhdt. nicht geändert hat.

Die erste genaue und verlässliche Beschreibung und Messung der beiden Maßstäbe brachte 1912 Prof. Hans Löschner⁵⁾. Dieser Forscher erklärte den oberen Maßstab, dessen Länge er mit 775,3 mm bestimmte, mit Recht als Wr. Elle und den unteren Maßstab mit 899 mm Länge als Maß der genormten Wiener Brennholzlänge. Da diese Brennholzlänge (1/2 Klafter) doch um 49 mm, also um fast 2 Zoll länger ist als der Maßstab, hat diese Deutung wenig Wahrscheinlichkeit.

Eine weitere Originalbeschreibung stammt 1936 von Kafka⁶⁾.

Dieser Spezialist für alte Maße, bestimmte für den kleinen Ellenstab eine Länge von 782 mm (was wohl etwas zu groß geraten ist) und für die untere

³⁾ Testarello della Massa Johann Mathias: „Die älteste Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan“. Bearbeitet von Franz X. Kleindienst. Wiener Dombauvereins-Blatt, 2. Serie 1889—99. (S. 188).

⁴⁾ Ogesser Joseph: „Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien“. Hrsg. von einem Priester (Kooperator) der erzbischöflichen Kur im Jahre 1779. (Seite 71).

⁵⁾ Löschner Hans: „Geschichte der Längen- und Flächenmaße mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Verhältnisse“. Österr. Wochenschrift für den öffentlichen Baudienst, XVIII. Jg., Wien 1912. (S. 770—775, 793—799, 812—816).

⁶⁾ Kafka Karl: „Die Muster-Ellen am Wiener Stephansdom“. Deutsche Gaue, 37. Band, Kaufbeuren 1936. (S. 144—146, 1 Abb.).

große Elle eine Länge von 900 mm. Ferner zitiert er: „Man pflegt die wollenen und groben Waren mit der kleineren, die seidene Zeuge aber mit der größeren Elle auszumessen“. Hiezu sei aber erwähnt, daß gerade für die kostbare Seide, früher kurze Seidenellen in Gebrauch standen, wie aus Abschnitt 7 hervorgeht. Kafka nimmt ferner mit Recht an, daß die Maße vor 1500 stammen.

Der Wiener Häuserbuch-Autor Paul Harrer⁷⁾ nimmt an, daß es sich beim längeren Maßstab um den „Hüttenstab“ der Wr. Dombauhütte handle, wobei er diesen einer halben „Kunigischen oder Nürnberger Klafter“ (890 mm) gleichsetzt. Ja er nimmt sogar unwahrscheinlicher Weise an, daß die Maßstäbe entweder von Augustin Hirschvogel (1503—53) oder vom Steinmetzmeister und Dombaumeister Bonifacius Wolmuet (gest. 1575) aus Anlaß ihrer Stadtvermessungen 1547 stammen könnten. Dem Autor erscheint es aber als wenig plausibel, ein internes Werkmaß als rechtsgültiges öffentliches Normalmaß anzubringen.

Nunmehr sei noch Groner-Czeike⁸⁾ zitiert, der die beiden Maßstäbe als amtliche große und kleine Elle zur Überprüfung des richtigen Maßes von Wäsche- und Kleiderstoffen agnosziert. Da erstere vorwiegend Leinenwaren und letztere Tuchwaren betreffen, ist diese Deutung richtig, wie sich später zeigen wird.

Es wird nun versucht, für die Funktion des unteren, längeren Maßstabes eine plausible Klärung zu erzielen.

4. Der Rechenmeister Christoff Rudolff (1499—1545)

An der Wiener Universität und zwar an der damals mit Recht berühmten Wiener Mathematikerschule, wirkte Anfangs des 16. Jhdts. als Lehrer (nicht als Professor) der Mathematiker Heinrich Schreyber, genannt Grammateus aus Erfurt, „der 7 freien künsten meyster“⁹⁾. Unter den zahlreichen Schülern sei vorerst der schon fast legendäre Rechenmeister Adam Riese (1492—1559) genannt, der trotz seiner noch heute bestehenden Berühmtheit nicht schöpferisch tätig war, sondern nur altbekannte Rechenregeln wiedergab. Weitaus bedeutender war der bei uns fast unbekannt Rechenmeister Christoff Rudolff dessen, mangels Daten leider nur dürftige Biographie, von Cantor¹⁰⁾ u.¹⁰⁾ bearbeitet worden war.

Rudolff wurde vermutlich 1499 in Jauer westlich von Breslau in Schlesien geboren. Er muß in seiner Jugend nach Wien gekommen sein, denn er studierte hier Mathematik und zwar direkt bei Grammateus und nicht als Student an der Universität. Er lebte dann scheinbar ausschließlich in dieser Stadt. Alle seine Bücher enthalten nämlich die Beifügung, daß sie durch

⁷⁾ Harrer Paul: „Wien (Häuserbuch Innere Stadt)“. 3. Band, I. Teil (Der Stephansdom mit dem Stephansplatz). Wien 1942, (Maßstäbe: Seite 50). (Handschrift, Wr. Stadtarchiv/B 433).

⁸⁾ Groner Richard — Czeike Felix: „Wien wie es war. Ein Nachschlagewerk für Freunde des alten und neuen Wien“. Verlag Fritz Molden. 5. Aufl. Wien 1965 (Seite 140).

⁹⁾ Allgemeine Deutsche Biographie (Cantor); Grammateus: (9. Bd., Leipzig 1879, S. 578); Rudolff: (29. Bd., Leipzig 1889, S. 571/572).

¹⁰⁾ Cantor Moritz: „Vorlesungen über Geschichte der Mathematik“. 2. Band von 1200—1668. Leipzig 1892. Verlag B. G. Teubner.

Christoff Rudolff zu Wien gefertigt worden sind. Nach Harrer¹¹⁾ erwarb Rudolff 1535 das Haus Rathstraße Nr. 1138, das heute dem Haus Bräunerstraße Nr. 12 in der Inneren Stadt entspricht. 1545 werden als Hauseigentümer die Christof Rudolf Erben angeführt und ab 1546 bereits Hanns Holtzer. Damit ist das bisher unbekannte Todesjahr mit 1545 festgelegt.

Als erstes Buch erschien 1525 in Straßburg ein Rechenbuch¹²⁾ der Algebra mit vorwiegend kaufmännischen Rechenbeispielen, genannt die „Coß“, was etwa „das unbekannte Ding“ (heute die Unbekannte x) bedeutete. Rudolff schrieb über seine Coss: „Ich hab von meister Heinrichen, so grammateus genannt, der Coß anfengklichen bericht empfangen. Sag im darüb danck ...“ Dieses Buch war ein eigentlich unerwarteter fachlicher Erfolg.

Rudolff wurde ein wichtiger Vertreter der Cossisten¹³⁾ die damals die Regeln der einfachen Gleichungslehre formten. Aber auch ein verlegerischer Erfolg stellt sich ein. 1552 war kein Exemplar der Coß mehr aufzutreiben auch wenn man den 3- und 4-fachen Preis zahlen wollte. Da Rudolff damals nicht mehr lebte, wurden, durch Michael Stifel (1487—1567) bearbeitet, weitere Nachdrucke 1553, 1571 und 1615 herausgebracht¹²⁾.

Rudolff machte kein Hehl daraus, daß er bestehende mathematische Schriften von Grammateus benützt habe, da dies damals in deutschsprachigen Büchern, die deshalb nicht als wissenschaftlich galten, durchaus üblich war. Dies wurde später vom Stifel, „Vnd hatte seine Exempla auss der Librey zu Wien gestolen“, ungerecht hart kritisiert.

Für die vorliegende Arbeit, ist Rudolffs zweites Rechenbuch „Künstliche Rechnung ...“ von Bedeutung¹⁴⁾. Im Vorwort, das auch in allen späteren Ausgaben enthalten und jeweils mit 26. Juni 1526 datiert ist, gibt er an, daß er durch die starke Nachfrage und durch die Bitten etlicher Verwandten bewogen wurde, ein wesentlich erweitertes Rechenbuch herauszugeben.

Die 1. Auflage a. d. J. 1528 stand dem Autor leider nicht zur Verfügung, wohl aber der ungeänderte Nachdruck a. d. J. 1540¹⁴⁾. Infolge starker Nachfrage erschienen nach Rudolffs Tod 1546, 1549 und 1566 noch weitere Auflagen¹⁵⁾, die um 293 noch von Rudolff bearbeiteten Rechenbeispiele erweitert worden waren.

¹¹⁾ Harrer Paul: „Wien (Häuserbuch Innere Stadt)“. 6. Band, II. Teil. Wien 1957. (Bräunerstraße Nr. 12: S. 332). (Handschrift, Wr. Stadtarchiv/B 433).

¹²⁾ Rudolff Christoff: Behend und Hübsch Rechnung durch die kunstreichen Regeln Algebra so gemeincklich die Coß genennt werden ... Zusammen bracht durch Christoffen Rudolff vom Jawer“. Druck: Vuolfius Cephaleus Ioanni Iung. Argentorati 1525. 2. Auflage: Durch Michael Stifel. Druck Alexander Behm von Lutomyslensem, Königsberg 1553. 3. Auflage: Durch Michael Stifel. Druck Alexander Behm, Königsberg 1571. 4. Auflage: Durch Michael Stifel. Druck Janson, Amsterdam 1615.

¹³⁾ Brockhaus: „Enzyklopädie in 20 Bänden“. 17. Aufl., 4. Band, Wiesbaden 1968. (S. 173, Stichwort: Coss).

¹⁴⁾ Rudolff Christoff: „Künstliche rechnung mit der Ziffer und mit den zal pfennige, sampt der Wellischen Practica, und allerley forteyl auff die Regel de Tri. Item vergleichung mancherly Land und Stet, gewicht, Elnmas, Müntz etc. Alles durch Christoffen Rudolff zu Wien gefertiget 1540“. Gedruckt zu Nürnberg bei Johan Petreo, Anno MD. XL. (Nat. B./72. M. 16).

¹⁵⁾ Rudolff Christoff: „Künstliche rechnung ... Gemehrt mit 293 Exempeln ... 1546. 1. vermehrte Auflage: Gedruckt zu Nürnberg, durch Johannem Petreium. 1546. (Nat. B./72. M. 27). 2. vermehrte Auflage: Gedruckt zu Nürnberg durch Johannem Petreium. 1549. (Nat. B./72. M. 12). 3. vermehrte Auflage: Gedruckt zu Nürnberg durch Christoff Heußler. 1566. (Nat. B./72. M. 26 und Stmk. LB./258267 I).

Dieses zweite Rechenbuch ist für das Maßwesen von besonderer Wichtigkeit, da sich die Rechenbeispiele überwiegend auf die damaligen Maße, Gewichte und Münzen bezogen. Erfreulicherweise wurden hiebei auch die Wiener bzw. österreichischen Maße immer wieder ausführlich behandelt.

5. Das Wiener Ellenmaß von Rudolff (1526)

Das vorgenannte zweite Rechenbuch besteht aus 2 Teilen. Der 1. Teil, das „Grundbüchlein“, enthält die Grundlagentheorie und der 2. Teil, das „Regelbüchlein“, enthält vorwiegend die umständlichen Rechenregeln mit praktischen Beispielen. Hier ist auch der Abschnitt „Eln vergleichung“ enthalten, der für das Wr. Ellenmaß von Bedeutung ist. Auf einer eigenen Buchseite ist nun eine Fünftel-wienerische-Elle abgebildet, was das zweitälteste Wr. Ellenmaß darstellt. Zur Auswertung mittels Präzisionsmaßstäben standen dem Autor 4 Auflagen in der Wr. Nationalbibliothek und die Auflage 1566 der Stmk. Landesbibliothek zur Verfügung. Es ergaben sich hiebei folgende Längen der Wr. Elle, wobei diese Einzelwerte infolge der Mängel der alten Teilung auf $\pm 0,5$ mm genau sind:

Aufl. 1540 (Wien): 764,6 mm; Aufl. 1546 (Wien): 764,0 mm;

Aufl. 1549 (Wien): 766,9 mm; Aufl. 1566 (Wien): 767,0 mm und

Aufl. 1566 (Graz): 771,9 mm, welche letztere Länge aus fachlichen Gründen dem richtigen Wert am nächsten kommen dürfte.

Diese anscheinend starke Verschiedenheit der Wr. Ellenlänge ist aber leicht erklärlich. Es ist eine Folge des früher üblichen Feuchtdruckes. Das Druckpapier wurde vor dem Druck zur besseren Haftung der Druckerschwärze befeuchtet, worauf sich das Papier stark ausdehnte. Darauf erfolgte der Druck mittels Holzschnitte oder Kupferplatten, die in der Regel relativ gut maßhaltig waren. Nach dem Druck trocknete das Papier aber wieder aus und schrumpfte wieder irgendwie unregelmäßig ein. Schon Kepler stellte 1616 für seinen Linzer Schuh eine Schrumpfung von 1,8% fest.

Dieser fachlich sogenannte „Papiereingang“, der leider auch von der Luftfeuchtigkeit abhängig ist, über den es eine ausgedehnte Fachliteratur gibt, ist seit jeher der große Kummer der Ingenieure, Geodäten und Kartographen, da er die an sich gute Meßgenauigkeit unkontrolliert verschlechtert. Der Papiereingang beträgt auch bei modernen Drucken und Zeichnungen bis 1%, bei älteren Drucken und Meßtischblättern etwa bis 2% und kann beim Aufspannen von Plänen und Karten auf Leinen auch 3% erreichen. Die vorliegend ausgewiesenen Papier-Ellenlängen sind also um rund 1—2% kleiner, als es die Originalmaße waren. Man ersieht daraus, daß alle Maße, die auf Papier aufgetragen sind, für Maßuntersuchungen nur bedingt verwendbar sind. Die vorhergehenden ausgewiesenen Papier-Ellenwerte könnten sonach um 10—15 mm zu klein sein, ohne daß dies unwahrscheinlich wäre. Da die öffentliche Wr. Elle am Stephansdom 775,3 mm lang ist und wohl als einigermaßen verläßlich angesehen werden kann, ist man erfreulicherweise in der Lage, festzustellen, daß die Abweichungen gegen das Papiermaß tatsächlich nur etwa 3,4 bis 11,3 mm betragen, was für die Güte von Rudolffs metrologischen Arbeiten spricht.

Bemerkenswert ist, daß Rudolff diese Wr. Elle auch als Wr. Tuch-Elle benannte und daß diese Rudolff-Elle derzeit immerhin das zweitälteste noch vorhandene Wr. Ellenmaß darstellt.

Die derzeit drittälteste Wr. Elle die noch vorhanden ist, ist ein Messingmaßstab aus dem Jahre 1597 im Techn. Museum in Wien. Sie wurde

vom Autor ¹⁶⁾ behandelt und hat eine Länge von 780,8 mm, war also etwas größer, was damals offenbar keine Rolle spielte.

6. Die Wiener Leinen-Elle nach Rudolff (1526)

Unter Umgehung der umständlichen Rechenregeln von Rudolff sei kurz angeführt, daß er seine abgebildete Wr. Elle für seine Maßvergleiche in 3000 Teile teilte und dieselben Minuten nannte, obwohl es weder ein Winkel noch ein Zeitmaß war.

Von Bedeutung ist, daß Rudolff proportionale Maßvergleiche der Ellen durchführte, hiebei aber als Grundmaße grundsätzlich nur solche mit aufgebrannten Marken, also nur zimentierte, das sind geeichte Maße verwendete. Diese Sorgfalt zur damaligen Zeit muß anerkennend betont werden.

Er stellte fest, daß 3000 Wr. Leinwand-ElLEN genau 3465 Wr. Ellen entsprachen. Dieser Maßvergleich ist wesentlich genauer, als es sonst in der damaligen Zeit üblich war, die nur relativ plumpe Faustregeln kannte.

Auf Grund der oberen Stephansdom Tuch-Elle (775,3 mm) ergibt sich daher für die Wr. Leinwand-Elle eine Länge von 895,5 mm. Da die untere Stephansdom-Elle 897,8 mm lang ist, ergibt sich eine Differenz von nur 2,3 mm, was für die damalige Zeit relativ genau war. Man kann also mit großer Sicherheit annehmen, daß der untere Maßstab die damalige alte Wr. Leinwand-elle darstellte.

Dagegen spräche noch, warum dies z. B. von Testarello nicht angeführt wurde. Rudolff zitiert aber: „100 Wiener leinwat eln, so doch diser Zeyt meines wissens in kauffen und verkauffen nit gebraucht, thun daselbst 115½ tuch oder klein eln“. Zur Zeit seiner Untersuchung, also 1526, war die Leinwand-Elle offenbar nicht mehr gebräuchlich. Die Leinwand-Elle ist also vermutlich bereits Ende des 15. Jhdts. oder noch früher außer Kurs gekommen, was das Vergessen dieses Maßes erklärt.

Andererseits ist es doch sehr glaubwürdig, daß seinerzeit am Stephansdom öffentliche Normalmaße der Tuch-Elle und der Leinwand-Elle angebracht wurden, da dies doch die grundlegenden Textilwaren des Handels waren.

7. Zusammenhänge zwischen dem Wiener Ellenmaß und anderen Ellenmaßen

Rudolff bringt noch 8 weitere fremde Ellen-Maßvergleiche, die hier kurz ausgewertet werden, um die damalige Stellung des Wr. Ellenmaßes zahlenmäßig zu zeigen. Es kann dies für die Auswertung alter Ellenmaße nützlich sein. Nach Rudolff entsprachen jeweils:

3000 Linzer Ellen = 3090 Wr. Ellen, daher:	1 Linzer Elle = 798,6 mm
3000 Nürnberger Ellen = 2550 Wr. Ellen	1 Nürnberger Elle = 659,0 mm
3000 Ofner Ellen = 2260 Wr. Ellen	1 Ofner Elle = 584,1 mm
3000 Frankfurter Ellen = 2105 Wr. Ellen	1 Frankfurter Elle = 544,0 mm
3000 Brabanter Ellen = 2687 Wr. Ellen	1 Brabanter Elle = 694,4 mm
3000 Venediger Tuchellen = 2642 Wr. Ellen	1 Venediger Tuch-E. = 682,8 mm
3000 Venediger Seidenellen = 2455 Wr. Ellen	1 Venediger Seiden-E. = 634,5 mm
3000 Bozner Prätschen = Kurzellen = 2420 Wr. Ellen	1 Bozner Bracce = Tiroler Seiden-E. = 625,4 mm

¹⁶⁾ Ulbrich Karl: „Wiener Längenmaße des XVI. Jahrhunderts“. Bl. f. Technikgeschichte. 31. Heft, Wien 1969. (S. 92—101).

Zur Überprüfung der Genauigkeit und Verlässlichkeit der Maßvergleiche von Rudolff wird nun eine kleine Ellentabelle gebracht. Hiebei wurden zur Information Ellen-Längen von Vega/Kreil¹⁷⁾, Salomon¹⁸⁾, Rumler¹⁹⁾ und von Littrow²⁰⁾ gebracht, um einen Vergleich zu ermöglichen.

Ellen von	Rudolff 1526	Vega 1803	Salomon 1823	Rumler 1849	Littrow 1870	Div. Längen in mm
Linz	799 mm	—	—	—	—	798 (Franz/ 1756) ²¹⁾
Nürnberg	659 mm	660	657	—	657	583 (Bendefy/ 1959) ¹⁾
Ofen	584 mm	—	—	—	—	
Frankfurt	544 mm	540	547	547	547	
Brabant	694 mm	691	691	699	695	
Venedig/Tuch	683 mm	—	—	683	683	631 u. 634
Venedig/Seide	634 mm	637	637	639	639	(Rottleuthner/ 1883) ²²⁾
Bozen/Seide	625 mm	—	—	—	636	

Für die Linzer Elle wurde der Wert auf Grund der Angabe von P. Josph Franz S. J. (1704—76) a. d. J. 1756²¹⁾, wonach 2465 OÖ.-Ellen gleich lang wie 2530 Wr. Ellen seien, verwendet. Hieraus ergibt sich ein Wert von 798,1 mm.

Für die Ofener bzw. Budapester Elle konnte für die damalige Zeit nur der Wert von Bendefy¹⁾ für Ober-Ungarn mit 583 mm als Entsprechung aufgefunden werden.

Für die Bozner Prätschen (=Bracce) konnte nur der Wert der Trienter Seidenelle (631 bzw. 634 mm) von Tottleuthner²²⁾ als Entsprechung aufgefunden werden.

Insgesamt ersieht man daraus, daß Rudolff mit einer geradezu über-
raschenden Genauigkeit gearbeitet hat. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein,
daß er durch seine Reisen zu den Druckereien, ausländische Maße kennen ge-
lernt hatte.

¹⁷⁾ Vega, Georg Fr. v. — Kreil A.: „Natürliches, aus der wirklichen Größe unserer Erdkugel abgeleitetes Maß- Gewichts- und Münz-System“. Verlag J. v. Degen, Wien 1803. (Wr. Stadtbibl./A 16.472).

¹⁸⁾ Salomon Joseph: „Metrologische Tafeln über die Maße, Gewichte und Münzen verschiedener Staaten, besonders des Österreichischen Kaiserstaate ...“ Verlag Geistinger, Wien 1823. (S. 19).

¹⁹⁾ Rumler Karl: „Übersicht der Maße, Gewichte und Währungen, der vorzüglichsten Staaten und Handelsplätze von Europa, Asien, Afrika und Amerika mit besonderer Berücksichtigung Österreichs und Rußlands“. Verlag Jasper, Hügel und Manz, Wien 1849.

²⁰⁾ Littrow, Karl Ludwig v.: „Handbuch zur Umrechnung der vorzüglichsten Münzen, Maße und Gewichte aller Länder in österreich-ungarische, metrische und andere Einheiten“. 4. verb. und vermehrte Aufl. Verlag Friedrich Beck. Wien 1870.

²¹⁾ Ulbrich Karl: „Das Klafter- und Ellenmaß in Österreich“. Bl. f. Technikgeschichte. 32. Heft, Wien 1970.

²²⁾ Rottleuthner Wilhelm: „Die alten Localmaße und Gewichte nebst den Aichungsvorschriften bis zur Einführung des metrischen Maß- und Gewichtssystems und der Staatsaichämter in Tirol und Vorarlberg“. Druck. Verlag Wagner'sche Univ. Buchhdlg. Innsbruck 1883.

8. Zusammenfassung

Der Autor hat versucht, die Bedeutung der ältesten vorhandenen Wiener Maße, der beiden Ellenmaße am Wr. Stephansdom zu klären. Es gelang, die bisher unbekannte Funktion des unteren, längeren Ellenmaßes als das öffentliche Normalmaß der alten Wiener *Leinen-Elle* zu deuten.

Dann gelang es, aus einem Lehrbuch von *Rudolff* das zweitälteste Wr. Ellenmaß vorzuführen und auf Grund seiner wertvollen alten Maßvergleiche auch die Länge der alten Wr. Leinenelle zu eruieren. Ferner konnten die Zusammenhänge zwischen dem Wr. Ellenmaß und damaligen 8 anderen landfremden Ellenmaßen zahlenmäßig dargestellt werden.

Schließlich war es in diesem Zusammenhang möglich, *Christoff Rudolff*, einen nicht unbedeutenden Mathematiker der damals sehr anerkannten Wiener Mathematikerschule, vorzustellen. Dieser tüchtige, in Österreich viel zu wenig gewürdigte *Cossist*, war in seiner Jugend vom Fürstentum Jauer, das damals zum Machtbereich Böhmens, bzw. ab 1526 zu Österreich zählte, nach Wien gezogen. Dort lernte und wirkte er offenbar sehr erfolgreich und verstarb 1545 als Wahlwiener und Hausbesitzer. Seine Werke sind nicht nur von wissenschaftlichem Interesse, sondern sie sind auch eine wahre Fundgrube des damaligen mitteleuropäischen Maßwesens.

DOKUMENTATIONSVORSCHLÄGE BEI DER GRÜNDUNG DES WIENER POLYTECHNISCHEN INSTITUTES

Von Hedwig Gollub

Dokumentation ist ein Informationsdienst über verschiedene Arbeitsgebiete wissenschaftlicher Art. Bei dem sich allgemein in der Welt steigenden Publikationsmaterial sind karteimäßig arbeitende Informationszentren von großer Wichtigkeit¹⁾. Bedenken wir nur, was eine derartige Nachweisstelle für das internationale Patentwesen zu bedeuten hat und wie solche Fragen nach entsprechenden Fachforschungen durch ebenso internationale Gerichtsbestimmungen gelöst werden müssen. Es erscheint oft wissenschaftlich sehr schwierig, die Auffassungen der schöpferischen Gelehrten und sonstigen Erfinder auseinander zu halten und richtig in ihrer gegenseitigen Wertung zu beurteilen. Es ist ja selbstverständlich, daß sich diese Leute auf ihre eigene Intention und Inspiration berufen, auch wenn Analogien vorhanden sind. Dies ist aber nur eine kleine Teilsparte des Dokumentationsdienstes. Bei dem heutigen Zustande der internationalen Informationszentren war es notwendig geworden, nicht nur die einzelnen Nationengruppen zu einer einheitlichen Form der Karteien und Formalitäten für Auskünfte zu bringen, sondern es mußten auch übergeordnete internationale Kommissionen eine gemeinsame Regelung bei den Fachgruppen sowie bei allgemeinen Belangen der Anfragen durchführen. Es entstand so eine Dachorganisation mit dem Titel: „Federation Intern. de Documentation (F. J. D.)“, die durch Kongresse und laufende Untersuchungen, sowie Publikationen

¹⁾ Vgl. d. Verhandlungen des 5. österr. Bibliothekartages unter der Leitung Br. Zimmels: Begriff, Arbeitsgebiete u. Methoden der Dokumentation. 1959.

eine möglichstste Einheitlichkeit in der Erfassung vor allem karteimäßig bei dem Auskunftsmateriale anstrebt. Richtunggebend sind hierin die betreffenden Institutionen der Unesco mit ihrer: Unesco Bibliographie, Documentation, Terminologie, Paris 1961 f. und Unesco Guide centres nationaux information, Paris 1955 ff. Wir können uns heute grundlegende Forschungen ohne diesen Apparat des Nachweises gar nicht mehr vorstellen. Nun müssen wir aber prinzipiell zweierlei Arten der Dokumentation unterscheiden, welche in ihrer ganzen Mentalität vielleicht weltanschaulich begründet sind. Die heute geläufigen Dokumentationen sind literarische Nachweisstellen, ohne Mitwirkung des Materiales. Es lassen sich solche Dokumentationsunternehmungen auch kaum anders machen, wenn der Auskunftswille über weite Länder arbeiten sollte. Diese reine Karteibehandlung ist sicherlich ein Phänomen der sich im Laufe des 19. Jahrhunderts ausbildenden fiktiven Einstellung zu allen Ereignissen und Tatsachen in der Welt. Es ist dies eine schwerwiegende Sache, die sich nicht nur in der Kunst, sondern besonders in der sozialen Gestaltung der Gesellschaft, sowie allem, was damit zusammenhängt und in den Wissenschaftsdoktrinen durchsetzte²⁾. So steht dieser Fiktivismus noch bei der Dokumentation gleichsam Pate. Anders sind aber die älteren Bestrebungen der Dokumentation und manche heutige Spezialunternehmungen, die neben der wissenschaftlichen Forschung das Forschungsmaterial in den Vordergrund stellen und dessen praktische Belange bearbeiten. Wir haben in Wien ein hervorragendes Unternehmen auf dem Bausektor in dem sogenannten Bauzentrum, das ebenso wissenschaftlich wie praktisch-materialtechnisch arbeitet. In diesem Sinne sind auch die verschiedenen Dokumentationsunternehmungen bei der Entstehung des Wiener polytechnischen Institutes um 1800 zu werten. Dokumentation und wissenschaftliche Forschung hingen damals enge zusammen. Es ist eine eigenartige Situation, die eine solche Stellung der Dokumentation in der Industrie vor allem hervorrief, obwohl sich dieselbe durchaus nicht immer nur auf technischem Gebiete bewegte. Die Materialdokumentation wird die Grundlage der wissenschaftlichen und Lehranstalten. Diesen Gedanken können wir schon ausgezeichnet bei den Experimenten zur Gründung einer technologischen, höheren Unterrichtsanstalt durch Kaiserin Maria Theresia ersehen, welche Versuche als Vorläufer des späteren polytechnischen Institutes zu betrachten sind, und auf welche dann Kaiser Franz in seinen Bestrebungen um dasselbe zurückgegriffen hatte³⁾. Der Weg zur technologischen Dokumentation in diesem Falle ist derselbe. Um es kurz zusammenzufassen, handelt es sich um Klarlegung und Erforschung der technologischen Produktion des In- und Auslandes in den neueren Stadien als Grundlage für die Förderung der inländischen Produktion einerseits und als Grundlage für die Schulung und den Unterricht praktischer und geistiger Art — beides wurde damals nicht getrennt — andererseits. Es wurde gleichsam der internationale Schaffungswille analysiert, wenn man das so sagen kann, um der Produktion die Wege zu weisen. Vom staatlichen Standpunkte lag im allgemeinen diese Tendenzbestrebung in den Händen der mariatheresianischen „Fabriqueninspektion“ und einer Kontrolle der Einfuhrgüter in diesem Sinne. Selbstverständlich hatten die österreichischen Industriellen das Hauptinteresse an solchen Bestrebungen und förderten diese,

²⁾ Vgl. meine diesbezüglichen Untersuchungen in den Straßburger akademischen sozialwiss. Abhandlungen, Bd. 1, 1936.

³⁾ Vgl. meine Studie: Die k. k. Realakademie in Wien. In: Wiener Geschichtsblätter, Jg. 1963/64.

eine Tatsache, welche bei Experimenten des Kaisers Franz I. eine große Rolle spielte. Ganz ähnlich arbeitet ja auch heute das genannte Wiener Bauzentrum, indem hier Wissenschaft und Industrie sich gegenseitig unterstützen. Hier, wie seit der mariatheresianischen Zeit spielen die Schaustellungen der Neuprodukte eine große Rolle. Diese Schaustellungen sind eine bedeutende Grundlage bei den Versuchen zur einzigartigen Herstellung des Wiener polytechnischen Institutes geworden und darum hat Kaiser Franz darauf bestanden, daß die große Anstalt den Titel Institut und nicht bloß Schule erhielt. Es war gleichzeitig ein Informationszentrum für den Industriellen, der auch finanziell einen Hauptanteil an der Gründung nahm. (Vgl. meine Studie über die Gründungsfinanzierung des Wiener polyt. Inst., in: Blätter für Technikgeschichte, Heft 13, 1970).

Das polytechnische Institut war keineswegs nur eine Lehranstalt für Jugendliche, sondern hatte auch Informationskurse für den Gewerbetreibenden selbst, wobei keinerlei Unterschied in der sozialen Stellung desselben gemacht wurde, wie dies bei kleinen, auswertigen gewerblichen Schulanstalten üblich war, weil nämlich die finanziellen Schöpfer und Förderer solcher Unternehmungen die Fabriksbesitzer waren und diese vor allem für ihre eigenen Söhne gründeten. Selbstverständlich verlangten auch in Wien fördernde Industrielle eine Position bei der Entstehung des Wiener Institutes, aber die Sache wurde von der Regierung in sozial schonender Art geregelt⁴⁾. Wie Maria Theresia nahm Kaiser Franz die „Fabrikeninspektion“, welche er neu organisierte, und die Einfuhr Güterinspektion als Hintergrund des technologischen Informationsdienstes am polyt. Institut. Die ganze große Anstalt wurde erstlich nach den Plänen der n. ö. Reg. und Jasnügers auf diesen Elementen aufgebaut. Ein eigenes Departement in der n. ö. Reg. hatte sich damit zu beschäftigen und lieferte 1803 auf solcher Basis das erste Projekt des polyt. Institutes. Der Kaiser berief außerdem noch den Professor Jordan von der Universität und den genialen chemischen Technologen und Arzt Dr. Jasnüger zur Projektverfassung. Da Jordan absprang, führte Dr. Jasnüger sein Großprojekt durch, welches der Kaiser zur Einarbeitung der Landesregierung übergab. Dr. Jasnüger wurde wegen seiner Erfindungsbegabung der Ausgestaltung der steirischen Industrie zugewiesen und starb hochgeehrt, wobei er die seltene Auszeichnung erhielt, daß er mit vollem Gehalte pensioniert wurde. Im Zuge dieses Projektes taucht der Gedanke eines organisierten Fabriksproduktenkabinetts innerhalb des polyt. Institutes auf, als wichtiges Dokumentationszentrum, welches der Kaiser zur speziellen Ausgestaltung dem ambitionierten Direktor der Pottendorfer Spinnfabrik Frh. v. Widmanstätten überwies⁵⁾. Dieses ausgebaute Fabriksproduktenkabinettt hatte sogar einige Zeit die Stellung des polyt. Institutes selbst, indem Prechtl als Lehrkraft der chemischen Technologie dort anfänglich die Vorlesungen für dasselbe zu halten hatte, bevor das sinaische Gebäude auf der Wieden bezogen werden konnte. Der Kaiser experimentierte mit Einzelobjekten aus den Plänen des polyt. Institutes, bevor dasselbe in einem jahrelangen Geschehen dann in dem neuen Gebäude vereinigt dastand.

⁴⁾ Vgl. Gollob, H. Geschichte der Techn. Hochschule in Wien. Wien 1964. Die n. ö. Landesregierung und das Wiener polyt. Institut. In: Unsere Heimat, Jg. 1965 (36/10). Der Werdegang einer großen Idee. Die Frühakten zur Geschichte der Technischen Hochschule in Wien. Wien 1965.

⁵⁾ Schützenhofer, V. Vom Fabriksprodukten-Kabinet zum Wiener technischen Museum von heute. In: Blätter für Technik-Geschichte. H. 9, Wien 1947.

Dieses über 10 Jahre dauernde Vorstadium ist hoch interessant. Die Vorlesungen direkt an neuen Informationsstücken war noch einige Zeit das Hauptprinzip des Unterrichtes. Die Fabriksinspektion besorgte hauptsächlich das Material der Erzeugnisse und die Fabrikanten des Inlandes wurden zu „Pflichtexemplaren“ veranlaßt. Der Kaiser selbst wirkte oft bei seinen auswärtigen Reisen mit und ließ wertvolles Material für Wien herbeischaffen. Sein ihn begleitender Arzt Hofrat Stifft, war ebenso an der Gestaltung des polyt. Institutes beteiligt. Es erscheint ganz natürlich, daß aus jenem Beamtenkreise, der mit dem Ausbau des Institutes beschäftigt war, neue Vorschläge zur Ausformung der technologischen Dokumentationswege auftraten. Eine sehr nennenswerte Idee war das Dokumentationsprojekt des Stephan von Kees. Er war Praktikant der Wiener Hofkanzlei und wird als ein ausgezeichnete und begabter Beamter aus guter, österr. Familie stammend belobt. So heißt es in jenen Staatsakten, die sein Projekt bearbeiteten. Da sich damals die Probleme um die Schaffung eines Dokumentationszentrums für das polyt. Institut in unmittelbarer Umgebung des Kaisers abspielten, so hatte er sich mit solchen Fragen zu beschäftigen. Er organisierte privatim um sich aus Interesse Auskunftsmaterial und scheint bereits eine größere Anzahl wichtiger Auskunftsmittel besessen zu haben. Er beruft sich darauf. Seinen Vorschlag nennt er „Industrie-Cabinet“. Nun war aber die Landesregierung mit der Schöpfung des Gesamtinstitutes beauftragt (Dep. Baron Lederer) und, wie es in dem Fasc. 68 d. n. ö. Reg. im Wiener Hofkammerarchive, Akt 10969/1746 heißt, „hatte bereits 1803 die Regierung anlässlich neuer Organisation der Fabrikeninspektion an dem der Hofkammer erstatteten Bericht den Antrag einer Unterrichtsanstalt für den Gewerbsmann und den Fabrikanten mit der Fabrikeninspektion zu vereinigen und hiezu die auf der hiesigen Universität angestellten Professoren nach ihren Fächern zu verwenden“, gestellt. (Hiezu ist zu bemerken, daß der Kaiser auch an der Universität Lehrkanzelnvorbereitungen gemacht hatte, allerdings im Sinne einer erstlich von ihm propagierten technisch-ökonomischen Anstalt.) Es waren also schon lange bei der Regierung eine Reihe von Projektvorschlägen diskutiert worden, als Stephan von Kees bei der Sitzung v. 24. III. 1807 sein Projekt zur Sprache bringen sollte. Kees hatte dies natürlich gewußt und bringt nun eine andere Sache. Er wollte nämlich seine Idee erweitern, indem die Dokumentation des Wiener Polyt. Institutes, sei es daß dieselbe direkt an die Fabrikeninspektion angegliedert wurde, wie er es sich am besten vorstellte, oder daß ein eigenes Dokumentationskabinet geschaffen wurde, gleichsam nur die Zentralstelle eines über die ganze Monarchie gespannten Netzes solcher „Kabinette“ sei, was ja sicherlich bei dem noch nicht vorhandenen Ausbaue der Verkehrsmittel und des Nachrichtendienstes sehr wichtig war. Es wäre als Reminiszenz zu erwähnen, daß das heutige Wiener Bauzentrum zu demselben Resultate kam und dies auch ausbaute. Jedenfalls ist zu ersehen, wie im Falle des Projektes von Kees gerade auf den Informationsdienst bei der Gründung des polytechn. Institutes ein so großes Gewicht gelegt wurde. Er ist immer als die Grundlage jedes Unterrichtes gedacht. Der Ausbau des Industriegewesens war eine erste Forderung des Kaisers und der Regierung. Man glaubte auf diese Weise die großen sozialen Probleme aufzuzeigen und zu lösen. Wie stark dieser Zug unter das Volk kam, beweist die Einrichtung, daß man sogar ein technisches Magazin für Kinder herstellte. Die Grundzüge zu dieser Unterrichtsgestaltung des polyt. Institutes in Zusammenhang mit dem Informationsdienste hatte Frh. v. Kielmannsegge in der Hand.

Der Inhalt der Kees'schen Eingaben ergibt ein deutliches Bild der in der kaiserlichen Kabinettskanzlei besprochenen Vorschläge. So heißt es etwa in dem n. ö. Fasc. 68 d. Hofkammer v. 20. März 1807, „daß nämlich eine wohlgeordnete Sammlung nicht nur aller im Inlande erzeugten Fabrikate und aller Gattungen der hierlands befindlichen und zu Manufakturserzeugnissen benützter roher Stoffe, auch Muster ihrer besten ausländischen Erzeugnisse in einer öffentlichen, für jedermann zugänglichen Art in Wien aufgestellt und in jeder Provinzialhauptstadt nur eine ähnliche Sammlung mit der Ausnahme jedoch, daß diese nur die vorzüglichsten aus ihrer Provinz des österreichischen Staates enthalte, ebenfalls unter öffentlichen Zutritt errichtet würde.“ Dies war der Grundsatz des Kees'schen Projektes, welcher einige Zeit hindurch aktenmäßig behandelt wurde. Der Verhandlungsleiter ist Graf Herberstein. Vorgegangen war eine allerhöchste Aufforderung, darüber einen Bericht zu erstatten vom 18. März 1807 . . . , „wobei es sich nach der verehrten Willensmeinung Sr. Majestät um den so erwünschten Zweck handelt, der inländischen Industrie einen höheren Schwung zu geben und dadurch den österr. Aktivhandel der Monarchie zu beleben.“ Das Resultat der ganzen Debatten war aber, daß der Kaiser ein in diesem Sinne gegründetes Fabriksproduktenkabinet, wie schon erwähnt, in die Hände des Direktors der Pottendorfer Spinnfabrik legte, was sich als eine gute Lösung erwies, und Kees der Leiter der neuen Fabriksinspektion wurde. Beide Persönlichkeiten sollten allerdings bei der Zusammenlegung der Institutionen im neuen Gebäude eine tragische Rolle spielen.

Bemerkenswert ist damals um die Mitte des ersten Jahrzehntes im Anschlusse an das Fabriksproduktenkabinet die Schaffung eines „Münzencabinet“ unter der Leitung des Abbè Stelzhammer. Es sollte den Industriellen die Münzen und gegenseitigen Münzwerte aller Handelsländer der Erde vor Augen führen. Bei den Fusionierungsverhandlungen für das Gesamtinstitut mit Prechtl hat sich aber Stelzhammer sowie Widmannstätten und Hall zurückgezogen. Direktor Hall war der Leiter der Realakademie gewesen, welche schließlich im zweiten Jahrzehnte des 19. Jahrh. nach dem Vorschlage des Grafen Ugarte ein Aufbauelement für das polytechn. Institut wurde.

Die Schwierigkeiten ergaben sich, weil Prechtl keine Persönlichkeit in gehobener Stellung neben sich dulden wollte. Der Kaiser hingegen wünschte gerade die besten Kräfte aus wissenschaftlichen Kreisen am polyt. Institut. So kam es zu allerhand Diskrepanzen mit den Persönlichkeiten und Kaiser Franz mußte immer wieder ausgleichend eingreifen und den eigentlichen Chef des Institutes vertreten. Schließlich hat dann diese Handlungsweise Prechtls, die oft arge Folgen hatte, zu seinem Sturze geführt. Mitten in dem ersten Ansturme um die Regelung des Fabriksproduktenkabinettes in seiner Stellung innerhalb des Institutes erscheint 1815, gleichsam als Ersatz neben dem polyt. Institute gedacht, ein völlig neues Projekt einer großen Dokumentation, entworfen von Friedrich August Stephan Frhn. von Locella (Vgl. Akten des Hofkammerarchives, polyt. Akten n. ö. Regg. Fasc. 56, 1815) Er nennt sein Dokumentationsprojekt: Adressen-Comptoir. Ob der Kaiser selbst diesen Entwurf lancieren ließ, geht aus den Akten nicht hervor. Möglich wäre es bei der diplomatischen Begabung des Regenten, daß er auf diese Weise die Angliederung des Fabriksproduktenkabinettes beschleunigen wollte. Er war ja ein großartig diplomatisch arbeitender Mann, der bei den turbulenten Verhandlungen der Napoleonischen Wirren in Westeuropa triumphal gefeiert wurde. 1815 lag die Vereinigung des polyt. Institutes in den Händen des Grafen Ugarte,

eines scharf denkenden, äußerst korrekten und genialen Beamten, der im engen Kontakt mit dem Kaiser stand. Er wurde später in den Außendienst gestellt und nach Petersburg zu den schwierigen Aktionen mit den Russen verwendet. Jedenfalls standen 1815 die Angelegenheiten des polyt. Institutes in seinem Bereiche. Dem Projekte Locellas wurde jahrelang von den Oberbehörden großes Interesse geschenkt. Dadurch erfahren wir ziemlich viel über die Absichten des Frhn. Locella. Ebenso wie Kees wollte er vom polyt. Institute aus ein umfangreiches Informationsnetz durch die gesamte Monarchie spannen.

Ein zirkulierendes Nachrichtenblatt sollte ständig Informationen ausgeben und erhalten. Es würde „einen Vereinigungspunkt zwischen Erzeuger und Abnehmer in- und ausländischer Produkte der Industrie und des Geistes“ bringen. Diese Anstalt wollte er „durch Mitwirkung der politischen Behörden zur allgemeinen Kenntnis in den österreichischen Staaten bringen und diesem Adressen-Comptoir dann nebst einem alphabetischen Verzeichnisse der hierauf sich beziehenden Notizen die zum Verkaufe eingesendeten Erzeugnisse, Modelle etc. aufstellen ... um auf diese Art die Industrie zu beleben und ihnen ein offenes unbeschränktes Feld zu öffnen.“ (26. Juli 1815). Locello suchte nun mit den Behörden der anderen Kronländern im Sinne seines idealen Institutes Kontakt zu bekommen. Sein Gedankenkreis erweiterte sich. Im November 1815 verlangte der Kaiser von der Hofkammer einen ausführlichen Bericht über die Entwürfe Locellas. So kommt es am 10. Jänner 1816 zu den Sitzungsverhandlungen unter dem Vorsitze des Hofsekretärs v. Mertens. (Zl. 849/4 in dem genannten Fasc.) Es heißt in dem Berichte: „Jeder Schriftsteller, Künstler oder Gewerbsmann, der seinen Erzeugnissen einen Absatz verschaffen will, sowie ein jeder, der eines dieser Produkte bedarf, hätte sich an das Adressen-Comptoir zu wenden (Adressen-Compass), bei welchem genaue Verzeichnisse geführt, Muster, Preistarife, Bücher, Zeichnungen, Pläne, Modelle etc. in einem angemessenen Lokale aufgestellt seyen und alle Nachfragen befriedigt werden sollen ...“ Die Angliederung an das polyt. Institut wird erbeten. Das Institut Locellas hat die Herausgabe einer „Zeitschrift und Intelligenzblätter über alle Produkte des Geistes, ihre Einsendung und öffentliche Ausstellung mit Modellen, Mustern und Preisbestimmung.“ Im Herbste desselben Jahres kommt es aber zur Lösung der Frage über das Fabriksproduktenkabinet und seine Angliederung an das polyt. Institut. Der Kaiser gibt den Vorschlägen Prechtl's insoferne nach, als dasselbe ohne Direktor dem polyt. Institute untergeordnet wird und Baron Kees abgewiesen wurde. Widmannstätten hatte ja schon Jahre vorher, als eben die Verhandlungen begannen, sich völlig zurückgezogen. Für Locella hatte dies zur Folge, daß er von Wien aus an die böhmische Regierung gewiesen wurde und eventuell in Brünn sein Unternehmen aufschlagen sollte. Freilich versprach man ihm in Wien weiter zu verhandeln, falls die Position in Brünn versagen sollte. Leider aber zerschlug sich die weitere Entwicklung dieser Sache wegen Mangel an finanzieller Unterstützung, denn der Kaiser wollte natürlich das polyt. Institut speziell ausgestalten und alles dahin leiten, soweit es bei den traurigen Geldverhältnissen in dem damaligen Europa nach den napoleonischen Zerstörungen des Wirtschaftslebens nur möglich gewesen ist. Locella versuchte durch eigenmächtigen Verkauf und eine bezahlte Verkaufsvermittlung zu den Spesen seines Adressen-Comptoirs zu kommen. Dadurch kam er in Konflikt mit öffentlichen Einrichtungen und gewissen Kreisen der Wirtschaft selbst, sodaß er seinen Ideengang fallen lassen mußte. Das polytechn. Institut hingegen schuf einen Paragraphen in seinen Statuten:

7.) Jährliche öffentliche Ausstellungen von Fabrikprodukten:

Eine öffentliche Ausstellung von Fabrikprodukten im Gebäude des polyt. Institutes während der Monate September soll den Produktionen der inländischen Gewerbeindustrie einen Vereinigungspunkt, welcher die Übersicht der jährlichen Fortschritte der Industriekultur gewährt, und den Fabrikanten die Gelegenheit verschaffen, die Fortschritte ihrer Industrie bekannt zu machen . . . Die Ausstellung ist von dem Professor der Technologie mit Hülfe des Adjunkten des Fabrikproduktenkabinettes anzuordnen.

Damit waren die großen Dokumentationsvorschläge im Bereiche des Wiener polyt. Institutes zu Ende gegangen.

DER THALHOF BEI REICHENAU – SEINE GÄSTE UND SEINE BESITZER

Von Ing. J. R. P a p, Bergbaumuseum Reichenau

Zwischen Feuchter und Gahns, den zwei Vorbergen des Wiener Schneeberges, öffnet sich gegen Süden eine Talbucht, deren Hänge von Schwarzkiefern und Buchen bestanden sind und von grauen Felswänden überragt werden. Von dem fast ebenen Talboden — einer Schwemmterrasse der Schwarza — führt nach Norden durch die wildromantische Eng ein alter Verbindungsweg hinüber nach Puchberg; wendet man sich aber nach Süden erreicht man in wenigen Minuten Gehzeit den Kurort Reichenau.

Das Tal zwischen Feuchter und Gahns ist uralter Kulturboden. Die nahe gelegene Kammerwandgrotte war zumindest seit der jüngeren Bronzezeit besiedelt, und an dem Weg nach Reichenau bestand schon im 13. Jahrhundert einer der ersten Edelsitze des oberen Schwarzatales.

Hier, in dieser reizvollen Landschaft, wo das Auge von ragenden Felswänden hinüber schweift zu den sanft gerundeten Höhen des Kreuzberges, befand sich im 19. Jahrhundert eine der renommiertesten Gaststätten der Monarchie, der Thalhof.

Der nachfolgende Bericht befaßt sich nicht nur mit dem Thalhof und seinen Gästen, sondern er ist auch den Unternehmerpersönlichkeiten der Besitzerfamilie Waißnix gewidmet, die jede auf ihre Art große wirtschaftliche Leistungen vollbrachte.

Der Aufstieg

Als Bauernwirtschaft wird der Thalhof erstmalig 1652 erwähnt. Er war, obwohl im Bereich und der Jurisdiktion der Herrschaft Reichenau gelegen, der hochgräflich Hoyos'schen Herrschaft Stixenstein dienstbar ¹⁾. 1785 trat er

¹⁾ Archiv für NÖ. (Inv. Nr. 741): Manual oder Handbuch der Strittigkeiten bei der Herrschaft Reichenau 1641—1724, Fol. 11, Bergbaumuseum Reichenau (Inv. Nr. R 1258): Anschlag über den Besitz vom 30. 9. 1772. In diesem Jahr umfaßte der Thalhof als Ganzlehen 12 Tagwerke Acker, 4 Tagwerke Wiesen und 2 Tagwerke Wald. Als Besitzer scheinen auf: 1652 — Andre Lechner, 1707 — Pongratz Häberl und 1772 — Joseph Häberl. Auch der Baubestand ist in Einzelteilen der heutigen Anlage noch relativ alt. So finden sich auf Durchzugsbalken die Jahreszahlen 1697 und 1782.

erstmal als Gaststätte in Erscheinung. In diesem Jahr erteilte die Innerberger Hauptgewerkschaft, damals Inhaberin der Herrschaft Reichenau, dem Joseph Polleres, herrschaftlich Stixensteinischen Untertan, die Befugnis, auf seinem Bauerngut im Thalhof zweierlei Wein, nämlich heurigen und fertigen auszuschenken²⁾.

Anna, die Tochter des Joseph Polleres, heiratete 1810 den Wartensteini-schen Untertan Ignaz Waißnix, und brachte als Brautgut den Thalhof in die Ehe mit. Der Bräutigam hatte kurz vorher den „Baumgarthof“ — die Mühle seines Vaters in Reichenau — übernommen, so daß die junge Ehe wohl vom ersten Tag an auf einer soliden wirtschaftlichen Basis ruhte³⁾.

Ignaz Waißnix war längere Jahre als Müllerbursch auf Wanderschaft ge-wesen und dabei in Mitteleuropa herumgekommen. Er brachte viele neue Ein-drücke, aber auch Aktivität und Risikobereitschaft aus der Fremde mit. Von Anfang an versuchte er verschiedene Wirtschaftszweige in seine Unternehmungen einzubeziehen, um dadurch eine breite, krisenfeste Wirtschaftsgrundlage zu schaffen. Die erste Sorge galt der ererbten Mühle, die er teilweise erneuerte und vergrößerte. Damit im Zusammenhang errichtete er ein Netz von Mehl-verschleißstellen, die sich vor allem in der Obersteiermark befanden. Auf diese Art konnte er das Mehl billig an den Mann bringen und die Konkurrenz weit-gehend ausschalten. Dann schuf er einen leistungsfähigen Fuhrwerksbetrieb, der nicht nur seine eigenen Waren beförderte, sondern als Lohnfuhrwerkerei einen beträchtlichen Umfang annahm, und soweit man heute übersehen kann, den eigentlichen Grundstock für den späteren Reichtum der Familie Waißnix bildete. Durch geschickte Verhandlungen gelang es ihm, sich beim Oberver-wesamte Reichenau und bei der Blaufarbenfabrik Schlöglmühl Frachtverträge zu sichern. Durch kulante Preise, besondere Vertrauenswürdigkeit, aber auch durch den Umstand, seine Mühle und den Thalhof als Kautions stellen zu können, gelang es ihm, nach wenigen Jahren den Großteil aller Frachtauf-

²⁾ Hofkammerarchiv, Hofkammer im Münz- und Bergwesen, rote Nr. 4514/1028 aus 5. 2. 1785 und 31. 5. 1791. Als Tatz- und Tavernrecht zur Entschädigung der hiesigen Hoftaverne mußte Polleres jährlich 15 Gulden zahlen. Es wurde ihm aufgetragen, sich mit gesundem Getränk zu versehen, und ihm verboten, verdächtige Leute zu beherber-gen.

³⁾ Ignaz Waißnix, geb. 1789 zu Reichenau, gest. 1858 ebenda. Der Name Waißnix scheint in Reichenau erstmals 1673 auf. Andreaß Waißnix mußte für seinen Besitz in der Payerbacher Rotte 3 Gulden, 3 Kreuzer und 16 Pfennig an Dienst und Steuer ab-führen. (Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 226: Steier und Dienst Register ... 1670 bis 1721, Fol. 26) 1713 stoßen wir bei den Aufzeichnungen über eine Jagd auf dem Schneeberg wieder auf einen Andre Waißnichts, vielleicht den Sohn des Vorer-wähnten (Archiv für NÖ.-Inv. Nr. 741: Manual und Handbuch der Strittigkeiten ... 1641—1724, Fol. 7). Ob Andreaß und Andre Waißnix (Waißnichts) Vorfahren der später in Reichenau zu Besitz und Ansehen gekommenen Familie Waißnix waren, ist nicht sichergestellt, wegen der Seltenheit des Familiennamens aber doch wahrscheinlich. Der erste sichere Vertreter der Familie Waißnix begegnet uns in Simon, dem Vater des Ignaz Waißnix, der Müller und von 1780 bis 1787 Gegendrichter in Reichenau war (verschiedene Urkunden im Archiv des Bergbaumuseums Reichenau). 1808, nach dem Tode des Vaters, übernahm Ignaz Waißnix die Mühle und eine Barschaft von 60 Gulden als Erbe (Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 1015; Aufzeichnungen des Werks-arztes G. A. Mayerhold vom 25. 3. 1858).

träge der Reichenauer Eisenwerke und fast alle Fuhren der Schlöglmühler Blaufarbenfabrik an sich zu ziehen ⁴⁾).

Waißnix betrieb auch einen Landesproduktenhandel, eröffnete ein Sägewerk, handelte mit Holz und lieferte seinen Kunden vom Tischlerleim, über Eisenwaren und Sämereien, bis zu Textilien, alle Waren, die sie benötigten. Er befaßte sich aber auch mit Geldverleih und Münzumwechslungen. Für das Oberverwesamt Reichenau erledigte er Geldgeschäfte in Wien und anderen Orten ⁵⁾. Seine vielseitigen Verbindungen, sein Ruf als reeller Kaufmann und sein Unternehmungsgeist machten ihn zum unentbehrlichen Geschäftspartner im oberen Schwarzatal. Aus dieser Sonderstellung zog er natürlich großen materiellen Nutzen, den er zum weiteren Ausbau seiner Unternehmungen und vor allem des Thalhofes verwendete.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bewirkte die alle Gebiete der Kultur und der Wissenschaft ergreifende Geistesrichtung der Romantik einen grundlegenden Wandel in den Anschauungen des Menschen. Die neuen Geistesrichtungen brachten die Natur und das Volkstum nahe und förderten die Reiselust und den Forscherdrang. Der an klaren Tagen von Wien aus sichtbare Schneeberg bot sich geradezu als Ziel romantischer Reiseunternehmungen an. Man wählte Puchberg und vor allem Reichenau als Ausgangspunkt für die Besteigung dieses Berges. Der Thalhof wurde nun die bevorzugte Unterkunftstätte der Touristen.

Ignaz Waißnix hatte es in wenigen Jahren verstanden, aus dem einfachen Bauernwirthshaus ein Gasthaus mit allem Komfort der damaligen Zeit zu schaffen, das in der Reiseliteratur eine vorzügliche Beschreibung fand ⁶⁾. Dem Gasthof war die eigene Landwirtschaft angeschlossen und durch seine weiten Handelsbeziehungen konnte Waißnix ausgezeichnete Getränke und besondere Spezialitäten beschaffen.

Es war daher nicht verwunderlich, daß man in diesem musterhaft geführten Gasthause neben einfachen Touristen, auch exklusiven Gästen begegnete. Das alte Fremdenbuch des Thalhofes übermittelt uns eine Reihe klangvoller

⁴⁾ Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 1051; Warenausgangsbuch des Oberverwesamtes Reichenau 1840/41. Für Eisenfrachten von Reichenau nach Wien erhielt Waißnix für den Zentner 30 Kreuzer. Im Militärjahr 1840/41 verfrachtete er 8.090 Zentner. Ebenda — Inv. Nr. R 223; Correspondenzbuch der Blaufarbenfabrik Schlöglmühl 1829 bis 1839. 1834 wurde mit Waißnix ein Kontrakt über die Fuhren nach und von Wien geschlossen. Ab diesem Zeitpunkt hatte er das Fuhrwesen der ärarischen Blaufarbenfabrik allein zu besorgen. Für die Verfrachtung von 1 Zentner Blaufarbe oder Eschel erhielt er 30 Kreuzer; für die Rückfracht von Wien 12 Kreuzer pro Zentner. Waißnix lieh aber auch den Beamten beider Werke Geld und lieferte ihnen verschiedenste Waren auf Kredit. Mancher Oberbeamte stand mit mehreren hundert Gulden bei ihm in der Kreide. Seine Interessen blieben dadurch bei den maßgeblichen Leuten sicher in Erinnerung. Bis zur Eröffnung der Wien-Gloggnitzer Bahn war die Fernfrächtereie ein sehr einträgliches Geschäft. Nach der Fertigstellung der Semmeringbahn (1854) sank sie aber zur Bedeutungslosigkeit herab.

⁵⁾ Bergbaumuseum Reichenau; verschiedene Akten und Urkunden des Oberverwesamtes Reichenau und ebenda — Inv. Nr. R 2013; Aufschreibebuch der Familie Waißnix 1830 bis 1868.

⁶⁾ Alexander Muchmayer: Das Thal von Reichenau im Viertel u. d. W. W. und seine Umgebungen, Wien 1842; Seite 15. F. C. Waidmann: Ausflüge und Wanderungen von Gloggnitz in die umliegenden Gebirgsgegenden, Wien 1842; Seite 66.

Namen, von welchen nur einige herausgegriffen werden können⁷⁾: Von den Mitgliedern des Kaiserhauses wurde der Thalhof schon in seinen Anfängen gerne besucht. In das Fremdenbuch haben sich die Erzherzoge Carl, Albrecht, Friedrich und Stephan eingetragen. Der Hochadel scheint unter anderen mit Fürst Schönberg, sowie den Grafen Batthyany und Erdödy auf. Von der hohen Politik suchten Kübeck und Sommaruga im Thalhof Erholung. Die hohe Geistlichkeit war mit dem päpstlichen Nuntius L'Alterieri vertreten. 1834 wohnte Ferdinand Raimund bei Waißnix und verherrlichte mit seinem Gedicht „An Reichenau!“ die umliegende Landschaft⁸⁾. Nikolaus Lenau hielt sich im Juli 1837 im Thalhof auf und verfaßte täglich einen Brief an die geliebte Sophie Löwenthal. Auch von ihm findet sich ein Gedicht im alten Thalhof-Fremdenbuch⁹⁾.

Fast alle Gäste fühlten sich wohl und geborgen; für alle diese schrieb J. Truka 1841 in das Fremdenbuch:

„Der brave Wirt wohl Wasnix heisst,
Doch weiss, und wirkt, und schafft er viel,
Mit Recht den Thalhof Jeder preisst,
Als schöner Wanderung schönstes Ziel.“

Es gab aber auch im Thalhof Besucher, die mit dem Wirte Waißnix gar nicht zufrieden waren; darüber findet sich z. B. 1846 eine Notiz im Hüttenbuch des Baumgartner-Hauses¹⁰⁾.

Ignaz Waißnix war kein Dienstgeber im üblichen Sinn des Wortes. Er wurde von seinen Dienstleuten nicht nur „Herr Vater“ genannt, sondern er sorgte auch wie ein richtiger Vater, streng, gerecht und gutmütig für deren Wohl. Um die Mittagszeit versammelte sich das ganze Gesinde um den gemeinsamen Tisch, um mit dem „Herrn Vater“ und der „Frau Mutter“ das Mittagmahl einzunehmen¹¹⁾. Das Personal wurde alljährlich am 1. November neu aufgenommen; auch dann, wenn es schon jahrelang in Waißnix'schen Dienst stand. Jeder erhielt dabei je nach seinem Wert ein Handgeld zwischen 2 und 5 Gulden, den sogenannten Leutkauf. Es wurde auch der Lohn vereinbart und

7) Thalhofsepp (Carl Frh. von Hårdtl): Das Alte Fremdenbuch des Thalhofes in Reichenau, Wien 1881. Über die Art der Besucher schreibt Hårdtl in der Einleitung des Werkchens: „Mitglieder der des Allerhöchsten Kaiserhauses, die höchsten Würdenträger, die ersten Dichter und Künstler, hervorragende Naturforscher, Wiens glänzender Adel und wackere Bürger, gar manche Liebespaare und Neuvermählte suchten den Thalhof auf und hausten hier mit thatendurstigen Militärs, den Freispruch erlangenden Bergleuten und zahllosen fahrenden Studenten, die da ihr „Gaudeamus igitur“ weithin erschallen liessen.“

8) Raimund verfaßte das Gedicht am 14. 5. 1834 im Thalhof. Es wurde später von einem Andenkenjäger aus dem Fremdenbuch herausgerissen und entwendet. Eine Abschrift ist im Bergbaumuseum Reichenau aufbewahrt (Inv. Nr. R 1593).

9) Nikolaus Lenaus gesammelte Werke, Insel Verlag 1912; Band 4/Briefe — Zweiter Teil, Seite 17 bis 20. Thalhofsepp: Das Alte Fremdenbuch des Thalhofes; Seite 13.

10) Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 992: Hüttenbuch des Baumgartner-Hauses auf dem Schneeberg, 1844 bis 1848. Eine Gruppe von Schneebergtouristen teilt hier mit, daß sie Waißnix geprellt habe, und daß sie es nicht verfehlen werden, das auch in Wien bekannt zu machen.

11) Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 1015: Aufzeichnungen des Werksarztes G. A. Mayerhold vom 25. 3. 1858.

das garantierte Trinkgeld ausgehandelt. Waißnix wußte anscheinend aus Erfahrung, daß sein Gesinde mit barem Geld nicht umgehen konnte und es zu keinen Ersparnissen brachte. Er legte daher für jeden seiner Dienstleute ein Sparbuch an, das er gegen Quittung in seine Obhut übernahm. An barem Gelde erhielten die Dienstboten nur Trinkgelder; der Lohn wanderte auf die Sparbücher und durfte nur für besondere Bedürfnisse, z. B. für die Anschaffung von Bekleidung angetastet werden. Hatte der „Herr Vater“ in Wien zu tun, brachte er den Mädchen ein Tüchl, eine Schürze oder Strümpfe mit; die Männer bekamen bei diesen Gelegenheiten Tabak¹²⁾. Wurde aber ein Dienstbote arbeitsunfähig und hatte keine eigene Familie, dann blieb er als Pflegling am Talhof. Waren die eigenen Ersparnisse aufgezehrt, wurde er vom „Herrn Vater“ bis zu seinem Tode erhalten¹³⁾.

In Ignaz Waißnix tritt uns nicht nur ein dynamischer Unternehmer entgegen, sondern auch ein Mensch, der von seinen Gästen und von seinen Dienstleuten als warmherziger und rechtschaffener Mann verehrt wurde. Er legte den Grundstock zu einem Vermögen, das seine Söhne zum „Königreich Waißnix“ — wie es die Einheimischen nannten — ausweiten konnten.

Die Blüte

Den jüngsten Sohn Hermann, der nach Schottwien heiratete, wo noch heute ein Hotel von seinen Nachkommen geführt wird, zahlte Ignaz Waißnix aus. Den anderen beiden Söhnen Alois und Michael übereignete er am 1. 3. 1846 die Mühle, den Talhof und alle Liegenschaften. Er zog sich aber beileibe nicht von den Geschäften zurück, sondern schloß zwei Monate später mit seinen Söhnen einen Gesellschaftsvertrag über den Betrieb des Gasthauses und der Landwirtschaft am Talhof, der Mahlmühle in Reichenau und sonstiger Geschäfte und Spekulationen zu gleichen Nutzen und Schaden ab. Die Oberleitung und Kassaführung gab der alte Waißnix nicht aus der Hand; die Buchhaltung mußte aber einer seiner Söhne übernehmen. Nach Ablauf eines Jahres wurde dann jeweils abgerechnet; Gewinn und Verlust gleichmäßig verteilt. Erst 1852 zog sich Ignaz Waißnix endgültig auf den Altenteil zurück und übertrug, nachdem der Gesellschaftsvertrag gelöscht worden war, alle Geschäfte den Söhnen Alois und Michael¹⁴⁾. Die Brüder teilten sich in der Geschäfts-

¹²⁾ Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 2013: Aufschreibebuch der Familie Waißnix, 1830 bis 1868. Der Lohn betrug z. B. für einen Hausknecht 70 Gulden jährlich; ein Kutscher kam auf 40 Gulden; ein Küchenmädchen verdiente im Jahr 45 Gulden. Ein Hüterbub bekam überhaupt keinen Lohn, sondern wurde nur eingekleidet und erhielt ein jährliches Trinkgeld von 12 Gulden. Die Trinkgelder des Gaststättenpersonals mußten an Ignaz Waißnix abgeführt werden, der den eingenommen Betrag alljährlich am 17. August (Vorabend des Kaisergeburtstages) an die im Gasthaus beschäftigten Dienstboten verteilte. Brauchte jemand notwendig ein Bekleidungsstück, wurde ihm der erforderliche Betrag von Waißnix vorgestreckt und dann am Ende des Dienstjahres auf den Jahresverdienst aufgerechnet.

¹³⁾ Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 1991: Volkszählung 1870.

¹⁴⁾ Archiv für NÖ.; Amtsgerichtsarchiv Gloggnitz, Satzbuch der Herrschaft Wartenstein, Fol. 91: Mit Bescheid vom 2. 3. 1846 wurde der Antrag der Brüder Waißnix, sie gemeinsam in die Gewähr zu schreiben, von der Herrschaft Wartenstein abgelehnt, weil das nur bei Mann und Frau möglich war. Erst am 30. 3. 1848, nachdem die Rusticalität der Gründe aufgehoben worden war, konnten sie gemeinsam in Nutz und Gewähr geschrieben werden (siehe auch Archiv für NÖ.; Amtsger. Arch. Gloggnitz, Satz- und Instrumentenbuch Tom. IV, Fol. 88 der Herrsch. Wartenstein).

führung, so daß einer den Thalhof und der andere die Mühle mit allen anderen Geschäften leitete. Jeweils nach drei Jahren wurde gewechselt, und jeder übernahm den bisher von seinem Bruder bearbeiteten Wirtschaftsteil¹⁵⁾. Auf diese Art war das gemeinsame Streben zum Nutzen der Firma „Gebrüder Waißnix“ bestens gewährleistet.

Auf eine Erfindung zur Gewinnung von Rollgerste (Graupen) erhielten die Brüder Waißnix ein kaiserliches Privilegium. In der Folge bauten sie die Mühle in Reichenau großzügig aus, so daß 1865 in der Mühle 7 Mahlgänge und in den vier Gerstenrollwerken 12 Gerstenschneid- und 40 Rollmaschinen, angetrieben durch 10 Turbinen, in Betrieb standen. 1857 verarbeitete man jährlich noch 13.000 Metzen Gerste; 1865 waren es schon 40.000 Metzen. Man vertrieb die Mehl- und Rollgerstenprodukte über die eigenen Mehlverschleißstellen, exportierte Rollgerste aber auch in großen Quantitäten nach Italien und sogar nach Ägypten. Der aus der Mahlmühle und dem Rollgerstengeschäft erzielte beträchtliche Gewinn ermöglichte der Familie Waißnix auch alle anderen Unternehmungen auszuweiten¹⁶⁾.

Zunächst wandten sich die Brüder Waißnix — dem Zuge der Zeit folgend — dem Ausbau weiterer Industriebetriebe zu. Sie erbauten in Reichenau und Hirschwang von 1867 bis 1880 vier Holzschleifwerke und errichteten 1877/78 zur Verwertung des Holzstoffes in Hirschwang eine Zellulosefabrik. Zur Verarbeitung des Hirschwanger Kalksteines wurden Kalköfen erbaut, und in Reichenau richtete man eine Gasanstalt und eine Sodawasserfabrik ein. Die erste Konzession für den Bau einer Lokalbahn von Payerbach nach Hirschwang — die dann allerdings erst 1917 verwirklicht wurde — erwirkten die Brüder Waißnix, weil sie für die Verfrachtung ihrer Massengüter ein billiges und leistungsfähiges Transportmittel gebraucht hätten¹⁷⁾.

In den Forsten des Grafen Hoyos und der Herrschaft Reichenau traten die Brüder Waißnix als Schlägerungsunternehmer auf. Durch ausgedehnte Riesenanlagen und durch die Pachtung der Schwarzatrift stellten sie die Bringung des Holzes von den Hängen der Rax und des Schneeberges, aber auch aus dem Gebiet um Schwarzau im Gebirge sicher. In Naßwald und in Reichenau arbeiteten für die Firma Waißnix je ein Sägewerk. Das Holz wurde teils in

¹⁵⁾ Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 1008: Abschrift einer im Rudolfsbad in Reichenau eingemauerten Urkunde von 1865.

¹⁶⁾ Wie unter 15) und „Schwarzataler Zeitung“ vom 22. 2. 1913 und Industrie und Handel im Kaiserthum Österreich, Wien 1861, Seite 31. In Reichenau hält sich hartnäckig folgende mündliche Überlieferung: Einer der Brüder Waißnix hat angeblich das Mehl der Waißnixmühle mit Gips verfälscht. Für dieses Verbrechen soll er zum Tode durch den Strang verurteilt worden sein. Aufgrund eines kaiserlichen Gnadenaktes wurde das Urteil dann aber nicht vollzogen; Waißnix mußte aber bis zu seinem Lebensende unter dem Hemd eine schwarze, seidene Schnur um den Hals tragen. Von Zeit zu Zeit kam der Henker, um sich von der Einhaltung dieser symbolischen Strafe zu überzeugen. Für diese Mühe mußte ihm Waißnix jedesmal einige Dukaten entrichten. Bisher ließ sich weder eruieren, um welchen der Brüder Waißnix es sich handelte, noch war es möglich die Begebenheit urkundlich zu belegen. Es wäre daher wichtig festzustellen, ob solche symbolischen Strafen im 19. Jahrhundert anderswo auch vorgekommen sind.

¹⁷⁾ Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 1941/5 u. 9): Einreichprotokolle des Gemeindeamtes Reichenau 1867 bis 1879. Im adaptierten ehemaligen Holzschleifwerk IV (dem „Viererwerk“) ist heute das Theater- und Konzerthaus (Kino), die Bücherei und das Bergbaumuseum mit Lesesaal untergebracht.

den eigenen Werken verarbeitet, teil als Bau- oder Brennholz bis nach Wien verkauft¹⁸⁾.

Das Realitätengeschäft und die Grundstückspekulation wurde von den Brüdern Waißnix meisterhaft beherrscht. Der alte Waißnix hatte 1819 nur 56 Joch Acker, Wiesen und Wald besessen; siebzig Jahre später hatten seine beiden Söhne einen Grundbesitz von 1040 Joch allein im Gemeindegebiet Reichenau erwirtschaftet¹⁹⁾. Sie versuchten aber auch außerhalb des Ortes Reichenau zu Grund- und Hausbesitz zu kommen. So erwarben sie 1854 um 35.000 Gulden das „Bruckbierhaus“ in Wien-Leopoldstadt, 1859 um 6.000 Gulden das „Binder-Haus“ in Neuberg und 1860 um 36.000 Gulden das „Lammwirthshaus“ in Leoben, das sie 1862 um 45.000 Gulden großzügig ausbauen ließen²⁰⁾.

Die Waldgebiete um Reichenau waren ab 1853 den Hofjagden vorbehalten, wofür die Gemeinde Reichenau jährlich 200 Gulden für die Ortsarmen erhielt²¹⁾. Jedes Jahr zur Hahnbalz kam Kaiser Franz Josef I. nach Reichenau, um hier auf den Auerhahn zu jagen. Bei diesen Gelegenheiten wohnte er ab 1852 im Thalhof, wo im mittleren Trakt ein eigenes Appartement für ihn bereit gehalten wurde. Hier wohnte auch öfters die Kaiserin und fallweise wurden diese Räume den Regenten anderer Staaten zur Verfügung gestellt, wenn sie zu einem Jagdaufenthalt nach Reichenau kamen²²⁾.

Nach der Geburt des Kronprinzen Rudolf suchte man nach einer Sommerfrische, um die zarte Gesundheit des Kindes in reiner Gebirgsluft zu kräftigen. Wahrscheinlich deshalb, weil Kaiser Franz Josef das gute Klima des Reichenauer Tales selbst kannte, bestimmte er Reichenau zum Sommeraufenthalt für die kaiserlichen Kinder. Schon 1853 hatten die Brüder Waißnix das uralte Bauerngut „Auf der Waag“ an sich gebracht; sie rissen das Bauernhaus ab und errichteten an dessen Stelle eine weitläufige, einstöckige Villa, die sich mit den geschmackvollen Parkanlagen und der herrlichen Aussicht zum Aufenthalt der Kinder des Herrscherpaares ausgezeichnet eignete. Hier verbrachten der kleine Kronprinz und seine Schwester Gisela ab 1859 viele unbeschwerte Sommertage²³⁾.

¹⁸⁾ Archiv für NÖ.; Amtsgerichtsarchiv Gloggnitz, Grundbuch der Herrschaft Wartenstein, Fol. 54 und wie unter 15) und wie unter 17).

¹⁹⁾ Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 1870/1—8, R 1158 und R 1996 bis R 2000: Grund- und Bauparzellenprotokolle. Der sicher vorhanden gewesene, außerhalb des Gemeindegebietes gelegene Grundbesitz ließ sich nicht ermitteln. Aus den Erzählungen alter Leute läßt sich entnehmen, daß der Waißnix'sche Grundbesitz hauptsächlich durch den Geldverleih an Bauern gewachsen ist. Auch aus den Parzellenprotokollen ist deutlich ersichtlich, wie sich der Großgrundbesitz nach und nach aus Bauerngründen bildete.

²⁰⁾ Wie unter 15).

²¹⁾ Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 1875: Lagerbuch A der k. k. hauptgewerksch. Domäne Reichenau, 1860, Seite 37 und ebenda — Inv. Nr. R 1941/16: Einreichprotokoll der Gemeinde Reichenau, 1891.

²²⁾ F. C. Weidmann: Die Alpengegenden Niederösterreichs und Obersteiermarks, Wien 1855, Seite 92 und wie unter 15).

²³⁾ Archiv für NÖ.; Amtsgerichtsarchiv Gloggnitz, Grundbuch der Herrschaft Wartenstein, Fol. 54 und wie unter 15) und Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 1941/1: Einreichprotokoll der Gemeinde Reichenau, 1857. Das Gebäude wurde nun in „Rudolfsvilla“ umbenannt, war später, ab 1866 Dependence der Kaltwasserheilanstalt „Rudolfsbad“ und beherbergt heute als „Haus auf der Wag“ das Naturmuseum Reichenau.

Für Reichenau, aber auch für den Thalhof war die Anwesenheit der kaiserlichen Familie von ausschlaggebender Bedeutung. Die Spitzen der Aristokratie, hervorragende Wissenschaftler und Künstler, aber auch die reichen Großbürger kamen nach Reichenau, um hier in der Nähe der Herrscherfamilie ihren Sommeraufenthalt zu verbringen. Die Brüder Waißnix zeigten sich dem Ansturm so vieler Gäste durchaus gewachsen. 1865 waren schon 60 Zimmer vorhanden; in den Jahren bis 1882 erweiterte man den Thalhof in drei Bauetappen ganz beträchtlich und sorgte auch für jenen Komfort, der die nunmehr eingeführte Bezeichnung „Hotel“ mehr als rechtfertigte ²⁴⁾.

Einem ganz großen Projekt verschrieben sich die Brüder Waißnix, als sie über Anregung und mit wissenschaftlicher Unterstützung des Universitäts-Professors Ferdinand Hebra darangingen, in der Nähe des Thalhofes die erste Kaltwasserheilstätte der Monarchie zu errichten. Im Dezember 1864 erteilte das Bezirksamt Gloggnitz den Baukonsens und schon im Jänner 1866 war die Anlage fertiggestellt. Allein die Bausumme betrug die für damalige Verhältnisse horrenden Höhe von 120.000 Gulden ²⁵⁾.

Das Kurhaus war dreigeschossig und beherbergte neben den 39 Fremdenzimmern, den Speise-, Billard- und Gesellschaftssälen, ein Damen- und Herrenhallenbad, sowie auch Räume für Einpackungen, Abreibungen und Halbbäder. In einer Entfernung von 100 Schritten befand sich die ebenfalls neu errichtete „Molkenvilla“ mit 33 Fremdenzimmern. Die schon vorerwähnte „Rudolfsvilla“ bildete nun mit ihren 30 Zimmern die zweite Dependence der Kuranstalt. Das von Quellen am Fuße des Feuchters in Porzellanröhren zugeleitete Wasser wurde zu Einpackungen, Halbbädern, Abreibungen, Abklatschungen, sowie zu verschiedenen Duschen verwendet. Außerdem stand noch Molke für Trinkkuren im Gebrauch. Sie wurde am „Lakerboden“, einer in ca. 1170 Meter Höhe gelegenen Alm, täglich frisch aus Ziegenmilch bereitet und in Tragkörben von Maultieren in die Kuranstalt gebracht. Den Kurgästen standen weitläufige Parkanlagen zur Verfügung und außerdem legten die Brüder Waißnix an den Hängen des Feuchters und des Atzberges ausgedehnte, schattige Spazierwege an. Die Kuranstalt erfreute sich eines regen Zuspruches und wurde in den Jahren von 1866 bis 1871 von 952 Kurgästen frequentiert, die überwiegend aus Österreich kamen. Wir finden in den Kurlisten aber auch viele Russen, Rumänen, Türken, Ägypter, Preussen und Engländer; vereinzelt kamen Kurgäste sogar aus Übersee ²⁶⁾.

Die vornehme Atmosphäre des Hotel- und Kurbetriebes machte vor den Wirtschaftsräumen entschieden halt. Wie zur Zeit des alten Waißnix gab es wieder den „Herrn Vater“, der von Alois verkörpert wurde. Die gemeinsame

²⁴⁾ Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 1941/3, 4 und 6: Einreichprotokolle der Gemeinde Reichenau, 1863, 1864 und 1872/73.

²⁵⁾ Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 1941/4: Einreichprotokoll der Gemeinde Reichenau, 1864 und wie unter 15) und ebenda — Inv. Nr. R 669; F. C. Weidmann; Die Feier der Einweihung und Eröffnung der von den Herren Gebrüdern Michael und Alois Waißnix errichteten Kaltwasser-Heilstätte Rudolfsbad in Reichenau, Wien 1866.

²⁶⁾ Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 1857: Bericht des Badearztes Dr. Wallner vom 29. 9. 1871 und Herz: Rhododendron und Enzian, Wien 1875, Seiten 13 und 51/52.

Tafel war nicht wegzudenken ²⁷⁾, und auch sonst wurde wie ehemals, streng und gerecht für die Arbeiter gesorgt.

Das relativ wenige Personal mußte sich schon gewaltig anstrengen, um das umfangreiche Hotel klaglos in Betrieb zu halten. Das gelang auch nur, weil die Mitglieder der Familie Waißnix im Empfang und Service tätig mithalfen. Auf eine gute Küche legte man im Thalhof besonderen Wert. Die Köchinnen kamen fast ausschließlich aus Böhmen und machten dem Ruf der Kochkünstlerinnen dieses Landstriches bestimmt keine Schande. Die Köchinnen hatten eine sehr gute Bezahlung, während das andere Personal wesentlich geringer entlohnt war; doch wurde unter diesen Leuten das abgeführte Trinkgeld verteilt. Keiner der Dienstleute erhielt aber den Lohn bar auf die Hand. So wie beim alten Waißnix wurde auch jetzt für jeden ein Sparbüchel geführt. Hier wurde der Lohn Gulden für Gulden eingelegt; Bargeld gab es nur bei dringenden Anschaffungen, die Alois Waißnix auf den Kreuzer genau in seinem Aufschreibebuch abrechnete ²⁸⁾.

Mit den 70er Jahren ging für den Thalhof eine Periode zu Ende, die wohl Aufstieg und Glanz brachte, aber doch auch vom Festhalten am Althergebrachten geprägt war. Die persönliche Sorge um den Gast, die einmalige Mischung von Gemütlichkeit und Komfort, die herrliche, jeden Naturfreund begeisternde Lage und die fallweise Anwesenheit der Herrscherfamilie, machten innerhalb von dreißig Jahren aus dem renommierten Gasthaus des Ignaz Waißnix eines der erstrangigsten Hotels des Kaiserstaates. Nicht zuletzt war aber der Aufstieg des Thalhofes und aller anderen Betriebe, auf den persönlichen Einsatz der Brüder Alois und Michael Waißnix ²⁹⁾ zurückzuführen. Ihr Geschäftssinn, ihr Wagemut, ihr Weitblick und vor allem ihr gemeinsames Streben brachten alle ihre Unternehmungen zur Blüte.

Der Ausklang

1881 übernahm Karl, der Sohn des Alois Waißnix, den nunmehr aus den gemeinsamen Unternehmungen ausgeschiedenen Thalhof. Nach dem 1882 erfolgten Tode des Michael Waißnix wurden die bisher unter der Firma „Gebrüder Waißnix“ geführten Betriebe zwischen der Erben und Alois Waißnix

²⁷⁾ Wie unter 12). Im Aufschreibebuch der Familie Waißnix ist verzeichnet, daß an den Feiertagen den Hausleuten bei der gemeinsamen Tafel eine durch Jahrzehnte feststehende Speisefolge gereicht wurde. Als Beispiel wird hier das Essen für den Neujahrstag angeführt: Gerstensuppe, Rindfleisch, Krenn, rote Rüben, Kraut mit Beilage, Schmalzkoch, Braten, Salat, Zwetschken; Bier und Wein.

²⁸⁾ Wie unter 12). Als Beispiel für die Entlohnung der Dienstleute soll das Jahr 1867 dienen. Neben freier Station erhielten: Köchin ... 30 Gulden Monatslohn, Küchenmädchen ... 2 Gulden Monatslohn und 45 Gulden jährl. Trinkgeld, Extrakellner ... 8 Gulden Monatslohn, Aufschreiberin ... 12 Gulden Monatslohn, Stubenmädchen ... 24 Gulden Jahreslohn und 5 Gulden monatl. Trinkgeld, Hausknecht ... 6 Gulden Monatslohn. Zum Vergleich möge dienen, daß zur selben Zeit ein einfaches Frauenkleid 5 Gulden, eine Schürze 40 Kreuzer, ein Paar Strümpfe 36 bis 40 Kreuzer und derbe Frauenschuhe 4 Gulden kosteten.

²⁹⁾ Alois Waißnix, geb. 1818, gest. 1913 war auch im öffentlichen Leben tätig: 1870 bis 1873 und 1883 bis 1887 Bürgermeister von Reichenau, langjähriger Obmann des Ortsschulrates, Gründer und Direktor der Sparkassa Reichenau, Mitglied der Militärtax-Kommission; 1866 Goldenes Verdienstkreuz mit der Krone, 1880 Ehrenbürger von Reichenau, 1908 Kaiserlicher Rat. Johann Michael Waißnix, geb. 1817, gest. 1882 war von 1860 bis 1870 Bürgermeister von Reichenau.

aufgeteilt. Alois behielt die Mühle, die Rollgerstenfabrik, die Sägewerke und die Holzschleifen; die Erben nach Michael Weißnix bekamen das Kurhaus „Rudolfsbad“ mit den Dependancen, die erst in den letzten Jahren erworbenen Häuser auf dem Schloßplatz in Reichenau und entsprechenden Grundbesitz. Die Zellulosefabrik in Hirschwang mußte aufgegeben werden und wurde 1884 an die Firma Schoeller & Comp. veräußert³⁰⁾. Der Geschäftssinn, den Michael Weißnix sosehr besessen hatte, dürfte seinen Kindern gefehlt haben; sie kamen bald in finanzielle Schwierigkeiten, konnten nur mit besonderer Mühe ihren Verpflichtungen nachkommen und waren außerstande ihre Unternehmungen wieder zu einem Aufschwung zu bringen. Dem Alois Weißnix gelang es zwar dank seiner Vitalität und seiner geschäftlichen Erfahrung, die ihm zugefallenen Betriebe geringfügig auszuweiten, aber auch er mußte nach wenigen Jahren einen langsamen wirtschaftlichen Rückgang in Kauf nehmen. Die Privilegien der Rollgerstenerzeugung waren abgelaufen, was anfangs zu einer Reduzierung und später zu einer Schließung der Rollgerstenfabrik führte. Der Rückgang seiner anderen Industriebetriebe war ebenfalls nicht mehr aufzuhalten und um die Jahrhundertwende war von der einstigen wirtschaftlichen Großmacht der Familie Weißnix nur mehr ein Schatten vorhanden³¹⁾.

Nur der Thalhof unter dem jungen Karl Weißnix nahm in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung. 1882 wurde ein neuer Hoteltrakt errichtet. 1889 ließ Karl den Salon umbauen und 1890 folgte der Neubau des großen Saales, der noch heute durch seine edlen Proportionen den Besucher beeindruckt. Im selben Jahr wurde auch eine neue Wasserleitung verlegt und ein Pumpwerk mit Motorantrieb installiert. 1889 richtete Karl eine Pferde-Omnibus-Linie ein, die während der Saison mehrmals täglich zwischen der Schnellzugstation Payerbach-Reichenau und dem Thalhof verkehrte³²⁾.

Karl Weißnix hatte sich 1880 mit Olga Schneider, der Tochter des Wirtes vom Südbahnhof in Wien verheiratet. Diese schöne Frau muß eine starke Persönlichkeit gewesen sein, denn sie brachte einen neuen Lebensstil in die Familie Weißnix. Hatte bisher trotz des Wohlstandes und des Ansehens, die einfache, von den Eltern übernommene Lebensart vorgeherrscht, so wurden jetzt auch in der Wohnstube der Familie Weißnix die Allüren des Wiener Großbürgertums heimisch. Die drei Kinder erzog nun nicht mehr die Mutter, so wie es immer der Brauch war, sondern für sie sorgten eine Bonne und eine englische Gouvernante. Man fuhr nun selbst in die Ferien, nach Meran oder anderswohin, wo sich eben die große Welt traf.

Die Thalhofwirtin Olga Weißnix muß eine eigene Faszination ausgestrahlt haben. Überall, ob bei ernstem Gespräch oder heiterer Konversation, ob bei künstlerischen Darbietungen oder ländlichen Festen, war sie umschwärmter Mittelpunkt ihrer Gäste. Mit einigen Großen ihrer Zeit war sie sogar durch zarte Bande verknüpft³³⁾.

³⁰⁾ Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. 1941/10: Einreichprotokoll 1884.

³¹⁾ Ebenda — Inv. Nr. R 1941/10 bis 24: Einreichprotokolle 1884 bis 1900.

³²⁾ Ebenda — Inv. Nr. R 1941/10, 14, 15: Einreichprotokolle 1882, 1889/90.

³³⁾ Eine Jugendliebe verband Olga Weißnix mit Peter Altenberg (Richard Engländer), der in seiner Jugendzeit viele Sommer im Thalhof verbrachte. Eine innige Verbindung bestand mit Arthur Schnitzler. Die Romanze ist im autobiographischen Werk „Jugend in Wien“, Verlag Fritz Molden, Wien 1968, geschildert. Ein Buch, das den Briefwechsel zwischen Olga Weißnix und Arthur Schnitzler beinhaltet, ist im

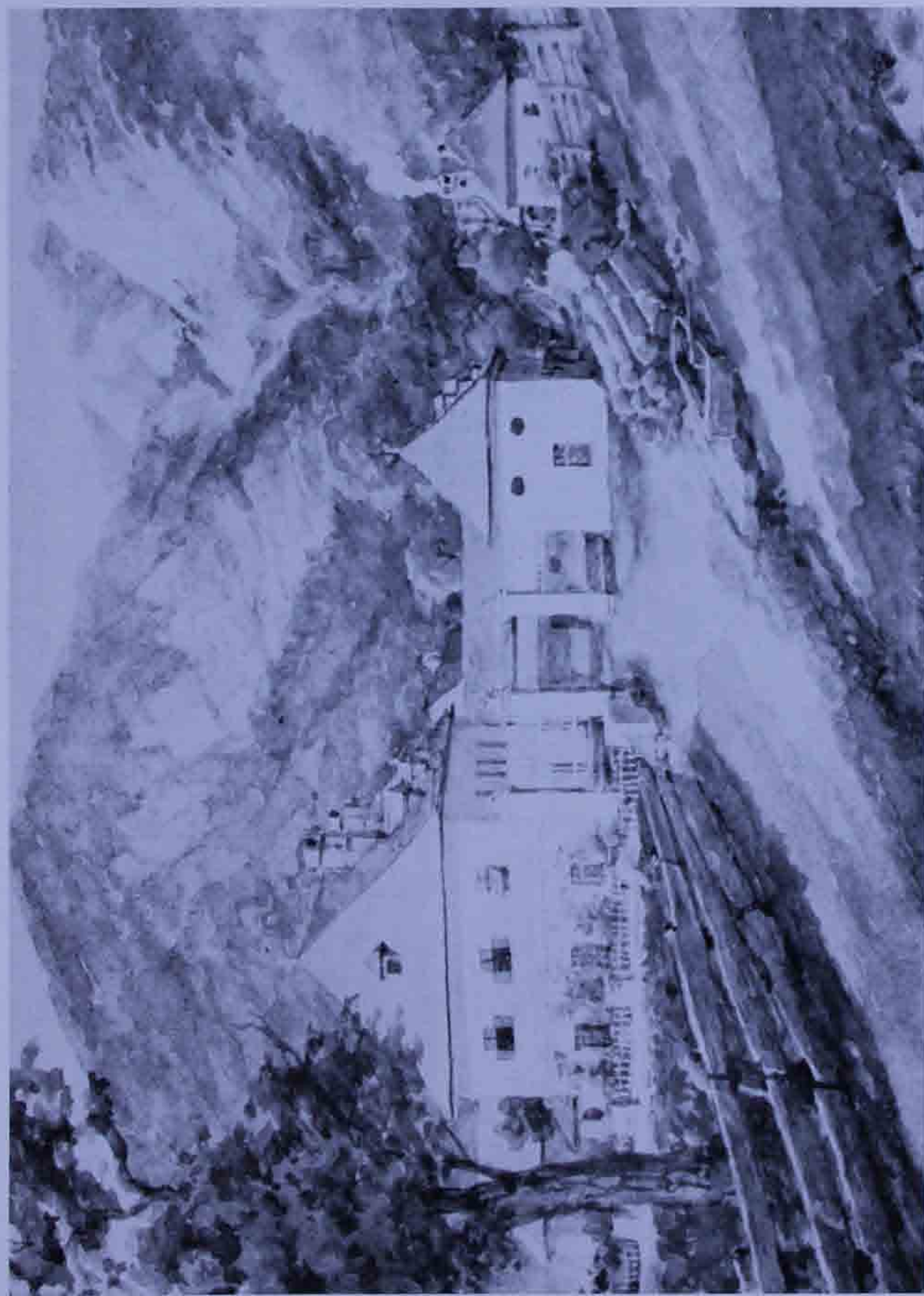


Abb. 1. Der Thalhof bei Reichenau im Jahre 1832, Reproduktion der Aquarellkopie eines Ölgemäldes von Ginovszki (Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 113).



Abb. 2. Der Thalhof bei Reichenau um 1860, Lithographie; gezeichnet und lithographiert von Georg Geyer (Original im Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 112).



Abb. 3. Ignaz Weißnix, Lithographie von Josef Kriehuber, 1854; siehe auch W. Wurzbach: Josef Kriehuber — Katalog der von ihm lithographierten Portraits, München 1902; Nr. 2180 im alphabetischen Verzeichnis der Portraitleithographien. (Original im Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 96).

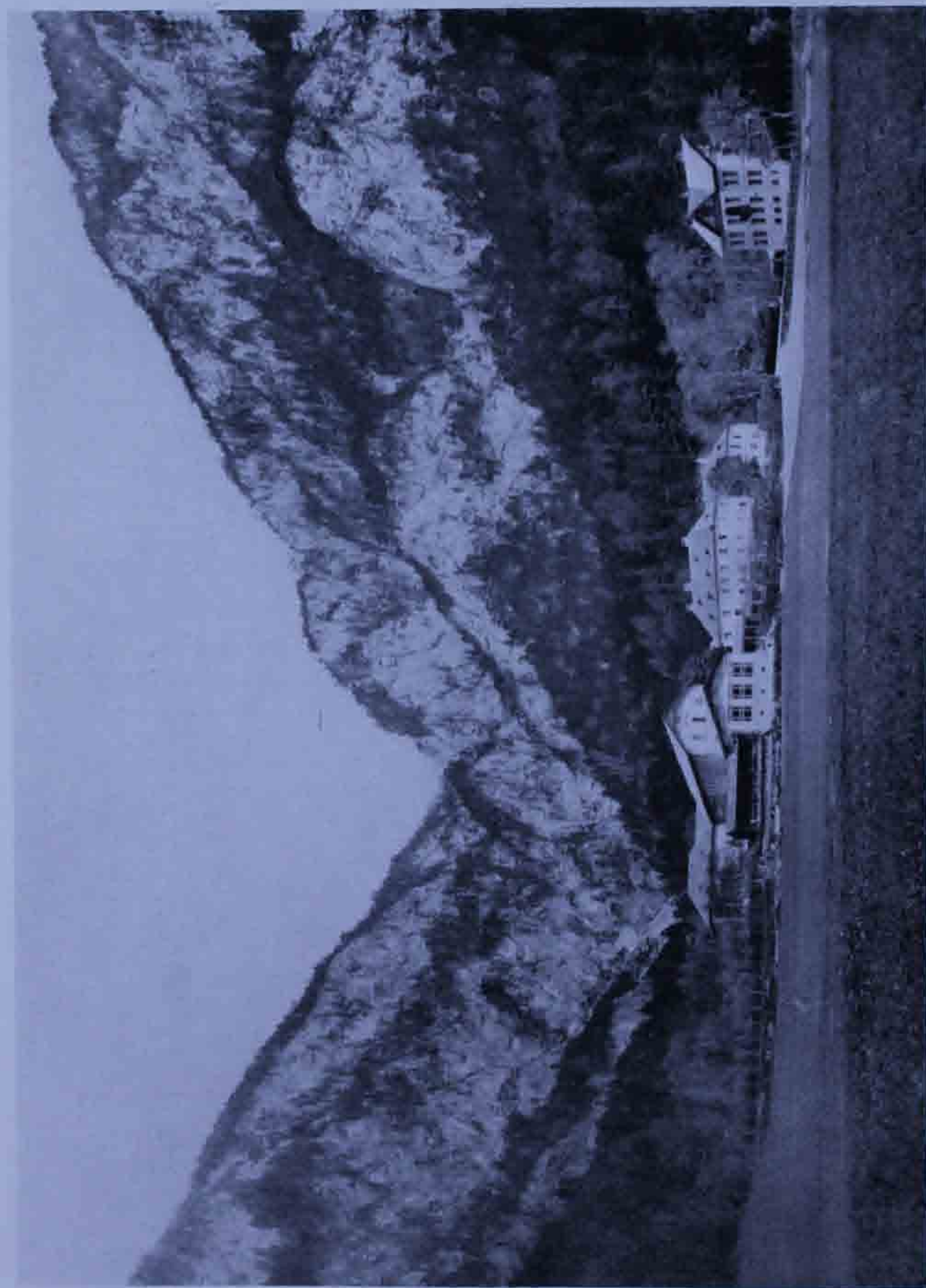


Abb. 4. Der Thalhof bei Reichenau um 1890, Photographie; (Original im Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 1198).

In diesen Jahren gab sich im Thalhof das Wien des Geistes und der Kunst, der Adel und das Großbürgertum der Residenzstadt ein Stelldichein. Stellvertretend für viele andere bedeutende Gäste des Thalhofes sollten nur einige Namen angeführt werden: Kronprinzessin Stephanie, der Industrielle Auer von Welsbach, die Hofchauspieler Adolf von Sonnenthal, Auguste Wilbrandt-Baudius und Josefine Wessely, der Bildhauer Viktor Tilgner, die Dichter Emanuel Geibel und Peter Rosegger³⁴⁾.

Hier im Thalhof trafen sich die großen des Geistes in ernstem Gespräch, Künstler fanden neue Anregungen für ihr Schaffen, manch gute Geschäfte wurden hier abgeschlossen und viele Romanzen fanden im Thalhof ihren Anfang. Glanzvolle Sommerfeste, die meist auf der Eichenwiese des Thalhofes stattfanden, umrahmten den Alltag der Gäste.

Mit dem frühen Tod (1897) von Olga Weißnix ging auch die glanzvollste Zeit des Thalhofes zu Ende. Der Thalhof hatte natürlich auch noch nach der Jahrhundertwende sein gutes Publikum, doch war er nicht mehr das erste Haus in der weiten Umgebung. Die neuen Hotels auf dem Semmering waren eine übermächtige Konkurrenz. Aber auch in Reichenau wurde dem Thalhof durch neue Hotelbauten der Rang abgelassen. So finden wir schon in der Fremdenliste des Jahres 1901 die nobleren Gäste im neuen „Hotel Fischer“ in Reichenau³⁵⁾.

Im Ersten Weltkrieg wurde der Thalhof in ein Lazarett umgewandelt. In der Zwischenkriegszeit versuchten Karl Weißnix und sein Sohn Ludwig den Thalhof zu altem Glanz zurückzuführen. Die Ungunst der Verhältnisse verurteilte aber diese Bemühungen zum Scheitern. In diesen Jahren hatte der Thalhof zwar sein treues Stammublikum; er war aber doch nur mehr ein gutes Hotel unter vielen gleichen dieser Art. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges mußte der Thalhof der Heeresverwaltung zur Verfügung gestellt werden, die hier ein Forschungsinstitut einrichtete. Von den durch das Kriegsende und die Besatzungsmacht hervorgerufenen Devastierungen haben sich die altehrwürdigen Gebäude bis heute noch nicht recht erholt.

Wer aber der großen Zeit des Thalhofes selbst nachspüren will, der sollte in dieser wahrhaft historischen Gaststätte einige Zeit verbringen. Er wird in dem nunmehr von der fünften Generation der Familie Weißnix geführten Hotel nicht nur einen Blick zurück machen können in die Franz-Josef-Zeit, sondern er wird auch wunderbar erfrischt und erholt zu seinen Aufgaben des Alltages zurückkehren.

INDUSTRIEENTWICKLUNG IN EBERSBERG BEI NEULENGBACH

Von Rudolf B ü t t n e r

Die Katastralgemeinden Umsee und Ebersberg bilden zusammen die Ortsgemeinde Tausendblum. Zu Ebersberg gehören u. a. auch die Dörfer Ebersberg, Straß und Tausendblum. 1856 hatte die Katastralgemeinde erst 384

selben Verlag 1970 erschienen. Zarte Verbindungen bestanden aber auch mit dem Jagdmaler Rudolf Piek und später mit dem Hofchauspieler Adolf von Sonnenthal.

³⁴⁾ Bergbaumuseum Reichenau — Inv. Nr. R 492, R 744, R 969, R 966, R 964, R 958 und R 960: Briefe, Visitenkarten und Bilder ehemaliger Gäste des Thalhofes.

³⁵⁾ Cur-Blatt von Reichenau, 1901.

Einwohner, die sich auf 6 Dörfer und 4 Rotten verteilten. Die Ostgrenze bildet die Große Tulln, auf der zeitweise auch Holz geschwemmt wurde. An der Tulln liegt auch die Geiermühle, die auf das Mittelalter zurückgeht. In Straß ist schon 1785 eine Ziegelei der Herrschaft Neulengbach verzeichnet. Nach Calvi stand der Ringofen noch 1901. Hingegen ist das Ziegelwerk zwischen dem Bahnhof Neulengbach und Matzelsdorf junger Entstehung. Ein kurzlebiger Abbau von Braunkohle in Ebersberg war 1852 bereits eingestellt.

Mit der Eröffnung der Westbahn 1859 wurden die Voraussetzungen für die Ansiedlung von Industrieanlagen gegeben, doch erst ab 1872 genutzt. Für die Standortwahl wurde die günstige Verkehrslage bestimmend. Für Neulengbach mußte die Eisenbahnstation in Ebersberg errichtet werden.

Als erstes Industrieunternehmen in Ebersberg erscheint am 16. 1. 1872 im Handelsregister die „k. k. priv. Neulengbacher Hebezeug- und Windenfabrik Rud. Schmidt in „Tausendblum“. Schmidt bezeichnete sich als Fabriksbesitzer in Neulengbach. Er gab sein Unternehmen bald auf; die Firma wurde am 2. 1. 1877 gelöscht.

Inzwischen war am 28. 12. 1874 die Einzelfirma F. Waizenkorn, Tausendblum, eingetragen worden, die alle Arten Hakennägel, Muttern, Nieten, Schraubenpolzen etc. für Eisenbahnbedarf und Commerz erzeugen wollte. Diese Firma wurde am 8. 1. 1894 im Handelsregister gelöscht.

1878 war ein Unternehmen begründet worden, das bis in die Gegenwart Bedeutung behielt. Zum 18. 7. 1878 wurde die „Englische Lack-, Firnihs- und Farbenfabrik Schreiber und Compagnon in Neulengbach an der Westbahn und Tausendblum“ eingetragen. Am 12. 7. 1880 ging das Unternehmen an den Lack-, Firniß und Farbenfabrikanten Alois Kolb in Ebersberg über. Am 8. 2. 1892 übernahm Dr. Engländer den Betrieb in Ebersberg und führte ihn unter der Firma Alois Kolb's Nachf. Dr. Paul Engländer. Dessen Gattin wurde 1894 Alice Karpeles. Dr. Engländer bezeichnete sich als Chemiker und Fabriksbesitzer. 1896 entstand eine Zweigniederlassung, wahrscheinlich eine Verkaufsniederlage, in Wien VII. Kirchengasse 33; sie wurde 1906 innerhalb des Bezirkes in die Kaiserstraße Nr. 62 verlegt. 1906 wurden die Zweigniederlassungen in Pöchlarn und Brunn an der Erlauf begründet. Die Firma erzeugte Firnisse, Lacke und Farbwaren, aber auch Holzflader, Matrizen, Tapeten- und Papierwaren. In den Adreßbüchern ist 1911 von der Lack- und Farbwarenfabrik, aber auch von der Papier- und Tapetenfabrik in Ebersberg die Rede. Unter dem bisherigen Firmennamen wurde das Unternehmen ab 18. 3. 1938 als offene Handelsgesellschaft mit den Gesellschaftern Johann Mossig und Kurt Oeltze angemeldet. Als jüdisches Vermögen wurde das Unternehmen am 2. 2. 1939 einem Treuhänder unterstellt und die Firma am 4. 10. 1939 gelöscht. Der Betrieb wurde einer Lackfabrik in Wien-Atzgersdorf angeschlossen. Unter russischer Leitung wurde nach 1946 in Ebersberg mit 50 Arbeitern produziert. Nach Übergabe des USIWA-Betriebes an die Lack- und Farbenfabriken Wien-Atzgersdorf kam die Erzeugung nicht mehr richtig in Gang. Jahrelang lag die Fabrikshalle am Abhang südwestl. des Bahnhofes Neulengbach leer.

1961 zog die Rehauplastik in diese Betriebsstätte ein. Die Rehaugruppe erzeugt in 14 Werken Kunststoffe. In Österreich hatte die Tochterfirma „Rehau Plastiks in Austria Ges. m. b. H.“ ihren ersten Betrieb in Deutsch-Wagram. Vor Verlegung des Betriebes nach Ebersberg mußten hier mit einem Investitionsaufwand von ca. 40 Millionen S neue Fabrikshallen errichtet werden.

1969 wurden mit 50 Arbeitskräften Stiegengeländer, Treppenkanten, Sessel-
leisten, Gartenschläuche, Schnüre und Leinen aus Plastik erzeugt.

Am 1. 7. 1881 war die „Erste österr. Quarz-Industrie Gesellschaft Böhm,
Schmidt und Mucha“ mit der Hauptniederlassung in Neulengbach entstanden.
Die offene Handelsgesellschaft sollte Wetzsteine und alle in die Quarzindustrie
einschlägigen Waren erzeugen. Gesellschafter waren der Kaufmann Franz
Georg Böhm aus Neulengbach, der Kaufmann Eduard Adolf Schmidt aus Wien
und der Wiener Privatier Anton Mucha. Vor Beendigung der am 31. 7. 1882
begonnenen Liquidation wurde am 1. 1. 1883 die offene Handelsgesellschaft
Franz Georg Böhm und Anton Mucha begründet. Mucha nannte sich Wetz-
steinfabriksbesitzer in Ebersberg. Nach Auflösung der Gesellschaft erfolgte am
11. 8. 1887 die Löschung der Firma.

Im Bauindustriellen Adreßbuch Österreich-Ungarns sind 1897 in Ebersberg
die Ziegeleibesitzer Karl Blaimschein, Karl Kraus und Johann Reiter verzeich-
net. Damals hat es also das Ziegelwerk nördlich des Bahnhofes Neulengbach
bereits gegeben.

Am 20. 12. 1894 wurde die „Erste Neulengbacher Schuhfabrik Ignaz Holub“
in Ebersberg registriert, aber schon am 11. 10. 1897 gelöscht. Wenn die Familien-
tradition von einer Betriebsgründung 1886 spricht, bezieht sich dies vielleicht
auf den Handel mit Baustoffen und Landesprodukten. Als Einzelfirma wurde
die Vermischtwarenhandlung Ignaz Holub am 1. 8. 1905 protokolliert, am 1. 11.
1922 aber durch Aufnahme zweier Familienmitglieder zu einer offenen Handels-
gesellschaft erweitert. Am 28. 12. 1934 entstand eine Zweigniederlassung in
Eichgraben. Als Gesellschafter trat auch der in Ebersberg ansässige Stadtbau-
meister Ing. Simon Fleischmann in das Unternehmen ein. Für unsere Unter-
suchung entscheidend war das Jahr 1934 dadurch, daß neben dem Handel mit
Baumaterialien und landwirtschaftlichen Produkten nun auch der fabrikmäßige
Betrieb eines Ziegelwerkes und der fabrikmäßige Betrieb einer Zement-
warenerzeugung eingetragen wurde. Das Ziegelwerk lag in Ebersberg. Kalk-
öfen wurden im Hallbachtal in Kleinzell betrieben, bzw. 1936 in Innerfahra-
feld bei Hohenberg neu errichtet. 1938 mußte die Familie Holub nach Amerika
auswandern. Kommissarischer Verwalter wurde 1938 Oberstleutnant i. R. Ernst
Gallent, aber noch im selben Jahr Alois Pfeiffer. Am 3. 9. 1939 wurde Wilhelm
Gallent Firmeninhaber. Nach 1945 wurden wieder öffentliche Verwalter und
zwar Gottfried Stampfer und später Karl Reis bestellt. Am 17. 12. 1949 wurde
nach Rückstellung des Unternehmens an die Familie Holub die neue offene
Handelsgesellschaft begründet. Die Gesellschafter lebten allerdings in USA und
zwar Carl Holub in Cincinnati, Else Fleischmann und Helga Pankin in
New York. Betriebsleiter blieb Karl Reis, der 1954 auch als Gesellschafter in
die Firma aufgenommen wurde. Allerdings hatte sich in diesen Jahren das
Unternehmen wieder ganz dem Handel zugewandt, ist also nicht als Industrie-
unternehmen anzusprechen.

Beton- und Zementwaren erzeugte um 1930 auch Franz Müller in See-
bach 19.

Im Jahre 1926 wurde die Molkereigenossenschaft „Wienerwald“ in Ebers-
berg Nr. 70 begründet. Der Betrieb, am Bahnhofsgelände gelegen, wurde
ständig modernisiert und vergrößert. An 2000 Bauern, Mitglieder der Genossen-
schaft, liefern Milch, Landbutter und Eier selbst von den Einzelhöfen des
Laaben- und Stössingtales an.

Das Liechtenstein'sche Sägewerk westl. des Bahnhofes wurde ausgebaut. Um 1960 entstand die Firma „LIHO-Parkettenfabrik und Sägewerk Dr. Dipl. Ing. Hans Moritz Prinz von und zu Liechtenstein“, die auch den Brand von 1963 überstand.

Von weiteren Betrieben, die unter der allgemeinen Bezeichnung Neulengbach verzeichnet sind, könnten einige ihren Standort in Ebersberg gehabt haben. Es sei an die chemische Fabrik Dr. Fischer & Co. erinnert, die von 1906 bis in den ersten Weltkrieg kosmetische und chemische Produkte erzeugte, da ihr genauer Standort in oder um Neulengbach nicht bekannt ist.

So zeigt sich, wie in den letzten hundert Jahren aus einem Bauerndorf ein Industrieort wurde, was mit einem gewaltigen Anstieg der Einwohner- und Häuserzahl verbunden war.

TÖPFERMARKEN AUF SCHWARZ- ODER EISEN- TONKERAMIKFRAGMENTEN VOM SÜDWEST- RAND DES WIENER BECKENS

Von Josef R o s k o s n y, Wien-Liesing

I.

Betrachtungen über die Schwarz- oder Eisentonkeramik

Das „Schwarze“ Geschirr in seinen Farbnuancen von Mittelgrau über Dunkelgrau bis Tiefschwarz, hat in seiner Entwicklung nicht nur technologische Handfertigkeit beim Formen und Brennen verlangt, sondern eine wichtige geologische — den „Eisentachent“ oder „Eisenton“ — benötigt. Dort, wo man diesen Ton fand und ihn für die Anfertigung von Töpfen und Häfen verwendete, ergab sich eine graue oder schwarze Keramik, die wir bis ins Neolithikum verfolgen können. Sicher haben die Steinzeitmenschen auf die Farbe nicht geachtet, die auf ihren Erzeugnissen aus den primitiven Brennstellen kamen, sondern eben „Eisentachent“ verwendet. Ähnlich ist es mit Keramikfunden aus der frühen Bronzezeit im Burgenland. Auch die Römer hatten in der sogenannten „Provinzial-Keramik“ örtlich dunklen Ton verwendet. Aber ihre „Terra Nigra“ (Schwarze Erde) kam von römischen Manufakturen und war äußerst sauber ausgeführt. In der nachfolgenden Frühgeschichte gibt es auch örtliche dunkle Keramik, die wohl auf das Tonvorkommen bei den jeweiligen Wohngebieten zurückgeführt werden kann. Im Mittelalter begann dann die große Ausbreitung der Schwarz- oder Eisentonkeramik. Zuerst von Bauertöpfen für den eigenen Gebrauch und der unmittelbaren Umgebung, später von Hafnern, die das Formen und Brennen des Gebrauchsgeschirres als Handwerk und für ihren Lebensunterhalt ausführten. Selbstverständlich waren diese Hafner an den für sie am leichtesten zu beschaffenden Ton gebunden und so kommt es, daß es Hafner gab, die nur liches Geschirr erzeugten (Irdeware), „Weißhafner“ genannt, und solche, die schwarzes Geschirr erzeugten, die „Schwarzhafner“ oder auch „Eisenhafner“. Durch die Verbesserung der Handelswege wird es möglich geworden sein, verschiedene Tonarten zu besorgen (aus dem Kärntner Lavanttal nach Steiermark und von Niederösterreich in verschiedene Orte und auch nach Wien.). Die Hafner mußten nicht

mehr unmittelbar am Tonvorkommen wohnen und konnten daher „Irdenware“, aber auch „Schwarzton- oder Eisentongeschirr“ erzeugen. Wenn vorerst das Geschirr durch ein reduziertes Feuer oder „Schmauchen“ beim Brennen sein Aussehen bekam, wobei die Oberfläche nicht einheitlich grau, sondern stellenweise mit dunkleren Flecken aus dem Ofen kam, wurden später die geformten Stücke nach dem Brande mit einem Graphit-Wasserbrei bestrichen und nach dem Trocknen glänzend gerieben. Das ergab das „Schwarztongeschirr“, welches wir aus den Museen kennen oder deren Fragmente heute noch gefunden werden. Den Ausdruck „Graphit“ gab es damals nicht, sondern man sagte „Reißbley“ oder einfach „Bley“. Dies ist besonders wichtig zu wissen, weil es in alten Handelsurkunden des öfteren solche Bezeichnungen gibt und man an Hand des Verkaufes an die Hafner auf die Erzeugungsart schließen kann. Bei manchen Gefäßen wurde dem Ton Graphit zugesetzt, besonders für die Erzeugung von Metallschmelztiegel wurde viel Graphit verwendet. Beim Brennen dieser Tiegel durfte die Brenntemperatur nicht zu hoch sein. Durch das ständige Verbessern dieser „Schwarzton-Ware“, welche sehr hitzebeständig geworden war und auf den damaligen Feuerstellen verwendet werden konnte, fand sie große Verwendung und durch den Handel große Verbreitung. Es gab aber auch unterschiedliche Ware, und man täuschte oft die Käufer mit außen schwarzglänzend geriebenem Geschirr, welches aber nicht aus dem „Eisentachent“, sondern mit einem minderen Ton erzeugt war. Die Klagen darüber wurden so laut, daß im Jahre 1431 eine Verordnung mit dem bekannten Text: es sol hinfuran kain maister ... herauskam, welche im Jahre 1525 erneuert wurde.

So kommt es, daß die verwendeten Töpfermarken nunmehr eine interessante Ausgangsbasis bei der Forschung über die „Schwarz- oder Eisenhaffner“ ergeben.

Heute weiß man, daß in Jütland (Dänemark) Bauerntöpfereien, zumeist Frauen, diese „Schwarzen Töpfe“ erzeugt haben. Wie weit diese Waren in unsere Gegend gelangt sein können, ist noch unbekannt. Erst im bayrischen Raum ab Regensburg, dem Töpfergebiet des „Kröning“ Passau und Obernzell, dem früheren „Haffnerszell“, auf österreichischem Gebiet in Salzburg, Oberösterreich im Hausruckviertel, entlang des Inn, im Mühlviertel, an der Enns, entlang der Donau auf niederösterreichischem Gebiet im „Nibelungen-Gau“, Klein-Pöchlarn, der Wachau, dem Tullnerfeld, in bedeutendem Maße in Wien, südlich am Rande des Wiener-Beckens, an der March und donauabwärts bis weit unterhalb von Budapest fand man und findet man noch immer diese Töpfermarken, wenn auch nur auf Fragmenten.

Es ist daher bemerkens- und in hohem Maße aner kennenswert, daß sich eine Arbeitsgruppe des Bad Vöslauer Stadtmuseums als Aufgabe gestellt hat, Töpfermarken zu sammeln. Die in dieser Arbeit aufgezeigten Marken aus: Bad Vöslau, Brunn a. Steinfeld, Kottlingbrunn, Leobersdorf, Merkenstein, Tattendorf werden mithelfen bei der Gegenüberstellung und Einordnung zu anderen Funden.

II.

Beschreibung der Töpfermarken

Das Stadtmuseum Bad Vöslau ist im Schloß Vöslau, benannt nach Adolus de Feseloue 1136, untergebracht. Es dient nun verschiedenen historischen und kulturellen Einrichtungen der Stadt als Heimstätte. In diesem Rahmen wurde, wie bereits erwähnt, durch eine Arbeitsgruppe des Museums begonnen, Frag-

mente der Schwarz- oder Eisentonkeramik zu sammeln. Besonders die Töpfermarken auf Randstücken (Saum) und Henkel wurden gesucht und registriert. Eine Tätigkeit, die ganz im Einklang mit den Vorstellungen des Verfassers steht, lokale geographische Sammlungen auf dem Gebiet der Schwarz- oder Eisentonkeramik anzulegen, zu beschreiben und diese im Rahmen einer weitergespannten Forschung als Vergleichsmaterial zu verwenden. Es ist dies besonders deswegen wichtig, weil man in der Vergangenheit mehr dem Prunkgeschirr als der bescheiden anzusehenden Gebrauchskeramik den Vorrang gab. In der spärlichen Literatur findet man sehr unklare Vorstellungen über Herkunft und Verbreitung der Schwarz- oder Eisentonkeramik und ihren in gewissen Gebieten verwendeten Töpfermarken. Es ist an der Zeit, durch eine systematische und sachliche Forschung ein richtiges Bild der Geschichte der Schwarz- oder Eisentonkeramik und ihrer Erzeugnisse zu zeichnen.

Bad Vöslau: Nr. 1 im unmittelbaren Bereich wurde ein Henkel mit einem Steinmetz- oder Hauszeichen-ähnlichen Markenbild gefunden. Bisher fand man ähnliche Töpfermarken in: Eggenburg, Hohenau a. d. March, Krems, Mödling, Perchtoldsdorf, Tulln, Wien, an zahlreichen Orten in OÖ. und in Obernzell (Haffnerszell) Bayern.

Brunn a. d. Schneebergbahn: Nr. 2 Dieses lateinische Kreuz auf einem Henkel, lange Zeit als Wiener Marke bezeichnet — aber auch Salzburg und Obernzell reklamierten diese für sich! —, wurde gefunden in: Gainfarn, Hohenau a. d. March, Korneuburg, Kottlingbrunn, Krems, Merkenstein, Mödling, Perchtoldsdorf, Wien, Wittmannsdorf.

Enzesfeld: Nr. 3 Kreuzzeichen mit ungenauen Konturen auf einem Randstück, man kann oft feststellen, daß solche auf den Topfrändern angebrachte Marken, schlecht eingedrückt oder durch Anfassen und vermutlich Aufeinanderstellen zum Trocknen, ein schlampiges und verwischtes Bild ergeben. Verbreitungsgebiet ähnlich wie Brunn a. d. Schneebergb. Dabei nimmt man bisher an, daß Marken auf Randstücken älter sind als solche auf den Henkeln.

Gainfarn: Nr. 4 und 6 auf Randstücken, — Schnittzeichen — sicher die ältesten der Marken überhaupt?! — gefunden in: Eggenburg, Göttweig, Hohenau a. d. March, Krems, Langenlois, Merkenstein, Mitterndorf a. d. Fische, Mödling, Stillfried a. d. March. Nr. 5 auf Henkel ein Kreuzzeichen wie Brunn a. d. Schneebergb.

Kottlingbrunn: Nr. 7—11 auf Randstücken, davon 7, 9 und 10 Kreuzzeichen wie Brunn am Schneeberg. Nr. 8 ein Schnittzeichen wie Gainfarn. Nr. 11 ein kleines Kreuz wie in Eggenburg. Nr. 8 ist rotgebrannt — der Verfasser hat in Versuchen festgestellt, daß Schwarz- oder Eisentonkeramik bei nochmaligem Ausglühen eine gelblich-bräunliche bis rötliche Färbung, je nach Hitzeentwicklung, bekommt. Es ist daher möglich, daß solche rötliche Fragmente von einer Feuersbrunst herrühren, wobei die Wohnstätten in Flammen aufgingen, das Gebrauchsgeschirr in der Glut liegen blieb, je nach Lage mehr oder weniger ausglühte und heute als rötlich gefärbte Keramik gefunden wird!

Leobersdorf: Nr. 12—16. Darunter zwei Schnittzeichen Nr. 13 und 14, wobei Nr. 14 rotgebrannt ist. Nr. 15 ein Tatzenkreuz, Nr. 16 eine Delle, Nr. 12 mit einem eigenartigen Zeichen, welches schlecht abgedrückt, verschiedenes darstellen kann! (Anker — Teil eines B?) Schnittzeichen wie Gainfarn, Tatzenkreuz wie Merkenstein, Mödling, Perchtoldsdorf.

Merkenstein: Nr. 17—43; in diese Aufzeichnung wurden gesammelte Marken im Bereich der Ruine Merkenstein, aber auch der weiteren Umgebung, aufgenommen. Bei Nr. 17 ist nicht klar ersichtlich, ob es sich um ein regelrechtes lateinisches Kreuz oder wie die nachfolgenden um ein T-förmiges Antonius- oder Ägyptisches Kreuz handelt. Bemerkenswert sind 19 Randstücke (von Töpfen!) und 10 Henkelstücke (von Krucken oder Krügen). Die T-förmigen Marken wurden bisher gefunden: Dürnstein, in großer Zahl aus der Umgebung der ältesten und höchstgelegenen Burg, dem „oberen Haus“, welches 1487 von den Ungarn unter Mathias Corvinius niedergebrannt wurde; interessant ist, daß auch Merkenstein 1486 von den Ungarn bezwungen wurde! — ferner in Gallbrunn, Langenlois, Leopoldsberg, Mödling, Perchtoldsdorf, Pöchlarn, Wien und in Buda-Ungarn.

Eine interessante Marken-Doppelabbildung findet man mit Nr. 28, auf einem Topfrand auf gelblichbraunem Ton. Auf der einen Seite ist eine doppelte T-Marke und auf der anderen ein doppeltes lateinisches Kreuz. Diese Doppel-Töpfermarke ist von der weiteren Umgebung von Merkenstein und wurde mit einem anderen Markenbild und auf einem graugebrannten Henkelstück — bisher nur nach Ausgrabung der alten versunkenen Ortschaft Mitterndorf an der Fischa, deren Untergang um die Mitte des 15. Jh. angenommen wird — gefunden. Weshalb man seinerzeit zwei verschiedene Marken eingedrückt hat, kann heute noch nicht beantwortet werden. Man ersieht aber auch daraus, wie schwierig eine zeitmäßige Einteilung ist! Man muß außer der Erzeugungsform auch geschichtliche Fakten, soweit sie vorhanden, berücksichtigen!

Die anschließenden, zumeist gut ausgeprägten lateinischen Kreuzzeichen Nr. 29, 30, 31, 34, 35, 38, 39, 40, 42 haben verschiedene Varianten (in den Ecken entweder Punkte oder kleine Kreuze). Nr. 33, 36, 37, 41 mit einem Tatzenkreuz (ebenfalls in den Ecken mit Punkt und kleinem Kreuz). Nr. 43 ist nicht ganz abgedrückt, dürfte aber ein Kreuz darstellen — mit kleinen Kreuzen in den Ecken Lateinische Kreuze wie Brunn a. d. Schneebergb., Tatzenkreuze gefunden in: Korneuburg, Krems, Mödling, Perchtoldsdorf, Wien, Winden/Burgenland, und in Ungarn. Nr. 27 bisher nur hier!

Tattendorf: Nr. 44, 45; Nr. 44 Kreuz mit einem oberen Balken wie in Mautern, Nr. 45 Schnittzeichen.

In Nähe von

Wittmannsdorf: Nr. 46—48, Kreuzzeichen Nr. 46 wie Nr. 3 Enzesfeld, Nr. 47 wie Tattendorf, Nr. 48 wie Merkenstein.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Bis auf wenige Marken findet man die hier beschriebenen Töpfermarken an verschiedenen Orten, auch in Niederösterreich und darüber hinaus solche in Oberösterreich, Salzburg, Bayern und in Ungarn. Es ist daher anzunehmen, daß der größte Teil der hier beschriebenen Marken durch den Handel in dieses Gebiet kam! Wieweit ortsansässige Hafner an der Erzeugung von Schwarz- oder Eisentongeschirr beteiligt waren, ist noch ungewiß und muß noch untersucht werden. Dazu gehören auch die „Habaner“, von denen sich eine Gruppe nach ihrer Vertreibung aus der Slowakei im Raume Leobersdorf niederließ und vielleicht neben der bekannten bunten „Leobersdorfer Keramik“ auch „Schwarz- oder Eisentongeschirr“ erzeugten?

Es ist anzunehmen, daß die in dieser Arbeit beschriebenen Töpfermarken dem 15. bis 19. Jh. angehören.

Abschließend möchte ich mir erlauben, dem Mitarbeiter des Bad Vöslauer Stadtmuseums, Herrn Ing. Erich Kromer, für seine vorbildliche und kameradschaftliche Unterstützung meiner Arbeit wie auch bei der Durchsicht dieses Aufsatzes im Manuskript, meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Ebenso den Herren der Arbeitsgruppe: Haas Josef, Masanec sen. und jun., Masilko Karl, Zott Otto, denen ich zu ihren weiteren Arbeiten viel Erfolg wünsche.

Literaturhinweise

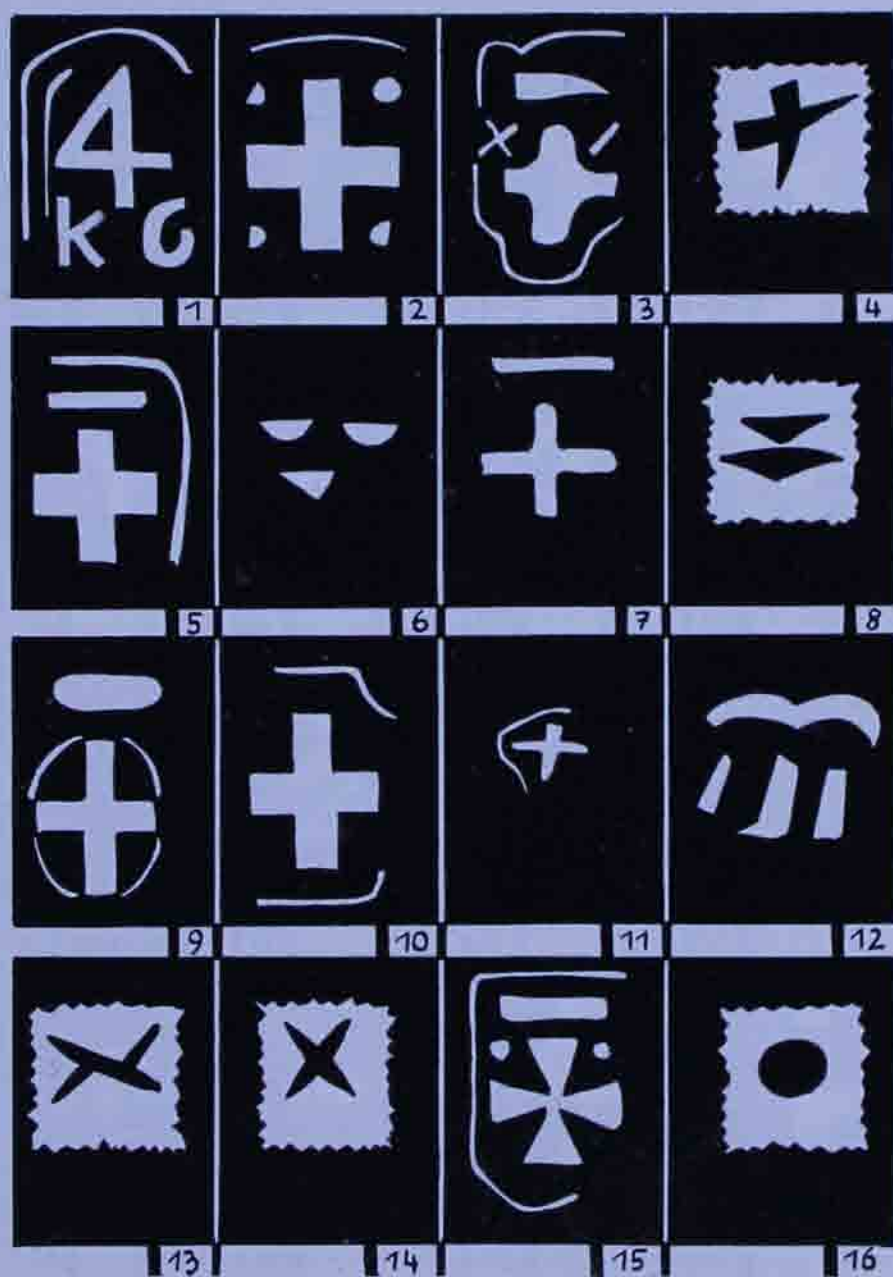
- Hauptalter A. Eisenton-Keramik, in Jahresbericht des Museums Salzburg, 1905.
Holl Imre. Ausländische Keramikfunde des XIII.—XIV. Jh. in Ungarn, Budapest, Regisegei 1955.
Meyer-Heisig E. Deutsche Bauertöpferei, München 1955.
Mrazek W. Gefäß und Ofenkeramik — Das Kunsthandwerk, Seite 21 in „Gotik in Österreich“ — B. G. Donauland.
Roskosny J. Schwarz- oder Eisenhafner-Töpfermarken auf Gebrauchskeramikfragmenten aus Perchtoldsdorf, NÖ. in Unsere Heimat, Wien, Jhrg. 39, 1968, X/XII.
— Töpfermarken auf Schwarz- oder Eisentonkeramik — in Wiener Geschichtsblätter 24. (84) Jahrgang 1969, Heft 3.
— Töpfermarken auf Schwarz- oder Eisentonfragmenten an der March — in Unsere Heimat, Jhrg. 41, 1970, Heft 1.
— Töpfermarken aus Niederösterreich — auf Schwarz- oder Eisentonkeramik — in Universum, 25. Jhrg. 1970, Heft 12.
— Schwarz- oder Eisenhafner-Töpfermarken im Waldviertel — in Das Waldviertel, 19. (30) Jahrgang Oktober-Dezember 1970, Folge 10/12.
Steininger H. Die münzdatierte Keramik des Mittelalters u. d. frühen Neuzeit in Österr. Dissert. Wien 1963.
— Die münzdatierte Keramik der Neuzeit in NÖ. Katalog zur Ausstellung, Wien-Oktober 1967.
— Hoch- u Spätmittelalterl. Keramik in NÖ. in „Alte und moderne Kunst“ Jhrg. 67, Heft 91.
Stieber P. Deutsches Hafnergeschirr-Sonderdruck aus Keyzers Kunst und Antiquitätenbuch, Bd. 3, München.
Walcher-Molthein. Beiträge zur Geschichte mittelalterlicher Gefäßkeramik — Kunst u. Kunsthandwerk, 13/1910.
Wiesinger F. Die Schwarzhafner u. d. Weißhafner in OÖ. Jahrbuch d. OÖ. Musealvereines, Bd. 87, Linz, 1937.

ANHANG

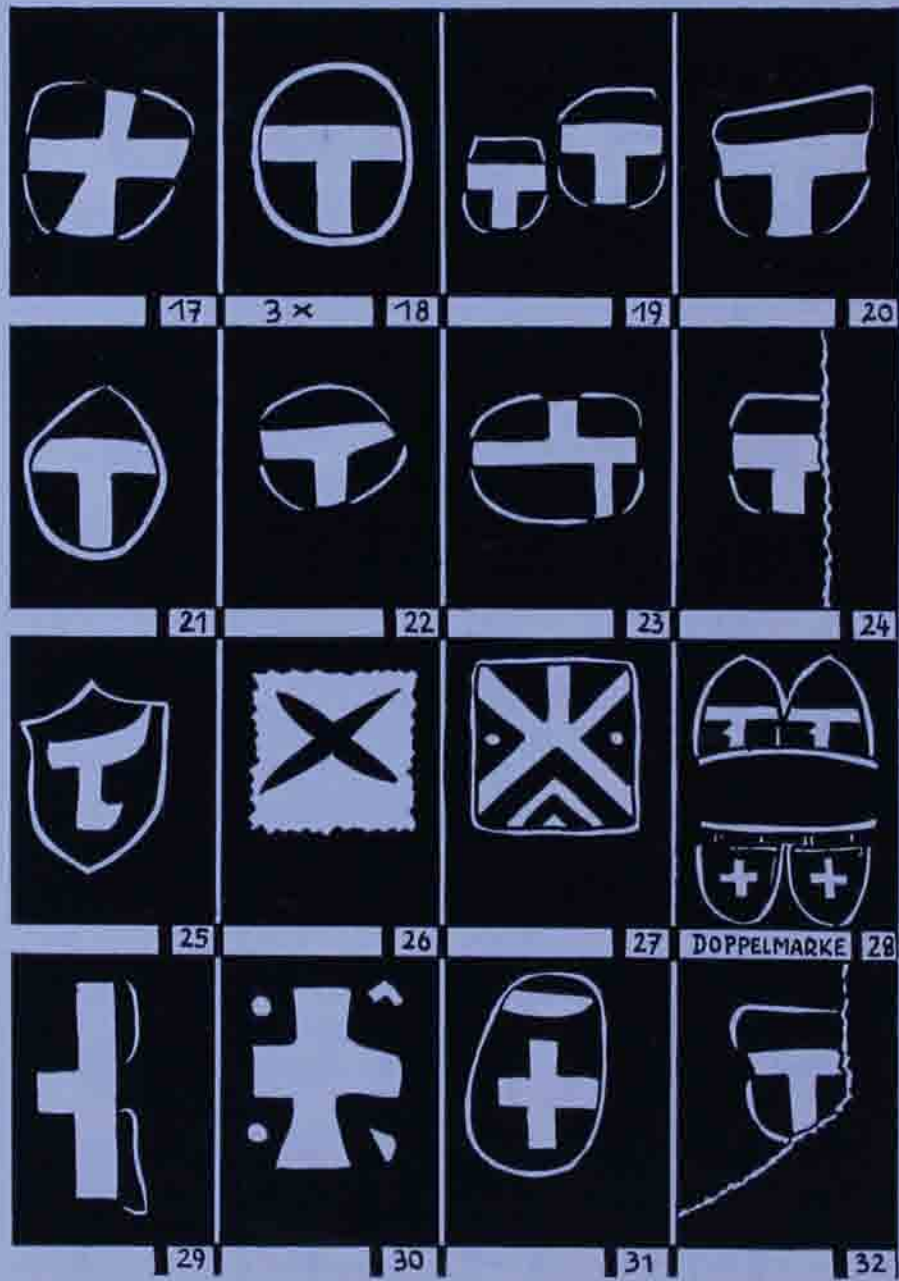
III.

Zu Tafel 1, 2, 3

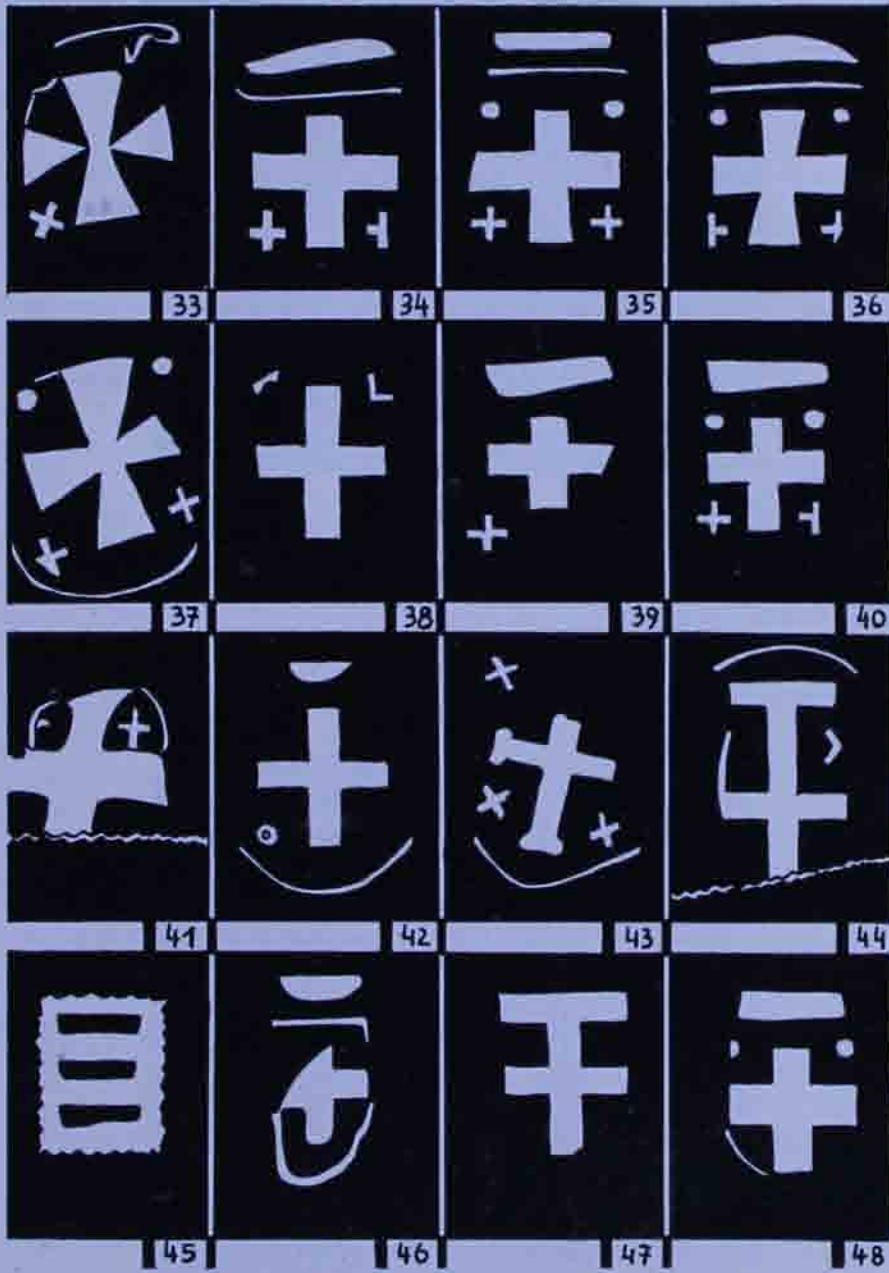
Nr.	Fundorte und Bezeichnung
1	Bad Vöslau — Abfallgrube östl. Bahnhof Henkel,
2	Brunn a. d. Schneebergbahn — Oberfeldacker Henkel,
3	Enzesfeld — Schottergrube — Aushub Tankstelle Randstück,
4	Gainfarn Bucht nördl. Autobahn (Schnittzeichen) Randstück,
5	Gainfarn bei Pilzteich, Ohrenhenkel,
6	Gainfarn bei Pilzteich Randstück,
7	Kottingbrunn — Schottergrube — Bahndamm Randstück,
8	Kottingbrunn — Staudenacker Randstück, rot gebr.
9	Kottingbrunn — Wiesenbrunnacker Randstück



Marken auf Henkel und Randstücken



Marken auf Randstücken



Marken auf Henkel und Randstücken



Die markantesten Töpfermarken in
einer Vitrine des Museums Bad Vöslau



Aus Fragmenten zusammengesetzter
Henkeltopf aus Schwarz- oder Eisenton —
(Anfang des 18. Jh.)

Nr.	Fundorte und Bezeichnung
10	Kottingbrunn Randstück
11	Kottingbrunn, südl. Autobahn Randstück
12	Leobersdorf — Tankstellenaushub Randstück
13	Leobersdorf, angef. Material, Tankstelle, Randstück, Schnitz.
14	Leobersdorf, Novak Mühle Randstück, rot gebr. Schnitz.
15	Leobersdorf, Aushub Tankstelle Henkel
16	Leobersdorf — Pöllau Kreuz, Randstück, Delle
17	Merkenstein Randstück
18	Merkenstein, 3 mal Randstück
19	Merkenstein Randstück
20	Merkenstein Randstück
21	Merkenstein Randstück
22	Merkenstein von Forstverwaltung Randstück
23	Merkenstein, Umgebung Randstück
24	Merkenstein Randstück
25	Merkenstein Randstück
26	Merkenstein Randstück, Schnitz.
27	Merkenstein Randstück
28	Merkenstein, Umgebung, Rand eines Topfes, zwei versch. Marken
29	Merkenstein Randstück
30	Merkenstein Randstück
31	Merkenstein Randstück
32	Merkenstein Randstück
33	Merkenstein Henkel
34	Merkenstein Henkel
35	Merkenstein Henkel
36	Merkenstein Henkel
37	Merkenstein Henkel, Marken auf Henkel u. Rand
38	Merkenstein Henkel
39	Merkenstein Henkel
40	Merkenstein Henkel
41	Merkenstein Henkel
42	Merkenstein Umgebung Randstück
43	Merkenstein Henkel
44	Tattendorf Randstück
45	Tattendorf Randstück, Schnitz.
46	in Nähe Wittmannsdorf, Schottergrube Randstück
47	in Nähe Wittmannsdorf, Schottergrube Randstück
48	in Nähe Wittmannsdorf, Schottergrube Henkel

Insgesamt: 35 Randstücke
15 Henkel

50 Töpfermarken

BERICHTE

Unser Ausschußmitglied Hofrat Prof. Dr. Lothar Machura erhielt am 30. März 1971 in Straßburg den Europapreis für Landespflege. Aus der Dankrede des Ausgezeichneten, die Grundsätzliches über Naturschutz und Landschaftspflege brachte, seien einige Ausschnitte hervorgehoben.

„..... Als Student der Naturwissenschaften (vor etwa 4 Jahrzehnten) wurde mir bei einem Spaziergang auf der Ringstraße aus philosophierendem Grübeln und innerer Spontaneität bewußt, daß es richtig sei, meine künftige Initiative und dem-

nach auch meinem bevorstehenden Beruf in den Dienst des Naturschutzes zu stellen, wobei ich unter „Natur“ — wie auch heute — insgesamt die Welt als göttliches Schöpfungswerk einschließlich des Geschöpfes Mensch verstanden sehen wollte und demnach unter „Naturschutz“ die Verpflichtung, in den Schöpfungsplan forschend und lernend wenigstens ahnend einzudringen, um ihn ehrfürchtig beachten zu können.

Demnach konnte ich mich schon damals nicht mit der von manchem Dozenten verfochtenen Lehrmeinung befreunden, nach der echte Wissenschaft ganz einfach sich selbst genug sei, sie es also nicht notwendig hätte, um sich zu schauen, da und dort höchst subjektive, kreatürliche Nöte zu erkennen und danach ihr Forschen und Streben auszurichten. So verschrieb ich mich sehr bewußt früh der angewandten Naturwissenschaft und zwar dem komplexen Bereich des Naturschutzes.

.....

Ich folgte vorerst den Worten Heinrich Pestalozzis, dieses Altmeisters pädagogischer Wissenschaft, nach denen die sinnliche Wahrnehmung als Anschauung das Fundament einer besseren Erkenntnis bildet und diese schließlich entscheidend unser Wissen mehrten wie unser Gewissen formen hilft.

Wie von selbst kam ich daher zur Museologie und in dieser zur Gründung einer Anzahl von Naturmuseen, in denen allerdings nicht die Darbietung einzelner Objekte im Mittelpunkt der Mühe steht, sondern die Ideen des Naturschutzes, die als „roter Faden“ tunlichst unauffällig aber emotionell erfaßbar und erlebnisbedacht die Themenhandlung durchziehen.

Doch diese so interessante wie notwendige Tätigkeit führte alsbald folgerichtig aus dem Museum in das Freiland, also von der Themendarstellung in Vitrinen zu den Problemen der Natur im menschlichen Alltag. Wiederum erfuhr ich, wie wichtig und befriedigend nützlich es ist, wenn Naturwissenschaftler, und seien diese Museologen, wo immer es notwendig und möglich ist, als Anwälte der Natur auftreten. Dabei genügt es allerdings in den wenigsten Fällen lediglich mit bloßen Worten zu plädieren; vielmehr ist es erforderlich, im vielfältigen Geschehen um die Natur zu deren Gunsten rechtzeitig bremsend oder noch besser lenkend in der Tat mitzuwirken.

Hiezu erinnere ich beispielsweise an Großsorgen des österreichischen Naturschutzes wie jene um die Rettung der Krimmler Wasserfälle, die im Gang befindliche Umwandlung des Donaustromes in eine „Großkraftwerktrappe“, die nun beginnende Reihe von Atom-Kraftwerken, an Straßengroßprojekte wie die Autobahn Wien-Salzburg oder die Wachaustraße.

Die bei der Bewältigung derartiger Probleme gewonnenen Erfahrungen hatten auch mich alsbald gelehrt, daß die zunehmende Entartung unserer Umwelt nicht in feindseliger Auseinandersetzung zwischen den Vertretern von Wirtschaft und Technik einerseits zu jenen des Naturschutzes andererseits bewältigt werden kann, sondern nur — ich denke hiebei auch an die grüne Charta von Meinen — mit gegenseitiger Vernunft und Diplomatie, welche letztere bekanntlich die Aufgabe hat, auch scheinbar Unmögliches zu erreichen.

.....

Die hohen Ziele eines allumfassenden Naturschutzes dürfen nicht mit einer Diskriminierung gegnerischer Auffassungen, sondern allein im gemeinsamen Nachdenken und mit verständnisvoller Toleranz verfolgt werden.

Da nun die Bereiche von Technik und Industrie, Wirtschaft und Handel durch die Dynamik der Maschine und die Logik der Kybernetik geprägt werden, ging auch mein Weg vom allzu statisch-konservierenden Naturschutz zu einem konstruktiv-vitalen, wie dieser dem gültigen Gesetze der unaufhaltsamen Entwicklung und daher Wandlung alles irdischen entspricht.

.....

So war es mir möglich in Niederösterreich u. a. in bescheidenem Umfange die Durchführung einer Versuchsreihe, die ab 1962 bis heute zu 6 Naturparken geführt hat, deren erster und kleinster allerdings nur 400 ha, jedoch deren größter und letzter bereits 9.000 ha groß ist. In diesem Naturparken sehe ich neben anderen

Vorzügen solcher Vorbildlandschaften eine echte Methode des Naturschutzes, um gefährdete Landstriche zu ordnen und durch die Höherwidmung als Erholungsgebiet nachhaltig schützen zu können.

.....

Aber insbesondere für Österreich besteht in erhöhtem Maße die Notwendigkeit einer allumfassenden Landschaftspflege, so wenig es nämlich möglich ist, etwa die Sanierungsmaßnahmen an Gewässern getrennt von Bodenmeliorierungen zu behandeln, so sinnlos wäre es, das Spezialgebiet der hygienisch-sanitären Umweltspflege ohne die stete Forderung nach einer viel bewußteren, wirksameren, allgemeineren, daher weit besser zu organisierenden Landschaftspflege vollziehen zu wollen. Luft, Wasser und Boden sind sehr bedeutsame Elemente der Landschaft, gehören unabdingbar zu ihr, bedeuten im Gefüge der Natur aber mehr als menschliche Atemluft, menschliches Nahrungsmittel, technischer Rohstoff oder fruchtspendendes, nutzenbringendes Substrat.

.....

Wer dieses Land jemals mit offenem Herzen bereist hat, weiß von der Vielfalt seiner landschaftlichen Motive, seiner so sehr menschlichen Landschaft, dargeboten auf dem Boden einer wahrhaftig europäischen Geschichte und Kultur. Zudem wissen wir Österreicher um die außerordentliche Bedeutung dieser Landschaftsschönheit für die Volkswirtschaft unseres Landes, für den internationalen und nationalen Tourismus und Erholungsverkehr.

Umso zielbewußter und wirksamer muß daher in Österreich Landschafts- und darüber hinaus Landespflege betrieben werden. Dies wird umso eher geschehen müssen, als auch in Österreich wie wohl überall in der Welt, die Land- und Forstwirte als die eigentlichen Landschaftspfleger unter dem Druck wirtschaftlicher Ungunst und fortschreitender technischer Rationalisierung gezwungen sind, neue Bewirtschaftungsmethoden, neue Maschinen und daher auch neue Baukörper in die Landschaft einzubringen, wodurch diese zumeist strukturell nachteilig betroffen wird. Allein diese Erwägung zeigt, wo und wie die Probleme einer zukunftsbedachten Landespflege beginnen: also beispielsweise bei sozialpolitischen, agrarwirtschaftlichen Problemen.

Ihre Lösung kann allerdings bekanntermaßen dadurch erleichtert werden, daß die bäuerliche Bevölkerung vorzüglicher Erholungsgebiete über Tourismus und Reiseverkehr die zum Verbleiben erforderliche wirtschaftliche Hilfe zugeleitet erhält und so örtlich stärker gebunden wird.

So betrachtet, weiten sich die Aufgaben jedoch über Landesgrenzen weit hinweg zu überregionalen Maßnahmen, die es rechtzeitig zu erkennen und zu setzen gilt.

.....

Wenn also innerhalb Österreichs — wie dies allein wegen seiner wirtschaftlichen Zukunft unabdingbar ist — schon in allernächster Zeit weit deutlicher als bisher in Raumordnungskonzepten auch ausführliche Maßnahmen der Landschaftspflege, des Natur- und Umweltschutzes sowie die Grundlagen einer Grünordnung vorzusehen sein werden, so wäre darüber hinaus zu wünschen, daß in absehbarer Zeit auch aus europäisch-kontinentaler Sicht ein überstaatlicher Landschaftsordnungs- und -entwicklungsplan erstellt würde.

Mit seiner Hilfe sollten auf dem Kontinent Europa abwägend und planend u. a. rechtzeitig jene Regionen ausgewählt und gefördert werden, die vorzüglich der Erholung, der charakterlichen Formung und der gesellschaftlichen Gemeinschaftsbildung der Europäer zu dienen hätten.

Vielleicht würden dann — rechtzeitig vorgesorgt — Landstriche wie jene in Österreich im voranschreitenden Atomzeitalter für die kommenden Generationen die dann unersetzliche Aufgabe von eigentümlichen, ökologisch wirksamen Gesundheitslandschaften zu erfüllen haben: Dies zum Wohle eines vereinten Europas und — pro homine et pro natura!

BESPRECHUNGEN

Peter Csendes, **Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter.** (Dissertationen der Universität Wien 33). Verlag Notring, Wien 1969, 356 Seiten, 12 Abbildungen und 2 Karten. öS 165.—

Die Weg- und Straßenforschung wird immer mehr zu einer „Grundwissenschaft“ der Landeskunde, im besonderen der Siedlungsgeschichte, der Verfassungsgeschichte (Königsgut!) und Wirtschaftsgeschichte u. a. Es ist daher sehr zu begrüßen, wenn regionale Arbeiten systematisch Entstehen und Entwicklung eines Straßennetzes zeigen. Das ist in vorliegender Arbeit für Niederösterreich geschehen. Sie stellt die Überarbeitung einer durch A. Hoffmann 1966 approbierten Wiener Dissertation dar. Die Arbeit zerfällt in zwei große Teile, einen darstellenden, der einen Überblick über das Werden des mittelalterlichen Straßennetzes in seinem historischen Ablauf gibt, wozu ein Kapitel über die Itinerarforschung und ein großes Kapitel über die Rechts- und Verfassungsgeschichte der mittelalterlichen Straße kommt; der zweite größere Teil der Arbeit gibt eine Topographie der Straßenzüge Niederösterreichs.

In einem einleitenden Abschnitt wird über Entwicklung, Aufgaben und Quellen der historischen Straßenforschung u. zw. der allgemeinen (wobei die Alpenstraßenforschung hervorgehoben wird) gehandelt; im besonderen dann über die recht spärliche Straßenforschung in Niederösterreich, wo zwar einzelne Arbeiten vorliegen, aber eine landeskundlich erarbeitete großräumige Straßenforschung fehlt. Unter den Quellen zur Straßenvorschung (neben Karten und Urkunden) werden mit Recht die Flurnamen (besonders auf -weg, -straße, -furt) hervorgehoben. Der Autopsie im Gelände kam der Verfasser weitgehend nach! Das Verhältnis von Straße zu Burg, Stadt, Zollstätte, Hospiz ist wichtig, endlich die Auswertung der Urkunden und Weistümer.

Mit Recht wird die Rechts- und Verfassungsgeschichte der ma. Straße ausgiebig behandelt (S. 38—69): die Königsstraße (via oder strata regia, publica, Landstraße; sie war Regal, gehörte zum Königsgut, stand unter Bann und Frieden und war von der Allgemeinheit zu erhalten), Straßenregal und Zollregal, verbunden damit das Marktregal, Straßenzwang, Geleitsrecht (ius conductus) und das Straßengericht. Alle diese Hoheitsrechte gingen später an die Territorialherren über. C. ist geneigt, in die Burgwerkspflicht auch die Straßenerhaltung und -überwachung einzuschließen. Geschlossen wird dieses Kapitel durch den Hinweis auf Brücken und auf Fähren (Urfahre — der älteste Ausdruck ist: passagium!), besonders an der Donau (man darf dazu sagen, daß die Urfahre sehr oft geteilt waren zwischen den Herrschaften diesseits und jenseits des Flusses, daß aber das Reich seine Oberherrlichkeit daran bis weit in das späte Mittelalter wahrte!) Zwei Verzeichnisse der Brücken- und der Zollstätten in Niederösterreich vor 1300 beschließen diesen Teil.

Das nächste Kapitel behandelt die Entwicklung der Straßen im Früh- und Hochmittelalter, ausgehend vom römerzeitlichen Straßennetz. Bedenken habe ich gegen den eigenartigen Verlauf der „Römerstraße“ Grünbach-Puchberg-Mamau-Schwarzaust. Ägyd a. N.-Mariazell (s. Straße II/14; vor allem aber gegen die Bevorzugung der „Murtalstraße“ („Traismauerstr. II/19), wobei die Strecke Mariazell-Lilienfeld/Traisen völlig unklar ist) vor der „Kaumbergstraße“ (II/10), die vom Gebirgsrandweg abzweigt und durch die Triesting-Gölsenfurche ins mittlere Traisental führt. Für den älteren Abschnitt des frühen Mittelalters zieht C. die Archäologie heran (Mitschamärheim!), dann folgen bereits annalistische und urkundliche Quellen, dazu die Ortsnamen, die in die allgemeine Siedlungsgeschichte der karolingischen und bayrischen Ostmark (besonders der Königsgutschenkungen) eingegliedert werden. Die Straßen des 8. bis 11. Jh. bauen grundsätzlich auf den alten römischen und vorgeschichtlichen Straßen auf. Eine weitere Entwicklung setzt in der Zeit der Salier ein, besonders mit den Ungarnzügen Heinrichs III. und mit der Einrichtung zweier kleineren Marken in den beiden östlichen Landesvierteln Niederösterreichs. Damit bringt C. auch die Belebung älterer Wege und Neuanlage von Straßen in Beziehung. Der Meinung, daß die von dem Sohn Markgraf Adalberts, Leopold, zerstörte Burg der Slawen

in Michelstätten bzw. auf dem Buschberg war (S. 90 ff.) und von den Babenbergern ein neues Zentrum auf dem Oberleiserberg angelegt wurde, kann ich mich nicht anschließen; die Burg, die „an der Grenze der Gemarkungen Böhmens und Bayerns“ lag (wie die Altaicher Annalen ausdrücklich sagen), war ja ursprünglich in der Hand des österreichischen Markgrafen, lag also gar nicht in der ca. 1041/42 errichteten „Böhmischen Mark“, sondern knapp südlich ihrer Grenze. Sie wurde nun wieder aufgebaut und blieb in der Hand des Babenbergischen Markgrafen als Vertrauensmann des Königs. (Hingegen halte auch ich die Wallburg bei Thunau ober dem Kamp — selbst wenn sie zur Böhmischen Mark gehört hätte (was nicht der Fall war!) — für zu exzentrisch gelegen!). Für die Ungarische Mark spielen die Ungarnstraße, die bei Angern die March übersetzt, und die Lundenburgerstraße eine wichtige Rolle. Im Waldviertel ist besonders die Böhmsstraße (I/17) mit ihren Zweigen, der Rittsteig (I/15) und die Kamptalstraße (I/19) behandelt (S. 95—98, 190 ff., 196 ff.). Hier seien einige Bemerkungen gestattet: ich stimme bezüglich der ersteren im großen und ganzen mit der Trassenführung überein (vgl. meine historische Karte im Bd. VII/2 des „Waldviertel“-Werkes), glaube aber, daß die Böhmsstraße durch das Strassertal nach Mühlbach geführt hat (darauf beziehe ich den Flurnamen „Strassfeld“, weil ein Weg, der durch das Strasser Tal geht, nicht mehr in das Kamptal zurückführen wird; es ist übrigens der Weg, den J. Misson, geboren in Mühldorf, seinen „Naz“ wandern läßt!); sie führt später tatsächlich knapp westlich bei Brugg (eine Brücke über die Pulkau!) vorbei. C. überschätzt die Bedeutung von Walkenstein, da er die Nennung in den Diplomen Heinrichs IV. von 1074 und 1076 auf diesen Ort bezieht — was schon rein namenkundlich nicht möglich ist („Ualchenstein“ — 1227: „Walgerstein“!), was aber zuerst H. Weigl (1928) und dann auch ich in mehreren Arbeiten (1937 ff.) abgelehnt haben. Der zweite Zweig der „Böhmsstraße“ führt nach Raabs und weiter nach Dobersberg; dort stößt auf ihn die vom Süden, von Waidhofen bzw. von der Hochstraße“ (I/14 und schon vom „Polansteig“ I/24), abzweigende Straße, die Fortsetzung des Gföhler Weges. Auch über den „Griesteig“ (I/27) dürfte das letzte Wort noch nicht gesprochen sein; man darf den noch in der josephinischen Fassion (1787) überlieferten Flurnamen „Grieweg“ in der Gemeinde Aggsbach nicht übersehen. „Grie“ ist ein Landschafts-Name, zu der mehrere Wege führen! Ein weiterer Abschnitt zeigt den endgültigen Landesausbau in der zweiten Hälfte des 12. Jh. auf („das Zeitalter landesfürstlicher Straßenpolitik“), bringt Hinweise auf Doppelorte an der Donau, Ausgangspunkte von Straßen, und auf neue Zollstätten. An der Hand der Gründungsstätte Laa und Wiener Neustadt kann eine „Straßenpolitik“ exemplifiziert werden.

Das letzte Kapitel im ersten Teil ist dankenswerter Weise den Itinerarien — in erster Linie des Königs — und der darauf abgestellten Forschung gewidmet. Auch hier wird vom Frühmittelalter zum Hochmittelalter fortgeschritten (wobei richtig bemerkt wird, daß die oft weit auseinanderliegenden Ausstellungsdaten der Urkunden keinen sicheren Schluß über den dazwischen liegenden Weg zulassen); die beiden letzten Abschnitte sind den Kreuzfahrern und den Pilgerwegen sowie den bekannten Reiserechnungen des Passauer Bischofs Wolfger (von „Ellenbrechtskirchen“) in Niederösterreich in den Jahren 1203 und 1204¹⁾ sowie dem Weg der Nibelungen²⁾ und Ulrichs von Liechtenstein gewidmet.

¹⁾ Mit Recht betont C., daß eine Neubearbeitung der 1877 von I. v. Zingerle herausgegebenen Reiserechnungen notwendig wäre. Ich darf noch bemerken, daß man den Titel „von Ellenbrechtskirchen“ als irreführend nicht verwenden soll. Wolfger ist erst 1194 durch das Vermächtnis des mit der Schwester seines Vaters verheirateten Grafen Pabo von Ellenbrechtskirchen (das heutige Seemannskirchen bei Dingolfing) in den Besitz dessen Stammschlusses E. gekommen; Wolfger stammt aus dem Hause derer von Tegernbach-Erla. Vgl. dazu V. v. Handel-Mazzetti in den Verh. des hist. Ver. v. Niederbayern 48, 1912, S. 112 ff.

²⁾ C. macht sich (S. 130) unnötig Gedanken über die den Weg der Nibelungen verunklärnde Einsetzung des Ortes „Zeizenmüre“ anstatt „Treisenmüre“ in Stro-

Noch darf vielleicht eine Bemerkung angefügt werden: Mit Recht verwendet C. für die Nennung von Wegen oder von bezüglichen Flurnamen auch spätere Quellen, vor allem Weistümer. Dann ist es berechtigt, auch spätere Itinerarien zu verwenden. Hier besitzt gerade Niederösterreich eine unschätzbare Quelle. Es ist das von Martin Zeiller verfaßte und 1632 gedruckte „Itinerarium Germaniae oder Teutsches Reyßbuch“, worin er 109 Reisen beschreibt, die alle vom Schloß Zeillern (bei Amstetten) angetreten wurden (wo er Hofmeister war), mit genauen Angaben ihrer Routen. Als Beispiel für den Raum Kamptal-Manhartsberg sei etwa angeführt, daß er zwei Wege von Krems nach Znaim nennt, einer über Hadersdorf-Strass-Hohenwarth-Sitzen-dorf-Zellerndorf-Retz, der andere über Gneixendorf-Langenlois-Zöbing (zu S. 197: liegt bereits am linken Kampufer!)-Schönberg-Manhartsberg-[Kl. Burgstall (!)]-Reikersdorf-Eggenburg-Pulkau-Schrattental-Retz; es ist der Weg, den Bischof Wolfger 1203 nahm (Krems-Zöbing-Kühnring-Retz)! Zur erstgenannten Route darf bemerkt werden, daß die Strecke Straß-Hohenwarth nach C. der „oberen plekete Weg“ sei, der erst bei Absberg sich wieder der Donau genähert habe (S. 142, 176 ff.). Ich möchte dazu bemerken, daß der eigentliche „Plekete Weg“ (der freiliegende, Sicht-Weg) oben am Wagramrand (nicht am Fuß!) ging, wo die alten Orte Hadersdorf-Engabrunn (dort seit der ersten Hälfte des 11. Jh. Besitzungen des bayrischen Klosters Ebersberg; das Patrozinium der Kirche von E., Sebastian, auch jenes des Klosters!) — Kirchberg (St. Stephan, 1. Hälfte 11. Jh., 1222 Maut-Zoll- und Wechselstätte!) — Königsbrunn (! gleichfalls aus der Zeit Kg. Heinrichs II. ! Schenkungen anliegenden Gutes von 1011 u. 1019) liegen.

Der zweite, umfangreichere Teil des Buches (S. 133—311) behandelt die einzelnen Straßenzüge, 56 im ganzen, geteilt nach nord- und süddanubisch, jeweils fortlaufend numeriert. Bei jeder Straße werden, neben einer kurzen Charakteristik, die urkundlichen Belege (auch neuzeitliche!) und die Flurnamen, die auf den Weg hinweisen, gegeben. Im einzelnen werden dann, reich mit Anmerkungen versehen, die Erläuterungen zu der Route gegeben, besonders wenn Belege aus dem Mittelalter für die Benützung des betreffenden Straßenzuges beigebracht werden können. Dabei wird stets zu der vorhandenen Literatur kritisch Stellung genommen³⁾.

Eine ausgezeichnete, anregende, zum Teil zu bescheidene „Schlußbetrachtung“ faßt Anliegen, Methode, Aufgaben, Erfolge zusammen. Die „Landschaft“ als solche bleibt der Ausgangspunkt der Forschungen, weitgehende Autopsie im Gelände ist notwendig, dann Besitzgeschichte und Genealogie (Ministerialen!), Pfarre und Markt in ihrer Beziehung zur Straße. Die Straßenforschung muß als Hilfswissenschaft (jetzt meist „Grundwissenschaft“ genannt!) der geschichtlich-geographischen Landeskunde gesehen werden! Ein Anhang bringt ein Quellen- und Kartenverzeichnis und eine reiche Bibliographie (S. 316 bis 339) sowie ein Ortsregister. 12 photographische Aufnahmen des Verfassers geben anschauliche Beispiele von Altstraßen und Wegen im Gelände. Zwei Übersichtskarten für die Gebiete nördlich und südlich der Donau in Maßstab 1:200.000 weisen Römer- und mittelalterliche Straßen sowie Zollstationen aus. Das besonders nördlich der Donau überaus dichte Netz läßt, vielleicht notwendigerweise, nicht klar die Unterscheidung durchgehender Altstraßen und Zusammensetzung von (späteren) Teilstücken erkennen. (Vielleicht wäre es möglich gewesen, zu den Routen die im Text verwendeten Nummern für die Straßen beizusetzen und noch mehr Knotenpunkte zu beschriften.)

phe 1332 und 1336; der Fehler kommt nur in dem späteren Not-Text vor und ist zweifellos eine Verbeugung vor dem alten Passauischen Zeiselmauer (wo Bischof Wolfger öfter weilte) gegenüber dem Salzburgischen Traismauer (übrigens wahrscheinlich von einem Ortsunkundigen geschrieben)!

³⁾ Vielleicht darf ein Schönheitsfehler hier angemerkt werden: Öfter sind alte Drucke zitiert, wo neuere, kritischere vorliegen. Die Nennungen von 868 für Trasdorf und jene von 1074/76 für Walkenstein haben auszuscheiden (S. 82/230, 97/190 f.). Die Schenkung an Azzo, den Ahnherrn der Kuenringer (S. 95, 180) stammt von 1056 (nicht 1057; vgl. MIOG, Erg.-Bd. XI. 1929, S. 146).

C. übersieht die Schwierigkeiten und gewisse Unsicherheit in dieser Forschung nicht. Aber ich möchte dazu sagen: Da für das Hochmittelalter kaum wesentliche neue Quellen auftauchen werden, so sehe ich sie vor allem darin, daß es immer Fälle geben wird, wo die Geländeschau keinen sicheren Aufschluß gibt, daß auch sichere urkundliche und namenkundliche Belege für die Route auf größere Strecken unterbrochen bleiben werden, daß beim Zusammentreffen oder bei naher Parallelführung zweier Routen eine Reihung nach Alter nicht immer leicht sein wird und daß endlich Entspringen, Münden, Fortsetzung, Aneinanderreihung von einzelnen Straßen in ihrer gegenseitigen Genese oft nicht geklärt werden können (Teilstrecke einer anderen Straße oder selbständiger Verkehrsweg; s. S. 215). Aber ich stimme mit C. darin überein, daß Methode und Quellenforschung weiter intensiviert werden müssen. Er selbst hat darin ein mustergültiges Beispiel und Vorbild gegeben, das wir nicht genug dankbar anerkennen können. Es ist eine vorzügliche, umsichtige und umfassende Leistung, die für alle Zukunft die Grundlegung aller Wegforschung, über Niederösterreich hinaus, bleiben wird! Und wir hoffen, daß der Autor sich selbst auch weiterhin mit dieser Forschung befassen wird. Eine systematische Zusammenarbeit mehrerer Wissenschaftsgebiete wäre begrüßenswert; auch die Aero-Photogrammetrie dürfte dabei nicht fehlen.

Karl Lechner

Josef Brey, Die Kroatensiedlung im Burgenland und den anschließenden Gebieten. 217 Seiten mit 17 Karten und 32 fotogr. Aufnahmen. Verlag F. Deuticke, 1970.

Das anzuzeigende Buch behandelt zum ersten Mal kulturgeographisch und historisch die gesamte Siedlung und das Volkstum der Kroaten — nicht nur im eigentlichen Burgenland, sondern auch im heutigen Westungarn, in der Slowakei, in Mähren und in Niederösterreich. Der Verfasser, ein Schüler Hugo Hassingers, geht als Kultur- und Sozialgeograph an dieses Problem heran; aber zugleich — und notwendigerweise — als Siedlungshistoriker, wie Methode, Quellenkenntnis und Quellenverwertung deutlich zeigen! Die Arbeit geht zurück auf eine von H. Hassinger 1937 approbierte Dissertation (eine Besprechung darüber von Hassinger im „Geogr. Jahresbericht aus Österreich“ 20, 1940, 155 f.), die der Verfasser (nach Verlust von Quellen- und Literatur-Exzerpten, Karten etc. im Jahre 1945 und nachdem die genannte Dissertation vielfach, u. zw. auch ohne Namensnennung, von verschiedenen Bearbeitern benützt worden war) 1967 neuerlich aufgriff, mit Benützung der neueren Literatur überarbeitete und nun vorlegt. (Der Verfasser sagt deutlich — dies sei etwaigen Einwänden gegenüber betont —, daß er die Entwicklung der kroatischen Minderheiten nach 1937 nicht mehr darstelle, weil für Österreich dafür Schriften vorliegen, für Ungarn und Tschechoslowakei aber authentisches Quellenmaterial in ausreichendem Maße nicht zur Verfügung stand!)

Schon das Quellenverzeichnis (Ende des 15.—2. Hälfte des 19. Jh.) ergibt Aufschluß über die breite und umfassende Grundlage, auf der die Arbeit aufbaut, vorwiegend ungedrucktes Material aus Hofkammerarchiv, n. ö. Landesarchiv, Ungarisches Staatsarchiv-Budapest, daneben Adels- und Bistumsarchive etc. In der Einleitung wird die Literatur über die Kroatensiedlung seit der ersten Hälfte des 18. Jh. besprochen, so wie die Aufgaben, Methoden und Quellen der vorliegenden Arbeit behandelt. Klar bringt der Abschnitt „Die Wanderung“ zum Ausdruck, daß die Auswanderung der Kroaten aus ihren Stammgebieten durch ihre Furcht vor den Vorstößen der Türken und deren Verwüstungszügen bedingt war (vielleicht schon nach der Niederlage der Kroaten 1493; 1515 sind in der Herrschaft Eisenstadt Bauern mit kroatischen Familiennamen nachgewiesen!). Entscheidend aber für die Einwanderung in den Gebieten Westungarns und Niederösterreichs war die Gewinnung von Arbeitskräften auf den dort gelegenen, weitgehend entvölkerten Grundherrschaften — zunächst jener, deren Besitzer sowohl in Kroatien als in Westungarn Untertanen hatten, die sie nun nach dem Westen beriefen. Ihrem Beispiel folgten andere Herrschaftsinhaber auch in Niederösterreich und Mähren, wo ganze oder teilweise Wüstungen vorlagen. Daneben gab es auch einzelne Gruppen heimatlos gewordener

kroatischer Bauern, die von ihren früher ausgewanderten Stammesgenossen zur Auswanderung angeeifert wurden. Neben den bäuerlichen Auswanderern gab es auch wallachische Wanderhirten (ursprünglich Romanen, die slowakisch und kroatisch sprechen). Mit Recht wendet sich B. gegen die Annahme, daß es sich bei diesen kroatischen Ansiedlungen um eine von strategischen Überlegungen getragene „Militärgrenze“ handle! Interessant ist, daß einerseits der kroatische Adel sich über die Auswanderung seiner Bauern beklagt und ihre Rückwanderung fordert und zugleich die n. ö. Stände dasselbe immer wieder mit Rücksicht auf die kroatische Überfremdung fordern.

Näher wird nun der Raum der Siedlungsnahme geschildert, eine Übergangszone zwischen Alpen-Karpaten und ungarischer Tiefebene, an der Grenze zwischen dem geschlossenen Wohngebiet des deutschen Volkes und jenem der Slowaken und Magyaren, wobei auf ungarischem Boden diese Völker sich gegenseitig durchdrangen. Zur Feststellung der Volksgrenzen vor und zur Zeit der kroatischen Einwanderung und ihrer Verschiebung im 17. Jh. wird eine Reihe von primären Quellen herangezogen (S. 24—48; dazu die Farbkarten für die Zeit um 1500 und um 1600, Taf. XII und XIII).

Die Voraussetzung für die kroatischen Ansiedlungen war, wie B. mit Recht ausführt, ein starker Verödungsprozeß im späten Mittelalter und am Beginn der Neuzeit, der aber nicht durch kriegerische Ereignisse bedingt war (schon vor dem Türkeneinfall von 1529 sind kroatische Siedler nachweisbar!), sondern durch wirtschaftliche Gründe. B. macht sich die Ausführungen A. Grund's von dem sinkenden Wert der bäuerlichen Produkte zu Eigen, der zur Abwanderung führte. Stärker als das Grund gesehen hat, wird man die Unterscheidung zwischen totaler und partieller Wüstung, mehr noch aber von Orts- und Flurwüstung beachten müssen (vgl. auch die gegensätzliche Auffassung des Geographen K. Scharlau und des Wirtschaftshistorikers W. Abell). Ortschaftsverlust und Bevölkerungsschwund müssen sich nicht decken! Dazu kommt noch, daß bei partieller Orts- und Flurwüstung nicht die Ortschaft verschwindet, sondern viele bäuerliche Wirtschaften größer werden, weil sie die öden „Feldlehen“ ihrer ehemaligen Nachbarn mitbewirtschaften.

B. kann auf Grund sorgfältiger Benützung von Herrschaftsurbaren grundsätzlich feststellen, daß im Nordburgenland (wie in Niederösterreich und Südmähren) ein bedeutender Ortschaftsverlust eingetreten ist, während im Südburgenland nur selten Wüstungen auftreten. Bevor er sich seinem Hauptkapitel zuwendet, dem räumlichen Ausmaß der kroatischen Einsiedlung im einzelnen, zeigt er grundsätzlich die Formen (Typen) der kroatischen Ansiedlungen auf. Es sind in erster Linie Wiederbegründung von abgekommenen Ortschaften durch die Kroaten, weit mehr aber sogenannte „Stammeinsiedlungen“, d. h. also Vergrößerung oder Auffüllung von bestehenden bewohnten, aber lückenhaften Ortschaften (von wenigen zugezogenen Kroatenfamilien bis zur überwiegenden Masse von Zusiedlern und Aufsaugung noch spärlicher älterer Restbevölkerung). Dagegen treten Neusiedlungen, sowohl in offener Landschaft wie Rodungssiedlungen (mit Waldhufenflur) weit zurück (am meisten im Bezirk Güssing). Die Beeinflussung der vorhandenen bäuerlichen Siedlungslandschaft durch die neugekommene Bevölkerung ist sehr gering, vielmehr paßte sie sich jener in Flur-, Dorf- und Hausform an. Die „Hauskommunion“ (Familie des Sohnes im Hause des Vaters, „in uno pane viventes“) war auch den Deutschen bekannt; sie ist bei den Kroaten nur häufiger, ohne daß aber etwa von einem Zadrugenhof die Rede sein kann. Wesentlich bestimmend ist ja überhaupt die Abhängigkeit vom Grundherrn. Langsamer ging die Angleichung an die deutsche Umwelt auf dem geistig-kulturellen Gebiet, vor allem auf dem Gebiet der Glaubensübung (die katholischen Kroaten in überwiegender Mehrheit protestantischer Deutscher!)

Das Hauptkapitel (S. 60—143) ist dem „räumlichen Ausmaß der Kroatischen Ansiedlung“ gewidmet. Mit staunenswerter Akribie sind an Hand von Urbaren, Visitationsberichten, Verträgen etc. für die einzelnen Orte Angaben über die völkische Zusammensetzung für die Zeit vom 16. (gelegentlich Rückschau ins 15. Jh.) bis 18., gelegentlich Anfang des 19. Jh. gegeben — gegliedert in die Räume: Übermur und

Bez. Jennersdorf, Bez. Güssing und angrenzendes Westungarn, Bez. Oberwart und angrenzendes Westungarn, mittleres Burgenland und angrenzendes Westungarn, Nordburgenland westlich des Neusiedler Sees, Bez. Neusiedl am See und östliches Nachbargebiet, Südwestslowakei nördlich der Donau, Niederösterreich einschließlich des Feldsberger Gebietes (gegliedert in Viertel u. d. Wienerwald und Viertel u. d. Manhartsberg), Südmähren ausschließlich des Feldsberger Gebietes.

Ein letztes Kapitel ist der Entwicklung des kroatischen Volksbodens bis zum Jahre 1937 gewidmet. Hier wird, nach Darstellung der geistigen und kulturellen Entwicklung (soziale Stellung, Mundart, Tracht, Religion — völkische und konfessionelle Gegensätze haben sich gegenseitig gestützt! —, Literatur, Zusammengehörigkeitsgefühl), die räumliche Entwicklung behandelt. Der Gewinn durch Aufsaugung nichtkroatischer Bevölkerungsreste und Tochttersiedlungen wird weit übertroffen durch den Verlust kroatischen Volkstums. Dabei spielen Auflassung kroatischer Siedlungen und jüngere Einsiedlungen fremder Bevölkerung (im Südburgenland die deutschen „Berghäuser“!) eine geringe Rolle gegenüber der Umvolkung kroatischer Minderheiten und ursprünglicher Mehrheiten — Assimilierung, Schrumpfung! Diese ist in den einzelnen Räumen stark verschieden, abhängig von der nationalpolitischen Lage in den einzelnen Staaten und von der völkischen Umwelt in den verschiedenen Landschaften. Allgemein läßt sich sagen, daß sich in den großen Gemeinden das Kroatentum länger halten konnte als in den Sprachinseln mit kleinen Gemeinden (so wie etwa Bez. Güssing). Hingegen spielt verkehrsentlegene oder geschützte Lage keine Rolle. Entscheidend aber ist die Frage des kroatischen Gottesdienstes, ohne den kein Ort kroatisch bleiben kann. (S. 156). Mit dem Bevölkerungswechsel geht ein Sprachenwechsel Hand in Hand; nach Verlust des kroatischen Volkstums schwinden auch die rein kroatischen Familiennamen. Das wird nun wieder im einzelnen aufgezeigt. Dabei ergibt sich: Die Umvolkung geschieht in Niederösterreich rascher als in Mähren und Altungarn, rascher im slowenischen Volksgebiet als im slowakischen und rascher im slowakischen als im deutschen oder magyarischen Volksgebiet. Am frühesten beginnt der Verfall des Kroatentums in der Sprachinsel Güssing, ähnlich im Bezirk Oberwart. Die stärkste Beharrlichkeit zeigt sich in den Bezirken Mattersburg und Eisenstadt. Handelt es sich hier um ursprüngliche kroatische Mehrheiten, so wird noch ein Blick auf die Orts-Minderheiten im Burgenland, Westungarn und Slowakei geworfen, wie sie sich in der Sprachenstatistik ab 1880 widerspiegelt. Dabei wird richtig darauf hingewiesen, daß die ungarische Statistik nach der Muttersprache fragte, jene in Niederösterreich und Mähren nach der Umgangssprache, in der Tschechoslowakei nach der Nationalität.

Die Leser dieser Zeitschrift wird noch besonders der Bericht über Niederösterreich einschließlich des Feldsberger Gebietes interessieren: In den Hauptgebieten (Westfuß des Leithagebirges, mittlere Leitha, rechtes Donauufer, südöstliches Marchfeld) hat sich das Kroatentum in bedeutenden Resten bis in die 2. Hälfte des 19. Jh. erhalten, in den anderen Gebieten nur bis ins 18. Jh.; im Norden wird es nicht germanisiert sondern slowakisiert bzw. tschechisiert. Breu gibt für 26 n. ö. Gemeinden für die Jahre 1845, 1851, 1869 die Zahlen für die Kroaten und Deutschen. Das kurze Schlußkapitel gibt eine Zusammenfassung und eine Schlußbetrachtung; die letztere erinnert an die politisch-geographische Bedeutung der Kroatensiedlungen, die nach dem ersten Weltkrieg für Frankreich die Begründung für die Zuteilung des deutschen Westungarns an slawische Staaten liefern sollten.

Ein statistischer Anhang (S. 175—181) gibt für die Jahre 1880, 1910, 1930/34 die Entwicklung der kroatischen Gemeinden (wenn die Kroaten mindestens 5 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen!). Dann folgen drei Register, das erste (mit Seitenhinweisen) für alle im Buch genannten mehrsprachigen Namen von Gemeinden, Ortschaften, Ortschaftsbestandteilen und Fluren des Untersuchungsgebiets (auch der nur urkundlich überlieferten!); Verzeichnis 2 und 3 sind korrespondierend für die deutschen und ungarischen Ortsnamen mit ihrer kroatischen Entsprechung bzw. der kroatischen Ortsnamen mit ihrer deutschen oder ungarischen Entsprechung. Das Literaturverzeichnis ist bis 1969 geführt; es umfaßt 14 Seiten. Endlich folgen 17 Kar-

tentafeln, davon 11 der siedlungs- und nationalitätengeschichtlichen Typen (solche, die 1937 noch kroatisch sind, die früher kroatisch waren oder abgekommene kroatische Siedlungen); in 4 Farbdrucktafeln sind die Volksgrenzen (Deutsche, Magyaren, Slawen) um 1500, 1600 und um 1930 gegeben. Für Niederösterreich sei bemerkt, daß zur Zeit der größten Ausdehnung die kroatischen Siedlungen südl. der Donau bis an die Triesting und an die Fischea reichen (mit Fischamend), nördl. der Donau bis an den Senningbach und nach Stockerau, ferner an die untere Pulkau; der Marchfeldraum zog sich bis Großenzersdorf nach Westen. 3 Flurkarten mit Erläuterungen beenden den Kartenteil, an den sich 32 photographische Aufnahmen des Verfassers aus den Jahren 1935 und 1936 von Kroaten-Dörfern und -Häusern anschließen.

Alles in allem ein vortreffliches Werk! Wenn der Verfasser im letzten Absatz nochmals betont, daß er keine länderkundliche Darstellung der kroatischen Volksinseln nördl. der Raab, sondern nur eine sozial- und kulturgeographische Betrachtung der durch die Kroatenansiedlung geprägten Kulturlandschaft und ihrer Entwicklung geben wollte, dann darf dazu gesagt werden, daß hier darüber hinaus grundsätzlich Methodisches zur neueren Siedlungsgeschichte gesagt wird, aber auch zur Volks- und Bevölkerungskunde (dazu gehören auch die Ausführungen über die Wallachen), zur Sprachen- und Religionspolitik. Auch über den engeren Untersuchungsraum hinaus werden wertvolle Anregungen gegeben. Schließlich sind archivalische Quellen aufgeschlossen worden, deren Kenntnis andere Forschungen, nicht zuletzt auch Familienforschung fördern. Eine umfangreiche Zusammenfassung des Werkes unter dem gleichen Titel in kroatischer Sprache ist vom Historischen Institut der Jugoslawischen Akademie in Agram 1970 erschienen (Predavanja, Svecak 3).

Karl Lechner

Grass — Cornet Marie. Aus der Geschichte der Nortiroler Bürgerkultur. Dargestellt an der sechshundertjährigen Geschichte der Familie Fuchs unter Mitberücksichtigung versippter Geschlechter. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Wirtschaft, besonders der Gaststättenkultur, der Haller Stadtköche und der Malerei in Tirol. Innsbruck — München 1970. XVI und 360 Seiten mit 8 Farb- und 8 Kunstdrucktafeln in Schwarz-Weiß-Druck sowie 61 Abbildungen im Text. Forschungen zur Rechts- und Kulturgeschichte. Band 6.

Der bedeutende Beitrag großer Künstler aus Tirol, von deren großartigen Schöpfungen die Barockkultur Österreichs unter der Enns heute noch Zeugnis gibt und die zu den bekanntesten Anziehungspunkten aller Kunst- und Geschichtsfreunde aus dem In- und Auslande zählen, von denen nur die namhaftesten Meister Jakob Prandtauer und Paul Troger erwähnt werden sollen, ist für die Landeskunde unserer Heimat so selbstverständlich, daß man auf diese Beziehungen Tirols zu Niederösterreich viel zu wenig hinweist. Noch weniger aber erfahren wir von Kunstwerken, die in der neuen und neuesten Zeit von Tirolern in und für unsere Heimat geschaffen worden sind. Daher kann man auch als Niederösterreicher mit Fug und Recht auf ein außergewöhnliches Buch über die Geschichte einer Familie aus Nordtirol hinweisen, die nicht nur bedeutende Gastwirte und Zuckerbäcker, sondern auch erfolgreiche Orgelbauer und Maler aufzuweisen hat.

Der Letzte des Mannesstammes der Nordtiroler Fuchs, die in Amras bei Innsbruck bis in das 14. Jahrhundert zurückverfolgt werden können, der akademische Maler Franz Xaver II. Fuchs (1868—1944) (S. 198—219), war auch in Niederösterreich tätig. Er hat in seinen letzten Lebensjahren, 1934 und 1937 im Benediktinerstift Seitenstetten gewohnt und dort Äbte-Porträts gemalt. Damals hat er auch mit dem Zeichenlehrer Akad. Maler Prof. Hofrat P. Anton Unterhofer OSB Freundschaft geschlossen (S. 218), der sich nicht nur als Direktor des Stiftsgymnasiums, sondern auch als kunstvoller Restaurator der reichen Gemäldesammlung seines Stiftes, mit der er nach dem zweiten Weltkriege eine sehenswerte Galerie in den stiftlichen Barocksälen eingerichtet hat, große Verdienste um Kunst und Kultur unserer Heimat unter der Enns erworben hat. Allerdings in Oberösterreich sind die Kunstwerke des

Malers Franz Xaver Fuchs in der Pfarrkirche zu Gmunden — ein Monumentalgemälde, den Zug der heiligen drei Könige darstellend, (S. 217) — und in der Kirche der Barmherzigen Schwestern zu Linz (Herrenstraße 35—37), die mit seinen Gemälden ausgeschmückt ist, leichter zu finden (S. 210), während die bedeutendsten Schöpfungen seiner Kunst, die Wandgemälde in der Salzburger St. Andreaskirche, den Bomben des zweiten Weltkrieges zum Opfer gefallen sind. (S. 214)

Es muß aber noch auf die wertvollen kunst- und kulturgeschichtlichen Beiträge in diesem Buche über „die Orgelbauer aus der Familie Fuchs“ und „Vorbemerkungen über Stadtköche im allgemeinen und Haller Stadtköche im besonderen“, die von dem Sohne der Verfasserin, Univ. Prof. Nikolaus Grass verfaßt worden sind, aufmerksam gemacht werden. Dabei hat er, der Untersuchung von Gustav Gugitz „Die Zuckerbäckerkunst im alten Wien“ (Wiener Geschichtsblätter 1953, S. 26—31) folgend, die Abspaltung der Zuckerbäckerei von den Apotheken aufgezeigt. Daher hat sich in der Residenzstadt der Habsburger Monarchie erst 1744 eine Zuckerbäckerinnung bilden können. (S. 235 f.) Für Niederösterreich aber besonders bedeutsam sind die Hinweise auf Waidhofen an der Ybbs. Für die Darstellung der Hochzeit von Kanaa bei der Krippe der Spitalskirche dieser fresingischen Stadt wurden Torten und Gebäcke aufgestellt, die nach dem Abräumen der Krippe an Jugendliche verteilt wurden. (S. 275, Anm. 9) Aber auch das Heimatmuseum des Konditormeisters Piaty in Waidhofen an der Ybbs ist mit der unter Denkmalschutz stehenden spätgotischen Stube im Haller Fuchsenshaus verglichen worden, die besonders vom Stadtkoch Joseph Fuchs, dem Vater des Malers Franz Fuchs, kunstvoll ausgestattet worden war, denn hatte sich nicht nur als bürgerlicher Zuckerbäckermeister, sondern auch als Heimatforscher und Kunstsammler für seine Familie und seine Vaterstadt verdient gemacht. (S. 192, Anm. 42).

Innsbruck-Wien

Franz Klein-Bruckschwaiger

Karl Gutkas, Alois Brusatti und Erika Weinzierl: „**Österreich 1945—1970. 25 Jahre Zweite Republik.**“ Schriften zur Erwachsenenbildung in Österreich, Bd. 21. Wien (Österr. Bundesverlag) 1970, 364 Seiten.

Schon immer war es nicht leicht, die gegenwartsnahe Geschichtsentwicklung zu beschreiben. Das hängt nicht allein damit zusammen, daß man meistens auf Sekundärquellen zurückgreifen muß. Es ist auch für den Verfasser einer solchen Abhandlung überaus schwierig, die subjektiven Faktoren auszuschalten. Darum befindet sich die sogenannte „Zeitgeschichte“ — obwohl offiziell mit allen Ehren bedacht — unter Fachkollegen leider immer noch im Geruch der Unseriosität.

Daß ein solcher Vorwurf gewiß nicht zurecht besteht, demonstrieren uns im vorliegenden Band drei anerkannte Historiker, die bestimmt schon ausreichend bewiesen haben, daß sie nicht bloß das Feld der gegenwartsnahen Geschichtsschreibung bestellen, sondern auch in anderen, weiter zurückliegenden Perioden der Historiographie beheimatet sind. Wir meinen nämlich Karl Gutkas, der in der vorliegenden Schrift über die politische Entwicklung der Zweiten Republik schreibt, Alois Brusatti, der gemeinsam mit Karl Bachinger die Wirtschaftsentwicklung, Wirtschaftspolitik und die Sozialpolitik der vergangenen 25 Jahre behandelt, und nicht zuletzt Erika Weinzierl, die das Spannungsfeld von Kirche, Staat und Gesellschaft seit 1945 abgrenzt.

Der Rezensent ist gewiß kein „Gutkas-Fan“. Wer jedoch den vom St. Pöltener Stadtarchivdirektor gefertigten Abschnitt liest, der muß aber ein solcher werden, ob er will oder nicht. Daß K. Gutkas eine vortreffliche Feder führt, das ist ja bekannt. Wie er es aber anstellt, die wichtigsten Ereignisse schwerpunktmäßig zu erfassen, die Fakten logisch und flüssig aneinander zu reihen, sowie bei einer großen Fülle von vorgebrachten Informationen nie ermüdend zu werden — ja, da wird der Rezensent blaß vor Neid! Gutkas spannt seinen Bogen von den Luftangriffen auf Wiener Neustadt im Jahre 1943 bis zu (man staunt!) den „Kapuzenmännern“

des Jahres 1970! Das große Wunder dabei ist aber, daß es ihm gelingt, stets objektiv zu bleiben. Seine rund 190 Seiten lange Abhandlung ist jedenfalls ein historiographisches Meisterstück!

Der darauffolgende, 140 Seiten starke Wirtschaftsbeitrag, von Alois Busatti und Karl Bachinger zusammengestellt, läßt uns den Aufstieg vom Zusammenbruch im April 1945 bis zur Hochkonjunktur der letzten Sechzigerjahre nochmals miterleben. Dabei kommen auch die sozialpolitischen Aspekte nie zu kurz. Einige graphische Darstellungen erleichtern das Bewältigen des Datenreichtums. Dieses Kapitel steht würdig neben dem politischen Abschnitt. Bei der Gegenüberstellung des „Koren-Plans“ mit dem SPÖ-Wirtschaftsprogramm glaubt man aber, eine „Schlagseite“ entdecken zu können. Dieser Umstand beweist uns nur die Schwierigkeit, von der persönlichen Einstellung sich gänzlich zu trennen. Das soll keineswegs aber als Negativpunkt gewertet werden.

Erika Weinzierl befindet sich im rund 35 Seiten umfassenden Abschlußkapitel sichtlich in ihrem Element. Das kulturpolitisch so völlig anders gestaltete Zeitalter seit 1945 brachte eine veränderte Konfrontation von katholischer Kirche, Parteien, Staat und Gesellschaft. Gerade die Schilderung dieser Vorgänge macht es uns bewußt, daß es doch noch Machtfaktoren gibt, die aus der Geschichte gelernt haben. Und überdies ist es nicht allein der Zeitgeist, der das Geschehen formt: vorrangig ist die persönliche Einstellung der Männer, die — wie es so schön heißt — „an den Schalthebeln sitzen“.

Jeder Abschnitt wird von einer ausführlichen Bibliographie ergänzt. Allein diese Literaturzusammenstellungen durchzulesen, ist ein wahres Vergnügen. Überdies findet man so manche Literaturangabe, die einem bisher „durchgerutscht“ ist.

Diese zeitgeschichtliche Publikation soll, wie man sieht, der Erwachsenenbildung dienen. Man kann aber sagen, daß diese Veröffentlichung ein Meilenstein der österreichischen Geschichtsschreibung — auch ohne Fußnoten — ist. Ebenso stellt dieses Buch trotz der nüchternen Darstellung einen wahren Hymnus dar, eine sachliche Glorie für die Zeit, in der wir lebten!

Dr. Gustav Holzmann

Karl Gutkas, St. Pölten: „**Werden und Wesen einer österreichischen Stadt**“. Veröffentlichungen des Kulturamtes der Stadt St. Pölten, Band 4, 2. Aufl., St. Pölten 1970, Preis S 120,—.

Seit der Abfassung der zweibändigen Stadtgeschichte durch August Herrmann in den Jahren 1917 und 1930 hat die Geschichtsforschung wertvolles neues Material erarbeitet; andererseits ist auch das schnelle Wachstum der Stadt Ursache von gewaltigen Veränderungen, die sich bereits im äußeren Stadtbild auswirken. Der Leiter des Kulturamtes der Stadt St. Pölten Univ. Prof. Dr. Karl Gutkas faßte schon 1964 in der 1. Auflage dieses repräsentativ ausgestatteten Bandes die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse, wie die umwälzenden Veränderungen im Kommunal- und Wirtschaftsleben in einer großzügigen Synthese zusammen. Mit seiner sprachlichen Ausdrucksfähigkeit gelang es Gutkas trotz gründlicher wissenschaftlicher Fundierung eine Stadtgeschichte für weite Kreise zu schreiben.

In der 2. Auflage ist der Textteil, wenn man vom Vorwort absieht, fast unverändert geblieben. Die Eingemeindungen des Jahres 1969 im NW der Stadt — sie betrafen die Ortsgemeinden Ragelsdorf, Wietendorf und Waitendorf — wurden bereits berücksichtigt. Auch das für den Forscher und interessierten Laien unentbehrliche Literaturverzeichnis wurde auf etwa 350 Titel erweitert.

Fast genau die Hälfte des Bandes ist dem Bildteil gewidmet, der gegenüber der ersten Auflage gänzlich neugestaltet und auch durch einige Farbbilder ergänzt wurde. Diese auf Kunstdruckpapier technisch hervorragend gestalteten und liebevoll ausgewählten Bilder geben in ihrer Fülle ein eindrucksvolles Bild der größten Stadt Niederösterreichs.

R. Büttner

Julius Marx: **Österreichs Kampf gegen die liberalen, radikalen und kommunistischen Schriften 1835—1848.** Wien: H. Böhlaus NF. 1969 (Archiv f. österr. Geschichte, Bd. 128/1).

Der Verfasser hat sich einer mehrjährigen Arbeit unterzogen, um nach eingehendem Studium des einschlägigen Aktenmaterials über die Zensur, Zensurbehörden und die in Frage kommende literarische Produktion in der Zeit vor 1848 einläßlich berichten zu können.

Dem 1959 in der Schriftenreihe „Österreich-Archiv“ erschienenen Band „Die österreichische Zensur im Vormärz“ konnte er nun in einer weiteren Publikation nach eingehender, über das rein Historische hinausgehender Einbegleitung ein vollständiges, nach Sprachen geordnetes Verzeichnis der in der Zeit Kaiser Ferdinands I. beschlagnahmten oder mit Schedenverbot belegten Werke unter Anführung der Verbotsgründe folgen lassen. Eine unerläßliche Vorarbeit für eine archivalisch fundierte kritische Beurteilung einst gehandhabter, an sich schon als negativ empfundener Zensur, die F. Walter einmal als ein „recht engmaschiges Netz“ bezeichnet hat.

Es bleibt dauerndes Verdienst des Verfassers, sich dieser mühevollen Archivarbeit unterzogen zu haben.

R. Broinger

Robert Messner, **Der Alsergrund im Vormärz,** Historisch-topographische Darstellung der nordwestlichen Vorstädte und Vororte Wiens auf Grund der Katastralvermessung. Verlag Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs, Wien 1970.

Messners neues Werk ist aus dem Anliegen entstanden, in den Menschen der Industriegesellschaft die Beziehung zu Landschaft wieder zu erwecken und die physischen und psychischen Gefahren aufzuzeigen, die sich für den Städter aus der Zersetzung naturgewachsenen Lebensraumes in den letzten 125 Jahren ergeben. Die Darstellung konzentriert sich auf den Nordwesten Wiens, also auf die Bezirke IX, XVIII, XIX und das zum XVII. Bezirk gehörige Neuwaldegg. In den acht Kapiteln des erzählenden Teiles werden wir mit grundsätzlichen Gedankengängen und Beobachtungen des Autors, mit seinem kartographisch-topographischen Rüstzeug und mit der geschichtlichen Entwicklung des erfaßten Gebietes vertraut gemacht. Hervorzuheben ist Kapitel 2 („Die Umwandlung der Landschaft“), dessen von tiefem Pessimismus erfüllte Bilanz vor jeder Bagatellisierung des Umweltschutzes warnen und als richtunggebend für die künftige Gestaltung urbanen Lebens gewertet werden sollte. Kapitel 3 („Die Grundlagen der Landes- und Katastralvermessung“) vermittelt — über das lokal begrenzte Thema hinausgreifend — in gedrängter, auch dem Laien verständlicher Darstellung Kenntnis von der Technik kartographischer Aufnahmen und von Österreichs Leistungen auf diesem Gebiet in Vergangenheit und Gegenwart, wobei der franziszeische Kataster von 1817—19, wie schon im Vorwort, gebührende Würdigung erfährt. Die Kapitel 4 bis 7 erläutern die Grundlagen und die Handhabung des noch zu besprechenden „Katalogs“. Die „Historisch-topographischen Notizen“ (Kapitel 8) sind nach den einstigen Vorstadtgründen und Dörfern gegliedert und durch eindrucksvolle, vielfach unbekannte Landschaftsschilderungen vormärzlicher Autoren bereichert.

Kern des Werkes ist der als „Katalog“ bezeichnete zweite Teil. Er enthält — wieder nach den alten Gründen und Dörfern gegliedert — in den Kapiteln I und II eine exakte Bestandsaufnahme der Häuser, Sakralbauten, Denkmäler und Brunnen, die im erfaßten Gebiet 1846 vorhanden waren; durch Gegenüberstellung mit dem entsprechenden Bestand des Jahres 1967 wird demonstriert, welche jener Bauten bis dahin erhalten blieben, und welche verschwunden sind. Im Kapitel III sind die einstigen und gegenwärtigen Gassennamen, in Kapitel IV alle erreichbaren Abbildungen der erfaßten Objekte verzeichnet. Die vom Autor benützten Druckwerte, Pläne und Karten sind unter dem Titel „Grundlagen und Hinweise“ aufgezählt.

Der Anhang enthält einen statistischen Vergleich früherer und gegenwärtiger Kulturflächen und interessante Zitate aus historischen Quellen, so etwa über die Auffassung des Kamaldulenserklusters auf dem Kahlenberg und über die Einrich-

tung des Allgemeinen Krankenhauses. Durch den Beischluß von Plänen, die den Nordwesten Wiens in den Jahren 1819 bzw. 1846 zeigen und den alten Baubestand besonders ausweisen, wird die Handhabung des Werkes wesentlich erleichtert.

Jeder, der sich jemals mit der Topographie und historischen Entwicklung des alten Wien und seiner Vorstädte auf wissenschaftlicher Grundlage befaßt hat, wird ermessen können, welch gewaltiges Ausmaß an Vorarbeiten für dieses Buch geleistet werden mußte; insbesondere für die Erstellung des „Katalogs“, der für Stadtgeschichtsforschung und Denkmalschutz der Zukunft unentbehrlich bleiben wird.

Richard Perger

VEREINSNACHRICHTEN

Ordentliche Vollversammlung 1971

Nach Eröffnung, Begrüßung der erschienenen Teilnehmer und der Feststellung der Beschlußfähigkeit der Versammlung nahm Präsident Hochschulprofessor Dr. Adalbert Klaar mit Rücksicht auf auswärtige Teilnehmer die Ehrung langjähriger und verdienter Mitglieder vor. Er würdigte bei der Überreichung der Medaillen für 25- bzw. 50jährige Mitgliedschaft an die nachstehend angeführten Mitglieder deren besondere Verdienste, die sie sich durch Forschungen, heimatkundliche Arbeiten, besondere Förderung des Vereins usw. erworben haben:

25 Jahre:

Oberamtsrat Franz Bambule; Geistl. Rat Gustav Bastl, Zillingdorf; Professor Dr. Karl Beckmann; Dr. Walter Berger; Kommerzialrat Franz Binder, Zistersdorf; Dr. Gerhard Bittner; Volksschuldirektor Margarethe Böhm; Karl Bosek-Kienast; Elisabeth Brachmann, Zwentendorf; Oberstudienrat Dr. Rudolf Büttner, St. Pölten; Erich Cimbäl; Ludwig Ebenauer, Poysdorf; Direktor Dr. Ing. Rudolf Eineder, Linz; Gymnasialdirektor Dr. Franz Freitag, Krems a. d. Donau; Marianne Gruß; Professor Dr. Johannes Hauer, Wels; Zolldirektor Gustav Helmstedt; Universitätsbibliothek Innsbruck; akad. Maler Josef Kalous; Univ.-Dozent Dr. Franz Klein-Bruckschwaiger; Bibliotheksdirektor Dr. Rudolf Kreitmayr; Dr. Ernst Machatschka; Professor w. Hofrat Dr. Lothar Machura; Schuldirektor Friedrich Mende, Hörersdorf; Anton Mitmannsguber, Hilm-Kematen; Dipl.-Ing. Otto Mödlagl, Eisenstadt; Leopold Neuhard, Korneuburg; Oberschulrat Hugo Nickel, Stockerau; Dipl.-Ing. Heinrich Peter; Oberschulrat Richard Petrzcik; Geistl. Rat Johann Petuelli, Altenmarkt a. d. Triesting; Architekt Eduard Polak; Emil Praitner; Inspektionsrat Dr. Erich Prem; Dozent Dr. Ernst Purtscher; Dr. Ing. Theodor Reihard; Ing. Rudolf C. Reinbacher; Professor Dr. Anton Slavicek; Univ.-Professor w. Hofrat Dr. Leopold Schmidt; Heinrich Schöfmann, Asparn a. d. Zaya; wiss. Oberrat Dr. Heinz Schöny; Facharzt Dr. Friedrich Schramm; Oberrevident Engelbert A. Schrottmüller; Ministerialrat Dr. Heinrich Schuster; Sektionschef Dr. Walter Sturminger; Bezirksschulinspektor Dr. Franz Trischler, Obergrafendorf; Hofrat Dipl.-Ing. Ferdinand Ullrich; Elfriede Urban; Direktor Hofrat Dr. Ottokar Wanecek; Dipl.-Ing. Bruno Weissert, Neudau; Hofrat Dr. Josef Zykan; Privat Mädchen-Realgymnasium Wien VII.; Bundesrealgymnasium Wien IX; Volks- u. Hauptschule Hausleiten; Privat-Gymnasium der PP. Redemptoristen Katzelsdorf a. d. Leitha; Mädchen Volks- und Hauptschule Korneuburg; Schulleitung Leobendorf; Hauptschule für Knaben und Mädchen Purkersdorf; Volksschule Stetten; Schulleitung Vitis und Volksschule Wörth.

50 Jahre:

Hofratswitwe Maria Batsy; Regierungsrat Josef Buchinger; Univ.-Professor Dr. Heinrich Demelius; Hauptschuldirektor Engelberg Mader; Karl Neubauer, Waasen bei Obergrafendorf; Marie Paulovits; Professor Dr. Alois Pittioni, Salzburg; Univ.-Professor Dr. Richard Pittioni; Branddirektor Dipl.-Ing. Franz Priessnitz; Knaben und Mädchen Hauptschule Gloggnitz; Mädchen Hauptschule Hohenau; Volks- u. Hauptschule Wieselburg und Knaben Volks- und Hauptschule Wolkersdorf.

Professor Klaar brachte der Versammlung auch zur Kenntnis, daß Johann Barth, Oberst Friedrich Gaspari, Regierungsrat Anton Halter in Bruck a. d. Leitha, Helene Holomek, Marie Ipsmiller in St. Pölten, Hermine Kotek, Otto Lienhart, Zentralinspektor Dr. Karl Mühlbach in Klosterneuburg, Hilde Schreiner in Seewalchen am Attersee, Rudolf Staudenherz in Grein bereits 40 Jahre, das Musisch-pädagogische Bundesrealgymnasium in Wien III., Kundmannngasse durch 60 Jahre dem Verein als Mitglieder angehören und durch ihre Mitgliedschaft die Bestrebungen des Vereins stets gefördert haben.

Im Anschluß daran erstattete der Generalsekretär den Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1970. Nach Anführung der im Vorjahr erschienenen Vereinspublikationen, der Lehrfahrten, Heimatwanderungen und Vorträge konnte er ferner zur Kenntnis bringen: „Zur Durchführung der im § 1 der Vereinsstatuten angeführten Aufgaben des Vereins wurde — wie schon seit Jahren — vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung eine Subvention im Betrage von S 150.000,— gewährt. Dafür sei der besondere Dank der NÖ. Landesregierung und ebenso dem Leiter der Abt. III/2 und III/3, wirkl. Hofrat Dr. Johannes Gründler, zum Ausdruck gebracht.

Im Laufe des Jahres 1970 erfolgten 39 Beitritte zum Verein, ausgetreten sind bzw. Schulen aufgelassen wurden 17; gestorben sind 22 in den Jahren zwischen 1919 und 1956 dem Verein begetretene Mitglieder. Es sind dies die Frauen und Herren Emmy Berger, Rodaun (1926); Professor Karl Burian, Schwechat (1951); Schuldirektor i. R. Josef Grubmüller, Margarethen a. Moos (1920); Professor Dr. Alfred Horner (1920); Lehrerin Maria Hüttl (1938); Oberschulrat Franz Kaindl, Gaweinsthal (1948); Prälat Dr. Johannes Landlinger, Waidhofen a. d. Ybbs (1947); Hauptschuldirektor Theodor Langer (1926); Professor Dr. Josef Leirer, Hollabrunn (1924); Univ.-Professor Dr. Hans Lentze (1954); Oberschulrat Helene Mossbauer (1921); Volksschuldirektor i. R. August Neuhuber, Groß-Inzersdorf (1921); Direktor Rudolf Reinbacher (1946); Ministerialrat i. R. Dr. Adolf Resch von Rehwald (1926); Olga Schmidt (1963) Hauptschuldirektor i. R. Eduard Steinhauser, Hainburg (1948); Ökonomierat Gustav Suttner, Oberhöflein bei Geras (1949); Alice Wenzl-Pfleger (1944); Univ.-Professor Dr. Konrad Wiche (1956); Ing. Karl Wipplinger (1919); Univ.-Professor Prälat DDr. Josef Wodka, St. Pölten (1944) und Oberlehrer Konrad Worall (1922).

Frau Oberschulrat Helene Mossbauer, die Herren Volksschuldirektor Neuhuber und Direktor Rudolf Reinbacher wären heuer ob ihrer 50- bzw. 25jährigen Zugehörigkeit zum Verein geehrt worden. Wir gedenken im besonderen der heimatkundlich oder mit wissenschaftlichen Arbeiten hervorgetretenen Mitglieder, des Schuldirektors i. R. Josef Grubmüller, des Verfassers von Arbeiten über Margarethen am Moos, Petronell und über den Bezirk Bruck a. d. Leitha, des überaus lange als Seelsorger und Heimatforscher in Waidhofen a. d. Ybbs wirkenden Prälaten Dr. Johannes Landlinger, des ordentlichen Mitgliedes der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und Vorstandes des Instituts für Europäische Rechtsgeschichte Univ.-Professor Dr. Hans Lentze, ferner des in jungen Jahren verstorbenen Geographen Univ.-Professor Dr. Konrad Wiche, Träger mehrerer Preise, und nicht zuletzt des Kirchenhistorikers Univ.-Professor Prälat DDr. Josef Wodka, Verfasser grundlegender Arbeiten und dies nicht nur über die Diözesangeschichte St. Pöltens, sondern u. a. auch des Werkes 'Kirche in Österreich; Wegweiser durch ihre Geschichte'. Der Verein wird all' diesen Verewigten, ob sie nun, weniger bekannt und hervorgetreten, als Mitglieder die Bestrebungen des Vereins gefördert haben oder als anerkannte Forscher tätig waren, stets ein ehrendes, ein dankbares Gedenken bewahren.

Der Mitgliederstand betrug am 1. 1. 1971 977 Mitglieder, also etwas mehr als im Vorjahr, dazu kommen 8 Wiener und 181 nö. Schulen und 12 Sparkassen, das sind in Summe 1.178 Mitglieder. Mit 208 Tauschvereinen ergibt sich ein Gesamtstand von 1.386, eine Zahl, die ebenso im Bericht des Vorjahres aufscheint. Ein Rückgang der Mitgliederzahl ist somit nicht eingetreten. An sich ein Positivum. Was allerdings zu wünschen bleibt, wäre, dank Ihrer Mithilfe eine Vielzahl für die Landeskunde von

Niederösterreich und Wien zu interessieren, zu gewinnen, damit der Verein, auf noch breitere Basis gestellt, mit neuen, auch jungen Kräften die Ziele, die ihm in den Vereinsstatuten vorgezeichnet sind, erreichen kann.

Mit dem Dank an alle Mitglieder, besonders auch an diejenigen, die wegen Alter, Kränklichkeit oder ihres Wohnortes wegen an den Vereinsveranstaltungen nicht teilnehmen können und trotzdem sich der wissenschaftlich-landeskundlichen Forschung verbunden fühlen, sei der Bericht über das Vereinsjahr 1970 geschlossen.“

Oberbibliothekar Dr. Hermann Riepl gab einen kurzen Überblick über Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1970 und einen Voranschlag für das laufende Jahr. Über Antrag der Rechnungsprüfer Zolldirektor Gustav Helmstedt und Dipl.-Ing. Theodor Koll wurde dem Vereinsvorstand bzw. dem Kassier die Entlastung erteilt.

Der Präsident kam, da im Kassenbericht der Publikationsverlauf erwähnt wurde, auf den mehr als bescheidenen Absatz der Vereinspublikationen zu sprechen, die nicht jene Beachtung finden, die sie verdienen würden.

Zum Punkt 5) der Tagesordnung stellte der Kassier namens des Ausschusses den Antrag, ab 1972 den Mitgliedsbeitrag auf S 100,— zu erhöhen, dafür aber als Gegenleistung allen Mitgliedern in Hinkunft außer der Zeitschrift „Unsere Heimat“ auch das „Jahrbuch“ kostenlos zur Verfügung zu stellen, um dadurch die Verbreitung landeskundlicher Forschungen umfassender als bisher durchführen zu können. Dieser Antrag wurde bei einer Stimmenthaltung angenommen.

Ministerialrat Dr. Schuster dankte für die Überreichung der Medaille und wünschte dem Verein weitere erfolgreiche Tätigkeit. Professor Regierungsrat Buchinger sprach im Namen der Versammlung dem Präsidenten den Dank für die Führung des Vereins aus und gab dem Wunsch Ausdruck, Professor Klaar möge noch lange als Präsident die Geschicke des Vereins erfolgreich leiten.

UNSERE HEIMAT

ZEITSCHRIFT DES VEREINES

FÜR LANDESKUNDE VON NIEDERÖSTERREICH UND WIEN

JAHRGANG 41

1971

HEFT 3

DIE GRÜNDUNG DER HOFSPITÄLER DURCH FERDINAND I. IM 16. JHDT. MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DES WIENER HOFSPITALS*

Von Ernst Nowotny

Von der Geschichte der Ausseer Spitalskirche im 16. Jhdt. ausgehend, über die ich im dortigen Pfarrblatt eine Artikelserie veröffentlicht habe¹⁾, gelangte ich zu dem Thema der Hofspitäler Ferdinands I. Dieser hat in den Fünfzigjahren des 16. Jahrhunderts nicht weniger als 7 Hofspitäler gegründet und 2 weitere neu bestiftet. Die Literatur darüber ist sehr kümmerlich, aber die Wiener Archive bieten ein überraschend reiches Aktenmaterial dazu, welches bisher historiographisch wenig ausgewertet wurde. Über das Wiener Hof- oder Kaiserspital, das an der Spitze aller Spitalgründungen Ferdinands steht, berichtet je ein Kapitel in dem Buch von Karl Weiß „Die öffentlichen Anstalten, Fonde und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien“, 1867 und in dem 1894 erschienenen Buch von Giovanni Salvadori „Die Minoritenkirche und ihre ältere Umgebung“. Kurze Mitteilungen über das Wiener Hofspital sind zu finden in der Häuserchronik der Stadt Wien von August Schimmer 1849 und in den Arbeiten über die Wiener Hofburg von Dreger (1914), Lhotsky (1939 u. 1941) und Kühnel (1957 u. 1964). Auch das leider ungedruckte Wiener Häuserbuch von Paul Harrer (1957) im Archiv der Stadt Wien enthält Einiges. Eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte des Wiener Hofspitals, das immerhin 240 Jahre existierte, gibt es nicht. Noch schlechter ist es um die anderen Hofspitäler bestellt. Nur bei Graz und Innsbruck gibt es in den Stadtgeschichten von Popelka und Stolz kurze Notizen, über das Innsbrucker kaiserliche Spital überdies einen interessanten Artikel in den Tiroler Heimatblättern 1962. Außer den 3 bereits genannten Hofspitalern handelt es sich bei den Gründungen Ferdinands I. noch um die Spitäler in Wels, St. Veit an der Glan, Laibach und Breisach. Dazu kommen außerdem die schon früher bestehenden, aber durch Ferdinand I. neu bestifteten Salinenspitäler zu Aussee und Hallstatt, die in den Akten auch als Hofspitäler bezeichnet werden. Diese Spitäler sind — das sei ausdrücklich betont — weniger Krankenhäuser im modernen Sinn, als vielmehr Pfründenhäuser für ausgediente, zum Teil invalide und auch kranke Hofbedienstete bzw. Salzarbeiter und deren Angehörige.

Die große Zahl der Gründungen überrascht angesichts der finanziell prekären Lage, in der sich Ferdinand I. während seiner ganzen Regierungszeit

* Der vorliegende Aufsatz bringt den Hauptteil eines Vortrages, den der Verfasser am 19. März 1971 im Verein für Landeskunde gehalten hat. Von den damals im Anschluß gezeigten Lichtbildern wurden die 4 beigegebenen Abbildungen ausgewählt.

¹⁾ Dr. Ernst Nowotny „Ausseer Spital und Spitalkirche in den Jahren 1543—54“ Ausseer Pfarrblatt, Jg. 18 (1970) Nr. 5, 6, 7.

befunden hat, hervorgerufen einerseits durch die Türkenkriege, andererseits durch die kriegerische Auseinandersetzung mit den protestantischen Fürsten im Reich. Die Fortifikation Wiens mit Basteien nach der ersten Türkenbelagerung erforderte zum Beispiel die enorme Summe von über eine Million Gulden. Es erhebt sich daher die Frage, was Ferdinand zu diesen sozialcaritativen Stiftungen veranlaßt hat. Meine erste Vermutung war, daß es der Tod seiner innig geliebten Gemahlin Anna gewesen ist. Es sei hier bemerkt, daß seine mit 15 Kindern gesegnete Ehe in jeder Hinsicht vorbildlich war. Das wird in den Venezianischen Gesandtschaftsberichten stark betont. Seine Trauer um die verstorbene Gattin war also groß und er ist auch keine zweite Ehe eingegangen. Das traurige Ereignis bedeutete für sein Leben eine starke Caesur, welche auch in den zeitgenössischen Ferdinandsbildern zum Ausdruck kam, da sich der König seither einen Bart wachsen ließ. Darauf macht ein ausgezeichnetes Buch von Wolfgang Hilger „Die Ikonographie Ferdinand I.“ 1969 aufmerksam. Der Tod Annas spielte also zweifellos eine große Rolle, da auch in allen Spitalordnungen das Gebet für sie vorgeschrieben ist. Trotzdem mußte ich diesen Beweggrund für die Spitalstiftungen im Laufe meiner Forschung als nur sekundär erkennen. Der eigentliche primäre Grund ist im Testament Kaiser Maximilians I. zu finden. Darauf wurde ich beim Lesen der Präambel des Stiftsbriefes für das Wiener Hofspital erstmals aufmerksam. Es heißt darin nämlich: „Wir von Gottes Gnaden Erwählter Römischer Kayser ... thuen Kund allermäniglich: als Weyland Unser Lieber Herr und Ahnherr Kayser Maximilian Löblicher Gedächtnus in seinem Testament und letzten Willen unter andern testiert und geordnet, dass Gott dem Allmächtigen zu Lob und Ehr und den armen Prechenhaften Menschen zu Trost, Sieben Spitäler sollen gestiftt und Aufgericht werden — und Wir dann nicht allein solchen Unseres Lieb Herrn und Ahnherrn letzten Willen zu vollziehen, sondern auch für Uns selbst solch Christliche Lieb und Neigung Unserm besten Vermögen nach zu befördern und ins Werk zu richten ganz willig und geneigt seyn...“ Daß Ferdinand die Erfüllung der testamentarischen Verfügungen seines Großvaters sehr ernst genommen hat und zwar in erster Linie hinsichtlich des Grabmales und der Spitäler, dafür liefern seine eigenen Testamente von 1532, 43 und 54 und das Kodizil von 1547, welche das Haus Hof und Staatsarchiv aufbewahrt²⁾, ein eindrucksvolles Zeugnis. Er verpflichtet darin seine Söhne „das Jenig, so in Vnnserm leben an beruerten Testament Vnnvollzogen vberbleibt ... getrewlich zu vollstrecken.“

Was enthält nun das Testament Maximilians³⁾ über die Spitalgründungen? Fast die Hälfte des Textes, den der schwerkranke Kaiser 10 Tage vor seinem Tod in Wels, in der Nacht vom 30. auf den 31. Dezember 1518 seinem Sekretär Hans Vinsterswalder diktiert hat, handelt davon. An erster Stelle wird ein Spital zu Antdorf in der Statt (Antwerpen) genannt, dann 7 Spitäler in den österreichischen Erblanden und als achttes ein Spital zu Augsburg. Die dafür vorgesehenen Orte in den Erblanden waren: Innsbruck, Wien, Linz, Graz, St. Veit, Laibach und Breisach. Für jedes der Spitäler werden jährlich 1000 Gulden verordnet und die Ämter, aus welchen dieses Geld zu entnehmen ist, ebenfalls genannt, nämlich: Die Maut zu Engelhartzell für Wien, zu Vöcklabruck für Linz, das Salzamt Aussee für Graz, die Maut zu Vöcklamarkt für St. Veit, der Aufschlag zu Laibach für das Laibacher Spital und das Pfannhaus zu Hall für Innsbruck. Für Breisach und Augsburg soll Aussee aufkommen und das Antwerpner Spital wird aus den dortigen kaiserlichen Einkünften

²⁾ H. H. St. Familienurkunden 1213/1,2, 1255/1—3, 1284/1—9, 1319/1—3.

³⁾ Originalurkunde, Stmk. L. A. Landschaftsarchiv, Urk. A 26 a, 8 Abschriften im H. H. St. A. Familienarchiv Habsburg Lothringen, Urk. 1117.

bedacht. Das Testament beschäftigt sich weiter bis ins Detail gehend mit den Spitalsgebäuden, den Spitalskapellen, den Gottesdiensten, die ein eigener Priester täglich zu halten hat, und der Einrichtung der Spitalstuben „mit Petstatten vnd in yeder derselben petstatten ain Strohsackh“ heißt es wörtlich. Was weiter über die Verpflegung und Bekleidung der Spitalinsassen verordnet wird, bringt eine geradezu rührende Fürsorge des sterbenden Kaisers zum Ausdruck, wenn zu lesen steht: „Item den Armen Leuten, So in yeden derselben Spital sein vnd khumen werden, ordnen vnd schaffen wir, das ainem Yeden derselben soll geben werden, Nemblich morgens vnd Abenndts Yedem ain gemuess, doch allezeit abgethaillt vnnnd ain zimliche notturfft Prot. Item ainer Yeden Person ain mass gesotten wasser, solch wasser soll gesotten werden von hönig, kranbit Pern vnnnd Payssl Pern, damit das lieblichen zu trinkhen sey. Mer soll ainem Yeden menschen In derselben Spitalen alle Jar geben werden zween Rögkh, Nemblichen Im Sumer ain einfacher vnd im winter ain Zwufacher Vnd noch darzue alle quattermber ain lang hemat, ain Par schuech vnnnd alle Zeit auff dem Winter ain Rauchen prustfleckh.“ Auch die Grundzüge für die Verwaltung der Spitälern sind im maximilianischen Testament bereits enthalten, wenn er die jährliche „Raitung“, die Erstellung einer Spitalordnung und die Leitung durch „zween geschickht und verständig Mannen“ verlangt. Nicht unerwähnt bleiben soll eine weitere Verfügung des Kaisers, die allerdings meines Wissens nur für Innsbruck ausgeführt wurde. Der entsprechende Passus lautet: „Wir ordnen vnnnd wellen auch, daz in yedem Spital an ain gelegen ort ain pild von vnnser person vnnnd vnnser Angesicht Conterfet gegossen werd mit ainer Kertzen in der hanndt, die ain ewig liecht sey vnnnd alzeit nach dem hochambt sanndt Johannes Evangelium gesungen, darzue daz liecht angezynnt werd, got zu lob, dem heiligen Ritter sand Jörgen zu Eren vnnnd vnns zu seliger gedechtnus.“ Diese Bronzefiguren stehen, also in einer gewissen Beziehung zu den großen Bronzestatuen des Maximiliangrabmals in der Hofkirche zu Innsbruck, da ja auch diese Standbilder, wie die Handstellung klar erkennen läßt, Kerzen tragen sollten⁴⁾. Die Errichtung der gewünschten Spitälern lag Kaiser Maximilian I. außerordentlich am Herzen, das unterstreicht der Schlußsatz des fünften Abschnittes seines Testaments: „Vnnnd solch aufrichtung der Spital bevelchen wir vnnsern Testamentariern in obgeschriben oder annder gelegen möglich weg aufzurichten, zu bestellen vnd zu ordnen nach Irem getrewen Rat vnd guetbedünckhen.“ Das Wissen um den Zusammenhang zwischen dem Testament Maximilians und den Spitalgründungen Ferdinand I. war im 18. Jhdt. noch lebendig. Bei Fischer „Brevis Notitia Urbis Vindobonae“ von 1767 wird berichtet, daß Im Jahre 1554 „supremam Maximiliani voluntatem impleturus“ Ferdinand I. das Kaiserspital errichtet hat. In der 9bändigen Geschichte der Regierungszeit Ferdinand I. von Bucholtz, 1831 ist zwar das Testament Maximilians abgedruckt, aber über die Hofspitälern ist in diesem Werk nichts zu finden. Auch eine 1949 verfaßte Dissertation über das Testament Maximilians I. von E. Zimmermann bringt zwar den vollen Text, beschäftigt sich aber gerade mit den Spitalsgründungen nicht.

Mir ist es nun gelungen, von fast allen diesen Spitälern die Gründung durch Ferdinand I. aktenmäßig nachzuweisen und ich bin im Begriffe, ihre Geschichte durch Zusammentragen von Teilnachrichten, die größtenteils aus den Österreichischen Gedenkbüchern des Wiener Hofkammerarchives (HKA) stammen, zu rekonstruieren. Dabei stellte sich unter anderem heraus, daß das Spital,

⁴⁾ Vgl. David v. Schönherr, Geschichte des Grabmals Kaiser Maximilian I. in der Hofkirche zu Innsbruck, Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, 11. Band, 1890.

das für Linz vorgesehen war, nicht dort, sondern in Wels im Jahre 1554 errichtet worden ist, weil König Ferdinand das verlassene Minoritenkloster dafür erwerben konnte. Dem Guardian in Linz Georg Haslhuber, dessen Epitaph das Linzer Landhaus, welches ehemals Minoritenkloster war, heute noch ziert, wurden für die Abtretung des Welser Klosters eine jährliche Provision von 52 Gulden gezahlt. Drei weitere Hofspitäler sind von Ferdinand I. ebenfalls in verlassenen Klöstern untergebracht worden. Das Spital in St. Veit an der Glan erhielt als Domizil das Clarissinnenkloster, das zu Laibach das Augustinerkloster St. Jakob, und das zu Breisach das Barfüßerkloster. Auch beim Grazer Hofspital scheint die Absicht bestanden zu haben, das Dominikanerkloster, in dem sich 1555 nur mehr 2 Mönche befanden, dafür zu gewinnen, da ein Ansuchen um einen Consensbrief des päpstlichen Stuhles erwähnt wird. Die Antwort dürfte aber negativ ausgefallen sein, denn das Gedenkbuch von 1559⁵⁾ gibt Nachricht von einem Spitalbau, der zum Teil schon seiner Bestimmung diente, aber noch nicht ganz vollendet war. Es muß sich um ein größeres Gebäude gehandelt haben, da verfügt wurde, im Ausseer Spital nicht mehr unterzubringende Personen in Graz aufzunehmen. Das Spital befand sich in der Nachbarschaft des Dominikanerklosters (jetzige Stadtpfarrkirche). In der erhaltenen Spitalordnung von 1561 wird nämlich verfügt, daß ein „teutscher Ordensbruder“ des zunächst liegenden Klosters als Spitalskaplan wirken soll. Das Innsbrucker Spital — von Maximilian schon 1508 geplant, aber bei seinen Lebzeiten nicht zur Ausführung gebracht — befand sich zuerst in dem 1555 dafür erkauften Hölzelschen Haus in der Silbergasse, später im Hofgarten und seit 1582 im Kräuterhaus (Pfarrplatz Nr. 3 u. 4⁶⁾). Das Wiener Hofspital schließlich, von dem später ausführlich die Rede sein wird, befand sich in einem eigens dafür errichteten Gebäudekomplex zwischen dem Minoritenkloster und der Hofburg.

Sämtliche Spitäler erhielten, wie es im Testament Kaiser Maximilians gewünscht wird, tatsächlich 1000 Gulden jährlich. Das bezeugt ein Verzeichnis, das ich im Hofkammerarchiv entdeckt habe. Aus diesem „Verzeichnuss, wie es mit den Neuen Hofspitalen vnd Irem Einkhumen gestellt ist“, datiert vom 12. Dezember 1555⁷⁾, ist zu entnehmen: 1) Die Örtlichkeit des Spitals und der damalige Bauzustand 2) Das Spitalseinkommen und das Amt, woraus es erfließt und 3) die Behörde, der das Spital unterstand. Das Innsbrucker Hofspital stand danach unter der Regierung und Kammer in Tirol und bezog seine 1000 fl. aus dem Salzamt in Hall. Dasselbe galt für Breisach. Das Spital zu Wels unter dem Landeshauptmann Balthasar von Presing und dem Vicedom Jakob Gienger erhielt die 1000 fl. aus dem Hallamt zu Gmunden, das Wiener Hofspital unter dem Vicedom Christoph Polt bekam die 1000 fl. von Engelhartzell, das Grazer Spital unter dem Landeshauptmann Hans von Scherfenberg und Vicedom Christoph Resch wurde vom Salzamt Aussee mit 1000 fl. jährlich versorgt. Das Spital zu St. Veit unterstand dem Landeshauptmann Christoph von Khevenhüller und dem Vicedom Georg Paradeiser und bezog sein Einkommen aus der Maut zu Völkermarkt. Schließlich das Laibacher Spital unter dem Landesverweser Jakob von Lamberg, dem Vicedom Christoph von Schmellenberg und Bürgermeister Georg Höfer bekam die 1000 fl. aus dem Aufschlag (Verzehrungssteuer) zu Laibach. In dem genannten Verzeichnis sind außerdem auch Aussee und Hallstatt angeführt. Die dortigen Spitäler unter-

5) HKA, GDB 84, fol. 212 r.

6) Johanna Felmayer, „Das kaiserliche Hofspital“, Tiroler Heimatblätter 37. Jg. (1962) 1—3.

7) HKA, N. Ö. Herrschaftsakten Fasz. W. 61/C 59 fol. 125/26.

standen den Salzamtsverwesern Sebastian Tunckhl und Georg Spiller und bezogen ihr Einkommen aus dem Salzamt Aussee bzw. Gmunden.

Allen diesen Hofspitälern wurde im Jahre 1554 für den Gottesdienst in den Spitalkirchen Meßgewänder, Kelche und Heilthum zugestellt. Diese Tatsache und die Heranziehung von im Laufe der Ausbreitung der Reformation in Österreich verlassenen Klöstern, unter Benutzung der Klosterkirchen als Spitalkirchen, läßt erkennen, daß Ferdinand I. mit seinen Spitalsgründungen auch gegenreformatorische Absichten verbunden hat, in dem Sinn, daß er an verschiedenen Orten den bereits in der Minderheit befindlichen Katholiken Stützpunkte gegen den Dambruch der Reformation zu verschaffen suchte. Für die Ausseer Spitalkirche konnte ich das im Anschluß an die Forschungen des Grazer Kirchenhistorikers Professor Amon aktenmäßig nachweisen⁸⁾. Daß die Spitalkirchen der Hofspitäler nicht nur Gottesdienststätten für die Spitalinsassen sein, sondern darüber hinaus auch den anderen Ortsbewohnern offen stehen sollten — was übrigens schon im Testament Maximilians ausgesprochen ist —, gewann in den bewegten Tagen der Reformation erhöhte Bedeutung. Wenn dem Spitalskaplan z. B. laut Laibacher Spitalsordnung⁹⁾ normal 16 fl. Einkommen zustehn, wenn er aber predigt, heißt es, soll er 32 fl. bekommen, so glaube ich, läßt sich daraus ablesen, daß auf katholischer Seite die Wichtigkeit der Predigt in der Auseinandersetzung mit dem Protestantismus erkannt worden war.

Ich habe jetzt einen kurzen Überblick über die Hofspitalsgründungen Ferdinand I. gegeben, welche in den 7 „Fürstenthumben“ gemäß dem Testament Kaiser Maximilians erfolgt sind. Die 2 Spitäler zu Antwerpen und Augsburg bleiben leider im Dunkeln. Ich vermute, daß ihre Gründung nie erfolgt ist. Auf eine Anfrage beim Augsburger Stadtarchiv bekam ich vom dortigen Archivdirektor Dr. Blendinger die Antwort, daß leider über die Errichtung eines derartigen Spitals in den Augsburger Chroniken und Akten nichts überliefert ist. Eine gleichlautende Anfrage beim Antwerpener Stadtarchiv erbrachte vor kurzem ebenfalls eine negative Antwort.

Es wäre denkbar, daß Ferdinand I. an Stelle dieser 2 Spitäler Hallstatt und Aussee bestiftet hat, um der Gesamtzahl der im Testament des Großvaters gewünschten Spitälern gerecht zu werden. Es ist dies aber nur eine Vermutung, für die ich keine aktenmäßigen Belege beibringen kann. Das Spital zu Hallstatt, das eine Gründung Maximilians sein dürfte (1508), findet in seinem Testament Erwähnung, da diesem zur Unterhaltung der armen alten Arbeiter des Salzsiedens 50 fl. jährlich zugewendet werden. Die Bestiftung des Spitals in Aussee hängt mit der dortigen Brandkatastrophe von 1543 und dem folgenden Wiederaufbau zusammen⁸⁾.

Wenden wir uns nun dem Wiener Hofspital, auch Kaiserspital genannt, zu, welches das erste und größte der ferdinandeischen Hofspitäler war. Ein gewisser Diego de Serava — auch Seraua geschrieben —, Zuchtmeister der Hofedelnknaben, hat 1543 als Ersatz für das während der ersten Türkenbelagerung im Jahre 1529 zerstörte St. Martinsspital vor dem Widmertor ein neues Spital gegründet. Es erstreckte sich auf einem von den Minoriten erkauften Grundstück entlang der Schauflergasse gegenüber dem damaligen kaiserlichen Zeughaus, dem Cillierhof. Erstaunlich ist, daß der Name Serava in allen, oft nur wenige Zeilen umfassenden Mitteilungen über das Wiener Hofspital, genannt wird. Vielleicht hat darüber eine mündliche Tradition in Wien geherrscht. Mög-

8) Ausseer Pfarrblatt 1970, Nr. 6 u. 7.

9) H. K. A. GDB 84 fol. 173—180.

licherweise ist die Nennung dieses Namens in dem berühmten Lobspruch auf Wien von Wolfgang Schmelzl die Ursache. Darin heißt es:

Auch ist auffricht ein new Spital
Auff welches ist ein General
Durch Diego de Serava gsendt . . .

In den folgenden Versen (732 ff.) wird dann mitgeteilt, wie durch Bestiftung dieses Spitals seitens des Königs Ferdinand I. der Anfang zur Übernahme als Hofspital gemacht worden ist.

Der Khünig auß mildem gemuet
Genaigt zu Gotsdienst aller guet
Zu diesem spitl hat geschafft
Zue Wolkerstorff die schön Herrschafft
Vber das, wie oben erzelt,
Aus der Camer ein summa gelt
Jarlich jn gibt auß milder handt,
Die armen mit erhelt allsant.

Nach diesem poetischen Bericht nun ein paar handfeste Zahlen dazu, die einem, von mir im Hofkammerarchiv entdeckten Verzeichnis vom Jahre 1545¹⁰⁾ entnommen sind. Danach hat der König dem Vicedomamt zu Wien befohlen, dem Serava jährlich 1200 fl. zu geben, welche von folgenden Stellen aufzubringen waren: 350 fl. vom Ungeld zu Herzogenburg, 400 fl. vom Salzamt zu Aussee, 200 fl. vom Aufschlag zu Engelhartzell und 250 fl. vom Ungeld zu Wien. 1546 wurde der Wiener Salzamtman Andre Lyndawer überdies angewiesen, dem Spital jährlich 24 Fuder Salz zu reichen.

Entscheidend für das neue Spital — als solches ist es auf dem Stadtplan von Wolmuet aus dem Jahre 1547 eingezeichnet — wurde der in diesem Jahr erfolgte Tod der Königin Anna und des Spitalgründers Diego Serava. Anna, welche gemeinsam mit Ferdinand von Anfang an die Entwicklung des Spitals gefördert hatte, hinterließ in ihrem Testament dem Spital die Herrschaft Wolkersdorf und Ferdinand, vom Tod der geliebten Gattin zu tiefst erschüttert, verfaßte schon 8 Tage nachher, am 4. Februar 1547 ein Kodizill zu seinem 2. Testament, in welchem er verfügte, daß in dem neuen Spital 100 arme Personen „Man vnnd Weispilder“, darunter 20 Waisenmädchen, unterhalten werden sollten. Auch eine, angesichts der großen Zahl der Pflinglinge notwendige bauliche Erweiterung wurde in dem Kodizill ausgesprochen, ferner die Gülten und Nutzungen der Herrschaft Wolkersdorf gemäß dem Wunsche Annas dem Spital gestiftet und, da es sich um testamentarische Verfügungen handelt, den Söhnen und Erben der Schutz und die Vollendung dieser Spitalstiftung anempfohlen.

Im Jahre 1549 war es dann endlich so weit, daß dem König ein, von dem italienischen Baumeister Sigismondo de Preda aus Pisa entworfener Plan zugleich mit einem vom Tischler Friedrich gefertigten Modell vorgelegt werden konnte. Zur Ausführung dieses Baues erwies sich die Abtretung eines Garteneckes des im Osten benachbarten Dietrichsteinschen Besitzes als nötig, worüber sich aber die Verhandlungen mit Frau Barbara von Dietrichstein schwierig gestalteten. „Vnnd dieweil dann diser Zeit deßhalb mit Jr, der Schweinitzen, nichts fruchtparliches außricht oder erhandelt werden mag“, schrieb König Ferdinand am 5. Oktober 1549 aus Prag¹¹⁾, solle die Sache bis zu seiner Ankunft in Wien aufgeschoben werden. Zur selben Zeit war man auf der Suche

¹⁰⁾ HKA, N. Ö. Herrschaftsakten W 61/C 59 fol. 21.

¹¹⁾ HKA, W 61/C 59, fol. 93.

nach brauchbaren Häusern, die als Wirtschaftsgebäude für das Spital dienen konnten. Aus einem Bericht der nö. Regierung vom 23. Juli 1549¹²⁾ erfahren wir, daß eine Kommission unter der Führung des Hofbaumeisters Hermes Schallautzer und des Spitalsuperintendenten Michael Kisinger die seit der Türkenbelagerung verlassene Behausung des dritten Ordens des hl. Franziskus und die dieser benachbarte Behausung der Kärntner Landschaft zu diesem Zwecke besichtigt habe. Die Behausung des 3. Ordens, heißt es in dem Schreiben, sei für die Unterbringung von Getreide, Mehl und anderen Vorräten „Hoch von nöthen, damit wo die Thunaupruggen Brechen oder sonsten des Wassers halben nit gemallen werden khunde, die Armen Leuth kein Abgang an der Vnderhaltung hätten“. Die Lebensmittel für das Spital kamen ja von der Herrschaft Wolkersdorf über die Taborbrücke herüber. Was das Haus der Kärntner Landschaft betrifft, wurde eine Schätzung durch Sachverständige und Mitglieder des äußeren Rates der Stadt Wien vorgenommen und es samt dem Garten, Stallungen und seinen Zugehörungen auf 1000 Pfund Pfennig geschätzt. Das Haus der Ordensschwester ist im Comesina-Wolmuetplan in der vorderen Schenkenstraße (heutige Bankgasse) eingetragen, das der Kärntner Landschaft nicht. Das Hofquartierbuch von 1566 nennt bereits andere Besitzer.

Im Jahre 1550 müssen Bauarbeiten am Hofspital schon im Gange gewesen sein, da mir ein Aktenstück in die Hand kam, das den Titel trägt: „Instruction, waß Urban Platner als Vbergeher der Röö. Khü. Mt. Neuhofspitalgebew Jeder Zeit zu thuen schuldig.“ Meine Hoffnung, aus dieser Instruktion auch etwas über das Gebäude, an dem gearbeitet wurde, entnehmen zu können, erfüllte sich leider nicht, da nur die Arbeitsvorgänge und Baumaterialangelegenheiten darin behandelt werden. Vom folgenden Jahr ist uns ein „Freyer Mautbrief“ für das Hofspital überliefert, datiert vom 8. Jänner 1551¹³⁾. In diesem verfügt König Ferdinand: „in Craft dits Brieff sollen ermeltes Spittals arme Leuth durch ire ambt Leuth jeder Zeit des Jars Ire Wein, Bür vnd alle annder Notturfftten, Speiß vnnd Tranckh, desgleichen auch ir Getreydt zehendt von dem Marchfeldt vnd aller anndern orten, Mauth, Zoll vnd Pruckhgelt vnd aller annder Beschwörung frey in Vnser Statt Wienn fueren . . .“ Wegen dieses Privilegiums kam es später mehrmals zu unliebsamen Auseinandersetzungen mit der Stadt Wien.

Nach Salvadori¹⁴⁾ hat Ferdinand I. im Jahre 1551 den Minoriten den Platz, auf dem das heutige Bundeskanzleramt sich befindet, für das Hofspital abgenommen. „Etliger grund vnnd gemeur“ heißt es in der bei Frietz „Geschichte der österreichischen Minoritenprovinz“ abgedruckten Urkunde vom 11. Mai 1551. Als Entschädigung bekam der Orden 5 Mut Getreide und 36 Eimer Bergrecht zu Perchtoldsdorf. Die Brüder aber sollten ihrerseits verpflichtet sein, daß sie „wo sie ie zu zeiten begeben, das mangel halben der briester die armen spitalsleut in iren krankheiten oder sonst geistlicher trostung bedurfftig wurden, das sie alsdann den armen leuten mit messhalten, peichthörn, raichung der hochwürdigen sacramenta vnnd in annder weeg trostlich, hilfflich vnnd beistenndig sein.“ Auf dieser Stelle der im Minoritenarchiv vorhandenen Urkunde beruht vermutlich die Überlieferung¹⁵⁾, daß die Minoriten bis 1564 die Spitalseelsorge innegehabt hätten, was aber nicht im Einklang mit dem steht, was die Spitalsordnung über die 2 Spitalskapläne enthält.

Diese Spitalsordnung, welche bereits vom 4. Mai 1551 datiert, ist uns durch die Eintragung in eines der österreichischen Gedenkbücher des Hofkammer-

12) Ebd. fol. 34—37.

13) Vidimierte Abschrift vom Jahre 1715, HKA Fasz. W. 61/C 59 fol. 44—46.

14) G. Salvadori, Die Minoritenkirche und ihre nähere Umgebung, S. 95.

15) Ebd. S. 230.

archives überliefert¹⁶⁾, wo ich sie entdeckt habe. Bislang war nur die stark veränderte zweite Fassung aus dem Jahre 1632 bekannt, die im Allgemeinen Verwaltungsarchiv liegt¹⁷⁾. Der Titel lautet: „Der Römischen Khü. Mt. aufgerichtete Ordnung vber Irer Mt. Neu Hofspital in der Stat Wienn“. Diese sehr umfangreiche Instruktion ist eine außerordentlich wertvolle Quelle für die Geschichte des Wiener Hofspitals. Ihre Aufnahme in ein Quellenbuch wäre höchst wünschenswert. Es ist natürlich völlig ausgeschlossen, im Rahmen dieses Vortrages ihren Inhalt auch nur auszugsweise wiederzugeben. Erwähnt sei, daß, wie aus der Präambel hervorgeht, der von Serava dem Spital gegebene Name „Zur heiligen Barmherzigkeit“ beibehalten wurde, wofür auch die Figur des Leidensmannes auf dem Spitalssiegel zeugt. Gemäß dem Kodizill von 1547 ist die Zahl der Pfleglinge mit 80 Manns- und Weibspersonen und zwanzig Waisenmädchen in der Spitalordnung festgelegt. Zwei Superintendenten und ein Spitalmeister sind mit der Leitung betraut. Die Spitalordnung gliedert sich in viele Abschnitte. Um eine ungefähre Vorstellung von ihrem Inhalt zu vermitteln, will ich die Abschnittsüberschriften wiedergeben.: „Von den Superintendenten, Vom Amt des Spitalmeisters, Vom Amt der Kapläne, Vom Leib- und Wunderarztdienst, Vom Dienst eines Siechenmeisters und einer Siechenmeisterin, Vom Dienst der Zuchtmeisterin der 20 Maidlein, Von Aufnahme, Kleidung der armen Leut und wie sie sich halten sollen, Von den Peregrinen, Vom Dienst des Einkaufers, des Zueschrotters, des Kastners und Pfisters, des Kochs und Kellners, Vom Dienst des Mayers und der Mayrin und des Weingartenknechts, Vom Dienst des Torwartes, Von der Zeit des Essens, Vom Begräbnis der Abgestorbenen und ihrer Verlassung.“

Diese Spitalordnung beweist, daß sowohl die ärztliche Betreuung, einschließlich der hygienischen Maßnahmen erstaunlich gut organisiert war, als auch Gebet, Gottesdienst und seelsorgliche Betreuung sehr ernst genommen wurden. An vielen Stellen spürt man den Geist echter Fürsorge und praktischer Nächstenliebe, die z. B. bewußt nationale Voreingenommenheiten ausschließt. Auch religionsgeschichtlich läßt sich Einiges herauslesen.

Wenn wir nun chronologisch in der Darstellung der Geschichte des Wiener Hofspitals weiterschreiten, kommen wir zu dem wichtigsten Aktenstück über die Gründung der ferdinandeischen Hofspitäler, auf das ich schon bei meiner Arbeit über die Ausseer Spitalkirche gestoßen bin. Es ist ein Schreiben ex Camera Aulica vom 18. Oktober 1552¹⁸⁾, in welchem dem Vicedom Christoph Polt und den beiden Superintendenten des Wiener Hofspitals Michael Kisinger und Christoph Aichstetter der Entschluß König Ferdinands angezeigt wird, 6 neue Hofspitäler zu gründen und mit je 1000 fl. jährlich zu bestiften. Genannt werden Wien, Linz, Graz, St. Veit, Laibach und Aussee. Das Konzept des Aktes nennt überdies Innsbruck und Breisach, beide Namen sind aber durchgestrichen. (Warum, konnte ich bis jetzt nicht herausfinden.) Offenbar haben wir hier den Entschluß Ferdinand I. zur Vollziehung des großväterlichen Testamentes vor uns. Es kann darüber nicht der geringste Zweifel bestehen, da dem Akt eine Teilabschrift des maximilianischen Testamentes über die Spitalgründungen beiliegt¹⁹⁾. Das Schreiben der Hofkammer vom 18. Oktober 1552 trifft weitere Verfügungen, was mit den gestifteten 1000 fl hinsichtlich Personal, Verpflegung und Bekleidung der Pfleglinge alles bestritten werden soll und bedient sich dabei vielfach der Redewendungen, die wir aus dem Testament Kaiser Maximilians bereits kennen. Zuletzt wird noch ein Über-

16) HKA, GDB 65, fol. 495—498/1—6.

17) AVA, Hofkanzlei IV 0 5, N. Ö. Karton 1457.

18) HKA, W. 61/C 59, fol. 57, auch GDB 69, fol. 526.

19) Ebd. fol. 55/56.

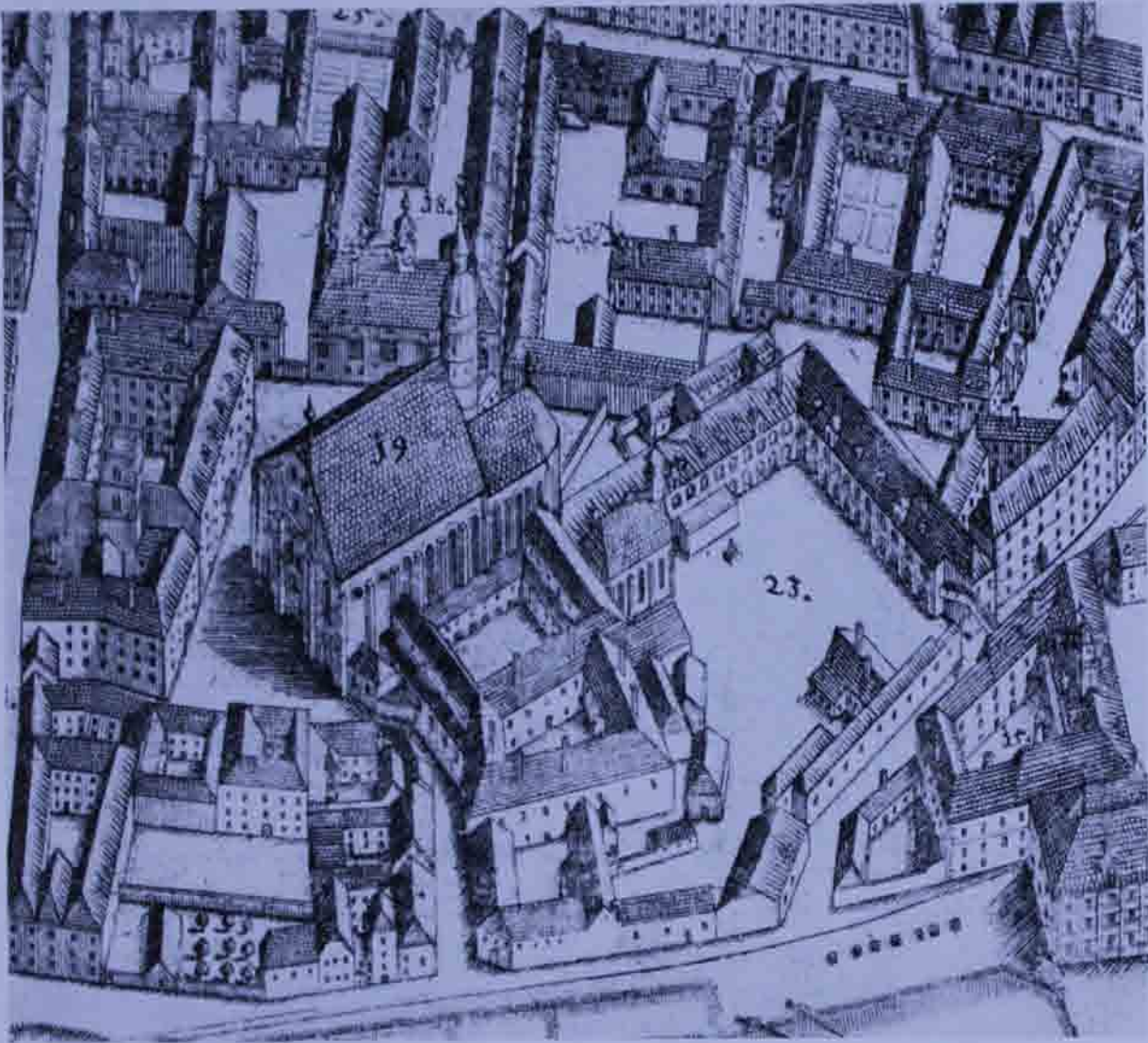


Abb. 1. Wiener Stadtansicht Daniel Suttingers, Nr. 23 Hofspital, Bildarchiv der NB.



Abb. 2. Kaiserspital im Abbruch, nach einem Aquarell von 1903, Foto: Abmayer.



Abb. 3. Freigelegte Arkaden vor dem Haupttrakt des Hofspitals, Bildarchiv der NB.



Abb. 4. Abbruch der oberen Arkaden, untere Reihe noch vermauert, Bildarchiv der NB.

schlag über die Unterhaltskosten pro Person und Jahr verlangt und die Erstellung einer Spitalordnung befohlen.

Aus dem folgenden Schriftwechsel vom 22., 25. und 28. Oktober, der sich ausschließlich auf das Wiener Hofspital bezieht, geht hervor, daß König Ferdinand damals beabsichtigte, neben dem von ihm übernommenen Seravaspital noch ein zweites Hofspital in Wien zu gründen, dem die im Testament Maximilians vorgesehenen 1000 fl. aus der Maut zu Engelhartzell zukommen sollten. Man entschloß sich aber nach eingeholten Gutachten über geeignete Plätze innerhalb oder außerhalb der Stadt, aus ökonomischen Gründen von einer zweiten Spitalgründung Abstand zu nehmen, das schon bestehende Spital weiter auszubauen und ihm auch diese 1000 fl. zuzuwenden.

Entsprechend der größeren Bedeutung und Ausdehnung, die das Wiener Hofspital damit gewann, wurde nun auch eine größere Spitalkirche erforderlich. Salvadori erwähnt, daß im Jahre 1554 die alte, aus dem Seravaspital stammende Kapelle des Leidens Christi aufgehoben und die Katharinenkapelle des Minoritenklosters von Grund auf neu erbaut und mit dem Spital vereinigt wurde. Diese Nachricht findet sich schon bei Leopold Fischer „Brevis Notitia Urbis Vindobonae“, Wien 1767. Es hat sich aber sicher nicht um einen Neubau, sondern nur um die Renovierung des alten zweischiffigen gotischen Kirchleins gehandelt.

Vom selben Jahre sind eine Reihe Aufnahmsgesuche in das Hofspital überliefert und auch eine Angabe über die Insassenzahl. Es wurden 133 Personen aufgenommen, davon im Laufe des Jahres 73 entlassen, 22 sind gestorben.

König Ferdinand scheint sich öfter durch persönliche Besuche um den Fortgang der Bauarbeiten in seinem Hofspital gekümmert zu haben, da aus einem Schreiben der Superintendenten vom 13. Feber 1555²⁰⁾ eine gewisse Enttäuschung zu erkennen ist, daß der König vor seiner Abreise zum Reichstag nach Augsburg das Spital nicht mehr besucht hat. Man wollte nämlich seine persönliche Intervention beim Obristen Superintendenten des Hofbauwesens Hermes Schallautzer wegen einer dringend notwendigen Kanalisierung anrufen. Der König wird in diesem Schreiben um einen dementsprechenden Befehl an Schallautzer gebeten, daß die Kanalisierung „on verhinderung des Khellers vnd Kuchengepew als der zway notdürfftigen stückh beschehe.“ Ein Jahr später, am 133. Februar 1556 berichten die Superintendenten des Hofspitals, daß die neue Spitalküche am „Neuen Sall“ gebrauchsfertig sei, es fehle nur zur Ummantelung des Herdes Kupferblech, dessen Lieferung aus Neusohl erbeten wird²¹⁾. Wo nun diese neue Küche und der Saal sich befunden haben, läßt sich schwer beantworten. Wahrscheinlich war sie im Erdgeschoß des im Bau befindlichen Traktes, der von der Schauflergasse bis zum heutigen Landesregierungsgebäude sich erstreckte. Es könnte sich aber auch um die an das ehemalige Dormitorium der Minoriten anschließende Küche handeln, von welcher in einem Schreiben vom 19. März 1553 bereits die Rede ist. Damals baten der Vicedom und die Superintendenten den König, „Verordnung zu thuen, das „das neu Gwelb im Gebeu, darinn den vormallen der Minoriten Dormitorium vnd Schlaffhaus gewest, sambt Kuchl vnd Kheller daran . . . zu tauglicher wonung bracht vnd gemacht würden“²²⁾.

Da die Hofbauakten leider vernichtet sind, worauf schon A. Sitte 1909 hinweist²³⁾, sind wir auf kleine Funde in den Archivalien angewiesen, die

²⁰⁾ HKA W 61/C 59, fol. 86.

²¹⁾ HKA W 61/C 59, fol. 86.

²²⁾ Ebd., fol. 76/77.

²³⁾ Alfreds Sitte, Zur Baugeschichte der Hofburg in Wien, Berichte u. Mitteilungen des Altertumsvereins Bd. 42, S. 99 ff.

leider oft sehr unklar formuliert sind; trotzdem müssen wir für diese dankbar sein. Auf einem solchen Weg erfahren wir z. B., daß auf Grund königlicher Verordnung seit dem Jahre 1550 von den Einkünften der Grafschaft Görz jährlich 3000 fl. zum Bau des Hofspitals in Wien an das dortige Vicedomamt abzuführen waren. Die Vicedomhauptrechnungen, welche das Hofkammerarchiv besitzt, verbuchen sowohl die Einnahme und Auszahlung dieses Baugeldes aus Görz als auch die schon früher gestifteten 1200 fl. für den Unterhalt der armen Spitalsleute. Durch gewisse Unregelmäßigkeiten bei der Geldüberweisung aus Görz wurde schon 1553 erstmals der Baufortgang gefährdet. Im Jahre 1556 war der Zahlungsrückstand bereits auf 7000 fl. angewachsen und das Spital mußte aus seinen Betriebsgeldern den Weiterbau mitfinanzieren, worüber sich die Superintendenten am 28. Juli 1566 mit Recht beklagten²⁴⁾. Die Schwierigkeiten wurden dadurch noch größer, da im selben Jahr auch das Geld vom Salzamt in Aussee und von der Maut in Engelhartzell ausblieb²⁵⁾.

Sehr interessante Nachrichten über den Bau des neuen Spitaltraktes bringt dann ein Bericht der Superintendenten Kisinger und Kastenhofer vom 22. November 1558 an die niederösterreichischen Kammerräte²⁶⁾. Daraus geht hervor, daß auf Befehl des Kaisers der weitere Ausbau der Zimmer in dem neuen Trakt eingestellt wurde zu Gunsten der Errichtung von 2 übereinander aufzuführenden Arkadengängen, welche dem anscheinend schon im Außenbau fertiggestellten Gebäude an der Hofseite angebaut werden sollten. Die Pläne dazu stammten vom Baumeister Benedikt Kölbl, der seit 1552 den Bau des Hofspitals durchführte. Da das für diese Arkaden notwendige „gehaute Stainwerch“ in dem, mit anderen Aufträgen überlasteten Steinbruch zu Dornbach nicht so rasch hergestellt werden konnte, wie es Ferdinand wünschte, hat dieser dem Hofspital einen Steinbruch in Hütteldorf allein zugewiesen. Dort wurden, wie wir aus anderen Aktenstellen wissen, 2 italienische Steinmetzmeister, Benedikt Wiscarda und Loys de Porletza mit 15 italienischen Gehilfen vom Spitalssuperintendenten angestellt und 20 Tür und Fensterrahmen für das Hofspital in Auftrag gegeben. Da aber den Hütteldorfer Steinmetzen ein höherer Lohn als der in Dornbach übliche ausgezahlt wurde, protestierte Herr Schallautzer dagegen und erreichte die Entlassung der Italiener in Hütteldorf. Auch kam es zwischen ihm und Kölbl wegen der Zurichtung der Säulen für die Arkaden, welche nun in Dornbach erfolgte, zu schweren Auseinandersetzungen. König Maximilian, der Sohn Ferdinands, der damals in Wien seinen Vater vertrat, mußte eingreifen. Er übertrug Schallautzer die Leitung über beide Steinbrüche, verlangte aber die Wiedereinstellung der italienischen Steinmetzen in Hütteldorf. In einem Brief an Kaiser Ferdinand nach Prag vom 12. Juli 1559²⁷⁾ beschreibt König Maximilian die ganze unguete Angelegenheit ausführlich und schließt mit den Worten: „Aus welchem all ich souill abnim, das sich Schallautzer vnd Pawmeister (Kölbl) dergestalt nit mit einander vergleichen vnd das durch diese untrüg, Irrigkhaiten vnd Zwitrachten die Gepew verhindert werden vnd stegkhen bleiben.“

Trotz der widrigen Umstände ging der Bau des neuen Hofspitaltraktes anfangs der Sechzigerjahre seiner Vollendung entgegen. Aus einem Schreiben der Kammer vom 20. Juli 1562²⁸⁾ ist zu entnehmen, daß der Kaiser im Jahre

24) HKA, W. 61/C 59, fol. 90.

25) Ebd., fol. 87.

26) Ebd., fol. 144/45.

27) HKA, W 61/C 59, fol. 167—178.

28) Ebd., fol. 207.

1560 den Spitalsbau besichtigt und angeordnet hatte, daß die Gänge (die Arkaden) mit Kupferblech gedeckt werden sollten. Die dafür nötigen 1000 Stück Kupferbleche im Gewicht von $73\frac{1}{2}$ Zentner, welche 1054 fl. kosteten, wurden erbeten und auch genehmigt. Die Lieferung erfolgte von Neusohl in Oberungarn. Aus einem späteren Bericht Kölbls an Maximilian II. vom 15. Juli 1565²⁹⁾ erfahren wir, daß der ganze Trakt 35000 fl. kostete und daß Kaiser Ferdinand in seinem letzten Lebensjahr noch einmal den Hofspitalsbau besichtigt und dabei angeordnet hat, daß ein zweiter Trakt in der „Vierung“ errichtet werde. Es handelt sich offenbar um den Spitalsteil, der bis zum Ludwigschor der Minoritenkirche reichte. Auch die Innenausstattung der Räume wurde damals mit dem Kaiser besprochen und er hatte entschieden, daß die „obern Bödten“ (Plafonds) getäfelt und mit „gemäll“ geziert werden sollten.

Die Vollendung dieses Baues dürfte in der Regierungszeit Kaiser Maximilian II. erfolgt sein. Wir wissen, daß dies zu seiner Verpflichtung gehörte, da am 4. Jänner 1566 zu Linz die Entscheidung getroffen worden war, daß jeder der 3 Söhne Ferdinands in seiner Ländergruppe die begonnenen Bauten zu vollenden habe. Als sich dadurch Ferdinand von Tirol hinsichtlich der Fertigstellung des Maximiliangrabmales in Innsbruck schwer belastet fühlte, wurde darauf hingewiesen, daß sein Bruder Maximilian II. für das Wiener Hofspital noch mindestens 30000 fl. werde aufwenden müssen³⁰⁾. In einem Kostenüberschlag Kölbls ist sogar von 35.000 fl. die Rede. Über die endgültige Fertigstellung der Bauten im Wiener Hofspital konnte ich in den Akten keine Mitteilungen finden. Ein erhaltenes Spitalinventar vom Jahre 1583³¹⁾ aber erwähnt eine so große Anzahl von Räumlichkeiten, daß für diesen Zeitpunkt die Vollendung des Spitalbaues sicher anzunehmen ist. Auch der Wirtschaftshof auf dem Areal des heutigen Bundeskanzleramtes, von dem ich einen Plan vom Jahre 1707 im Archiv der Stadt Wien³²⁾ gefunden habe, dürfte damals schon bestanden haben, da das Inventar einen Stadel gegenüber dem Burgtor (Amalienburg) nennt, den der besagte Plan auch zeigt. Eine gute Vorstellung vom Aussehen des Hofspitals vermittelt die Stadtansicht von Daniel Suttinger vom Jahr 1683. (Abb. 1) Auf dieser sind auch die Arkaden auf den beiden Hofseiten der Hauptgebäude zu sehen. Nach der Verlegung des Hofspitals im Jahre 1754 auf den Rennweg, als das Ballhaus im ehemaligen Spitalshof errichtet wurde, sind die schönen Arkadengänge vermauert worden und kamen erst wieder bei den Abbrucharbeiten des ganzen Gebäudekomplexes im Jahre 1903 zum Vorschein^{32a)}. (vgl. Abb. 2, 3 u. 4).

In seinem Kodizill von 1547 hat Ferdinand I. am Schluß die Hoffnung ausgesprochen, daß auch „andere Christenleuth“ für das Spital etwas stiften würden. Dieser Wunsch hat sich im Jahre 1560 tatsächlich erfüllt, als der reiche Grinzinger Weinhauer Leopold Weinberger in seinem Testament dem Hofspital ein größeres Legat machte. Er stiftete 500 Pfund Pfennig für die Spitalsarmen und einen Weingarten in Sievering. Darüber hinaus 4000 fl., von deren Zinsen jährlich 8 Knaben, in erster Linie Grinzingern, ein Studienstipendium gereicht werden sollte und stellte diese Stiftung unter den Schutz des Kaisers. Die 4000 fl. wurden zu 5% Zinsen beim Wiener Salzamt angelegt und der Kaiser erließ am 10. September 1560 zur Sicherung der Stiftung einen

²⁹⁾ Ebd., fol. 315.

³⁰⁾ A. Lhotsky, Festschrift des Kunsthistorischen Museums, 2. Teil, 1. Hälfte, Seite 156.

³¹⁾ HKA, W 61/C 59, fol. 841—849.

³²⁾ Archiv der Stadt Wien, Klosterakten, Hofspital, Fasz. A 83, Nr. 34.

^{32a)} Vgl. Rudolf Pichler, Das Kaiserspital am Ballhausplatz, (Wr. Allgem. Bauzeitung, Jg. 69, 1904).

eigenen Stiftsbrief³³⁾. Darin wird verfügt, daß von den 240 fl. jährlichen Zinsen — 40 fl. ausgenommen, die er den armen Studenten der Burse im Goldberg zuwendet — jedem der 8 Stipendiaten 25 fl. zukommen sollen. Die Bewerber hat die Gemeinde Grinzing den Spitalssuperintendenten zu nominieren. Sie müssen mindestens 17 Jahre alt sein, bonae spei und an der theologischen Fakultät studieren. Die letzte Bedingung deutet darauf hin, daß es dem Kaiser darum ging, dem Priestermangel abzuhelpfen, der damals infolge des vordringenden Protestantismus sich schon sehr fühlbar machte. Eine Abschrift dieses Stiftsbriefes im Hofkammerarchiv³⁴⁾ trägt einen interessanten Vermerk, der von der Hand Franz Grillparzers stammt, welcher bekanntlich Direktor dieses Archives gewesen ist. Er lautet: „Diese Stiftung ist infolge hohen Hofkammer Akts Z $\frac{32289}{2678}$ vom 18. August 1837 durch Ausfertigung zweier neuer Obligationen sicher gestellt worden“ —, sie ist also über die Auflassung des Hofspitals durch Josef II. hinaus am Leben geblieben.

Aus der Fülle der Akten, die das Hofkammerarchiv zur Geschichte des Wiener Hofspitals im 16. Jhdt. besitzt, möchte ich noch ein Stück herausgreifen, das darüber hinaus reformationsgeschichtlich interessant ist. Nach dem Rücktritt des Superintendenten Hans Ludwig Hütter mit Ende 1563 gab es mehrere Bewerber um den frei gewordenen Posten. Ihre Bewerbungsgesuche sind uns erhalten. Auf dem Gesuch des Mathias Phaben vom 26. November 1563³⁵⁾, dem schließlich das Amt übertragen wurde, steht zu lesen: „Soll von seinem Beichtvater, dem er hievor oder ferrer gebeichtet, beständige khundschaft bringen, das er catholisch sey vnd das Sacrament vnnder ainerlay gestalt genomen.“ Weiter unten steht dann auf dem Akt noch: „Die Kayl. Mt. sind auf eingenumben bericht mit dem Supplicanten voll zufrieden vnd haben Ime das Ambt genedigist bewilligt.“ Der Empfang der Kommunion in beiden Gestalten war damals auch Katholiken erlaubt, wurde aber immer als Zeichen protestantischer Gesinnung angesehen. Das große Regestenwerk „Quellen zur Geschichte der Stadt Wien“ bringt für die Jahre 1585—1590 eine Zusammenstellung der Kommunikanten „sub una et sub utraque specie“ in den Wiener Kirchen, darunter auch im xenodoxium imperatoris, also im Kaiserspital. Die hier genannten Personen — durchschnittlich 85 — haben alle unter einer Gestalt empfangen. Es muß dies aber in den vorhergehenden Jahren nicht so gewesen sein, da in dem Spitalsinventar von 1583, das ich früher erwähnt habe, „Ein Silberner Vbergulder Khelch, sambt oben darauf gemachten geuß, gehörig Zu empfangung deß Hochwürdigten Sacraments in baider gestaltdt, sambt ainem Silbernen vbergulden Rörl“ angeführt ist.

Obwohl Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1564 schon sehr krank und vom Tode gezeichnet war, hielt seine Sorge um das Hofspital unvermindert an. Am 2. Juni 1564, also nicht lange vor seinem Tode, ließ er einen Stiftsbrief abfassen, der sowohl eine Zusammenfassung aller schon früher erfolgten Stiftungen als auch eine Erweiterung derselben enthält³⁶⁾. Das Original ist leider nicht mehr auffindbar. Hingegen sind uns nicht weniger als 12 Abschriften erhalten. In der Präambel dieses Stiftsbriefes findet sich der Hinweis auf das Testament Maximilians I., das Gedächtnis der verstorbenen Anna und die Erwähnung der übrigen Spitalgründungen. Neu ist darin die Bestimmung, daß über die Zahl der 100 in der Spitalordnung festgelegten Personen hinausgehend, noch 40 „Peregrinen“ gesund gepflegt werden sollen. Nach Aufzäh-

³³⁾ Archiv der Stadt Wien, Urkunde Nr. 7292/1560.

³⁴⁾ HKA, W 61/C 59 fol. 187.

³⁵⁾ Ebd., fol. 214.

³⁶⁾ Abgedruckt in „Quellen zur Geschichte der Stadt Wien“, I. Abt. 5. Bd.)

lung der gestifteten Geldeinkommen des Spitals folgt ein langer Abschnitt, in welchem die Äcker, Weingärten, Wälder und aller Grundbesitz in der Umgebung Wiens, der dem Hofspital gehörte, detailliert genannt wird. Der Stiftsbrief bezieht sich schließlich auf die Spitalordnung und ruft deren Vorschriften über eine ökonomische Wirtschaftsführung ins Gedächtnis und endet mit einer ernstlichen Mahnung an die Superintendenten als Hauptverantwortliche, alle Vorschriften getreulich auszuführen „als lieb einem jeden sey, Vnnsrer, auch vnnsrer Erben und Nachkhumen schwäre Ungnad und Straf zu vermaiden . . .“

Wenige Wochen nach Abfassung dieses Stiftsbriefes ist Kaiser Ferdinand I. im 62. Lebensjahr am 25. Juli 1564, am Jakobstag, wie er es sich gewünscht hatte, selig entschlafen. Er ist an der Seite der geliebten Gemahlin in dem von Alexander Colin geschaffenen Marmorgrabmal im Veitsdom zu Prag beigesetzt.

Durch den Stiftsbrief und überdies die testamentarischen Verfügungen, von welchen schon die Rede war, hat Ferdinand den Bestand seiner Hofspitäler zu sichern getrachtet. Das Wiener Hofspital bestand tatsächlich noch über 200 Jahre bis es der Aufhebung durch Kaiser Josef II. zum Opfer fiel. Über die Geschichte dieser socialkaritativen Schöpfung des habsburgischen Kaiserhauses gibt es leider noch keine Monographie, welche dieses Werk verdienen würde.

Während meine Ausführungen über das 16. Jahrhundert hauptsächlich auf den Archivalien des Wiener Hofkammerarchives basieren, habe ich zur weiteren Spitalsgeschichte des 17. und 18. Jhdts. reiches Material im Archiv der Stadt Wien und im Allgemeinen Verwaltungsarchiv gefunden. Der nach der Aufhebung durch Josef II. geschaffene Hofspitalfond hat natürlich auch seinen aktenmäßigen Niederschlag erfahren, der sich über das 19. Jhd. hinweg hauptsächlich im N.Ö. Landesarchiv und im Haus-, Hof- und Staatsarchiv verfolgen läßt. Darüber zu berichten würde einen eigenen Vortrag erfordern.

A b k ü r z u n g e n

HHSTA	Haus-Hof und Staatsarchiv, Wien
Stm. LA	Steiermärkisches Landesarchiv
HKA	Hofkammerarchiv, Wien
AVA	Allgemeines Verwaltungsarchiv, Wien
GDB	Gedenkbuch
NE	Nationalbibliothek

ÜBERBLICK ÜBER DIE NEUERGERBENISSE VOM GEOLOGISCHEN BAU NIEDERÖSTERREICHS

Von A. T o l l m a n n

Mit 9 Abb.

I n h a l t

Zusammenfassung S. 104. — Einleitung S. 104. — Regionaler Abschnitt S. 106. — 1. Die Molassezone und ihr Untergrund S. 106. — 2. Die Waschberg-Ernstbrunner Klippenzone S. 108. — 3. Das Inneralpine Wiener Becken und sein Untergrund S. 109. — 4. Die Flyschzone mit ihren Klippenzonen S. 111. — 5. Die Kalkalpen S. 115. — 6. Die Zentralalpen S. 127. — 7. Der Anteil an der Böhmisches Masse S. 130. — Literaturverzeichnis S. 135.

Zusammenfassung

Im folgenden wird über die wesentlichsten Neuergebnisse der geologischen Forschung im Land Niederösterreich berichtet. Die Hauptzonen werden vom Alpenrand gegen innen hin fortschreitend behandelt, ein Kapitel ist dem Anteil an der Böhmisches Masse gewidmet. Die entscheidenden Neuerkenntnisse des letzten Jahrzehntes beziehen sich namentlich auf den Untergrund, aber auch auf die tertiäre Füllung von Molassetrog und Wiener Becken, auf die Gliederung des Flysches im Wiener Wald, auf stratigraphische Fragen der Mitteltrias und Kreide der Kalkalpen, auf den tektonischen Bau eines breiten meridionalen Streifens am Kalkalpen-Ostrand und bestimmte Kalkvoralpenregionen vom Ötscherland gegen Westen hin, ferner auf Stratigraphie, Metamorphose und Tektonik des Semmeringsystems. Im niederösterreichischen Anteil der Böhmisches Masse, der jüngst in eine großzügige Neubearbeitung einbezogen worden ist, konnten variszische und vorvariszische Orogenese und Metamorphose getrennt werden, wobei die Vergenz der Deckenbewegungen der beiden Hauptakte konträr erscheint.

Einleitung

Mit seinem geologisch so vielfältigen Aufbau übertrifft Niederösterreich alle anderen Bundesländer an Mannigfaltigkeit bei weitem. Zeigt es doch Anteile an allen alpinen Hauptzonen von den jungen Ablagerungen der Molassezone im Norden und den inneralpinen großen Einbruchsbecken im Osten über die Helvetische Zone s. l., die hier in Form der Grestener Klippenzone und ihrer Buntmergelhülle vorliegt, über Flyschzone und Kalkalpen mit all ihren Elementen einschließlich der Hallstätter Zone und der hochalpinen Stöcke am Südrand, über die Grauwackenzone zu den tieferen zentralalpinen Decken wie Mittel- und Unterostalpin im Raum Semmering-Bucklige Welt sowie dem tiefsten, wahrscheinlich penninischen Stockwerk in der Wechselkuppel.

Darüber hinaus aber stellen sich interessanterweise schon die ersten deutlichen Züge des karpatischen Baues im alpinen Anteil Niederösterreichs ein. Das neue Element der Waschberg-Ernstbrunner Klippenzone, die die Fortsetzung der Steinitzer Einheit Mährens darstellt, schaltet sich nördlich der Donau ein, karpatische Fazieseinflüsse am Ostrand der Kalkalpen, vor allem aber in Form des Bunten Karpatenkeupers im Semmeringsystem, treten in Erscheinung, die tatrider Kernserie der Kleinen Karpaten setzt noch mit dem Granodioritstock von Wolfsthal-Hainburg über die Donau herüber, um gegen SW endgültig unter dem unterostalpinen Deckensystem des Leithagebirges zu verschwinden.

Dann aber hat das Land auch Teil an der gerade interessantesten Region der außeralpinen südlichen Böhmisches Masse, wo im Waldviertel variszischer Überschiebungsbau alpinotype Deckenstrukturen bei der Überfahung des Moravikums durch das Moldanubikum östlich des Kamptales geschaffen hat und daneben eine zweite, ältere Orogenese erfaßbar wird.

Gegensätzlichkeit und Vielfalt auf engstem Raum, ein hartes Neben- und Übereinander verschiedenster geologischer Zonen und Einheiten, auch morphologisch entsprechend different nachgeprägt, kennzeichnet so diesen Knotenpunkt mitteleuropäischer Geologie, diese Verbindung von Alpen und Karpaten, dieses Zusammendrängen von alpidischem und variszischem Gebirgssystem, dessen Eigenart und Ursächlichkeit als erster der Altmeister alpiner Geologie, Eduard SUESS, in seinem 1875 erschienenen, damals die Art des geologischen Denkens schlagartig um eine Stufe hebenden Bändchens „Die

Entstehung der Alpen" (S. 24) so treffend charakterisiert hat. Der weite horizontale deckenförmige Transport ganzer Gebirgszonen hat einst weit Entferntes in unmittelbare Nachbarschaft gebracht und so die heute auffälligen Gegensätze verursacht.

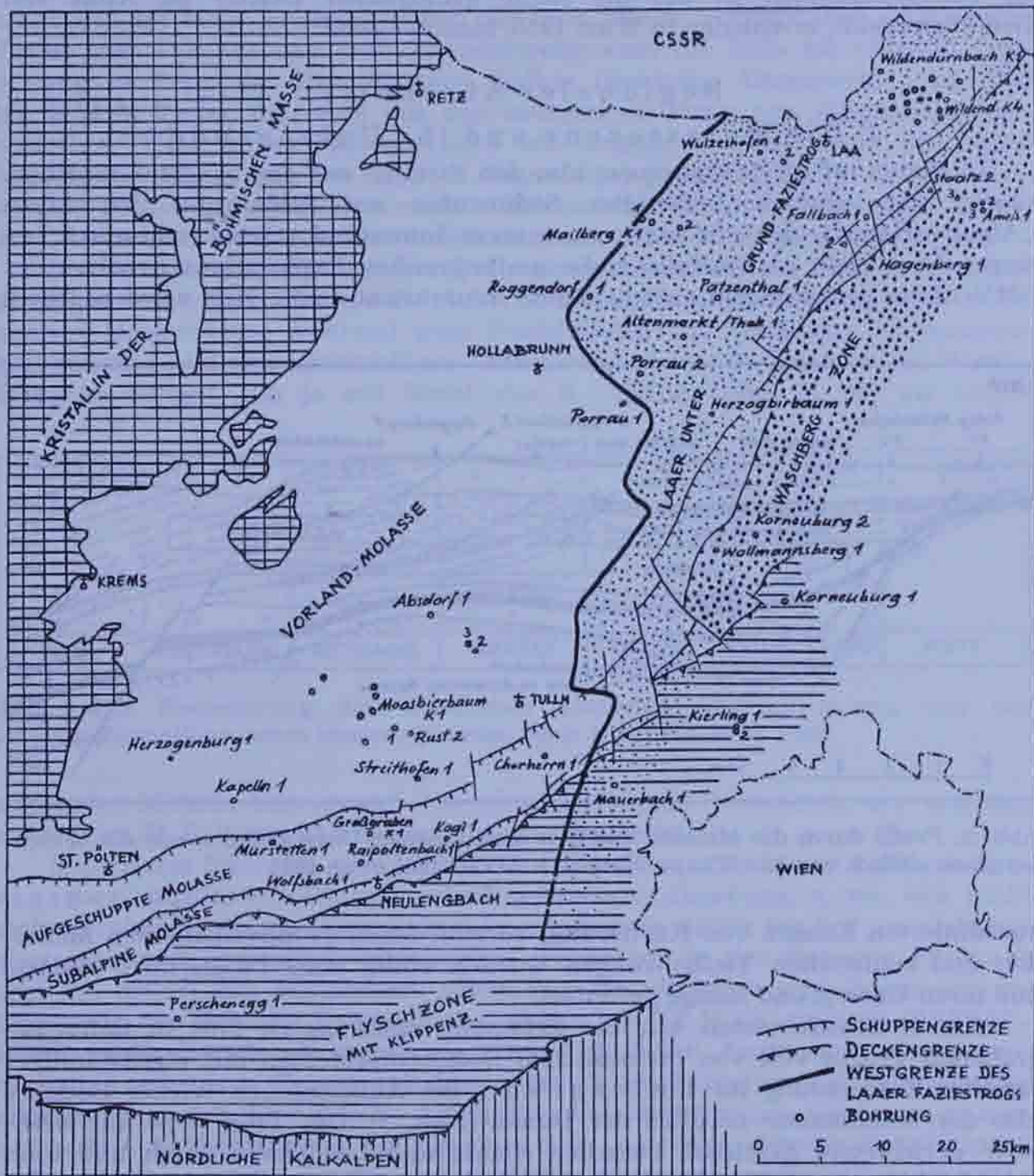


Abb. 1. Die Lage des mesozoischen Gesteinstroges im Untergrund der Molasse (fein punktiert) und die wichtigsten Bohrungen im Bereich der östlichen niederösterreichischen Molassezone. Nach F. BRIX et al. 1963, J. KAPOUNEK et al. 1967, R. GRILL et al. 1968

In den folgenden Zeilen soll versucht werden, die Fortschritte der geologischen Erforschung unserer engeren Heimat in der jüngsten Vergangenheit auf engem Raum übersichtlich darzustellen. Es ist naturgemäß nicht möglich, in diesem Rahmen eine Gesamtdarstellung aller Ergebnisse geologischer For-

schung vorzunehmen, sondern es können nur die markantesten Punkte der in raschem Fluß befindlichen Forschung hervorgehoben werden.

Zusammenfassende Darstellungen der Geologie von Niederösterreich bzw. des weiteren Wiener Raumes aus neuerer Zeit stammen von E. THENIUS (1962), H. KÜPPER (1965; 1968) und F. BRIX (1970). In bezug auf Übersichtskarten ist auf die Reihe geologischer Blätter im Atlas von Niederösterreich, erschienen in Wien 1955, hinzuweisen.

Regionaler Abschnitt

1. Die Molassezone und ihr Untergrund

In bezug auf die Molassezone, also den Streifen mit den jüngsten marinen, häufig erst schwach verfestigten Sedimenten am Außenrand der Alpen („Alpenvorland“), der nur mehr an seinem Innenrand stärker tektonisch beansprucht worden ist, sind durch die umfangreichen Explorations-Arbeiten der ÖMV-AG in jüngster Zeit entscheidende Neuerkenntnisse erzielt worden. Durch

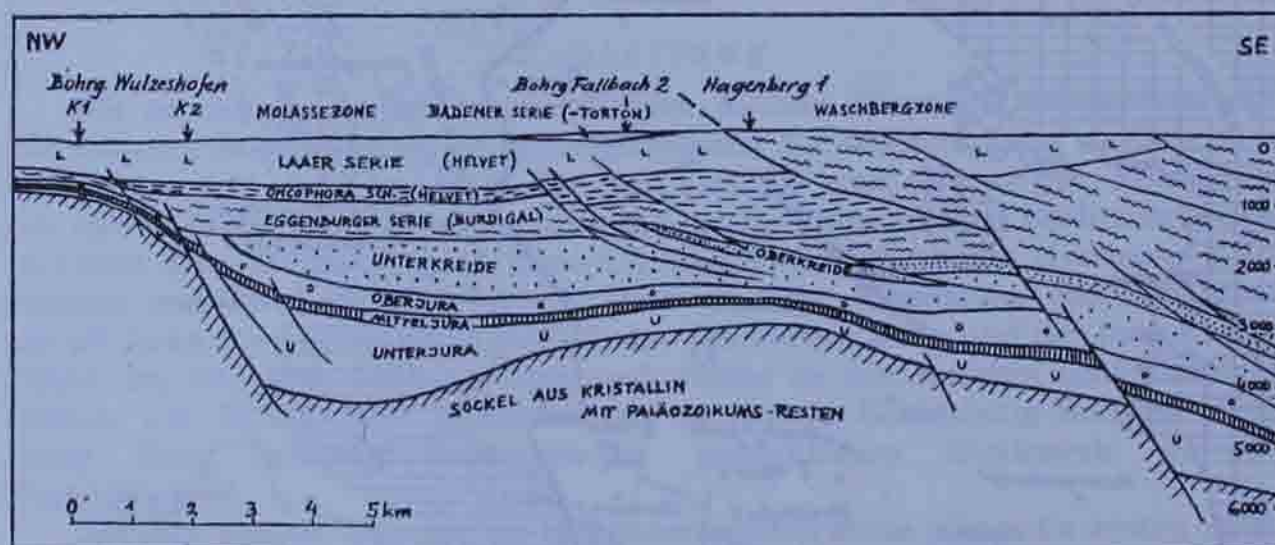


Abb. 2. Profil durch die Molasse und den mesozoischen Untergrund sowie die Waschbergzone südlich von Laa/Thaya. Nach J. KAPOUNEK et al. 1967

koordinierten Einsatz von Kartierung, verschiedenen geophysikalischen Methoden und zahlreichen Tiefbohrungen wurden völlig neue Daten über Molasse und ihren Untergrund zutage gefördert.

Am überraschendsten war die Erfassung eines bis zu 2700 m tiefen begrabenen Troges voll von mesozoischen Sedimentgesteinen mit eigenständiger fazieller Entwicklung im Untergrund des Außeralpinen Wiener Beckens, also der Molassezone nördlich der Donau (Abb. 1). Der Trog zieht mit NNE-SSW gerichtetem Streichen zwischen Staats und Laa/Thaya durch und setzt gegen Süden über den Abschnitt östlich Hollabrunn und östlich Tulln fort. Ausführliche Berichte darüber stammen von F. BRIX & K. GÖTZINGER 1964 und J. KAPOUNEK, A. KRÖLL et al. 1967. An NE-SW streichenden Abbrüchen gewaltiger Sprunghöhe, wie etwa dem Mailberger Verwurf (R. GRILL 1962, Taf. 1), sinkt der Kristallinsockel der Böhmisches Masse mit geringen Resten jungpaläozoischer Sedimentgesteine gegen SE unter die herandrängenden alpinen Einheiten. Die Verwürfe funktionierten bereits während der Ablagerung der mesozoischen Sedimente, wie die daran geknüpfte sprunghafte Mächtigkeitszunahme der einzelnen Abschnitte der Juraserie beweist. Diese in der Tiefe unter den Jungschichten der mit Aquitan oder mit Unterburdigal

einsetzenden Molasse erbohrte Trogfüllung enthält zutiefst (Abb. 2) bis 1680 m mächtigen Jura, der nach der Triaslücke mit Grestener Schichten mit Sandstein, Schieferton, Kohlenschmitzen aber auch marinen Mikrofaunen-Niveaus und seiner Makrofauna mit *Bositra buchi* (ROEMER) im Lias viele Gemeinsamkeiten zur randalpinen Grestener Zone zeigt. Der Dogger besteht weiterhin aus tonig-sandigen Gesteinen, zu denen untergeordnet Dolomit hinzutritt. Im Malm erscheint neben der noch immer herrschenden schieferigen Fazies auch Dolomit und bezeichnenderweise auch die Riff- bis riffnahe Ausbildung in Form des Ernstbrunner Kalkes (Bohrung Altenmarkt 1 in 1205 bis 1289 m Tiefe), den man aus den inneren, in Form von Klippen hochgeschürften Teilen dieses Faziesstreifens seit langem obertags kennt. Es folgen noch gegen SE, gegen den alpinen Raum hin, jeweils jüngere Glieder. Die kalkmergelige Unterkreide erreicht 1100 m, die aus den Bohrungen bis in das Obercampan bekannte Oberkreide maximal 517 m Mächtigkeit.

Die Gesamtentwicklung dieses Sedimentgesteins-Streifens mit seiner eigenständigen „Laaer Fazies“ steht in strengem Gegensatz zu dem kalkalpinen Mesozoikum, während gute Beziehungen zur Grestener Klippenzone gegeben sind und eine unmittelbare Verbindung zu den Sedimenten der Waschbergzone besteht, die ja mit Recht von R. GRILL (1962, S. 35) als aufge-



Abb. 3. Die Korrelierung der klassischen miozänen Stufengliederung mit den jetzigen Formationsnamen unseres Raumes. Nach I. CÍCHA et al. 1968

schleppter Molasse-Untergrund-Innenrandstreifen in Fortsetzung der von ihm entdeckten St. Pöltener Störung bezeichnet worden ist.

Besonderes Interesse erheischt das Auftreten von vulkanischen Gesteinen in dieser mächtigen schiefrig-sandigen Jurafolge, u. zw. von leicht metamorphen Diabasen (Metadiabas) in mindestens sieben bis 8, 7 m, vielleicht aber auch noch wesentlich mächtigeren Horizonten in der Bohrung Porrau 2, acht km östlich von Hollabrunn, sowie von Metadiabasen und Quarzporphyrtuffiten in der Bohrung Roggendorf 1, sieben km NE Hollabrunn (H. WIESENEDER 1965). Gerade an dieser spezifischen faziellen Ausbildung dieses ganz randalpin gelegenen Troges auf dem Ostrand des Böhmisches Festlandssockels erkennt man, daß die heute in Anlehnung an die Schweizer Geologen so weit verbreitete Auffassung von der Eigenart einer „eugeosynklinalen Entwicklung“ nicht einfach entgegen der Erstdefinition des Autors dieses Begriffes, H. STILLE 1940, S. 15, gelöst vom übrigen orogenen Geschehen wie Stellung und späterem Schicksal, auf Tröge mit mächtigen, rasch abgesetzten, z. T. detritischen Serien mit eingeschalteten Vulkaniten eingeschränkt werden darf: Unser extrem randlich gelegener Laaer Faziestrog müßte sonst im Sinne der unzutreffend eingeschränkten Schweizer Definition als typisch eugeosynklinal angesprochen werden, während im ursprünglichen Sinne des Wortes nach H. STILLE nur vorlandfernste, in den Kettengebirgen zuinnerst gelegene, zuletzt weitest überschobene Sedimentstreifen so zu bezeichnen sind (vgl. hierzu A. TOLLMANN 1968 a, S. 211).

Natürlich wurde durch die Molasseforschung der ÖMV-AG auch der hier bis 1700 m mächtige tertiäre Anteil in stratigraphischer und tektonischer Hinsicht neu analysiert, auch unter Einsatz chemischer und physikalischer Hilfsmittel zur stratigraphischen Analyse (F. BRIX 1960). Hinzu kommt die Oberflächen-Kartierung durch R. GRILL (Lit. ab 1953). Wichtige Impulse für die stratigraphische Neugliederung dieses Tertiärs und jenes vom Inneralpinen Wiener Becken gingen aber auch von einer Reihe von tschechoslovakischen Geologen aus, die in der mährischen Fortsetzung der Zonen arbeiteten. Dies führte schließlich zur Einführung von Formationsnamen für Schichtgruppen lokalerer Ausdehnung, die derzeit allerdings erst mit Vorbehalt in das bisherige stratigraphische tertiäre Stufenschema eingegliedert werden können. Unter den Arbeiten, die sich seit etwa 1960 um diese Korrelierung bemühen, seien jene von T. BUDAY et al. (1955), I. CICHA (1969), I. CICHA & J. SENES (1968), R. JANOSCHEK (1964), J. KAPOUNEK et al. (1965), A. PAPP (1968) etc. hervorgehoben. Abb. 3 gibt eine Übersicht über die derzeitige Formationsgliederung des Miozäns unseres Raumes in Korrelierung mit der althergebrachten Stufenordnung.

2. Die Waschberg-Ernstbrunner Klippenzone

Von Stockerau an setzt nördlich der Donau über Rohrwald, Michelberg und Leiser Berge, über Staatzer und Falkensteiner Klippen ein mäßig akzentuierter, aber durch einzelne Klippen auffällig markierter Höhenzug an, der nach den neuen Kartierungen (R. GRILL 1968, S. 29) ohne Unterbrechung in die Pollauer Berge und zur Steinitzer Einheit Mährens, also der noch vor und außerhalb der Flyschzone gelegenen alpin-karpatischen Außenrandzone fortsetzt. Z. ROTH (1967, S. 32) parallelisiert dann — allerdings ohne allgemeine Zustimmung — zur Subsilesischen Decke weiter.

Das Wissen um die Waschberg-Ernstbrunner Klippenzone ist jüngst von verschiedenen Seiten her beträchtlich vermehrt worden: Namentlich durch die sorgfältigen Kartierungen von R. GRILL (1953, 1962, 1964, 1968 etc.), dann durch eine Reihe von paläontologisch-stratigraphischen Spezialuntersuchungen unter Heranziehung von Mikrofaunen durch verschiedene Autoren sowie von Nannoplankton (H. HEKEL 1968), schließlich aber besonders durch die Tiefbohrungen der ÖMV-AG.

Im großen gesehen stellt diese Zone, welche das Jungtertiär der Molassezone von jenem des Inneralpinen Wiener Beckens trennt, den hochgepreßten Untergrund des Innenrandes der Molassezone dar, wie oben erwähnt. Überschiebungsfronten im Westen und Bruchgrenzen im Osten rahmen diese intern extrem zerlinste und zerschuppte Zone, in der die Härtlingsgesteinslinsen und -pakete oft durch relative Eigenbewegungen ihre jüngeren, weicheren Hüllgesteine zerrissen und in Form von Durchspießungsklippen vom karpatischen Typus an die Oberfläche gelangten. Durch die Erosion herausmodelliert, treten die oft von Burgruinen gekrönten Aufragungen landschaftlich markant in Erscheinung.

Der Schichtbestand dieser Zone umfaßt Glieder vom Oberjura, Kreide, Alt- und Jungtertiär. Burdigale Tonmergel bilden sozusagen die Grundmasse, in der die einzelnen tektonischen Linsen älterer Gesteine in vielfacher Wiederholung stecken (Tab. 2 bei R. GRILL 1968). Gegen außen hin ist im Süden stirnschuppenartig noch eine Vorzone „helvetischer“ fossilereerer eisen-schüssiger Tone und Sande tektonisch vorgelagert. Da das Torton (Badener Serie) des Wiener Beckens bereits den Schuppenbau übergreift, kann die tektonische Formung der Zone zwischen Helvet und Torton im alten Sinne eingengt werden.

In fazieller Hinsicht ist die Stellung dieser alpenrandnahen „subalpinen“ Zone interessant, zeigt sie doch in ihrer Fauna einerseits außer-alpine boreale Elemente in ihren Molluskenfaunen des Malm, bestimmte außeralpine Foraminiferenarten in der Kreide, andererseits wiederum typische alpine Ammoniten, aber noch keine Calpionellen, die im alpinen Tithon oft massenhaft, auch in Feinschlammtaschen des Plassenkalkes, erscheinen

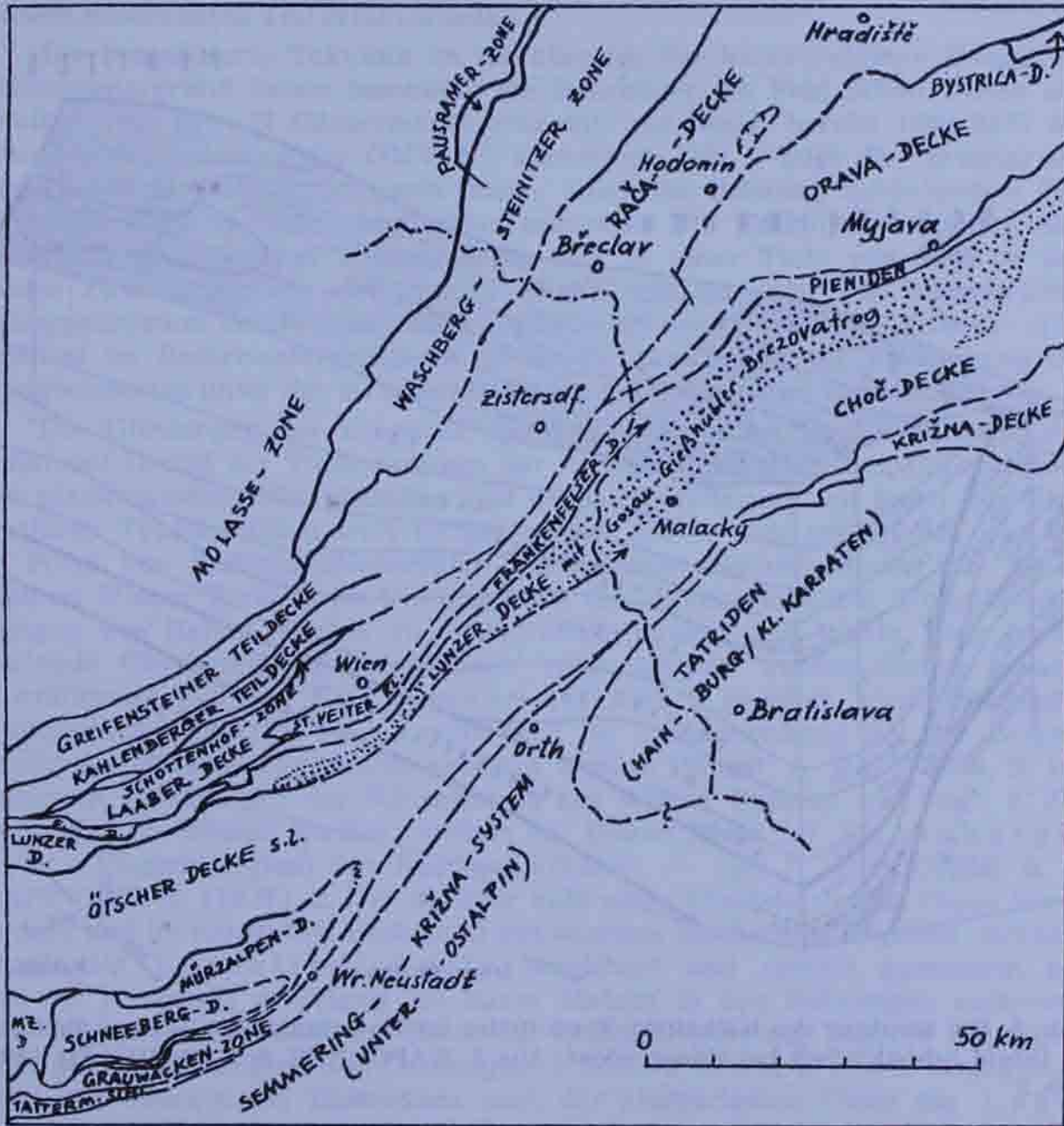


Abb. 4. Die Zusammenhänge zwischen den alpinen und karpatischen großtektonischen Einheiten im Untergrund des Wiener Beckens. Gliederung unter Berücksichtigung der Arbeiten von J. KAPOUNEK et al. 1963, 1969; Z. ROTH 1967; A. TOLLMANN 1969; F. BRIX 1970

können. Die randalpine fazielle Übergangsstellung auf Grund dieser und weiterer Daten wurde vom Verfasser 1963 b, S. 48 f. erörtert.

3. Das Inneralpine Wiener Becken und sein Untergrund

Auch in Bezug auf die Erforschung des Inneralpinen Wiener Beckens stammen die entscheidenden Daten der neueren Zeit von den Untersuchungen und Bohrungen der Erdölfirmen, während betreffs der Oberflächenkartie-

rung vor allem die von R. Grill (1968) herausgebrachte geologische Karte des nordöstlichen Weinviertels hervorzuheben ist. Besonders wertvolle Daten liegen — ähnlich wie beim Außer-alpinen Wiener Becken — nun auch vom Untergrund dieser Region vor, da besonders durch den großen erdölgeologischen Erfolg, der Entdeckung riesiger Ölvorkommen (1962 Schönkirchen, 1966 Prottes) und Gaslagerstätten (1959 Aderklaa, Zwerndorf, Baumgarten) im Hauptdolomit der begrabenen Lunzer Decke (Öl) und in höherer Einheit

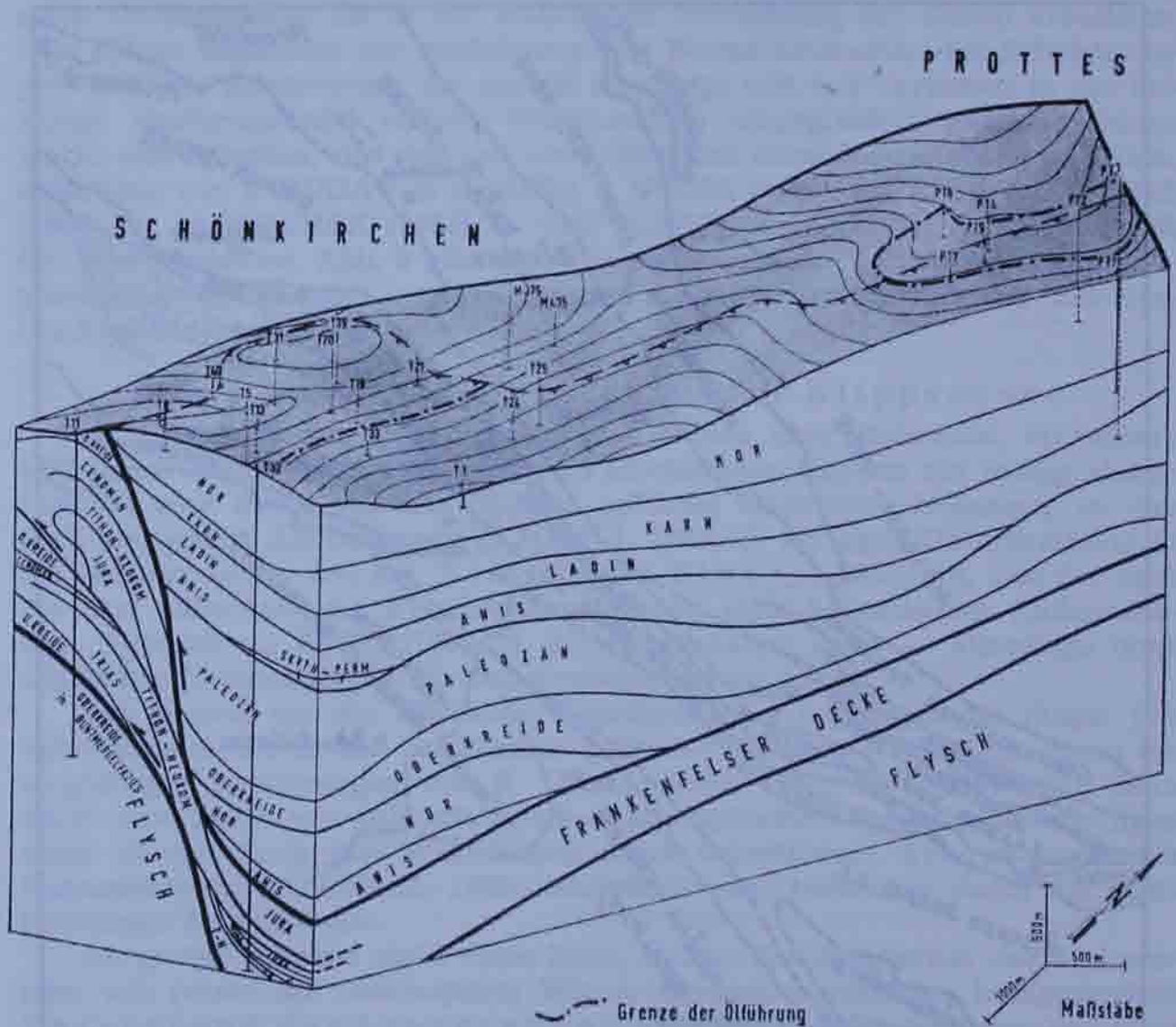


Abb. 5. Die Struktur des Kalkalpen-Vorderteiles im Untergrund des Wiener Beckens im Ölfeld Schönkirchen bei Gänserndorf. Aus J. KAPOUNEK & S. HORVATH 1968, Abb. 3

(Gas) in der Kalkvor-alpen-Fortsetzung namentlich dieser Forschungszweig intensiviert worden ist (J. KAPOUNEK, L. KÖLBL & F. WEINBERGER 1963).

Doch zunächst einige Bemerkungen zur Genese des Beckens. Die Ursache für den Einbruch des insgesamt 200 km langen, 50 km breiten und im Maximum bis über 5400 m mächtig von Jungtertiär erfüllten Beckens ist nach wie vor unbekannt. Aus dem Vergleich mit den Ergebnissen über Graben-Genese-Versuche von H. MURAWSKI (1969, S. 206 f., Abb. 10) hat der Verfasser darauf aufmerksam gemacht (1970, S. 64), daß auch die Entstehung des Wiener Beckens zufolge seiner Struktur mit der zentral stehengebliebenen Hochscholle bei Gänserndorf am ehesten als ein Grabensystem gedeutet werden kann, bei dem durch Auseinanderziehen bzw. -driften eines Krustenstückes über ruhig verbleibendem Untergrund ein „Mittelhorst“ stehen blieb.

Im Beckenuntergrund ist heute durch die Tiefbohrungen die Fortsetzung aller Hauptdecken des Alpenostrandes bekannt (Abb. 4): Die Teileinheiten der Flyschzone, die helvetische Klippenzone, unter den kalkalpinen Einheiten Frankenfesler, Lunzer und Ötscher-Decke s.l., ferner die Grauwackenzone und das Semmeringsystem mit komplizierter Innentektonik. Letzteres, das ja im Leithagebirge unmittelbar an die Oberfläche kommt, ist in der Bohrung Orth in 3775—3868 m (J. KAPOUNEK & A. PAPP 1969, S. 118) in seinem nördlichsten Teil erfaßt worden.

Die komplizierte Tektonik im Stirnbereich der kalkvoralpinen Decken im Beckenuntergrund haben besonders die Bohrungen im Feld Schönkirchen und Prottes (NW bzw. N Gänserndorf) erbracht, aus denen bereits 1968 30% der Gesamterdölförderung der ÖMV-AG stammten. Abb. 5 zeigt die Struktur der begrabenen Kalkalpen in diesem Raum, durch die Bohrung Schönkirchen Tief 32 bis in 6009 m Tiefe unmittelbar erkundet. Die Kalkalpen beginnen hier unterhalb der tertiären Beckenfüllung erst in einer Tiefe von 2865 m und lassen zwei Teildecken der Lunzer Decke und darunter ein kompliziertes Schuppensystem der Frankenfesler Decke erkennen. Durch die Tiefbohr- Aufschlüsse im Beckenuntergrund ist es uns heute möglich, die Fortsetzung der Haupteinheiten unter der tertiären Hülle bis in die Karpaten zu verfolgen.

Die Gliederung der neogenen Beckenfüllung selbst ist im letzten Jahrzehnt auf Grund der Tiefbohrungen der Erdölgesellschaften, der Untersuchung der planktonischen Mikrofossilien und deren Korrelierung mit jenen der jungtertiären Typlokalitäten weit fortgeschritten. Da es sich gezeigt hat, daß die in Form von Sedimentationszyklen vorliegenden Schichtgruppen des Inneralpinen Wiener Beckens im Umfang nicht den althergebrachten Stufenbezeichnungen wie Helvet, Torton etc. entsprechen, mußte eine lokale, aber durchlaufende Gliederung in Formationen vorgenommen werden, deren etwaige Korrelierung mit den alten Begriffen auf Abb. 3 gegeben wird. Die hierfür maßgebenden Arbeiten sind bereits oben im Zusammenhang mit der Besprechung der Molassestratigraphie erwähnt worden (jüngst: A. PAPP 1968, S. 14). Demnach gliedert sich der Schichtinhalt des Wiener Beckens wie folgt: 1. Zutiefst sind im Wiener Becken nördlich der Donau Reste der Eggenburger Serie (Eggenburgien) des Burdigal erhalten — vgl. J. KAPOUNEK & A. PAPP (1969, S. 116 ff.). 2. Der darüber nach einer älteststeirischen Phase transgressiv und im nördlichen Beckenteil mit basalem Blockschutt folgende „Schlier“ wurde als Luschtizer Serie bezeichnet und umfaßt zusammen mit den ins Hangende gehörigen, im Raum Matzen in den Bohrungen auftretenden Oncophora-Schichten im Sinne der neuen Gliederung höheres Eggenburgien (höheres Burdigal) und Ottnangien („tieferes Helvet s. l.“). 3. Gegen oben folgt mit bedeutender Diskordanz nach der altsteirischen Phase die Laaer Serie des Karpatien („Höheres Helvet s. l.“). Darüber greift nach den Bewegungen der jungsteirischen Phase die Badener Serie transgressiv vor. Sie ist heute meist in der Beckenrandzone aufgeschlossen. Sie umfaßt die marine Serie von der Lagenidenzone bis zur Rotalienzone, welche früher als „Torton“ angesprochen worden ist und nun neutraler als Badenien eingestuft wird. Sarmat und Pannon sind, da Lokalbezeichnungen der Paratethys, in ihrer Abgrenzung unverändert geblieben.

4. Die Flyschzone mit ihren Klippenzonen

Eine relativ einförmige lithologische Gestaltung und eine große Armut an Makrofossilien hatten lange Zeit die Klärung des Baues der Flyschzone Niederösterreichs, ihre stratigraphische und fazielle Gliederung, ihre Beziehung

zu den Klippenzonen und die Parallelisierung ihrer Schichtglieder und Teileinheiten mit jenen der wesentlichen Fortsetzung verhindert. Der Einsatz neuer Methoden wie Untersuchung der Mikrofauna, mehr noch des Nannoplanktons, der Schwermineralspektren sowie schließlich der Gesamtheit der sedimentologischen Merkmale (H. WIESENER 1962; 1967; W. GRÜN et al. 1964; G. NIEDERMAYR 1966; P. FAUPL et al. 1970 etc.), ferner aber auch die Eröffnung von Großaufschlüssen im Ostabschnitt durch die Trassierung der Autobahn haben im letzten Jahrzehnt einen entscheidenden Fortschritt in der Gliederung der Flyschzone gebracht.

Ähnlich wie die Molassezone stellt auch die Flyschzone Niederösterreichs einen bescheidenen Ausschnitt aus einer enorm langen Einheit dar, im Falle der Flyschzone von Vorarlberg ohne Unterbrechung über den Wiener Raum mittels obertägiger inselförmiger Schollen (Bisambergzug) und Bohrungen im Becken-Nordteil hinüberverfolgbar zur konstant den Außenrand der Karpaten begleitenden, dort rasch an Breite gewinnenden karpatischen Flyschzone. Als Fortsetzung der Teildecken des Wiener Waldes gilt ja die Maguradecke als Ganzes (S. PREY 1960, Abb. 1, S. 210). Bei Berücksichtigung der inneren Differenzierung zwischen der nördlichen Deckengruppe im Wiener Wald und der Laaber Decke und bei einer weiteren Aufgliederung der Magura-Deckengruppe kann man mit Z. ROTH (1967, Abb. 1, S. 33; S. 39, 45) die Fortsetzung der Greifensteiner und Kahlenberg-Teildecke in der Račadecke, jener der Laaber Decke in der Bystricadecke sehen. Näher liegt allerdings die Parallelisierung von Laaber- und Oravadecke (vgl. Abb. 4).

Gewandelt hat sich in neuerer Zeit zunächst die Vorstellung über die Entstehung des Flysches. Hatte man ursprünglich die Meinung vertreten, daß der Flysch die Bildung eines seichten Meeres sei, wie dies etwa noch in dem von K. FRIEDL stammenden Ausdruck „Seichtwasserkreide“ sichtbar zum Ausdruck kommt, so hat die 1953 von PH. KUENEN & A. CAROZZI entwickelte Vorstellung, daß die Entstehung der im typischen Flysch stets anzutreffenden gradierten Sandsteinbänke mit gegen oben hin regelmäßig feiner werdendem Korn am besten durch Absatz aus Trübeströmen erklärt werden könne, überwiegend Zustimmung und Bestätigung gefunden. Solche Trübestrome wurden von PH. KUENEN als Suspensionsströme gedeutet, die durch submarine Abrutschung und Verteilung von noch unverfestigtem Schlammmaterial im Meerwasser an Gehängen relativ tiefer Meeresbecken entstanden waren und nach ihrem lawinengleichen Abgang in die sicherlich über 1000 m, wahrscheinliche mehrere Tausend Meter messende Tiefe des Meerestrogos dort unter rascherem Absinken des groben Materials eine Saigerung erlitten, wodurch im daraus abgelagerten sandigen Sediment jene Gradierung entstand. Aus der weiten Verfolgbarkeit charakteristischer Horizonte stimmt man heute allgemein für die erforderlichen großräumigen Gehänge des Troges und damit zugleich für eine bedeutende Ablagerungstiefe in der achsialen Zone der Flyschrinne.

Wichtige Fortschritte in Bezug auf die Korrelierung der Schichtfolgen im Flysch von Niederösterreich mit jenem der westlicher gelegenen Abschnitte dieser Zone erzielte S. PREY (1962, S. 262; 1965, S. 108; 1968 b, S. 153). Er erkannte z. B., daß die Kahlenberger Schichten den „Zementmergeln“ des Campan (höhere Oberkreide) des Westens entsprechen und die nun als jünger fixierten, nämlich Maastricht (oberste Kreide) bis Paleozän umfassenden Altlengebacher Schichten der „Mürbsandstein führenden Oberkreide“ im Westen korrelat sind. Für den mächtigen tieferen Sandstein-Hauptkomplex der oberösterreichisch-salzburgischen Flyschzone, den Cenoman-Turon umfassenden Reischberger Sandstein der tiefsten Oberkreide hat man im Wiener

Wald allerdings noch immer nicht ein auch lithologisch und mächtigkeitsmäßig genaues Äquivalent gefunden, obgleich man in den Hütteldorfer Schichten (F. BRIX 1970, S. 103) eine annehmbare Vertretung sehen kann (S. PREY 1968, S. 167).

Erst aus neuerer Zeit stammt die ziemlich weit gediehene Klärung des Verhältnisses der Flyschzone im Wiener Wald zu den begleitenden Klippenzonen. Im westlichen Niederösterreich ist die Beziehung der beiden genannten Einheiten zueinander einfacher durchschaubar: Die Grestener Klippenzone mit ihren Klippengesteinen eigener Fazies zwischen Lias und Neokom sowie der primär-sedimentär zugehörigen Jungschichtenhülle aus Buntmergeln des Alb bis Obereozän stellt eine selbständige Einheit, die Grestener Decke, dar, in der Stellung dem Helvetikum der westlicheren Alpen entsprechend. Sie wurde von der ursprünglich südlich davon beheimateten Flyschmasse, die eine faziell andersartige Ausbildung des Jungschichten-Anteils des Helvetikums, der Buntmergelserie bildet, in nordgerichteter Bewegung überschoben, sodaß die Grestener Klippenserie samt Buntmergelhülle heute vom Flysch begraben in der Tiefe liegt und nur in einer Reihe von Erosionsfenstern und in Bohrungen anzutreffen ist. Die Zugehörigkeit der Buntmergelserie zum Helvetikum wurde durch die Forschungen von R. BRINKMANN et al. (1937, S. 441, Abb. 1) klargelegt und in neuerer Zeit wiederholt von S. PREY betont. Die damit verbundene Zuordnung auch der Grestener Klippen zur gleichen Großeinheit wurde vom Verfasser 1963 a, S. 129 klargelegt. Die Fernverfrachtung beider Einheiten zusammen über den südlichsten Teil der Molasse ist durch eine Reihe von Bohrungen, besonders durch die Bohrung Urmannsau bei Gaming (s. u.) bewiesen worden. Oft tritt sogar enge Verschuppung von Flysch und Helvetikum mit der unterlagernden Molasse auf, sodaß Späne letzterer verschleppte tektonische Fenster in der Flyschzone bilden, wie etwa das Molassefenster von Rogatsboden bei Scheibbs (S. PREY 1957) oder das durch die Bohrung genauer bekannt gewordene Fenster von Texing (F. BRIX & G. GÖTZINGER 1964, S. 72; A. TOLLMANN 1963 a, S. 139). Ganz besonders eindrucksvoll aber ist das enorm weite Zurückreichen auch dieser inneren Verschuppung von Flysch mit älterer Molasse, wie es im Profil Scheibbs-Urmannsau bei A. KRÖLL & G. WESSELY (1967, Taf.) zum Ausdruck kommt. Hier wird auf der Basis erbohrter Daten erst klar, welche enorme Verfrachtung diese randalpinen Zone mitgemacht haben, wie bedeutend die Verschluckung des Sockels von Helvetikum und Flysch gewesen sein muß.

Das schwierigste Problem in der Flyschzone Niederösterreichs, die Gliederung des Flysches im Wiener Wald und seine Beziehungen zu der hier verdoppelten Klippenzone scheint nach vielen Untersuchungen verschiedener Autoren nun durch die von F. BRIX (1970, S. 137—146) gegebene Darstellung am einleuchtendsten gelöst zu sein. Demnach ergibt sich vom Bau des Flysch-Wienerwaldes folgendes Bild: Die uns vom Westen her bekannte Fortsetzung des Helvetikums in Form der Grestener Decke mit der Buntmergelserie setzt sich als tektonisches Schlitzfenster im Flysch ab Rohrbach a. d. Gölsen über Stollberg (P. GOTTSCHLING 1966), N Wolfsgraben, über Hadersdorf-Weidlingau und Salmannsdorf bis Sievering fort, also in der früher als Hauptklippenzone des Wiener Waldes bezeichneten Region. Die Buntmergelserie ist hier nicht mehr in der uns von Westen her bekannten Form von vorwiegend bunten Mergeln entwickelt, sondern es kommen nach F. BRIX auch flyschartige Glieder hinzu, besonders wenn man die von den anderen Autoren zum Flysch gerechneten Sievringer Schichten hinzurechnet. Der fensterförmige helvetische Streifen wird bei diesem Autor breiter gefaßt als bisher, die nördliche parallelstreichende Zone mit „eozänen Gablitzer Schichten“ fällt zum guten Teil auf

Grund des Gehaltes an typischen Buntmergelgliedern auch noch in den bei F. BRIX auf „Schottenhofzone“ (Schottenhof N Hütteldorf) erweiterten Begriff. Die Schichtfolge dieser helvetischen Schottenhofzone umfaßt Schichtglieder vom Grestener Lias bis zu den mitteleozänen Michaelerberg-Schichten mit den für die Buntmergelserie bezeichnenden Eozänkonglomeraten mit Lithothamniengrus.

Die Flyschdeckenmasse des Wiener Waldes nördlich der Schottenhofzone gliedert sich, wie altbekannt, in die nördlichere Greifensteiner Teildecke, eine intern stark verschuppte Masse, wie die Bohrung Mauerbach 1 mit ihrer vierfachen Repetition der Flyschfolge anzeigte, und in die südlichere Kahlenberger Teildecke, die Fächernatur mit gegen SE gerichteter Rückfaltung im Süden zeigt. Beide Einheiten sind durch ähnliche Schichtfolgen faziell enge verbunden.

Die dritte Flyscheinheit des Wiener Waldes aber, die südlich der Schottenhofzone gelegene Laaber Decke zeigt durch ihre deutlich unterschiedene Schichtfolge mit den eigenständigen oberkretazischen Kaumberger Schichten, mit den bis ins Mitteleozän emporreichenden Nummuliten-führenden Laaber

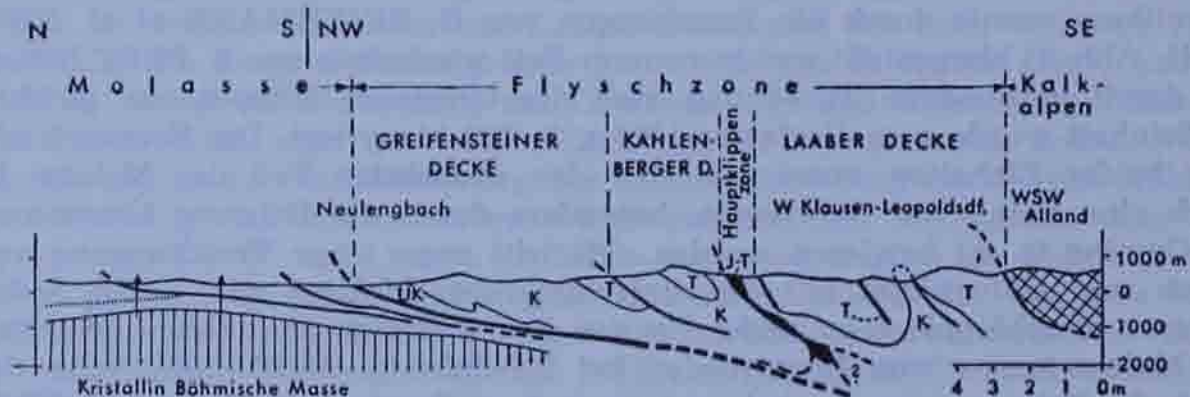


Abb. 6. Profil durch die Flyschzone des Wiener Waldes von Neulengbach nach Alland. Nach S. PREY, 1968, S. 161. T = Alttertiär, K = Oberkreide, UK = Unterkreide, J-T = Jura bis Alttertiär der Klippen mit Hülle

Schichten (S. PREY 1965, S. 113; 1968 b, S. 154) etc. größere Selbständigkeit und kommt als ein neues Element der niederösterreichischen Flyschzone unter der Kalkalpenstirn schräg gegen NE herausstreichend hervor. In bezug auf die Laaber Decke sind noch zwei Beobachtungen von Bedeutung: Zunächst wurde eines ihrer charakteristischen Schichtglieder, die Kaumberger Schichten, in größerer Ausdehnung als tektonisch selbständig abgeschupptes Glied scheinbar in der davorliegenden „Hauptklippenzone“ des Wiener Waldes alter Nomenklatur aufgefunden (R. GRILL 1962, S. 256; S. PREY 1965, S. 113 f.) — vgl. Abb. 1 bei S. PREY 1968 b, S. 160. Diese streifenförmige, der Laaber Decke entstammende, aber durch eine Schunggrenze selbständige Zone hat aber mit dem helvetischen Inhalt der neugefaßten Hauptklippenzone, also der Schottenhofzone, nichts zu tun. Das diskordante Heranstreichen der Laaber Schichten der Laaber Decke im Süden, z. B. in der Region von Klausen-Leopoldsdorf (S. PREY 1968 b, S. 159) zeigt den tektonisch selbständigen Charakter dieser Stirnrandpartie (S. PREY & F. BRIX 1969, Profil). Diesen Gegebenheiten kann am besten Rechnung getragen werden, wenn diese Zone von Kaumberger Schichten als „Stirnschuppe der Laaber Decke“ bzw. kurz als „Laaber Stirnschuppe“ bezeichnet wird.

Der zweite zur Diskussion stehende Punkt im Bereich der Laaber Decke ist die Stellung der St. Veiter- (Tiergarten)-Klippenzone. Hier

ging die Debatte seit alters um die Frage, ob diese Klippenzone mit einer Schichtfolge der Klippengesteine vom aberranten, Sandstein führenden Kösse-ner Rhät und Grestener Lias angefangen bis zu den Tithon-neokomen Apty-chenschichten samt ihrer bunten unterkretazischen Mergelhülle entweder eine südlichere, tektonisch auflagernde Einheit über der Laaber Decke bildet, ob sie eine tiefere, tektonisch unterlagernde, emporspießende Einheit darstellt oder schließlich die normale, stratigraphisch zugehörige Basis des Flysches der Laaber Decke repräsentiert. Nach Schwanken in der Zuordnung der St. Veiter Zone (1963 a, S. 135; 1967, S. 116) möchte der Verfasser sich heute den Argumenten von F. BRIX (1970, S. 138) anschließen, der zufolge der Antiklinal-natur der St. Veiter Klippenzone samt unmittelbarer kretazischer Klippen-hülle im NW und SE sowie einer mehrweniger kontinuierlichen Schichtfolge von den Klippen und ihrem Klippenhüllflysch bis in den Flysch der Laaber Faltenzone, also Laaber Decke (S. 142 u. Tab. 10, S. 76 f.) darin die primäre Basis des Flysches dieser Decke erblickt. Die St. Veiter Zone darf daher, wie von verschiedenen Autoren in neuerer Zeit betont worden ist (S. PREY 1962, S. 261; A. TOLLMANN 1963 a, S. 135) keinesfalls mit dem Helvetikumsstreifen der Schottenhofzone parallelisiert werden, sondern entstammt einer südlichen Teilzone der alpinen Außenregion, in der zwar die älteren Schichtglieder noch in Grestener Fazies-Entwicklung vorliegen, die jüngeren Glieder aber als Flysch ausgebildet sind. Die endgültige Fixierung dieser sich heute schon sehr klar abzeichnenden Zusammengehörigkeit vom Flysch der Laaber Decke und einem Jura-Untergrund in helvetischer, der Grestener Entwicklung nahe ver-wandter, nichtpenninischer Faziesausbildung wird wesentlich dazu beitragen, der neuerdings immer wieder in ihrer Gesamtheit ins Pennin gestellten öster-reichischen Flyschzone ihren richtigen Platz in der Externzone zuzuweisen. Diese Zusammenhänge wurden bei Flyschzuordnungen zum Pennin in Dar-stellungen wie bei R. OBERHAUSER (1968, S. 123) übersehen und werden bei Revision dieser Überlegungen zu berücksichtigen sein.

Wie das Fehlen der Vertretung des Helvetikums an der Front des Flysch-Wienerwaldes sowie z. B. in der Bohrung Mauerbach zeigt, ist hier im Osten die Flyschdeckenmasse noch weiter als im Westen über die helvetische Einheit vorgeschoben und liegt fast 10 km weit unmittelbar der Molasse auf.

5. Die Kalkalpen

Im niederösterreichischen Anteil der Kalkalpen liegen neue Unter-suchungen besonders über den östlichen Abschnitt vor, vom kalkalpinen Wiener Wald (G. ROSENBERG 1961; 1965; 1967; 1970) über den mittleren vor-alpinen Raum (G. HERTWECK 1961; B. PLÖCHINGER 1964; 1970; H. SUMMES-BERGER 1966) bis zum Kalkhochalpen-Ostrand (E. KRISTAN 1958; B. PLÖ-CHINGER 1961; 1967) — um nur die wichtigsten Arbeiten zu nennen. Im Westen hat die Tiefbohrung von Urmannsau bei Kienberg unsere Kenntnisse von der kalkalpinen Randzone entscheidend erweitert. Neue Obertags-Auf-nahmen vom Kalkalpenrand liegen von G. LAUER (1970) aus der Region S Ybbsitz und von W. SCHNABEL (1970) aus dem Waidhofener Gebiet vor. Im S schließen dort Arbeiten von A. RUTTNER (1960, 1963) und Studien vom Verfasser über das bis dato nur sehr cursorisch bekannte Ötscherland an (1966 b). Ferner sind neue Vorstellungen über die Entstehung der eigenartigen Weyerer Bögen, die im Westen der niederösterreichischen Kalkalpen ansetzen, entwickelt worden (A. TOLLMANN 1964; P. STEINER 1965; 1968). In bezug auf den Bau des steirisch-niederösterreichischen Grenzgebietes in den Kalk-hochalpen schließlich erfolgte 1962 (E. KRISTAN-TOLLMANN & A. TOLL-

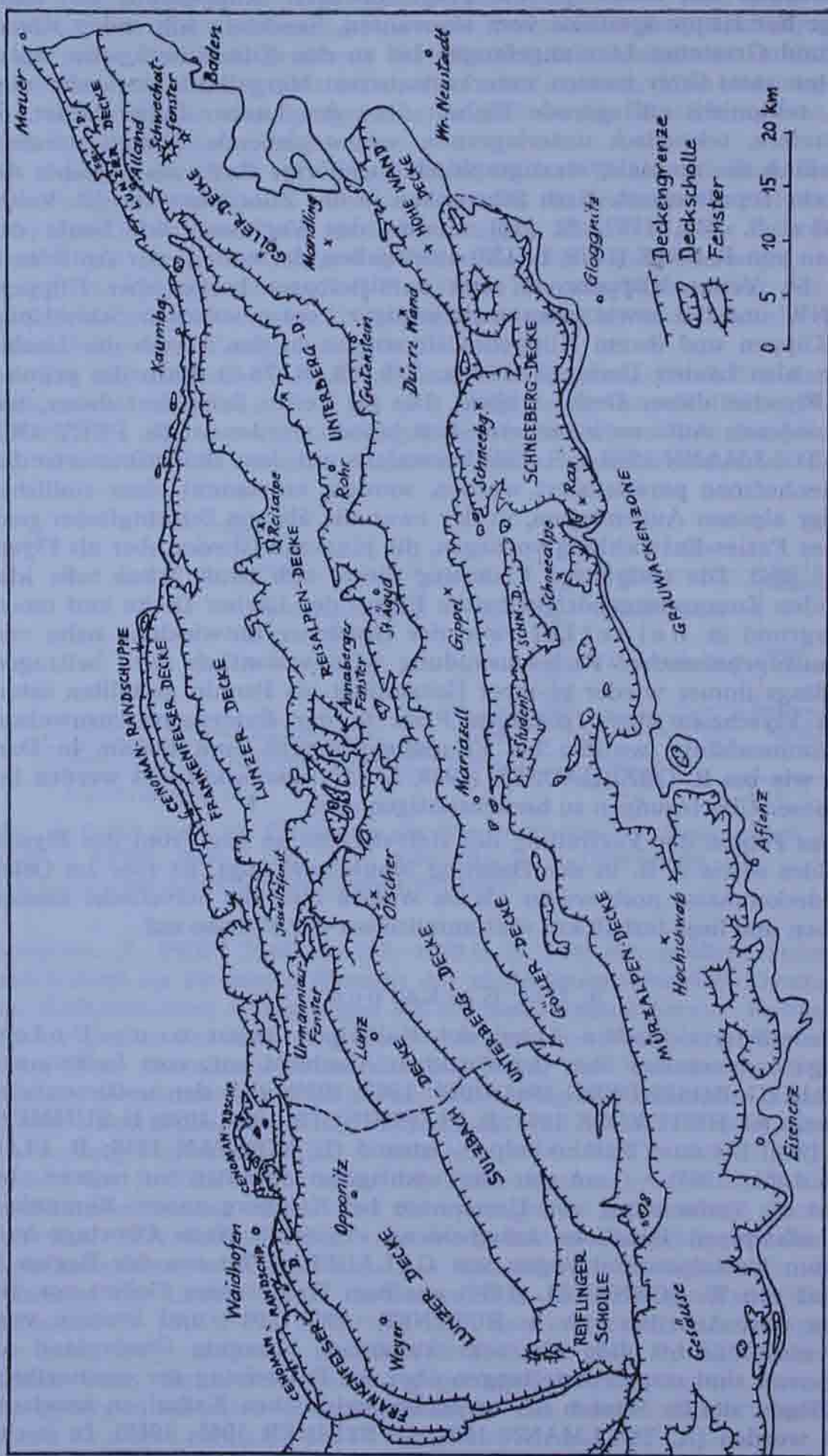


Abb. 7. Tektonische Übersichtsskizze der niederösterreichischen Kalkalpen. Der Deckenbau kommt durch die große Zahl von Fenstern und Deckenschollen klar zum Ausdruck

MANN) eine Neuinterpretation. Über die Tektonik der Kalkalpen als Ganzes liegt eine zusammenfassende kartenmäßige Darstellung mit Erläuterungen im Maßstab 1:100.000 vor (A. TOLLMANN 1967 a) in der auch die übrigen, hier nicht angeführten tektonischen Untersuchungen bis zu dieser Zeit zitiert sind (Abb. 7).

Betreffs der stratigraphischen Ergebnisse aus diesem Raum sind zunächst die subtilen Untersuchungen über die Schüttungsrichtung und Herkunft der seit langem als fremdartig, „exotisch“, empfundenen kristallinen Gerölle in der Kreide der Kalkalpen hervorzuheben, u. zw. aus der mittleren Kreide (J. LÖCSEI 1970) und aus der Gosau-Oberkreide (E. ERKAN 1970). Die Kenntnisse über die Schichtfolgen und Sedimentationsbedingungen der Kreideablagerungen dieses Raumes sind außer durch diese Autoren besonders auch durch B. PLÖCHINGER (1961; 1964) und H. KOLLMANN (1968) erweitert worden. Unter den Arbeiten über das ältere Mesozoikum der niederösterreichischen Kalkalpen sticht vor allem die sorgfältige Studie von L. WAGNER (1970) über die stratigraphische und fazielle Entwicklung der Mitteltrias dieses Gebietes hervor.

Daneben aber gaben die Serien der niederösterreichischen Kalkalpen Veranlassung zu weit über die lokalen Verhältnisse hinaus interessanten Forschungen über die Mikrofauna des Mesozoikums, über Foraminiferen und Ostracoden und die Mikrofazies der triassisch-jurassischen Sedimentgesteine. Am berühmtesten wurde inzwischen die Lokalität „Plackles“, der Gipfelaufbau der Hohen Wand, in dessen rhätischen Zlambachmergeln von E. KRISTAN (1957) die ersten reichen Mikrofaunen der Trias in Niederösterreich entdeckt worden waren, und der inzwischen eine Fülle von neuen Arten verschiedener Mikrofaunengruppen geliefert hat.

Wenn wir nun auf die zuvor angedeuteten Ergebnisse näher eingehen wollen, so ist es in diesem Rahmen wiederum nur möglich, eine knapp gehaltene Auswahl herauszugreifen. Was zunächst die stratigraphischen Fortschritte betrifft, so konnte L. WAGNER (1970) nachweisen, daß in der Mitteltrias der Kalkvoralpen weiterhin gut korrelierbare Verhältnisse herrschen. Bei sehr geringer Meerestiefe wurden in der unteren Mitteltrias bis ins tiefere Oberanin nebeneinander in fazieller Vertretung Gutensteiner Kalk und algenführender Steinalmkalk abgelagert, während darüber mit altersmäßig einheitlicher Untergrenze Reiflinger Knollenkalk einsetzt, dessen Bildung neben der des Wettersteinkalkes bis zum Ende des Ladin anhält. An immer mehr Stellen wurden nun auch in Niederösterreich die aus vielen Abschnitten der gesamten Kalkalpen bekannten vulkanischen Ascheneinschaltungen in den Reiflinger Kalken in Form von Tuffen und Tuffiten aufgefunden, im unteren Ladin bis metermächtige grüne Lagen in zahlreichen Niveaus bildend, aber auch im höheren Ladin noch untergeordnet in Erscheinung tretend. Aus sehr fern gelegenen, wahrscheinlich in den Südalpen beheimateten vulkanischen Eruptionsgebieten wurden demnach die Aschen durch den Wind bis in die Kalkvoralpen getragen und eingesedimentiert — wobei allerdings deren damals vor dem großen Deckenschub weit im Süden gelegene Heimat mitbedacht werden muß.

Der zweite erwähnte Schwerpunkt stratigraphischer Untersuchungen lag in Schichten der mittleren und oberen Kreide. H. KOLLMANN (1968, S. 135 f.) und J. LÖCSEI (1970, S. 99) konnten nachweisen, daß am Nordrand der ober- und niederösterreichischen Kalkvoralpen die marine Sedimentation entgegen der bisherigen Vorstellung durchlaufend über den Zeitraum der austrischen gebirgsbildenden Phase hinweg von der Unterkreide bis in das Cenoman, also die tiefste Oberkreide durchlief. Das Studium der

problemreichen exotischen kristallinen Gerölle in der Kreide der niederösterreichischen Kalkalpen ergab folgendes Resultat: In der obersten Unterkreide, u. zw. im Mittelalpb ansetzend, sind die ersten, erst vereinzelt Gerölle liefernden Schüttungen registrierbar. Rasch erreicht die Exotikalieferung ihr Maximum (Oberalpb), um bereits im Untercenoman wieder zurückzugehen (J. LÖCSEI 1970, S. 99). Diese Exotika wie z. B. Quarzporphyre, basische Vulkanite (Diabas etc.), Granite, aber auch Quarzite, Lydite etc. sind in Einklang mit früheren Darstellungen (H. LÖGTERS 1937, S. 386; A. TOLLMANN 1966 a, S. 30 ff.) nach der Kornverkleinerung der Gerölle gegen Süden hin und nach anderen Merkmalen aus einem einst im Norden benachbarten, nicht mehr sichtbaren, sondern überschobenen „Ultrapienidischen“ Rücken derartiger, den heute bekannten alpinen Zonen fremder Zusammensetzung geliefert worden (l. c., S. 137 f.). In der Gosau stammen die sauren exotischen Eruptiva ebenfalls von Norden — wohl vom gleichen, aber schon weiter abgetragenen Liefergebiet (die vorerwähnten basischen Eruptiva fehlen hier in den Schüttungen aus Norden), während für die Diabasmandelsteine der Gosau ein gegen Norden schüttendes Zentrum im SE der Kalkalpen lag. In der höheren Gosau trat durch Verlagerung der Meerestrogachse gegen Norden und Hebung der Zentralalpen die Schüttung von kristallinen Geröllen — nach allgemeinem Dafürhalten aus den Zentralalpen stammend — stärker hervor (E. ERKAN 1970, S. 134). Dies ist ja auch durch den Nachweis des Umschlages der Schwermineral-Führung der Gosaubecken der Kalkalpen im Campan belegt worden, da die alte Chromit-reiche Schüttung, durch die jüngere Granat-reiche Schüttung (aus den Zentralalpen) abgelöst worden ist (G. WOLETZ 1963, S. 92).

Neue Daten liegen auch in Bezug auf die ursprüngliche Anordnung der Fazieszonen vor, also jener Zonen gleicher, individuell ausgestalteter Schichtfolgen, die später tektonisch so zerrissen und verfrachtet worden sind, daß die Rekonstruktion ihrer ursprünglichen Anordnung oft Schwierigkeiten bereitet. E. SPENGLER hatte sich erst 1959 eingehend mit diesem Problem befaßt, heute schon sind aber darüber hinausgehende Ergebnisse bekannt. Zunächst ist das so lange umstrittene Problem der Beheimatung der Hallstätter Fazieszone mit ihren so eigenartigen ammonitenreichen obertriadischen Hallstätter Kalken dahingehend gelöst worden, daß die Zone nicht im Sinne von E. SPENGLER fernüberschoben und eingewickelt vom Raum jenseits des heutigen Kalkalpen-Südrandes abzuleiten ist, sondern auf Grund von noch unzerschnittenen Faziesübergängen im Vor- und Rückland der Hohen Wand und in den Mürztaler Kalkalpen innerhalb der Dachsteinkalkfazies, nördlich der Kalkhochalpen-Riffkalkstöcke beheimatet war, wie L. KOBER seit je angenommen hatte (E. KRISTAN 1958, S. 270; E. KRISTAN-TOLLMANN & A. TOLLMANN 1962, S. 31; A. TOLLMANN 1964 a, S. 167). Durch die noch vorhandenen Zusammenhänge der Hallstätterkalkfazies mit der Dachsteinkalkfazies im Raum der hochalpinen Decke westlich der Schneebergdecke wurde in den beiden letztgenannten Arbeiten zugleich der Nachweis der Existenz einer neuen, als „Mürzalpendecke“ bezeichneten großtektonischen Einheit geliefert, die demnach eine Vielfaziesdecke darstellt und mit den Mürztaler Alpen und der Hohen Wand gegen Osten nach Niederösterreich hineinreicht, hier noch von der Schneebergdecke überschoben.

Die zweite fazielle Neuerkenntnis half wesentlich bei der Frage der Entstehung der Weyerer Bögen im kalkalpinen Grenzgebiet Nieder- und Oberösterreichs. Zunächst war vom Verfasser (1963 a, S. 171) die Frankenfels Fazies durch eine Reihe charakteristischer Merkmale in Trias, Jura und Kreide am Nordrand der Kalkalpen im Bereich der Frankenfels-Ternberger Decke von der Lunzer Fazies SPENGLER's abgetrennt worden. Dann aber kam hinzu,

daß innerhalb der Reiflinger Schichtfolge der Lunzer Fazies zwei von Westen her weit nach Niederösterreich hineinreichende Wettersteinkalksporne, typisch für die Nordtiroler Fazies, erfaßt werden konnten, die eine ursprüngliche, in Westost-Richtung weisende Verzahnung der beiden nachgosauisch zerrissenen und verdrehten Teilstücke der Kalkalpen beiderseits der Weyerer Bögen bewiesen (A. TOLLMANN 1964 b, S. 115 f.; Taf. 7, Fig. 4). Dadurch war der vorgosauische direkte Zusammenhang der Einheiten vor der später erfolgten Eindrehung klargestellt. Auch P. STEINER hat sich (1965, S. 291) diesen faziellen Argumenten und den sich daraus ergebenden tektonischen Konsequenzen dieses ursprünglich W-E gerichteten unzerschnittenen Zusammenhanges angeschlossen, und durch Einbeziehung weiterer Argumente die tektonische Parallelisierung der Faltenzüge westlich und östlich der Weyerer Querstörung gegenüber jener des Verfassers noch verbessert (1965; 1968).

Im folgenden sollen einige der wesentlichen Neuerkenntnisse vom tektonischen Bau der niederösterreichischen Kalkalpen, von Norden nach Süden fortschreitend, mitgeteilt werden. Zunächst sind in bezug auf die Gliederung der Frankenfesler Decke und der ihr vorgelagerten Cenoman-Randschuppe wichtige Fortschritte erzielt worden. Aus den Arbeiten von W. SCHNABEL (1970) und G. LAUER (1970) kann eine wesentlich größere Verbreitung der Cenoman-Randschuppe als bisher bekannt abgeleitet werden. Die von W. SCHNABEL (l. c., S. 173 ff.) als „Cenomanrandzone“ bezeichnet Einheit im Raum des Rettenbachtals W Waidhofen ist auf Grund ihrer Mittelkreide mit den kalkalpinen Klastika, reich an Dolomitgrus, den typischen Exotika u. a. trotz des abweichenden Schwermineralgehaltes ganz ohne Zweifel ein Bestandteil der Cenoman-Randschuppe; ebenso wohl auch die „Liegend-schuppe“ SCHNABEL's S Waidhofen.

Im Abschnitt von Ybbsitz wurde die weit vor die zusammenhängende Kalkalpenstirn vorstoßende kalkalpine Mittelkreide in dem zuvor altersunsicheren Konglomerat vom Urlbach vom Verfasser (1967 a, S. 235) als kalkalpines Randcenoman erkannt. G. LAUER konnte das mittelkretazische Alter dieser Serie mikrofossilmäßig bestätigen, betrachtete aber (1970, S. 109) diese von ihm als „synorogene Mittelkreide“ bezeichnete Serie als eine nach der Fernüberschiebung der Kalkalpen auf die Grestener Klippenzone über diese beiden Einheiten gemeinsam sedimentierte Schichtfolge, auf der dann noch echte Schichtglieder der Flyschzone, wie der Reischberger Sandstein, abgelagert worden seien. Diese Vorstellung widerspricht aber nicht nur aller Erfahrung vom Kalkalpenrand in seiner gesamten Länge, sondern die als Belege für Sedi-mentärverband angegebenen Stellen sind sämtlich nicht stichhältig, auch nicht jene besonders hervorgehobene im Steinbruch Spiegel 2 km WNW Ybbsitz, wo eine kalkalpine Rhätscholle tektonisch der Buntmergelhülle einer Aptychenkalkklippe aufruhet und keine randcenomanartige Kreide vom Typus der „synorogenen Mittelkreide“ transgressiv Klippen und Kalkalpen verbindet. In der Auffassung LAUER's wurde nicht der bekannt starken tektonischen Ausquetschung mancher Elemente dieser Klippenregion Rechnung getragen.

Die flache basale Überschiebung der Frankenfesler Decke ist in einem breiten Raum durch die genauere Erfassung einer Anzahl von Flysch- und Grestener Klippenfenster belegt worden — so z. B. durch das Fenster von Brettl S Gresten (A. RUTTNER 1960), vom Gressinghof S Plankenstein und durch das Erlaf-Halbfenster. Als neue, tektonisch stark zerrissene Einheit zwischen Frankenfesler und Lunzer Decke wurde vom Verfasser (1966 b, S. 152) die Pielachschuppe ausgegliedert, eine in der Fazies der Frankenfesler Decke vorliegende verkehrte Serie, die den aufgebürsteten, abgerissenen, aus der Tiefe hochgeschleppten Südrand der Frankenfesler Decke

darstellt. Sie besteht aus einer Folge von Hauptdolomit bis Unterkreide. Sie tritt besonders im Westrahmen des Traisen-Halbfensters, im Rahmen des Jessnitzfensters bei St. Anton, ferner im Südrahmen des Urmannaufensters auf und ist jüngst auch noch S von Ybbsitz bekannt geworden (sogen. „Hangenschuppe“ G. LAUER 1970, S. 111, Taf. 3).

Die schwer erfaßbare Gliederung der kalkalpinen Randzone in Frankenfesler und Lunzer Decke zwischen Kaumberg, Alland und Mödlingbach ist durch neuere Beobachtungen nun gut überblickbar geworden. Während in der bisherigen Darstellung (B. PLÖCHINGER 1960, S. 68; A. TOLLMANN 1967 a, Taf. 1) die Lunzer Decke von Osten her bei Alland gegen W auskeilend gedacht worden war, sodaß dann die bis Kaumberg einheitliche Randzone vor der Göller- bzw. Reispalpendecke als Bestandteil der Frankenfesler Decke angesehen worden war, hat die Verlegung der Lunzer Deckenstirn bis nahe an den Kalkalpenrand im Rohrkogel 2 km NNW Sittendorf durch G. ROSENBERG (1970, S. 181 ff., Taf. 1) und der Nachweis der Zusammengehörigkeit der zuvor als deckentektonisch verschiedenwertig betrachteten Gesteinszüge der Randzone im Raume von Alland — verbunden durch eine einheitlich darüber hinweggreifende Cenoman-Transgression — durch R. LEIN (1970, S. 19 f.) die Zugehörigkeit fast des ganzen kalkalpinen Randstreifens zur Lunzer Decke nahegelegt — abgesehen von den randlichen Schubsplittern an der Stirn. Weitere gewichtige Hinweise lassen heute eine derartige Zuordnung zur Gewißheit werden, so die Jurafazies mit Hierlatz- statt Vilserkalk, die Art der Ausbildung des Cenomans und seine kräftige Diskordanz nach bedeutender Schichtlücke und nicht über mehrweniger vollständiger Tiefkreide, das Auftreten umfangreicher Gosau im Südteil der Zone sowie von Muschelkalk an der Deckenstirn SE Kaumberg — alles Merkmale, die der Frankenfesler Decke fremd sind.

Im Abschnitt von Alland ist übrigens durch den Nachweis des malmischen Alters des bisher als Muschelkalk der Göllerdeckenstirn gedeuteten Kalkberges NE des Ortes und weiterer Schollen (R. LEIN 1970, S. 20) eine Rückverlegung der tirolischen Stirn gegen SE nötig geworden.

Interesse verdient ferner die Frage nach Flyschfenstern in den östlichen Kalkvoralpen, da ja B. PLÖCHINGER (1970, S. 27 ff., S. 47) jüngst in dem flyschähnlichen Paleozän im Gebiet des Kirchwaldes NW Mayerling einen Flysch-Schürfling innerhalb der Peilsteinschuppe der Göllerdecke vermutet und dieses Vorkommen als östlichstes Flyschfenster innerhalb der Nördlichen Kalkalpen betrachtet hat (S. 47). Als Grund für die Ableitung dieser Serie aus der Flyschzone werden die Fazieseigenschaften wie Gradierung und convolute bedding und das paleozäne Alter angegeben, während die Schwermineral-Untersuchung keine sichere Einordnung zuließ.

Herr H. FOBER, can. phil. am Geologischen Institut der Universität Wien, teilte mir zu dieser Frage im Zusammenhang mit seiner Untersuchung der klastischen Kreide- und Paleozän-Sedimente des Kalkalpen- und Flysch-Anteiles entlang der Südtrasse der Autobahn im Wienerwald, bei der auch vergleichend das erwähnte Paleozän-Vorkommen im Kirchwald untersucht wurde, freundlicherweise folgendes mit: „Der Habitus dieser Serie im Kirchwald entspricht in lithologischer Hinsicht tatsächlich der Flyschdefinition von A. SEILACHER (1967, Geol. Rdsch., Bd. 56, S. 189). Es treten aber an der Kirchwald-Westseite im Anriß der Straßenböschung (nicht mehr auf der Hochfläche darüber) der Straße Mayerling-Alland 550 m NW des Klosters Mayerling innerhalb der mächtigen Sandsteinfolge Brekzienlagen auf. Sie enthalten an Komponenten: (Serizit-) Phyllit, Chloritserizitschiefer, gelblichbraune Quarze, dunkelgrünen Quarzit, ferner an kalkalpinen Klastika rötliche, weiße und dunkelgraue Kalke mit Schnitten von Globotruncanen, dunkle Dolomite, ver-

gleichbar dem Hauptdolomit und grüngraue und rote Tonschiefer. Hierdurch ist dieses Paleozän gut vergleichbar mit dem analoge Klastika führenden flyschoiden Paleozän vom Typus der Gießhübler Schichten des Raumes Alland bis Priefamtann W Heiligenkreuz. Eine derartige Assoziation mit kalkalpinen Geröllen ist in den paleozänen Hoisschichten der zusammenhängenden Flyschzone hingegen nicht bekannt. Dies spricht sehr gegen die Natur als Flysch-Schürfling bzw. sehr für die Zuordnung zu den benachbarten kalkalpinen paleozänen Sedimenten. In gleiche Richtung weist aber auch der Ilerd belegende Mikrofossilgehalt (det. Prof. A. PAPP) der Feinbrekzien von der gleichen Stelle im Kirchwald mit zahlreichen kleinen Discocyclinen, darunter *D. seunesi* DOUVILLE, ferner kleinen Assilinen und Nummuliten, pfeilertragenden Rotaliiden und Bruchstücken von Lithothamnien, Bryozoen und Korallen. Auch demzufolge handelt es sich bei diesen Sedimenten um Bildungen einer kalkreichen Randfazies und durchaus nicht um Sedimente der Flyschzone. Sehr gut vergleichbares Paleozän ist ja auch aus anderen kalkalpinen Becken bekannt (z. B.: H. KOLLMANN: Jb. Geol. B.-A., Bd. 107, 1964, S. 115 f.: Gamser Becken).“

Ferner ergab sich in tektonischer Hinsicht durch die Neuuntersuchung des Raumes zwischen dem Ötscherland und den Weyerer Bögen eine Schritt für Schritt weiter ausgreifende Untergliederung der bisherigen „Lunzer Decke“ in zwei Teildecken, bzw. — wie sich schließlich zeigte — in zwei selbständige Deckenelemente. Von der Lunzer Decke wurde nach Vorarbeiten von F. TRAUTH (1934, S. 96) u. a. im Süden von E. SPENGLER (1959, S. 254) ein höheres tektonisches Stockwerk als „Sulzbachschuppe“ abgetrennt. Vom Verfasser wurde der Begriff nach Weiterverfolgung der auch im Osten tektonisch klar vom Untergrund getrennten und im hinteren Nattersbachgebiet weit überschobenen, hier in einer Breite von 10 km verkehrt liegenden Einheit auf „Sulzbachdecke“ erweitert (1966, S. 154). Der Bezeichnung „Sulzbachschuppe“ bzw. „Sulzbachdecke“ ist entgegen P. STEINER (1968, S. 68 ff.) deshalb die Priorität gegenüber Namen wie „Lunzer Decke II“ (A. RUTTNER 1963, S. 14, Abb. 1) oder „Göstlinger Teildecke der Lunzer Decke“ (P. STEINER 1965, S. 272) zu geben, da E. SPENGLER historisch gesehen der erste war, der die Zusammenhänge dieser Einheit über die großen Querstörungen hinweg erfassen konnte und sich damals für diese Bezeichnung entschieden hatte.

Besonders hervorzuheben ist aber auch die außerordentliche Mannigfaltigkeit des Inventars an tektonischen Bauformen im Kalkvoralpengebiet des Ötscherlandes, die tiefe Einblicke in die Struktur alpinen Deckenlandes gewährt und nicht selten auch Hinweise auf die Entstehungsart liefert. Riesige, bis 10 km breite verkehrt liegende Serien wie jene der Sulzbachdecke zwischen hinterem Nattersbach bei Puchenstuben und dem Schmelzfenster S Annaberg, Ausgestaltungen der Stirn- und Wurzelzonen, die günstigerweise durch Erosion partiell freigelegt und dadurch sichtbar sind, verschleppte Keile und Schürflinge, die auf die Bewegungsrichtungen der Decken schließen lassen, das ganze Inventar der verschiedenen Fenster-, Halbfenster- und Deckenschollen-Typen bis zu verkehrt lagernden parautochthonen Klippen SW Puchenstuben offenbart sich durch die tiefen Erosions-Einschnitte in den Schluchten des Ötscherlandes so trefflich, daß der Verfasser zwei Arbeiten speziell diesem Thema gewidmet hat (1966 b, c).

Der bedeutende interne Deckenbau des Voralpins, die Fernüberschiebung der Kalkalpen als Ganzes über die ebenfalls noch deckenförmig gebauten tieferen randalpinen Einheiten wie Flysch, Helvetikum und subalpine, abgeschürfte Molasse aber kam in exzellenter Weise durch die von der ÖMV-AG in

Urmannsau 2,5 km SE Kienberg am Ausgang der Tormäuerschlucht des Erlaftales abgeteufte Tiefbohrung zum Ausdruck. Nachdem die tektonische Struktur des 1923 von L. KOBER entdeckten Fenster von Urmannsau, in dem die Frankenfesler Decke unter einem Rahmen von Lunzer und Sulzbach-Decke auftaucht, oberflächenmäßig neu kartiert und bestätigt worden war (E. TOLLMANN 1962, interner ÖMV-Bericht; A. RUTTNER 1963), wurde die Bohrung am Nordrahmen des Fensters, 7,5 km südlich der Kalkalpen-Nordfront und 14 km südlich des Nordrandes der Flyschzone angesetzt und bis in den kristallinen Untergrund aus Gesteinen der Böhmisches Masse in 3033 m vorgetrieben (Daten bei A. KRÖLL & G. WESSELY 1967, S. 343 ff.) — vgl. Abb. 8. Unter 14 m Quartär-Ablagerungen verblieb die Bohrung bis zur Tiefe von 1990 m im kalkalpinen Deckenstapel. Sie traf zuoberst unter 14 m Quartär bis 20 m Tiefe Reste der verkehrt liegenden Sulzbachdecke in Form von Neokomschiefern, darunter bis 92 m die Mitteltrias der Lunzer Decke, dann bis 276 m eine höhere, aus Jura bestehende, leichte abgeschuppte Serie der Frankenfesler Decke, hierauf bis 1850 m eine riesige liegende Falte

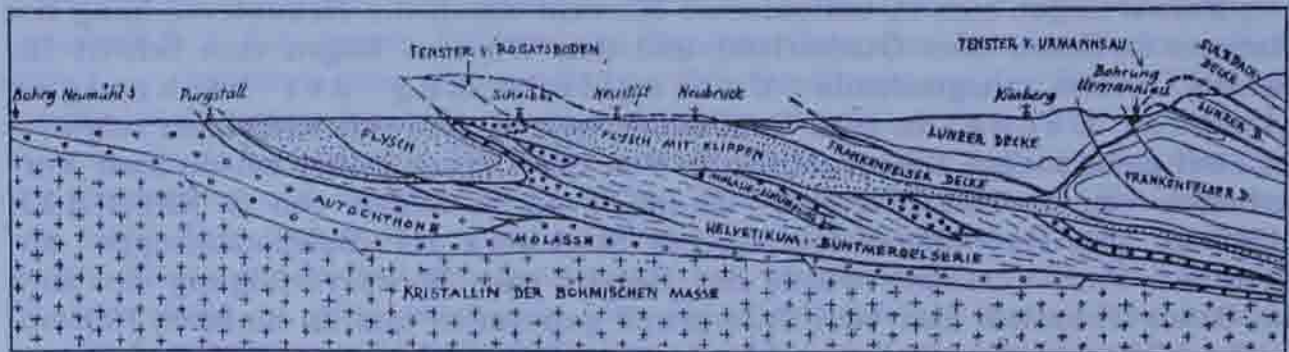


Abb. 8. Der Deckenbau am Nordrand der Voralpen im Profil Purgstall-Scheibbs-Kienberg, erschlossen durch die Untersuchungen und Bohrungen der ÖMV-AG. Nach A. KRÖLL & G. WESSELY 1967. Ganz flach sind Helvetikum, Molasse-Späne, Flyschzone und Kalkalpen gegen Norden über die bodenständige Molasse überschoben. Die Mächtigkeit der Zonen unter den Kalkalpen ist durch Auswalzung stark reduziert. Sulzbachdecke vom Verfasser eingetragen.

der gleichen Decke mit aufrechtem und verkehrtem Schenkel und zutiefst bis 1990 m die Cenoman-Randschuppe mit Jura und Mittelkreide. Man fand also insgesamt fünf kalkalpine tektonische Einheiten übereinander gestapelt vor. Das ganze Deckengebäude aber schwimmt fremd und fernüberschoben auf einer bis 2925 m anhaltenden verschuppten Masse von Flysch, helvetischer Buntmergelserie, Klippen und einem aus der Tiefe weit von Süden herangeholten Molassespan obereozänen bis unteroligozänen Alters. Gerade letzterer bezeugt eindringlich das weite Zurückreichen des Südteiles des Molassetroges mit den ältesten Gliedern, da die in der Bohrung zutiefst unmittelbar auf dem Böhmisches Kristallin zwischen 2925 und 3015 m angefahrne autochthone Molasse jüngeren Datums ist, Aquitan bis Chatt enthält, aber älteres Tertiär wie jenes in den Molasseschürflingen hier nicht vertreten ist. Die Bohrung Urmannsau stellt demnach den lange geforderten direkten Beweis für die Allochthonie, die Ortsfremdheit aller nördlichen alpinen Zonen dar, die die Decken-tektoniker seit L. KOBER, in diesem speziellen Fall auch besonders H. VETTERS (1938, Beil.-Taf.), vorausgesagt haben.

Ein weiterer Schwerpunkt tektonischer Forschung lag, wie erwähnt, am Ostrand der niederösterreichischen Kalkalpen. Zwei Strukturgruppen von besonderem Interesse sollen hier herausgegriffen werden. Zunächst interessiert

für den Aufbau der Kalkvoralpen ganz besonders das von L. KOBER 1908 entdeckte Schwechatfenster im Schwechattal bei Sattelbach 7 km WNW von Baden. Durch G. HERTWECK (1964; 1965) und B. PLÖCHINGER (1970) sind Fenster und Rahmen neu aufgenommen worden, sodaß heute durch die Veröffentlichung der Kartierung von B. PLÖCHINGER eine detaillierte geologische Karte des Gebietes im Maßstab 1:10.000 vorliegt. Der tektonische Bau ist nicht nur durch das Auftreten von zwei übereinanderliegenden Schuppen über dem verkehrt lagernden Inhalt des Fensters im Talgrund kompliziert, sondern zusätzlich noch durch eine weitere schräge Schuppung der Haupteinheiten. Daher herrscht trotz aller neuen Beobachtungen noch immer keine Einhelligkeit über den Bau des Gebietes.

Als Gemeinsamkeit der neuen Auffassungen ist die Zuordnung des Fensterinhaltes zur Lunzer Decke im alten Sinn, bzw. bei deren heutiger Teilung zur abgetrennten Sulzbachdecke im Sinne von A. TOLLMANN (1966 b, S. 156) zu erwähnen. Dies entspricht ganz der Auffassung von E. SPENGLER (1927, S. 53), der als erster den Inhalt von Annaberger und Schwechat-Fenster parallelisiert hatte.

Während B. PLÖCHINGER (1970, S. 38 f. und Taf. 2, Prof. 1) im Inhalt des Schwechatfensters eine aufrechte Serie erblickt, gibt es eine Reihe von Beobachtungen, die die verkehrte Lagerung des Fensterinhaltes erweisen, wie sie ja in allen bisherigen Darstellungen beschrieben worden ist (L. KOBER 1911, S. 89 f.; 1926, S. 57; A. SPITZ 1920, S. 65 und Kt.; G. GÖTZINGER et al. Kt. 1952; G. HERTWECK 1964, S. 230; A. TOLLMANN 1966 b, S. 156; 1967, S. 238 u. Taf. 1). Die im Talgrund der Schwechat aufgeschlossene Hauptdolomit-Jura-Serie liegt flach und verkehrt: Nördlich vom Fluß hat B. PLÖCHINGER (1970, S. 39) selbst die inverse Folge Crinoidenkalk, Jura-hornsteinkalk und Aptychenschichten beschrieben. Südlich vom Fluß fällt der an WNW-Achsen verfaltete rote Radiolarit des höheren Jura am Nordostfuß der Steinleiten flach gegen Süden unter grauen Hierlatzkalk und darüber folgenden Rhätkalk. Auch in der kleinen östlicheren Aufwölbung des Fensters beim Hiltl-Denkstein 500 m SW der Sattelbachmündung kommt wiederum Lias unter Rhät, also verkehrte Serie, zu Tage (B. PLÖCHINGER 1970, S. 39, Abb. 5).

Schließlich aber existiert noch außerhalb des Schwechatfensters weiter im Osten ein zweites, kleineres Fenster N vom Hollergraben am NE-Rand des Kaiserwaldes. In diesem Kaiserwald-Fenster kommen die gleichen Juragesteine wie im Schwechatfenster zutage, ganz im Sinne von A. SPITZ (1919, S. 69, Taf. 3, Prof. 18), während G. HERTWECK (1965, S. 43) hier eine Muldenstruktur des Rahmens annahm und B. PLÖCHINGER (1970, Taf. 1) die Gesteine tektonisch an die Hauptdolomit-Rhätkalk-Masse des Kaiserwaldes westlich davon anschließt, die aber unter starker Abscherung des gefalteten Jura diesen, an der Rinne N vom Hollergraben bis auf Aptychenschichten hinabgreifend, überschiebt. Schon die Karte bei B. PLÖCHINGER zeigt, daß der Fensterinhalt als Antiform gebaut ist, mit jüngsten Schichten im Aufwölbungskern und jeweils älteren, gegen außen hin (NW und SE) von der Gewölbeachse weg fallenden Schichtgliedern. Dazu läßt sich auf der Rinnen-Nordseite N vom Hollergraben auch noch der steil NW-fallende Gegenflügel der Aptychenschichten beobachten.

Schwierig ist die Entscheidung über die Stellung der Serie aus Lunzer Schichten, Hauptdolomit und Rhätkalk südlich des Schwechattales, die vom Weizenbauer an aufwärts die Gehänge des Kaiserwaldes einnimmt und die im NW-Teil durch weitere Störungen kompliziert ist. Auf Grund der Überschiebung dieser Serie über dem obgenannten, im Hangenden diskordant ab-

gescherten Inhalt des Kaiserwaldfensters, der ja jenem des Schwechatfensters homolog ist, möchte ich mich im wesentlichen der Auffassung von G. HERTWECK (1964, S. 230 f., Abb. 1; 1965, S. 42) anschließen, der hier die Vertretung der Peilsteinschuppe sieht, während B. PLÖCHINGER (1970, Taf. 1) die Serie ja zum Inhalt des Schwechatfensters rechnet. Ein Übergang zwischen dem Rhät der Überschiebungsmasse und dem nur sehr schlecht aufgeschlossenen Lias auf der Hollergraben-Nordseite ist nicht zu beobachten.

Zur Klärung der Lagerungsprobleme im Raum des Schwechatfensters wurden vom Verfasser an den strittigen Stellen orientierte Proben entnommen, um aufrechte oder inverse Lagerung mit Hilfe des Sedimentgefüges zu fixieren. Hierbei wurden vor allem Kriterien wie partielle Füllung von Hohlräumen in Fossilien (fossile „Wasserwagen“), Sandfang in Vertikal-, Horizontalspalten und Grabgängen, Mikro-Nachbrechen von Dachgesteinen in Hohlräumen, Gradierung in Feinrhythmiten, lokale Residimentation aufgearbeiteter unterlagernder Lagen, Kräuselung in Lagen von Algenrasen etc. berücksichtigt. Die hierbei erzielten Ergebnisse sollen doch wegen der Wichtigkeit für die Klärung der Fensterstruktur trotz der Länge des Abschnittes mit genau überprüfbareren Lokalangaben angeführt werden. Es ergibt sich folgendes.

1. Der Inhalt des Schwechatfensters in den vom Verfasser oben gegebenen Grenzen lagert vom Malmkalk im Talgrund bis zum Hauptdolomit N vom Weizenbauer auch auf Grund des Sedimentgefüges verkehrt. Folgende Stellen sind als invers belegt: Der flachliegende Aptychenkalk der Probe R 186 mit *Globochaete alpina* LOMB., der im Talgrund in der Wandstufe S vom Schwechattalweg 470 m NE zu E von Kote 457 (Steinleiten) ansteht; der Rhätkalk R 185 auf der vom vorigen Punkt gegen SW aufsteigenden Rippe 350 m NE zu E Kote 457; der Dachsteinkalk R 188, der jenseits einer Störung östlich vom erstgenannten Punkt hart am Südrand des hier herandrängenden Schwechatflusses flach südfallend ansteht (die genannten Vorkommen sind auf der Karte B. PLÖCHINGER 1970 nicht verzeichnet); der Hauptdolomit R 189 mit *Angulodiscus tumidus* KRISTAN-T. am rechten Flußufer etwa 150 m östlich des vorigen Punktes mit ss $250^{\circ}/30^{\circ}$ anstehend; der Hauptdolomit der Proben R 183 mit *Angulodiscus tumidus* KRISTAN-T. und R 184 mit *Glomospira tenuifistula* HO im Steinbruch 200 m NE vom Weizenbauer.

2. Die verkehrte Lagerung der Serie der Antiform im Kaiserwaldfenster in obgenanntem Sinn ist so evident, daß auf eine Prüfung im Schliff verzichtet werden konnte. Zu entscheiden war nur, ob das isolierte Rhätkalkvorkommen am Fenster-Nordrand 520 m S zu W von Kote 284 (Sattelbach-Kreuz) noch zum verkehrt lagernden Fensterinhalt gehört. Die Probe R 202 aus dem $335^{\circ}/35^{\circ}$ einfallenden Rhätkalk brachte Inversgefüge und damit Zugehörigkeit zum Kaiserwaldfenster.

3. Eine wichtige Frage betraf die Lagerung der großen Obertriasmasse im Kaiserwald W des letztgenannten Fensters. Von der Querfalte SE vom Weizenbauer abgesehen, erbrachten alle daraus geprüften Schliffe Normallagerung des Sedimentgefüges. Die Rhätkalke („Kössener Schichten“) NW vom Hollergraben zeigten in Probe R 173—176 mit stellenweise massenhaft *Angulodiscus tumidus* KRISTAN-T. und „*Glomospirella*“ *friedli* KRISTAN-T. 450 m NW zu N von Kote 542 sämtlich aufrechtes Gefüge; der dünn-schichtige, flach westfallende Rhätkalk R 207-R 208 am flachen Hangsporn des Ober- teiles vom Hollergraben-Westhang 570 m NW zu W von Kote 542 liegt normal; der Rhätkalk R 182 mit *Triasina hantkeni* MAJZON 500 m SE vom Weizenbauer lagert steil aufrecht (ss $240^{\circ}/60^{\circ}$); der Hauptdolomit der Pro-

ben R 211—213 am Südrand des Kaiserwaldes 100 m NE Kote 697 mit 40° steilem Südfallen liegt aufrecht; ebenso jener von Probe R 197 mit 60° steilem Nordfallen 450 m SW vom Weizenbauer. Eine Ausnahme bildet in der Peilsteinschuppe des Kaiserwaldes nur der in überkippter Querfaltung aufgedrückte Hauptdolomitzug 350 m ESE vom Weizenbauer, reich an *Angulodiscus tumidus* KRISTAN-T., *A. impressus* KRISTAN-T., „*Glomospirella*“ friedli KRISTAN-T. etc., der bei einem Einfallen von 280°/60—70° in Probe R 177, R 178, R 180 und R 181 steil verkehrte Struktur aufweist. Zusammenfassend ergibt sich demnach durch diese Beobachtungen eine Bestätigung der Struktur des zentralen, östlichen und südlichen Teiles des Schwechatfensters und seines Rahmens in der vom Verfasser oben dargelegten Art.

Ein nächstes Problem bietet der Nordrahmen des Schwechatfensters. Während G. HERTWECK (1965, S. 42, Abb. 1) zwischen Lindkogel- und Peilsteinschuppe — die beide am Aufbau des Rahmens beteiligt sind — eine Schuppengrenze unter die Talalluvionen des Sattelbaches nördlich vom Fenster legt, die Hauptdolomitmasse des Nordrahmens also quer trennt, sehen A. TOLLMANN (1967 a, Taf. 1) und B. PLÖCHINGER (l. c.) in der Obertriasmasse nördlich des Fensters eine zusammengehörige Einheit, die aber vom Verfasser (1967 b, S. 122, Taf. 1) auf Grund des Abtauchens der Kette von Muschelkalk- und Reiflingeralkschollen der (auch von B. PLÖCHINGER zur Lindkogelschuppe gestellten) Schollenreihe zwischen Ungarstein und Kohlriegel bei Sattelbach unter ebendiese Obertrias als Ganzes zur Lindkogelschuppe gestellt wird. Die Peilsteinschuppe ist dann darunter hier bis auf den Lunzer Sandstein ausgequetscht. Diese Serie nördlich und oberhalb des inneren Nordrahmens des Schwechatfensters aus Lunzer Sandstein der Peilsteinschuppe besteht aus einer tektonisch ebenfalls reduzierten Folge von Muschelkalk (Annabergerkalk, auch in der unteren Kulisse S Kote 443 NE Happenhofer, wo B. PLÖCHINGER Opponitzerkalk verzeichnet), Reiflingeralk, Resten von Lunzerschichten (vgl. A. SPITZ 1920, Taf. 3, Prof. 13 und neue eigene Funde), von Opponitzerkalk (nach B. PLÖCHINGER) und Hauptdolomit und ist — auch im Sinne von A. SPITZ (1920, Kt., Taf. 3, Prof. 5, 17) — als zusammengehörig zu betrachten, demnach der Lindkogelschuppe zuzuordnen und nicht auf verschiedene tektonische Einheiten aufzuteilen. Die Aufschuppung der Mitteltrias im Schaberriegel E Sattelbach über die wohl ursprünglich zugehörigen Lunzer Schichten im Norden ist wohl sekundär, u. zw. nachgosauisch erfolgt, wie die an der Schuppungsfläche im Westen eingezwickte Gosau zeigt. Die tektonische Reduktion im Bereich des karnischen Niveaus der Lindkogelschuppe im Nordrahmen des Schwechatfensters aber wird verständlich, wenn man das Geschehen an dieser Fuge in ihrer östlichen Fortsetzung beobachtet: Sehr schön wird auf der Karte von B. PLÖCHINGER die Eigenbewegung des Oberbaues der Lindkogelschuppe, nämlich der Badener Scholle, durch das vollkommen diskordante Heranstreichen der höheren Obertrias-Schichtglieder an den Lunzer Bewegungshorizont sichtbar, unter dem auch der Schuppenbau in der Mitteltrias der Lindkogelscholle schräg abschneidet. In eben dieser Fuge liegt die tektonische Reduktion im Nordrahmen des Schwechatfensters, sodaß hier offenbar eine Oberstockvorgleitung in regionalem Ausmaß stattfand.

Die Situation im Raum des Schwechatfensters ist hier deshalb näher behandelt worden, da diese Struktur einerseits prächtigen Einblick in den bedeutenden und komplizierten voralpinen Deckenbau mit flachen Überschiebungen, Ausquetschungen und verkehrten Serien gibt, andererseits auch deshalb, da diese Struktur als natürliches gewaltiges Erosionsloch eine in vielem vergleichbare Situation (riesige verkehrte Serien in der Tiefe, doppelter Fenster- und

Halbfensterahmen darüber) offenbart wie der zuvor besprochene künstliche Tiefenaufschluß der Bohrung Urmannsau und noch dazu ganz genau dort gegen oben hin fortsetzt, wo das Urmannsauer Bohrprofil gegen Hangend endet, nämlich in den Aptychenschichten der Sulzbachdecke, die in der Bohrung zuoberst, im Schwechatfenster aber als tiefstes Glied des Fensterkernes an der Talsohle in Erscheinung treten! So steigen wir dank der Aufschlüsse im Schwechattal eine nächste Großetage im kalkalpinen Gebäude empor.

Trotz ähnlicher tektonischer Komplikationen wie in diesem Raum ist heute der östliche Abschnitt der Kalkhochalpen im Gebiet der Mürztaler Alpen, von Rax, Schneeberg und Hoher Wand dank einer Reihe neuer Kartierungen und Untersuchungen nicht mehr so problematisch wie der Rahmen des Schwechatfensters. Hier hat sich — durch zahlreiche Fenster, Halbfenster und Deckschollen genügend tief erschlossen — ein seit L. KOBER 1902 erkannter Deckenbau erfassen lassen, der über der tiefsten, bis zum Kalkalpen-Südrand durchreichenden Einheit, dem sog. Tirolikum (hier Göllederdecke mit Teildecken) die Hallstätter Gesteine führende Mürztalpen-Hohewanddecke und darüber noch die Schneebergdecke mit den Wettersteinkalkklötzen von Schneeberg und Rax umfaßt. Den Bau der Hohen Wand als einheitliche Decke ohne Spaltung in zwei Hallstätter Teildecken, das obertriadische Alter des „Wandkalkes“ und die fazielle Einbindung dieser Hallstätterkalk führenden Zone zwischen voralpiner und hochalpiner Haupteinheit hat E. KRISTAN 1958 beschrieben. Durch die darüber hinaus ausgreifende Kartierung durch B. PLÖCHINGER ist einerseits die Gosaumulde von Grünbach und der Neuen Welt genau erfaßt worden, wobei in ihrem Kern über der Gosau noch tiefstes Alttertiär in Form der Zweiersdorfer Schichten angetroffen worden ist, darüber hinaus ist durch diese Arbeit B. PLÖCHINGER's die Deckennatur der Schneebergdecke noch klarer belegt worden, da zu den bekannten tektonischen Fakten dieser Decke wie Hengst-, Ödenhof-Fenster und Naßwalder Halbfenster noch ein weiteres Fenster bei Höflein an der Schneebergbahn dazu entdeckt wurde. Außerdem wurde am Südrand der Schneebergdecke zwischen dieser und der der Grauwackenzone unmittelbar aufliegenden, vom Verfasser dem Tirolikum zugeordneten Einheit noch die tektonisch selbständige, am Gösing-Südrand bei Sieding Hallstätter Gesteine in Form der Mürztaler Schichten führende Schubmasse erfaßt, die ganz offensichtlich die Fortsetzung der im Westen mit diesen Gesteinen unter die Schneebergdecke westlich der Rax eintauchenden Mürztalpendecke darstellt, wie zuvor schon vom Verfasser (1964 a, Taf. 16) aus regionalen Gründen gefolgert worden war.

Über die Neufassung der weiter im Westen, in der Steiermark, nicht mehr deckentektonisch unterteilten hochalpiner Decke, der Mürztalpendecke, wurde bereits oben kurz berichtet. In bezug auf deren basalen Bewegungshorizont sind die geologischen Ergebnisse des für die Wiener Hochquellen-Wasserleitung in den Jahren 1966—1968 unter der Schneecalpe in niederösterreichisch-steirischen Grenzgebiet durchschlagenen Schneecalpen-Stollens von großem Interesse, da noch 3,5 km bergwärts vom südlichen Stollenmundloch im Karlgraben entfernt Gosaukonglomerate in den Werfener Schiefen der Basis eingeschuppt angetroffen wurden (F. BAUER 1969, Taf. 1), sodaß hier offenbar noch eine kräftige, zusätzliche, nachgosauisch-alttertiäre, wohl südvergente Überschiebungstektonik an der alten Bewegungsfläche der Mürztalpendecke erfaßt werden konnte. Zugleich aber liefert der Stollen, der die Deckscholle des Rauhensteins — also ein Element der Schneebergdecke über der Mürztalpendecke — in der Tiefe unterfährt, den Beweis für die Realität des Deckenbaues, der zuvor in diesem Abschnitt in neuerer Zeit ja nur mehr

von W. SCHLAGER (1967, S. 68) angezweifelt worden war. Flach lagern alle Schichten der durchörterten Einheit, die für eine pilzförmige tektonische Auffaltung nötige steile bis saigere Aufpressung in einer hierfür erforderlichen Aufbruchzone ist weder hier vorhanden noch bei den 16 anderen neben dem Hauptkörper auftretenden Deckschollen der Schneebergdecke über der Mürzalpendecke obertags angedeutet.

6. Die Zentralalpen

Mit den Hainburger Bergen, der Leithagebirgs-Nordseite, mit Buckliger Welt, Wechsel-Nordost-Abdachung und dem Semmeringgebiet östlich vom Semmeringpaß und Preiner Gscheid hat Niederösterreich noch Anteil am zentralalpinen Raum am Ostrand der Alpen. Eng drängen sich nördlich der großen domförmigen Wechselkuppel zusammengestaut die steil geschichteten Falten und Schuppenzüge des Semmeringsystems, während gegen Osten hin in der Buckligen Welt flacher, weiträumig ausgreifender Bau sichtbar wird.

Von dem kleinen, auf Niederösterreichs Boden gelegenen Abschnitt der Grauwackenzone ist nichts nennenswertes Neues zu berichten. Schwerpunkte der Grauwackenzonen-Forschung lagen in neuerer Zeit im steirischen und im Tiroler Anteil. Die dort erzielten Ergebnisse (z. B. G. FLAJS 1967 a, b; H. MOSTLER 1968) sind insofern von Bedeutung, da man hierdurch z. B. weiß, daß die fast die gesamte Grauwackenzone durchziehende Porphyroidplatte gleichaltrig ist, dem sauren Vulkanismus an der Ordovic/Silur-Grenze zur Zeit der takonischen Phase ihre Entstehung verdankt und daher einen ausgezeichneten Leithorizont für die Gliederung der fossilarmen altpaläozoischen Schiefermasse liefert, und auch für unseren Abschnitt gültig. Das früher hier für die Basisteile der Grauwackenzone angenommene kambrische Alter ist heute gegenüber einer ordovicischen Einstufung zurückzustellen.

Eine befreiende Lösung fand die Frage nach der Stellung einer in Niederösterreich schmalen, aber bedeutsamen Schuppe, die sich im Liegenden der Grauwackenzone, aber noch über dem darunter befindlichen, nach Norden einfallenden Semmeringsystem einstellt. Diese sogenannte „Tattermannschuppe“ zieht vom Preiner Gscheid herüber, setzt südlich von Prein über Orthof, Breitenstein und Klamm bis Weißenbach fort, wo sie unter der jungen Beckenfüllung verschwindet (vgl. Karte Taf. 1 und Abb. 3 bei A. TOLLMANN 1964 c). Mächtige feine Serizitschiefer des permischen Alpenen Verrucano („Tattermannschiefer“), Semmeringquarzit, Rötschiefer und Reste der karbonatischen Trias bauen diese Schuppe auf, deren Serie bereits die zentralalpine Fazies repräsentiert, in diesem Teil völlig analog jener des unterostalpinen Semmeringsystems. Daß diese Schuppe trotzdem nicht zu letzterem gehört, zeigt ihre Fortsetzung gegen Westen an, die über das damit in Transgressionsverband stehende Kristallin des steirischen Floning-Troiseckzuges hinüberstreicht, damit also über die große Kristallinmasse der Zentralalpen zu liegen kommt, die ihrerseits das Semmeringsystem an der Stanz-Birkfelder Linie in der Steiermark eindeutig überlagert. H. P. CORNELIUS sah einerseits diese Stellung der Tattermannschuppe, sah andererseits aber auch die Semmeringfazies darin und behalf sich zunächst mit einer eigenen Nomenklatur für die von ihm als altpaläozoisch und als nur zufällig der Semmeringserie lithologisch analog angesprochene permomesozoische Serie („Pseudo-semmeringquarzit“ statt Semmeringquarzit, „Tattermannschiefer“ statt Alpiner Verrucano etc.). Erst durch die Abtrennung eines tektonisch selbständigen großräumigen Stockwerkes im Gesamttraum der Ostalpen, das über dem Unterostalpin liegt, zugleich aber mit seinen Resten einer faziell zentralalpinen

mesozoischen Hülle eindeutig tektonisch unter die oberostalpine Grauwackenzone einfällt und das demnach als „Mittelostalpin“ bezeichnet wurde (A. TOLLMANN 1959, S. 13), fand die Stellung der Tattermannschuppe ihre Erklärung.

Das unterlagernde Semmeringsystem sowie das tektonisch noch tiefere, darunter auftauchende Wechselsystem mit seinen aus altpaläozoischen Sedimenten entstandenen Schiefen und Albitgneisen, welches aus einer Reihe von regionalen Überlegungen wahrscheinlich zur penninischen Einheit gehört, ist in neuerer Zeit zum guten Teil neu aufgenommen worden, oder steht in Neubearbeitung. Im Abschnitt N vom Sonnwendstein erreicht die tektonische Komplikation durch eine weitgehende Abscherung der Sedimenthülle vom einstigen Kristallinsockel aus phyllitischem Glimmerschiefer und Grobgnais durch enge Verfaltung und Schuppung ihren Höhepunkt. Die Bergketten werden hier im wesentlichen aus permotriadischem Material aufgebaut, Jura fehlt entgegen älterer Auffassung ganz, die Schichtfolge schließt mit obertriadischem Buntem Keuper und fossilführendem Rhätkalkschiefer (E. KRISTAN & A. TOLLMANN 1957, S. 84). Mächtige Gipslagerstätten, im wohl karnischen Anteil des Keupers eingeschaltet, wurden durch K.-H. NEUNER (1964) und F. K. BAUER (1967) neu untersucht. Großartige Tektonik offenbart sich im Panorama, das der Ausblick vom Sonnwendstein gewährt (A. TOLLMANN 1968 b, Taf. 2), in dem man durch die morphologische Nachzeichnung der Strukturen mit einem Blick das Abtauchen des Semmeringmesozoikums (mit den anisischen Muschelkalkklippen der Wandflucht N des Adlitzgrabens zuoberst) unter das Permomesozoikum der mittelostalpinen Tattermannschuppe entlang der im Alpinen Verrucano dieser Einheit gelegenen Ausräumungszone von Klamm-Orthof sieht, sodann die Überlagerung durch die paläozoischen Gesteine der Grauwackenzone im langgestreckten Kobermannsrücken und schließlich die Krönung des ganzen Ensembles durch die kalkalpinen Decken empor bis zur Schneebergdecke mit Schneeberg und Rax erfassen kann. Grandioser Deckenbau offenbart sich, wo die Alten, die Pioniere im vorigen Jahrhundert eine einfache Abfolge vom „Paläozoikum“ am Semmering zum Mesozoikum der Kalkalpen sahen!

Erstaunliche tektonische Strukturen entwickeln sich auch im Sonnwendstein (A. TOLLMANN 1968 b, Taf. 1), der durch potenzierte nordtauchende Faltung, also durch in späterer Phase wiedergefaltete Falten, Serien — wie z. B. den Anisdolomit südlich oberhalb Maria Schutz — enthält, die bei heute flacher aufrechter Lagerung im Laufe der Gebirgsbildung eine vollkommene Abrollung über verkehrte Stellung bis zu sekundär normaler Position durchgemacht haben.

Gegen Osten hin können die einzelnen Teilelemente von Unterostalpin des engeren Semmeringgebietes bis zum Syhrnbach verfolgt werden, wo sie unter die große, aus der obersten Einheit sich gegen SE rasch verbreiternde und flach legende Masse aus phyllitischem Glimmerschiefer untertaucht. Die flachen, großräumigen Überschiebungen im Raum der Buckligen Welt und des Rosaliengebirges wurden durch die Neuaufnahme durch G. FUCHS (1962) erneuert bestätigt. Besonders eindrucksvoll in diesem Deckenland der Buckligen Welt ist der Umstand, daß die großen Schubmassen als überdimensionale liegende Falten angelegt sind: Man erkennt dies einerseits an der Lagerung des Grobgnaises, der wohl im Karbon zur Zeit der variszischen Gebirgsbildung in die Schieferhülle intrudiert wurde (H. WIESENER 1961, S. 11; 1962, S. 241) und bei der alpidischen Orogenese unter Abrollung der ganzen Einheit als „Kern“ in die liegenden Faltendecken gepreßt worden ist, sodaß er auf viele Kilometer weiten Strecken von seiner Schieferhülle aus phyllitischem Glimmerschiefer unter- und überlagert wird. Andererseits er-

kennt man die Faltenatur der Decken an dem in Fenstern verkehrt lagernden Mesozoikum des Mittelschenkels dieser Faltendecken, so z. B. besonders klar im Scheiblingkirchener Fenster im Pitztal (A. TOLLMANN 1959, S. 35; 1963 a, S. 15, Abb. 2; G. FUCHS 1962, S. 31). Die Grenzverhältnisse des Wechselfensters sind in einer Reihe von Dissertationsarbeiten neu untersucht worden (P. FAUPL 1968; 1970; H. HALBMAYER 1970; P. LEMBERGER 1970; A. RIEDMÜLLER 1968; W. VETTERS 1970), wobei u. a. eine Feinaufgliederung der Serie des Wechselgneises und -schiefers und des Porphyroid (also leicht metamorphe saure Vulkanite) führenden Alpenen Verrucano erzielt wurde. P. FAUPL (1970, S. 41 ff.) gliederte die im Hangenden des Wechsel-Paragneises mit seinen Grünschieferlagen auftretenden Wechselschiefer weiter unter und zeigte, daß diese aus Tonschiefern, Sanden und Grauwacken sowie Tuffitmaterial hervorgegangenen Serien mit anderen altpaläozoischen Schichtfolgen der Ostalpen verglichen werden können. Die Wechselgesteine haben eine alpidische Metamorphose in Grünschieferfazies erhalten.

In tektonischer Hinsicht wurde das Abtauchen der Wechselkuppel im Norden bestätigt, während sie im Osten eine sekundäre Aufpressung über ihren unterostalpinen Rahmen erlitten hat. Durch die Entdeckung eines schmalen Streifens von Rauhwaacke und Dolomit nahe der Basis, aber noch innerhalb des Semmeringquarzites, auf der Südseite des Ottergebietes durch P. FAUPL (l. c., S. 62) ließ sich eine schmale selbständige Permotriaszone unter dem unterostalpinen Sonnwendstein-Otterzug abgliedern, die von P. FAUPL als Rest der mesozoischen Hülle des Wechselsystems aufgefaßt wird.

Ferner wurde in diesem Abschnitt der Zentralalpen die Metallogene an Hand zahlreicher verschiedenartiger kleinerer Erzlagerstätten neu studiert (W. TUFAR 1963; 1965, 1969). Hierbei konnten neben alpidischen auch voralpidische, neben epigenetischen auch einige zumindest teilweise sedimentär entstandene Erzanreicherungen nachgewiesen werden. Eine Übersicht über die Verteilung der Lagerstätten gibt die Kartentafel von W. TUFAR (1969, Taf. bei S. 2).

Interessant ist noch ein Blick auf die Stellung des inselförmig aus dem in jüngster Zeit ebenfalls neu studierten und kartierten Jungtertiär von Wiener- und Eisenstädter Becken aufragenden Leithagebirges und die isolierten kristallinen Inseln von Hainburg und Wolfsthal. Das Leithagebirge mit seinem Grobgneiskern im Westteil, seinem großen einförmigen Komplex von phyllitischen Glimmerschiefern und seiner charakteristischen Hülle aus permomesozoischen Gesteinen des Semmeringsystems, in dem nun endlich im Anis von Wimpassing bestimmbare Crinoiden gefunden wurden sind (E. KRISTAN-TOLLMANN & A. TOLLMANN 1967, S. 7 ff.), stellt noch ganz die Fortsetzung des fernüberschobenen unterostalpinen Deckensystems von Semmering und Rosalia dar.

Die am äußersten Ostrand des Landes aber gelegenen Kristallinschollen östlich von Hainburg bilden in tektonischer Hinsicht bereits Bestandteil des relativ autochthonen Kernes der Kleinen Karpaten, der sogen. Hochtatrischen Einheit (Tatriden) und repräsentieren demnach ein tieferes, gegenüber der Westfortsetzung dieser nur morphologisch als Einheit erscheinenden Inselkette emporgehobenes Stockwerk. In einer bemerkenswerten Mitteilung hat H. WIESENER (1966, Abb. S. 462; S. 469) gezeigt, daß mit diesem granodioritischem Gesteinskörper von Wolfsthal-Hainburg-Kleinkarpatenkern die relativ bodenständige Kristallinscholle zwischen dem Granitgneismassiv der Böhmisches Masse und dem alpin-karpatischen Kristallin an der Oberfläche erscheint. In weiterer Fortsetzung gegen Westen hat man ja, wie H. WIESENER (S. 470) hervorhebt, durch die Tiefbohrungen im Tullner-

Moosbierbaumer Revier in rund 1000 m Tiefe unter Molassebedeckung ein wahrscheinlich 10 km breites Granodiorit-Granit-Massiv analoger Zusammensetzung gefunden und kennt schließlich auch noch im Granodiorit von Freistadt im Mühlviertel Teilintrusionen dieses Erstarrungsgesteinstypus, dessen Material demnach aus dem gleichen Herd in der Tiefe des begrabenen Südrandes der Böhmisches Masse zu beziehen wäre. Nach G. FRASL (1970, S. 57) allerdings ist der Moosbierbaumer-Raipoltenbacher Granodiorit direkt als südliche Fortsetzung des Thayabatholithes anzusprechen.

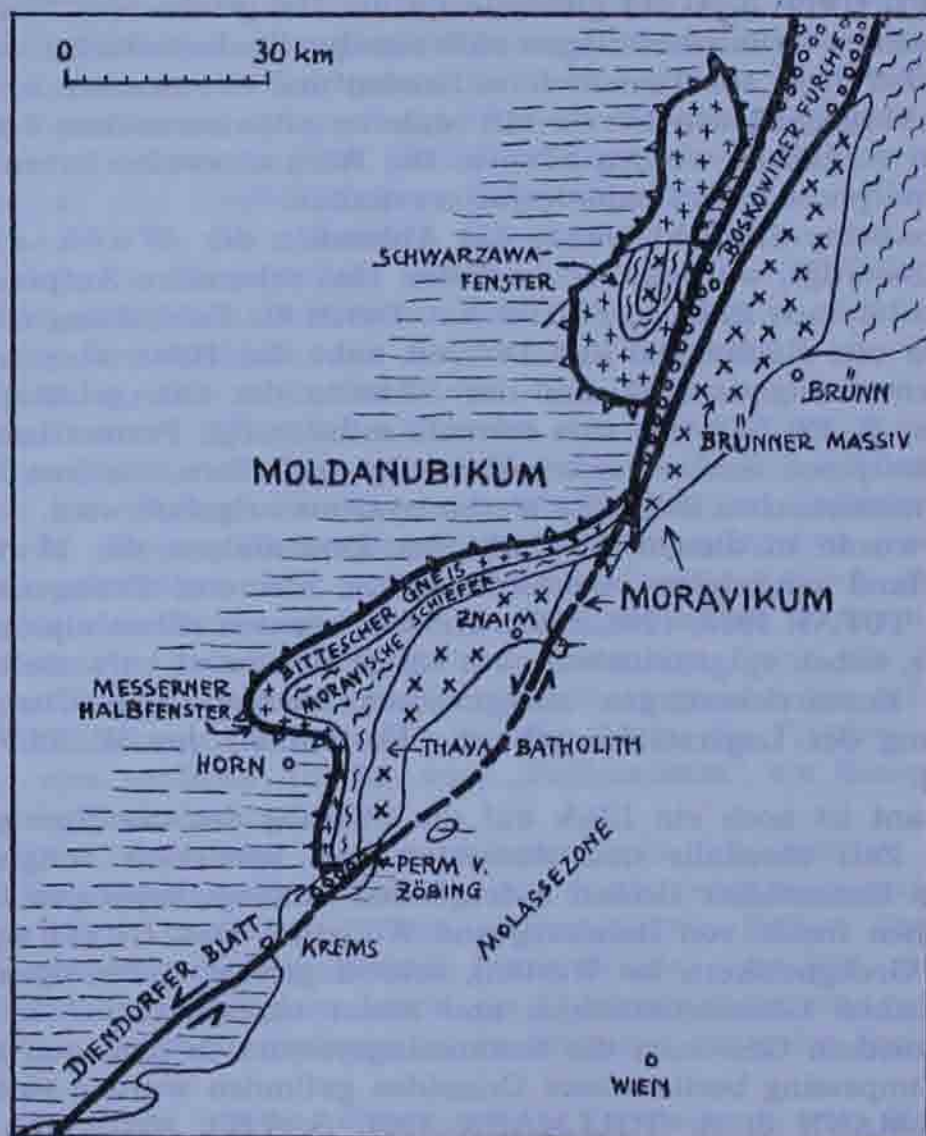


Abb. 9. Der Bau des Ostrand der Böhmisches Masse in Niederösterreich und Südmähren. Die Grenzen zwischen Moldanubischem und Moravischem Gebirgsstamm sind ebenso wie die als Blattverschiebung wirkende Diendorfer Störung durch dicke Linien hervorgehoben. Nach O. SCHERMANN 1966.

7. Der Anteil an der Böhmisches Masse

Das zuletzt angeschnittene Thema führt uns zur Frage nach dem Bau der noch im Waldviertel und Manhartsbergzug nach Niederösterreich hereinreichenden, freiliegenden Böhmisches Masse. Während heute noch die Daten, die vor allem durch F. E. SUESS (1903; 1912 etc.) und L. WALDMANN (zuletzt 1958) zu einem Gesamtbild vereint wurden, die Grundlagen unserer Kenntnisse bilden, ist eine Neuuntersuchung dieses Teiles der Böhmisches Masse durch eine Reihe von Bearbeitern im Gange. Im Sinne der angeführten Grund-

arbeiten unterscheidet man im Aufbau einen östlichen, NNE-SSW streichenden Gebirgsstamm, das Moravikum, mit innerem Deckenbau, zwei Hauptzyklen der Metamorphose und der Granodiorit-Intrusion im Osten von der Moldanubischen Einheit im Westen, die bei der variszischen Gebirgsbildung ostvergent weithin das Moravikum überschoben hat (Abb. 9). Das Moldanubikum zeigt ebenfalls inneren Deckenbau, eine Polymetamorphose in mehreren getrennten Zyklen und gewaltige Plutone, die spätvariszisch an der Innenseite des Gebirgstammes empordrangen. Die Erfassung der großen Linien dieses Baues, der Wesenszüge und des Gegensatzes der beiden großen Einheiten, des Hinübertretens der „Böhmischen Scholle“ des Westens über die dabei überwältigte und in die Tiefe gedrückte „Sudetische Scholle“ des Ostens hat aber schon E. SUESS 1875, S. 71, aus eigener Anschauung beschrieben, dem daher die Priorität der Erkenntnis des Baues gegenüber allen späteren, oben erwähnten Bearbeitern gebührt.

Nicht zustimmen aber kann man der seit einigen Jahren auf mährischer Seite und jüngst von G. FRASL (1970, S. 60) auch für den österreichischen Anteil ausgesprochene Auffassung, die sich gegen die tektonische Grenze zwischen Moldanubikum und Moravikum richtet. Auch wenn zweifellos und natürlicherweise manches gleiches Ausgangsmaterial in beiden Groseinheiten vorhanden war, z. B. bestimmte Orthogneise hier und dort — wie Weitersfelder Stengelgneis und Bittescher Gneis im Moravikum und Spitzer Gneis im Moldanubikum — die am besten aus Porphyryplatten, also vulkanischem, suprakrustalem Ausflußmaterial statt aus Tiefengesteinen abzuleiten sind (G. FRASL l. c., S. 59), wenn auch die Wirksamkeit der variszischen Orogenese im Moravikum bedeutender war als früher angenommen, so kann bei den daneben seit alters bekannten Materialunterschieden, vor allem aber dem Faktum der regionalen Überlagerung von höher Metamorphem über schwächer Metamorphem — die schwächst metamorphen devonischen Gesteine liegen in den moravischen Fenstern und Halbfenstern fast zutiefst und müssen daher letztlich überschoben sein —, bei der nun bekannten Lage der Achsen und Lineation, die z. B. im moravischen Bogen von Geras-Messern-Horn einheitlich unter das Moldanubikum abtauchen, keinesfalls von einem innig zusammenhängenden, durchgehend verbundenen Ganzen gesprochen und für die Aufgabe der Begriffe Moldanubikum und Moravikum plädiert werden. Der erneute Nachweis der tektonischen Natur der die moldanubische Überschiebung begleitenden Glimmerschieferzone durch G. FUCHS (1970, A 26) ist ein weiteres Argument für den Überschiebungsbau.

a) Moravikum

Das östlichste sichtbare Element der Böhmischen Masse in Niederösterreich vor dem Versinken unter der Molasse bildet der relativ autochthone Thaya (-Eggenburg-Maissauer)-Batholith aus Graniten, Granodioriten und Tonaliten. Da er ganz offensichtlich die einstige Fortsetzung des gegen NE versetzten (s. u.) Brünner Massives gleicher Zusammensetzung darstellt und letzterer mit Hilfe von absoluten Altersbestimmungen durch A. WINOGRADOW et al. (1959, S. 78) als vordevonisch, kaledonisch datiert wurde (G. FRASL schreibt ihm 1970, S. 56 präkambrisches Alter zu), so gilt auch für den Thaya-Batholith gleiches Alter. Über den obersten, stärker durchbewegten Partien der Thayamasse lagert zunächst das lokal noch hierdurch thermometamorph veränderte alte Dach der Intrusion, das aus einer Phyllit-Glimmerschiefer-Serie besteht. Gegen Westen reiht sich die aus einer Phyllit-Kalkmarmorserie und der enorm verwalzten Weitersfelder Stengelgneiswalze im Kern zusammengesetzte Pleißinger Masse an, als Decke gedeutet (G. FRASL 1968, S. 16, Fig. 2).

Ebenfalls als Decke ist auf Grund des diskordanten Zuschnittes des unterlagernden Faltenbaues (L. WALDMANN 1959, S. 87) die nächsthöhere Einheit aus Bitteschem Gneis, einem heute aus sauren Vulkaniten (s. o.) abgeleiteten Orthogneis, zu werten, gekennzeichnet durch starke Auswälung, aber vielfach noch erhaltene große Kalifeldspat-Augen. Darüber folgt östlich der Linie Schönberg-Horn-Geras die Überschiebung durch das Moldanubikum.

Die metamorphen Sedimentgesteine des Moravikums repräsentieren offenbar Altpaläozoikum, da man in der schwächer metamorphen Fortsetzung der Marmore jenseits der Landesgrenze im Schwarzawafenster westlich von Brünn und in der weiteren Fortsetzung der Zone (J. SVOBODA & F. PRANTL 1951, Sborn. geol. ust. Praha 18, S. 317 ff.) das Devon durch Makrofossilien erfaßt und gegliedert hat. Das Devon liegt dort transgressiv und diskordant den älteren Serien auf. Die metamorphe Umgestaltung des Materials der Moravischen Einheit erfolgte in drei Hauptphasen: Eine vordevonische, aber kaum wesentlich ältere Phase (kaledonisch?) ist für das Auftreten der Epidot-Amphibolit-Fazies verantwortlich; in ihrem Gefolge drang der Thaya-Batholith auf. Eine frühvariszische Metamorphose in Grünschiefer- bis Amphibolitfazies war mit der den Deckenbau gestaltenden frühvariszischen Orogenese verbunden, die allgemein als bretonisch (Wende Devon/Karbon) gilt. Die spätvariszischen Bewegungen waren mit Diaphthorose-Erscheinungen verbunden.

Nach der asturischen Phase des variszischen Zyklus im oberen Westfal tritt die große, in ihrer Bedeutung als enorme Seitenverschiebung von H. SCHARBERT (1962, S. 115, 117) und O. SCHERMANN (1966, S. 91 ff.) erkannte Diendorfer Störung in Funktion (Abb. 9), die von Wieselburg über Melk, Krems und weiter vermutlich bis zur Boskowitz Furche westlich von Brünn verfolgbar ist und an der der Ostflügel des Gebirges nach O. SCHERMANN um mindestens 70 km gegen Norden vorgeschoben worden sei — am deutlichsten wäre dies an der Verstellung zwischen Tayamasse (W) und Brünnermasse (E der Störung) ablesbar. Man muß aber berücksichtigen, daß diese Masse im Untergrund doch primär so weit nach Norden reicht, wie das Vorkommen im Schwarzawafenster zeigt! Die Störung wirkte im Anschluß daran als Einbruchzone mit vertikalem Verstellungssinn, in Niederösterreich das Unterperm von Zöbing enthaltend (E. FLÜGEL 1960, S. 87 f.), in der Boskowitz Furche oberstes Karbon (Stefan) und Perm bergend.

Neuere zusammenfassende Kurzdarstellungen über die Entwicklung des österreichischen Anteiles von Moldanubikum und Moravikum liegen in den Publikationen von G. FRASL (1968), H. SCHARBERT (1968), O. THIELE (1970) und A. TOLLMANN (1967) vor.

b) Moldanubikum

Die Überschiebungsweite des Moldanubikums über das Moravikum kann in Niederösterreich an dem rund 15 km tief einspringenden Halbfenster von Messern abgelesen, sonst aber vor allem an den großen Moravischen Fenstern W von Brünn erfaßt werden. Die aus der Molasse N Ziersdorf in N-Ö. 17 km weit vor dem heutigen Stirnrand des Moldanubikums aufragende Glimmerschieferscholle kann heute nicht mehr uneingeschränkt als Beweis für die Überschiebungsweite herangezogen werden, da sie durch die dazwischenliegende bedeutende Seitenverschiebung im Sinne von O. SCHERMANN (l. c.) auch durch eine Nordverschiebung des Ostblockes erklärt werden könnte und die Glimmerschiefer selbst nicht allzu aussagekräftig sind.

Eine klare geologisch-tektonische Gliederung des moravischen Abschnittes von Niederösterreich bahnt sich derzeit gerade an. Zunächst kommt in allen

neueren Arbeiten zum Ausdruck, daß der tektonische Bau und die Metamorphose mehrzyklisch sind und zugleich älter als im Moravikum. H. SCHARBERT (1962; 1965; 1968) hat zu Beginn der neuen Untersuchungsperiode an Hand der von ihm studierten Granulite von Pöchlarn, Wieselburg und des Dunkelsteiner Waldes zeigen können, daß diese nahe der Ostrand-Überschiebung des Moldanubikums auftretenden Gesteinskörper eine eigene, einfachere, ältere Innenstruktur gegenüber dem Nebengestein aufweisen. Er nahm ferner an, daß sie den höheren Metamorphosegrad in Granulitfazies durch eine relativ noch ältere Orogenese erhalten hätten, während die umgebenden, aus Para- und Orthomaterial bestehenden Serien eine schwächere, in Amphibolitfazies auftretende Metamorphose erlitten, die die Granulitkörper nur randlich überprägt hat. Auch im Inneren des Moldanubikums treten schräg die Nachbarzonen abschneidende Körper auf, wie z. B. jene des Orthogneises, der auf einen inneren Schuppen- und Deckenbau dieser Groseinheit schließen läßt (G. FUCHS teste O. THIELE 1970, S. 20).

Besonders interessante Neuergebnisse vom Bau dieser Groseinheit stellten sich in den letzten Jahren durch die rasch fortschreitende Detailkartierung des Gebietes Kamptal-Taffatal durch G. FUCHS ein. Die Moldanubische Überschiebungsmasse zeigt in diesem Raum von E nach W, vom Hangend gegen Liegend, folgende Serien-Abfolge (G. FUCHS 1969, S. A 27; 1970):

Hangend

6. Granulit
5. Paragneis-Amphibolitserie mit Wolfshofer Granit
4. Gföhlergneis
3. Bunte Serie
2. Paragneiszone
1. Dobragneis

Liegend.

Hierzu ist im einzelnen zu bemerken: 1. der Dobragneis, ein Orthogneis mit bei Dobra/Kamp nachweislich aus basischen Ganggesteinen hervorgegangenen Amphibolitlagen, wird durch G. FUCHS (1970, S. A 26) entgegen der bisherigen Parallelisierung mit dem Spitzer Gneis nun lithologisch dem Bitteschen Gneis des Moravikums äquivalent gestellt. 2. Die Paragneiszone enthält einen charakteristischen Kalksilikatzug. 3. Die Bunte Serie darüber besteht aus Paragneisen, Glimmerschiefern, Amphibolit, Marmor, Graphitschiefer, Quarzit, Arkosegneis, Kalksilikatfelse etc. 4. Der Gföhlergneis überlagert als höher metamorpher Orthogneis meist mit scharfer Grenze, er kann aber auf Grund des Übergreifens einer Migmatisation am östlichen Kampufer bei Thurnberg auf die unterlagernden Paragneise der Bunten Serie nicht einfach als scharf abgegrenzte überschobene Decke gedeutet werden, obgleich die Position dieses höher metamorphen Komplexes im Hangenden nur tektonisch bedingt sein kann. Durch die Kartierung G. FUCHS (1969, S. A 25) ergab sich entgegen älterer Auffassung eine Fortsetzung des Gföhlergneises von Wegscheid gegen NE in den früher als Horner Gneis bezeichneten Zug. Der Geföhlergneis zeigt abschnittsweise jüngere Granitisationserscheinungen. 5. Die Paragneis-Amphibolit-Serie schaltet sich in mäßiger Mächtigkeit zwischen den Gföhlergneis und den Granulit im Hangenden. Sie enthält weithin die erstaunlich dünne, aber aushaltende Lamelle des Wolfshofer Granites, die auf Grund des massigen Aspektes u. a. von G. FUCHS als syntektonische Intrusion gedeutet wird. Im Hangenteil der Serie treten eklogitische Gesteine auf. Die weiter im Osten zwischen Schiltern und Gars gelegenen Anteile dieser Serie gehören trotz des Westfallens eben-

falls ins Hangende des Gföhlergneises, da hier in Annäherung an die moldanubische Überschiebung eine sekundäre Überkipfung der Serien eingetreten ist. 6. Der Granulit von St. Leonhard liegt als höchste Einheit im Zentrum einer muldenförmigen Schüssel, die intern an WNW-ESE ziehenden Achsen weiter verfaltet ist. Seine Prägung erfolgte wohl gleichzeitig mit dem Gföhler Gneis, aber unter abgewandelten *pt*-Bedingungen und bei geringerem Wassergehalt.

In großtektonischer Hinsicht ergibt sich bei G. FUCHS (1969, S. A 27) als wesentliches Novum, daß der auf Grund der höheren Position der hochmetamorphen Gföhlergneis-Granulit-Masse gegenüber der schwächer metamorphen Unterlage nötige interne Deckenbau des Moldanubikums als westvergentes System mit Wurzelzone im Osten, im Ostrandbereich des heutigen Moldanubikums angesehen wird — da weiter im Westen keine nahegelegene Wurzelzone zu finden ist und die Granitisation und Migmatisation in östlicher Richtung zunimmt. Dabei werden im Liegenden und Hangenden des Gföhlergneises bedeutende Bewegungsbahnen angenommen, die allerdings auf zahlreiche benachbarte Bewegungsniveaus verteilt gedacht werden können. Der Gesamtbau des Moldanubikums wird einem noch nicht näher definierbaren vorvariszischen Gebirgszyklus zugeschrieben.

Zur Zeit der variszischen Orogenese erfolgte dann bei umgekehrtem Bewegungssinn die flache Überschiebung des Moldanubikums als Ganzes über das Moravikum. Entlang dieser bedeutenden moldanubischen Überschiebungsfäche kam es bei absteigender Metamorphose zur Bildung der „Glimmerschieferzone“ als tektonischen Basalhorizont des Moldanubikums, der also nicht im Sinne von F. BECKE, L. WALDMANN u. a. als selbständige ursprüngliche, metamorph gewordene Gesteinsschichtfolge zu deuten ist, sondern sich durch das Verglimmern verschiedenster, schräg in diese basale Deckenbewegungszone hineinstreichender moldanubischer Gesteinszüge als eine tektonische Bildung im Sinne von F. E. SUESS zu erkennen gibt (G. FUCHS 1970, S. A 26). Noch in der variszischen Epoche aber ist nach dieser Überschiebung, bei der es zu einer umfangreichen Überkipfung der stirnrandnahen Teile des Moldanubikums kam, Moravikum und Moldanubikum zusammen verfaltet worden, sodaß letzteres heute — wie bei Zöbing — in mehreren tektonischen Fenstern an die Oberfläche kommt, deren Kenntnis durch die Kartierung G. FUCHS um weitere drei im Raume Ma. Dreieichen, Mörtersdorf und Nondorf/Wild vermehrt worden ist.

Posttektonisch drangen im Moldanubikum im Anschluß an die variszische Orogenese gewaltige Massen von *Intrusiva* auf, deren Altersabfolge klarliegt: Zuerst erschien der Weinsberger Riesenkorngranit mit der Hornblende führenden Abart des Rastenberger Granites bis Granodiorites, dann der feinkörnige Granit vom Typus Mauthausen bzw. Schrems, zuletzt der grobkörnigporphyrische Eisgarner Granit mit besonders reichem Ganggefolge (O. THIELE 1970, S. 20).

Eine anschauliche Darstellung der Genese eines solchen Granitstockes liegt von Ch. EXNER (1969) über den Rastenberger Granodiorit vor, in der (S. 35 ff.) gezeigt wird, daß dieser durch Granitisation eines Diorites (der noch in Schollen darin enthalten ist) entstand, dann entlang alter Strukturen des Nebengesteins in noch mobilem Zustand an seinen heutigen Platz geströmt ist, hierauf sein Parallelgefüge durch einen folgenden Prägungsakt an Ort und Stelle erhielt und schließlich noch von Gängen aus einer nun letztlich selbständigen, da in der Tiefe der neuen Heimat befindlichen, granitischen Magmakammer durchschlagen wird.

In bezug auf die Gesamttektonik und auf Ablauf und Alter der Metamorphoseakte im Moldanubikum aber werden die derzeit laufenden Untersuchungen einer Reihe von Forschern wohl in naher Zukunft weitere wesentliche Daten bringen.

Literaturverzeichnis

- ANDRUSOV, D.: Geologie der tschechoslovakischen Karpaten. I. — 263 S., 92 Abb., 2 Tab., Berlin (Akademie-Verl.) 1964.
- BAUER, F.: Karsthydrogeologische Untersuchungen im Schneealpenstollen in den steirisch-niederösterreichischen Kalkalpen. — Steir. Beitr. Hydrogeol., 1969, 193—214, 8 Abb., Taf. 1—3, Graz 1969.
- BAUER, K. F.: Gipslagerstätten im zentralalpinen Mesozoikum. — Verh. Geol. B.-A., 1967, 70—90, 11 Abb., Wien 1967.
- BRINKMANN, R. et al.: Mesozoische Epirogenese und Paläogeographie in den österreichischen Nordalpen. — Geol. Rdsch., 28, 438—447, 3 Abb., Stuttgart 1937.
- BRIX, F.: Chemische und physikalische Hilfsmittel zur stratigraphischen Gliederung fossilärmer Schichten mit Beispielen aus der Molassezone bei Tulln. — Erdöel-Z., 76, 249—265, 8 Abb., 5 Tab., Wien-Hamburg 1960.
- Beiträge zur Stratigraphie des Wienerwaldflysches auf Grund von Nannofossilien. — Ebenda, 77, 89—100, 1 Abb., 1 Tab., Wien-Hamburg 1961.
- Der Raum von Wien im Lauf der Erdgeschichte. — S. 27—190, Abb. 9—41 (in:) F. STARMÜHLNER & F. EHRENDORFER (Hg.): Naturgeschichte Wiens, Bd. 1, 419 S., 114 Abb., 23 Tab., 5 Taf., Wien-München (Jugend und Volk—1970).
- BRIX, F. & GÖTZINGER, K.: Die Ergebnisse der Aufschlußarbeiten der ÖMV-AG in der Molassezone Niederösterreichs in den Jahren 1957—1963. Teil I. — Erdöel-Z., 80, 57—76, 4 Tab., 7 Abb., Wien-Hamburg 1964.
- BRIX, F., GÖTZINGER, K. et al.: New results of exploration in the Molasse-Zone of Lower Austria. — Proceed. Sixth World Petrol. Congr., sect. 1, 247—265, Abb. 1—19, Frankfurt/M. 1963.
- BUDAY, T. et al.: Miozän der Westkarpaten. — 295 S., zahlr. Abb. u. Taf., Bratislava (Geol. Ustav) 1965.
- CICHA, I.: Stratigraphical problems of the Miocene in Europe. — Transact. Geol. Surv. Czechosl., 35, 112 S., 10 Abb., 12 Taf., Prag 1969.
- CICHA, I. & SENES, J.: Sur la position du Miocène de la Paratéthys centrale dans le cadre tertiaire de l'Europe. — Geol. Zbornik Geol. Carpathica, 19, 1, 95—116, 4 Abb., Bratislava 1968.
- ERKAN, E.: Die exotischen Gerölle in der Gosaukreide der nordöstlichen Kalkalpen. — Unveröff. Diss. Phil. Fak. Univ. Wien, 154 S., 22 Abb., 7 Taf., 17 Prof., Wien 1970.
- EXNER, Ch.: Über geologische Aufnahmen beim Bau der Kampkraftwerke. — Jb. Geol. B.-A., 96, 217—252, 1 Abb., Taf. 9—11, Wien 1953.
- Zur Rastenberger Granittektonik im Bereich der Kampkraftwerke. — Mitt. Geol. Ges. Wien, 61 (1968), 6—39, 9 Abb., Wien 1969.
- FAUPL, P.: Zur Geologie des Gebietes Trattenbach und Fröschnitz, Niederösterreich-Steiermark (Wechselgebiet). — Anz. Österr. Akad. Wiss., math.-natw. Kl., 1967, 412—418, Wien 1968.
- Zur Geologie des NW Abschnitts des Wechselgebietes zwischen Trattenbach (NÖ.) und Fröschnitz (Stmk.) — Österreich. — Mitt. Ges. Geol. Bergbaustud., 19, 27—70, 9 Abb., Taf. 10—12, Wien 1970.
- FAUPL, P., GRÜN, W. et al.: Zur Typisierung der Sievringer Schichten im Flysch des Wienerwaldes. — Jb. Geol. B.-A., 113, 73—158, 12 Abb., 9 Tab., 15 Taf., 8 Beil., Wien 1970.
- FLAJS, G.: Conodontenstratigraphische Untersuchungen im Raume von Eisenerz, Nördliche Grauwackenzone. — Mitt. Geol. Ges. Wien, 59, 157—212, 8 Abb., 5 Taf., Wien 1967 a.
- Ergänzende Bemerkungen zur Alterseinstufung des Blasseneck-Porphyröids bei Eisenerz. — Anz. Österr. Akad. Wiss., math.-natw. Kl., 104, 127—132, Wien 1967 b.

- FLÜGEL, E.: Nichtmarine Muscheln aus dem Jungpaläozoikum von Zöbing. — Verh. Geol. B.-A., 1960, 78—82, Wien 1960.
- FRASL, G.: The Bohemian Massif in Austria. The Moravian Zone. — Führer Intern. Geol. Congr. 23 Prague, 32 C, 13—24, 3 Abb., Wien (Geol. B.-A.) 1968.
- Zur Metamorphose und Abgrenzung der Moravischen Zone im niederösterreichischen Waldviertel. — Nachr. Dtsch. Geol. Ges., 1970, H. 2, 55—61, 1 Abb., Hannover 1970.
- FUCHS, G.: Neue tektonische Untersuchungen im Rosaliengebirge. — Jb. Geol. B.-A., 105, 19—37, Taf. 1—2, Wien 1962.
- Bericht 1968 über geologische Aufnahmen auf den Blättern Gföhl (20) und Horn (21). — Verh. Geol. B.-A., 1969, A 25-A 28, Wien 1969.
- Bericht 1969 über geologische Aufnahmen auf den Blättern Gföhl (20) und Horn (21). — Ebenda, 1970, A 26-A 27, Wien 1970.
- GOTTSCHLING, P.: Zur Geologie der Hauptklippenzone und der Laaber Teildecke im Bereich von Glashütte bis Bernreith. — Mitt. Geol. Ges. Wien, 58 (1965), 23—86, 2 Abb., Taf. 1—4, Wien 1966.
- GÖTZINGER, G. et al.: Geologische Karte der Umgebung von Wien, 1 : 75.000, Wien (Geol. B.-A.) 1952.
- GRILL, R.: Der Flysch, die Waschbergzone und das Jungtertiär um Ernstbrunn (Niederösterreich). — Jb. Geol. B.-A., 96, 65—116, 1 Tab., Taf. 3—4, Wien 1953.
- Erläuterungen zur Geologischen Karte der Umgebung von Korneuburg und Stockerau. — 52 S., 1 Abb., 1 Tab., 2 Taf., Wien (Geol. B.-A.) 1962 a.
- Beobachtungen an Großaufschlüssen im Flysch des Wienerwaldes. — Verh. Geol. B.-A., 1962, 249—258, 1 Abb., Wien 1962 b.
- Exkursion Inneralpines Wiener Becken nördlich der Donau, Molassegebiet und Waschbergzone. — S. 20—40, 3 Abb., 3 Tab., Taf. 2 (in:) GRILL, R. et al. (Hg.): Exkursionsführer Aches Europ. Mikropaläont. Koll. Österr., 92 S., 17 Abb., 10 Tab., 4 Taf., Wien (Geol. B.-A.) 1963.
- Erläuterungen zur Geologischen Karte des nordöstlichen Weinviertels und zu Blatt Gänserndorf. — 155 S., 9 Abb., 4 Tab., 2 Taf., Wien (Geol. B.-A.) 1968.
- GRILL, R. & KAPOUNEK, J.: Exkursion II/1: Waschbergzone und Erdölfelder. — Mitt. Geol. Ges. Wien, 57, H. 1, 147—155, 1 Tab., 2 Taf., Wien 1964.
- GRILL, R., KAPOUNEK, J. & PAPP, A.: Vienna Basin and Molasse Region north of the Danube. — Führer Intern. Geol. Congr. 23 Prague, 33 C, 5—17, 2 Tab., 2 Taf., Wien (Geol. B.-A.) 1968.
- GRÜN, W. et al.: Die Kreide-Tertiär-Grenze im Wienerwaldflysch bei Hochstraß (Niederösterreich). — Verh. Geol. B.-A., 1964, 226—283, 4 Abb., 5 Taf., Wien 1964.
- HALBMAYER, H.: Zur Geologie des Gebietes zwischen Aspang und Mönichkirchen/N. Ö. (Wechselgebiet). — Unveröff. Diss. Phil. Fak. Univ. Wien, 241 S., 104 Abb., Tbn., 4 Beil., Wien 1970.
- HEKEL, H.: Nannoplanktonhorizonte und tektonische Strukturen in der Flyschzone nördlich von Wien (Bisambergzug). — Jb. Geol. B.-A., 111, 293—337, 4 Abb., 8 Taf., Wien 1968.
- HERTWECK, G.: Die Geologie der Ötscherdecke im Gebiete der Triesting und der Piesting etc. — Mitt. Ges. Geol. Bergbaustud., 12, 3—84, Taf. 1—6, Wien 1961.
- Die tektonische Gliederung der Kalkalpen im Bereich des Schwechattaales und des Hohen Lindkogels (N. Ö.). — Anz. Österr. Akad. Wiss., math.-natw. Kl., 101, 229—237, 1 Abb., Wien 1964.
- Schwechatfenster und Schwechathalbfenster. — Ebenda, 102, 39—44, 1 Abb., Wien 1965.
- JANOSCHEK, R.: Das Tertiär in Österreich. — Mitt. Geol. Ges. Wien, 56 (1963), H. 2, 319—360, 1 Tab., Wien 1964.
- KAPOUNEK, J. & HORVATH, Sz.: Die Bohrung Schönkirchen Tief 32 als Beispiel für den Aufschluß einer Lagerstätte im tiefen Anteil der Kalkalpen. — Erd- und Erdgas-Z., 84, 396—407, 6 Abb., 4 Tab., Wien-Hamburg 1968.
- KAPOUNEK, J., KAUFMANN, A. et al.: Die Erdöllagerstätte Schönkirchen Tief im alpin-karpatischen Beckenuntergrund. — Erd- und Erdgas-Z., 80, 305—317, 12 Abb., 1 Tab., Wien-Hamburg 1964.

- KAPOUNEK, J., KÖLBL, L. & WEINBERGER, F.: Results of new exploration in the basement of the Vienna Basin. — *Proceed. Sixth World Petrol Congr.*, sect. 1, 205—220, 10 Abb., 5 Tab., Frankfurt/M. 1963.
- KAPOUNEK, J., KRÖLL, A. et al.: Die Verbreitung von Oligozän, Unter- und Mittelmiozän in Niederösterreich. — *Erdoel-Erdgas-Z.*, **81**, 109—116, 1 Tab., 4 Prof., 5 Beil., Wien-Hamburg 1965.
- KAPOUNEK, J., KRÖLL, A. et al.: Der mesozoische Sedimentanteil des Festlandsockels der Böhmisches Masse. — *Jb. Geol. B.-A.*, **110**, 73—91, 1 Tab., 4 Taf., Wien 1967.
- KAPOUNEK, J. & PAPP, A.: Der Vulkanismus in der Bohrung Orth 1 und die Verbreitung der Grobschüttungen zwischen dem Spannberger Rücken und der Donau. — *Verh. Geol. B.-A.* **1969**, 114—123, 6 Abb., Wien 1969.
- KOBER, L.: Untersuchungen über den Aufbau der Voralpen am Rande des Wiener Beckens. — *Mitt. Geol. Ges. Wien*, **4**, 63—116, Taf. 2—5, Wien 1911.
— *Geologie der Landschaft um Wien.* — 150 S., 60 Abb., 2 Taf., 1 Kt., Wien (Springer) 1926.
- KOLLMANN, H.: Zur Gliederung der Kreideablagerungen der Weyerer Bögen (O.-Ö.). — *Verh. Geol. B.-A.*, **1968**, 126—137, Taf. 1—2, Wien 1968.
- KRISTAN, E.: Ophthalmitidae und Tetrataxinae (Foraminifera) aus dem Rhät der Hohen Wand in Nieder-Österreich. — *Jb. Geol. B.-A.*, **100**, 269—298, 4 Abb., Taf. 22—27, Wien 1957.
- KRISTAN, E.: Geologie der Hohen Wand und des Miesenbachtals (Niederösterreich). — *Jb. Geol. B.-A.*, **101**, 249—291, 3 Abb., Taf. 22—23, Wien 1958.
- KRISTAN, E. & TOLLMANN, A.: Zur Geologie des Semmering-Mesozoikums. — *Mitt. Ges. Geol. Bergbaustud.*, **8**, 75—90, Taf. 19—22, Wien 1957.
- KRISTAN-TOLLMANN, E. & TOLLMANN, A.: Die Mürzalpendecke — eine neue hochalpine Großeinheit der östlichen Kalkalpen. — *Sitzber. Österr. Akad. Wiss., math.-natw. Kl., Abt. I.* **171**, 7—39, Taf. 1, Wien 1962.
— *Crinoiden aus dem zentralalpiner Anis.* — *Wiss. Arb. Burgenland*, **36**, 55 S., 11 Taf., Eisenstadt 1967.
- KRÖLL, A. & WESSELY, G.: Neue Erkenntnisse über Molasse, Flysch und Kalkalpen auf Grund der Ergebnisse der Bohrung Urmannsau 1. — *Erdoel-Erdgas-Z.*, **83**, 342—353, 3 Abb., 1 Taf., Wien-Hamburg 1967.
- KUENEN, Ph. & CAROZZI, A.: Turbidity currents and sliding in geosynclinal basins of the Alps. — *J. Geol.*, **61**, 363—373, 3 Abb., Taf. 1—2, Chicago 1953.
- KÜPPER, H.: Geologie von Wien. — 212 S., 20 Tab., 16 Phototaf., 8 Fossiltaf., 20 Falttaf., Berlin (Borntraeger) 1965.
— *Wien.* — *Verh. Geol. B.-A., Bundesländerserie*, Heft Wien, 206 S., 23 Abb., 20 Tab., 8 Taf., 20 Falttaf., Wien (Geol. B.-A.) 1968.
- LAUER, G.: Der Kalkalpennordrand im Raume von Ybbsitz. — *Mitt. Ges. Geol. Bergbaustud.* **19**, 103—130, 2 Abb., 2 Taf., Wien 1970.
- LEIN, R.: Zur Cenomantransgression im Raume von Alland (N.-Ö.). — *Ebenda*, **19**, 15—25, 2 Abb., Wien 1970.
- LEMBERGER, P.: Geologische Neuaufnahme des Wechselgebietes im Raume Aspang-St. Corona-Trattenbach. — *Unveröff. Diss. Phil. Fak. Univ. Wien.* 110 S., 33 Abb., 10 Taf.-Beil., Wien 1970.
- LÖCSEI, J.: Die geröllführende Mittelkreide der östlichen Kalkvoralpen (Abschnitt Losenstein-Wien). — *Unveröff. Diss. Phil. Fak. Univ. Wien*, 207 S., etl. Abb., 20 Taf., 13 Beil.-Taf., Wien 1970.
- LÖGTERS, H.: Zur Geologie der Weyerer Bögen etc. — *Jb. Oberösterr. Musealver.*, **87**, 369—437, 15 Abb., 1 Kt., Linz 1937.
- MOSTLER, H.: Das Silur im Westabschnitt der Nördlichen Grauwackenzone (Tirol und Salzburg). — *Mitt. Ges. Geol. Bergbaustud.*, **18** (1967), 89—150, 41 Abb., Wien 1968.
- MURAWSKI, H.: Bruchtektonik mit modifizierter Bruchbildung. — *Geol. Rdsch.*, **59**, 193—212, 12 Abb., Stuttgart 1969.
- NEUNER, K.-H.: Die Gipslagerstätten des Semmerings. — *Berg- u. Hüttenmänn. Monh.*, **109**, 319—331, 5 Abb., Leoben 1964.

- NIEDERMAYR, G.: Beiträge zur Sedimentpetrographie des Wienerwald-Flysches. — Verh. Geol. B.-A., 1966, 106—141, 8 Abb., 3 Taf., 4 Tab., Wien 1966.
- OBERHAUSER, R.: Beiträge zur Kenntnis der Tektonik und der Paläogeographie während der Oberkreide und dem Paläogen im Ostalpenraum. — Jb. Geol. B.-A., 111, 115—145, 2 Abb., Taf. 1—2, Wien 1968.
- PAPP, A.: Zur Nomenklatur des Neogens in Österreich. — Verh. Geol. B.-A., 1968, 9—27, 1 Tab., Wien 1968.
- Die Entwicklung der Nomenklatur im Neogen Österreichs. — Führer Paratethys-Exk. 1970 (Hg. A. PAPP et al.), 5—7, Wien (Paläont. Inst.) 1970.
- FLÖCHINGER, B.: Der Kalkalpenrand bei Alland im Schwechattal (N.-Ö.). — Verh. Geol. B.-A., 1960, 56—71, 5 Abb., Taf. 1, Wien 1960.
- Die Gosaulmulde von Grünbach und der Neuen Welt (Niederöst.). — Jb. Geol. B.-A., 104, 359—441, 19 Abb., Taf. 27, Wien 1961.
 - Die Kreide-Paleozänablagerungen in der Gießhübler Mulde etc. — Mitt. Geol. Ges. Wien, 56 (1963), 469—501, 6 Abb., 1 Taf., 2 Tab., Wien 1964.
 - Erläuterungen zur Geologischen Karte des Hohe-Wand-Gebietes (Niederösterreich). — 142 S., 20 Abb., 4 Taf., Wien (Geol. B.-A.) 1967.
 - Erläuterungen zur Geotechnischen Karte 1:10.000 des Schwechattal-Lindkogel-Gebietes W Baden (Niederösterreich). — 58 S., 8 Abb., 2 Tab., 2 Taf., 1 Kl., Wien (Geol. B.-A.) 1970.
- PREY, S.: Ergebnisse der bisherigen Forschungen über das Molassefenster von Rogatsboden (N. Ö.). — Jb. Geol. B.-A., 100, 299—356, 2 Abb., Taf. 28, Wien 1957.
- Gedanken über Flysch und Klippenzonen in Österreich anlässlich einer Exkursion in die polnischen Karpaten. — Verh. Geol. B.-A., 1960, 197—214, 1 Abb., Wien 1960.
 - Neue Gesichtspunkte zur Gliederung des Wienerwald-Flysches. — Ebenda, 1962, 258—262, Wien 1962.
 - Neue Gesichtspunkte zur Gliederung des Wienerwaldflysches (Fortsetzung). — Ebenda, 1965, 107—118, Wien 1965.
 - (Desgl.), 2. Fortsetzung. — Ebenda, 1968, 155—171, Wien 1968 a.
 - Probleme im Flysch der Ostalpen. — Jb. Geol. B.-A., 111, 147—174, 3 Abb., 3 Tab., 1 Taf., Wien 1968 b.
- PREY, S. & BRIX, F.: Exkursion in die südliche Flyschzone im Wienerwald. — Exkursionsführer, 2 S., 2 Taf., Wien (Geol. Ges.) 1969.
- RIEDMÜLLER, A.: Zur Geologie des NW-Teiles der Buckligen Welt. — Unveröff. Diss. Phil. Fak. Univ. Wien, 274 S., 25 Abb., 10 Photos, 7 Beil., Wien 1968.
- ROSENBERG, G.: Die Bucht der Langenberge zwischen Kaltenleutgeben und Sulz (NÖ.) etc. — Jb. Geol. B.-A., 104, 443—464, 1 Abb., Taf. 28, Wien 1961.
- Der kalkalpine Wienerwald um Kaltenleutgeben (NÖ. und Wien). — Ebenda, 108, 115—153, Taf. 1—2, Wien 1965.
 - Der westliche Höllensteinzug am Mödlingbach (NÖ.). — Ebenda, 110, 109—134, Taf. 1, Wien 1967.
 - Die Kalkalpenfront Mödlingtal-Dornbach (N. Ö.). — Jahrb. Geol. B.-A., 113, 161—188, Taf. 1—2, Wien 1970.
- ROTH, Zd.: Die strukturellen Beziehungen in der Grenzzone zwischen den Alpen und Karpaten. — Geolog. Prace, 42, 29—49, 1 Abb., Bratislava 1967.
- RUTTNER, A.: Das Flyschfenster von Brettl am Nordrand der niederösterreichischen Kalkalpen. — Verh. Geol. B.-A., 1960, 227—236, Taf. 8, Wien 1960.
- Das Fenster von Urmannsau und seine tektonische Stellung. — Verh. Geol. B.-A., 1963, 6—16, 1 Abb., Taf. 1—3, Wien 1963.
- SCHARBERT, H.: Die Granulite der südlichen Böhmisches Masse. — Geol. Rdsch., 52, 112—123, 3 Abb., 1 Tab., Stuttgart 1962.
- Zum Granulitproblem im Niederösterreichischen Moldanubikum. — Freiburger Forschungh., C 190, 63—70, 1 Tab., Freiberg 1965.
 - The Bohemian Massif in Austria. The Moldanubian Zone. — Führer Intern. Geol. Congr. 23 Prague, 32 C, 5—12, 1 Abb., Wien (Geol. B.-A.) 1968.
- SCHERMANN, O.: Über Horizontalseitenverschiebungen am Ostrand der Böhmisches Masse. — Mitt. Ges. Geol. Bergbaustud., 16 (1965), 89—103, 8 Abb., Wien 1966.

- SCHLAGER, W.: Hallstätter und Dachsteinkalk-Fazies am Gosaukamm und die Vorstellung ortsgebundener Hallstätter Zonen in den Ostalpen. — Verh. Geol. B.-A., 1967, 50—70, Taf. 1—3, Wien 1967.
- SCHNABEL, W.: Zur Geologie des Kalkalpennordrandes in der Umgebung von Waidhofen/Ybbs, Niederösterreich. — Mitt. Ges. Geol. Bergbaustud., 19, 131—188, 2 Tab., 2 Taf., Wien 1970.
- SPENGLER, E.: Aufnahmsbericht über das Blatt Schneeberg-St. Ägyd (4855). — Verh.-Geol. B.A., 1927, 52—54, Wien 1927.
- Versuch einer Rekonstruktion des Ablagerungsraumes der Decken der Nördlichen Kalkalpen. 3. Teil: Der Ostabschnitt der Kalkalpen. — Jb. Geol. B.-A., 102, 193—312, 5 Abb., Taf. 4, Wien 1959.
- SPITZ, A.: Die nördlichen Kalkketten zwischen Mödling- und Triestingbach. — Mitt. Geol. Ges. Wien, 12 (1919), 1—114, 12 Abb., Taf. 1—3, Wien 1920.
- STEINER, P.: Die Eingliederung der Weyerer Bögen und der Gr. Reiflinger Scholle in den Faltenbau des Lunzer-Reichraminger Deckensystems. — Mitt. Ges. Geol. Bergbaustud., 14—15, 267—298, 1 Abb., Taf. 11, Wien 1965.
- Geologische Studien im Grenzbereich der mittleren und östlichen Kalkalpen (Österreich). — Ebenda, 18 (1967), 9—88, 9 Abb., Taf. 1—2, Wien 1968.
- STILLE, H.: Einführung in den Bau Amerikas. — 717 S., 128 Abb., Berlin (Borntraeger) 1940.
- SUESS, E.: Die Entstehung der Alpen. — 168 S., Wien (Braumüller) 1875.
- SUESS, F. E.: Bau und Bild der Böhmisches Masse. — S. 1—322, 56 Abb., 1 Tf., 1 Kt. (in:) SUESS, E. (Hg.): Bau und Bild Österreichs. 1110 S. etc., Wien-Leipzig (Tempisky & Freytag) 1903.
- Die Moravischen Fenster etc. — Denkschr. Akad. Wiss. Wien, math.-natw. Kl., 88, 541—631, 3 Abb., 3 Taf. (Kt. 1—3), Wien 1912.
- SUMMESBERGER, H.: Die tektonische Gliederung der Ötscherdecke im Bereich der Gutensteiner Kalkalpen etc. — Unveröff. Diss. Phil. Fak. Univ. Wien, 165 S., zahlr. Abb. u. Tfn., Wien 1966.
- THENIUS, E.: Niederösterreich. — Verh. Geol. B.-A., Bundesländerserie, Heft Niederöst., 125 S., 9 Tab., 7 Taf., 1 Kt., Wien 1962.
- THIELE, O.: Der österreichische Anteil an der Böhmisches Masse und seine Stellung im variszischen Orogen. — Geologie, 19, 17—24, 2 Abb., Berlin 1970.
- TOLLMANN, A.: Der Deckenbau der Ostalpen auf Grund der Neuuntersuchung des zentralalpiner Mesozoikums. — Mitt. Ges. Geol. Bergbaustud., 10, 1—62, 1 Taf., Wien 1959.
- Ostalpensynthese. — VIII + 256 S., 22 Abb., 11 Taf., Wien (Deuticke) 1963 a.
- Die Faziesverhältnisse im Mesozoikum des Molasse-Untergrundes etc. — Erd- u. Bergbau-Z., 79, 41—52, 2 Abb., Wien-Hamburg 1963 b.
- Zur Frage der Faziesdecken in den Nördlichen Kalkalpen und zur Einwurzelung der Hallstätter Zone (Ostalpen). — Geol. Rdsch., 53 (1963), 151—168, Taf. 16, Stuttgart 1964 a.
- Analyse der Weyerer Bögen und der Reiflinger Scholle. — Mitt. Ges. Geol. Bergbaustud., 14, 89—123, Taf. 7, Wien 1964 b.
- Exkursion II/6. Semmering-Grauwackenzone. — Mitt. Geol. Ges. Wien, 57 (1964), H. 1, 193—203, 3 Abb., 1 Taf., Wien 1964 c.
- Die alpidischen Gebirgsbildungs-Phasen in den Ostalpen und Westkarpaten. — Geotekt. Forsch., 21, 156 S., 20 Abb., 1 Tab., Stuttgart 1966 a.
- Geologie der Kalkvoralpen im Ötscherland als Beispiel alpiner Deckentektonik. — Mitt. Geol. Ges. Wien, 58 (1965), 103—207, Taf. 1—4, Wien 1966 b.
- Der geologische Bau des Erlaufgebietes im Raum der Tormauer (Nieder-Österreich). — Unsere Heimat, 37, 237—248, 3 Abb., Wien 1966 c.
- Tektonische Karte der Nördlichen Kalkalpen. 1. Teil: Der Ostabschnitt. — Mitt. Geol. Ges. Wien, 59 (1966), H. 2, 231—253, Taf. 1—2, Wien 1967 a.
- Ein Querprofil durch den Ostrand der Alpen. — Ecl. geol. Helv., 60, 109—135, 1 Abb., 1 Taf., Basel 1967 b.
- Bemerkungen zu faziellen und tektonischen Problemen des Alpen-Karpaten-Orogens. — Mitt. Ges. Geol. Bergbaustud., 18 (1967), 207—248, Taf. 8, Wien 1968 a.

- TOLLMANN, A.: Mesozoic of the Central Alps in the Semmering Area. — Führer Exkurs. 23. Internat. Geol. Congr., 33 C, 66—75, 3 Abb., 1 Tab., 2 Taf., Wien (Geol. B.-A.) 1968 b.
- Die bruchtektonische Zyklenordnung im Orogen am Beispiel der Ostalpen. — Geotekt. Forsch., 34, 1—90, 21 Abb., 1 Tab., 1 Taf., Stuttgart 1970.
- TRAUTH, F.: Geologische Studien in den westlichen niederösterreichischen Vor-alpen. — Anz. Akad. Wiss. Wien, math.-natw. Kl., 71, 92—99, Wien 1934.
- TUFAR, W.: Die Erzlagerstätten des Wechselgebietes. — Miner. Mitt.-bl. Joanneum, 1963/1, 1—60, 3+32 Abb., 1 Kt., Graz 1963.
- Die alpidische Metamorphose an Erzlagerstätten am Ostrand der Alpen. — Z. Dtsch. Geol. Ges., 116 (1964), 512—520, 3 Abb., Hannover 1965.
 - Das Problem der ostalpinen Metallogenese, beleuchtet am Beispiel einiger Erzparagenesen vom Alpenostrand. — Sitzber. Österr. Akad. Wiss., math.-natw. Kl., Abt. I, 177, 1—20, Taf. 1—5, 1 Falltaf., Wien 1969.
- VETTERS, H.: Über die Möglichkeiten von Erdölvorkommen in der nordalpinen Flyschzone Österreichs. — Bohrtechniker-Zeitung, 56, 65—73, 2 Abb., 1 Taf., Wien 1938.
- VETTERS, W.: Zur Geologie des SW-Abschnittes des Wechselgebietes zwischen Rettenegg und Feistritzsattel (Steiermark, Österreich). — Mitt. Ges. Geol. Bergbaustud., 19, 13 Abb., 3 Taf., Wien 1970.
- WAGNER, L.: Die Entwicklung der Mitteltrias in den östlichen Kalkvoralpen im Raum zwischen Enns und Wiener Becken. — Unveröff. Diss. Phil. Fak. Univ. Wien, 202 S., 11+164 Abb., 25 Taf., Wien 1970.
- WALDMANN, L.: Führer zu geologischen Exkursionen im Waldviertel. — Verh. Geol. B.-A., Sdh. E, 26 S., 1 Taf., Wien 1958.
- WIESENEDER, H.: Die Korund-Spinellfelse der Oststeiermark als Restite einer Anatexis. — Miner. Mitt.-bl. Joanneum, 1961/1, 1—30, 6 Tab., 4 Taf., 1 Kt., Graz 1961.
- Die alpine Gesteinsmetamorphose am Alpenostrand. — Geol. Rdsch., 52, 238—246, 1 Abb., 1 Tab., Stuttgart 1962 a.
 - Zur Petrologie der Flyschgesteine des Wienerwaldes. — Verh. Geol. B.-A., 1962, 273—281, 4 Tab., Wien 1962 b.
 - Vulkanite im Untergrund der Molassezone Niederösterreichs. — Tschermaks miner. petr. Mitt., (3) 10, 157—169, 5 Abb., Wien 1965.
 - Die Beziehung der Granitoide im Untergrund der Nordalpen zum moldanubisch-moravischen und alpin-karpatischen Kristallin. — Ebenda, (3) 11, 459—474, 4 Abb., 2 Tab., Wien 1966.
 - Zur Petrologie der ostalpinen Flyschzone. — Geol. Rdsch., 56, 227—241, 4 Abb., Stuttgart 1967.
 - The Eastern End of the Central Alps. — Führer Exkurs. Internat. Geol. Congr. 23 Sess. Prague, 32 C, 25—42, 3 Abb., Wien 1968.
- WINOGRADOW, A. et al.: Über das Alter der Granite und Erzvorkommen in Sachsen. — Freiburger Forsch. h., Geol. C 57, 73—85, Freiberg 1959.
- WOLETZ, G.: Charakteristische Abfolgen der Schwermineralgehalte in Kreide- und Alttertiärschichten der nördlichen Ostalpen. — Jb. Geol. B.-A., 106, 89—119, 4 Abb., 18 Tab., 1 Taf., Wien 1963.

ZUR GESCHICHTE DER FESTE LIECHTENSTEIN UND IHRER HERREN

Von Herbert Mitscha-Märheim

Wer im älteren Schrifttum sich über die frühe Geschichte der Burg Liechtenstein informieren will, wird manche Enttäuschung erleben. Sowohl J. Falkes Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein (Wien 1868) als auch der Artikel Liechtenstein in der Topographie von Niederösterreich

(Band 4, 1903 S. 833 ff.) bringen nur spärliche Daten und vermögen außerdem den Übergang der Burg von ihren Begründern und ältesten Herren, den Liechtensteinern, in anderen Besitz nicht aufzuklären.

Erst R. Büttner hat in seinem Werk „Burgen und Schlösser zwischen Wienerwald und Leitha“ (Birkenverlag Wien 1966 S. 80 ff.) unter Berücksichtigung von A. Klars Planaufnahme der Burg (1962) und der verstreuten seitherigen Literatur eine moderne Zusammenstellung der betreffenden Nachrichten vorgelegt. Aber auch diese ist erst in Zusammenhang mit den liechtensteinschen Besitzungen in Petronell und Rohrau, die Büttner an den betreffenden Stellen seines Werkes behandelt, zu einem Ganzen abzurunden.

Wie für viele niederösterreichische Orte und Probleme hat auch für Liechtenstein K. Lechner an verschiedenen Stellen seiner Arbeiten Grundlegendes ausgesagt, worauf Büttner sich berufen kann. Vorerst hat er schon 1936 (Jb. f. Landeskunde 26, S. 105 f.) festgestellt, daß das Gebiet um Mödling mit der Schenkung König Konrads II. von 1033 an das Bistum Eichstätt (MG DD. Konrad II. Nr. 197) „zwischen Liesing und dem Kaumberg“ zusammenhängen dürfte. Feste, Markt und Kirchlehen zu Perchtoldsdorf, sowie Burg Mödling sind späterhin Lehen des österreichischen Landesfürsten vom Kloster Melk, dessen alte Beziehungen zu Eichstätt Lechner herausgestellt hat. Die Pfarre Perchtoldsdorf ist 1217 aus der Mutterpfarre Mödling ausgeschieden worden, diese erhält dabei zur Entschädigung ein Gut in Brunn a. Geb., dessen Kirche bis ins 14. Jh. der Burg Liechtenstein untersteht. Es handelt sich bei letzterem Ort (Brunn) mit Rücksicht auf die dortige Königsschenkung von 1108 an einen Haderich wohl um Grund der Schwarzenburg-Nöstacher („Haderiche“), der Mitbegründer des Klosters Klein-Mariazell. Lechner weist da insbesondere auch auf das Ortsnamens-Gegensatzpaar „Schwarzenburg-Liechtenstein“ hin, das auf einen gewissen Zusammenhang der betreffenden Orte hinzuweisen scheint.

1964 hat Lechner dann (Jb. f. Landeskunde 36, S. 118 f.) darauf verwiesen, daß nach dem Melker Lehensbuch von 1411 auch der ganze Zehent der Herrschaft Liechtenstein (damals im Besitz der Grafen von Cilli) Lehen des Klosters gewesen ist. Nun ist Liechtenstein nach E. Klebel (Erläuterungen zur Landgerichtskarte II/2, VUWW) aus Mödling herausgewachsen. Es ist der Sitz der bedeutenden Ministerialen, ursprünglich aber hochfreien¹⁾ Herren von Liechtenstein. Sie und ihre Nachfolger auf Burg Liechtenstein waren dann die Patronatsherren der Kirche von Brunn. Es sei anzunehmen, daß die Perchtoldsdorfer und die Liechtensteiner versippt gewesen seien und daß hier die Haderich-Schwarzenburger den gemeinsamen Nenner gebildet hätten — meint Lechner.

Ein Hugo, nach heutiger Ansicht der Liechtensteiner, war 1142 als Nachfolger eines Mangold (von Wörth) Lehensmann Markgraf Diepolds von Vohburg in Petronell²⁾, das dieser Markgraf wie seine Vorahren mit der ganzen

¹⁾ So FRA² 4 n. 635 (1139/41), wo Huc de Lihtensteine zwischen den Hochfreien Hertnid und Konrad von Traisen und Hadmar von Kuffern als Zeuge gereiht erscheint!

²⁾ MGDD Konr. III. 79; FRA² 69 n. 165. Die Manegolde v. Wörth waren wohl Verwandte der Vohburger; schon ein Bruder Bischof Ulrichs und des Grafen Dietpald von Augsburg (eines Alt-Vorfahren unseres Vohburgers), der 955 in der Schlacht auf dem Lechfeld gegen die Ungarn gefallen war, trug den Namen Mangold: MG NECR I 123. — Der Ansicht G. Wilhelms, Jb. Adler 1954 S. 12 ff., der die Liechtensteiner direkt von den „Manegolden von Wörth“ ableiten wollte, vermag ich mich nicht anzuschließen. Dagegen glaube ich, daß Hugo von Liechtenstein über eine ehe-

Umgebung vom Deutschen König zu Lehen getragen hatte. Diepold stellte damals König Konrad Petronell zurück, der es an Hugo zu Eigen vergabte (H. Hirsch, Jb. f. Landeskunde 26, 1936 S. 247—252).

Wie aus späteren Nachrichten ersichtlich ist, besaßen die Liechtensteiner und ihre Besitznachfolger auch das Petronell benachbarte Rohrau und zwar als „lange verschwiegenes“ Reichslehen (H. Pirchegger, Landesfürst u. Adel in Steiermark 2, 1955 S. 217 u. Anm. 135 S 227) und eine ihrer Linien nannte sich auch danach. Es ist wohl schon Hugo gewesen, der durch Heirat mit einer Frau aus dem Hause der sog. „Haderiche“ (Schwarzenburger) eben im Raum von Mödling Gut gewann und dort einerseits die Feste Liechtenstein begründete bzw. erbaute, nach der sich sein Haus künftig benannte, andererseits aber auch den Besitz von Brunn a. Geb. erwarb. Diese Versippung macht wohl auch den Namen Rapoto eines seiner nächsten Nachkommen erklärlich, denn Rapoto hieß bekanntlich auch der letzte männliche Haderichsproß, Mitbegründer von Kloster Klein-Mariazell!

Die Erben der Liechtensteinischen Linien auf Petronell, Rohrau und Burg Liechtenstein selbst waren die Herren von Stadeck (Stattegg bei Andritz-Graz). Denn die Brüder Hartnid und Leutold III. von Stadeck waren, der Erstere mit der Witwe Diemut (einer geborenen von Feldsberg) des letzten Dietrich von Rohrau († 1278), der Letztere mit dessen gleichnamiger Tochter vermählt, die nach Leutolds Tod zum zweitenmal Ulrich von Walsee heiratete³⁾. Da Leutolds Tochter Anna einen Kranichberger ehelichte, ist auch der Übergang Petronells an dieses Geschlecht auf normalem Erbweg erklärlich⁴⁾. Der noch 1303 genannte Dietrich v. Petronell (FRA² 16 13) wird wohl mit Dietrich, dem Sohn Leutolds III. von Stadeck zu gleichen sein!

Der bisher nicht aufgeklärte Übergang der Herrschaft Liechtenstein von den Stadeckern an die Grafen von Cilli ergibt sich aus einer im „Repertorium 24“ des Österr. Staatsarchivs verzeichneten Urkunde vom 10. 2. 1384, worin es heißt, daß „Hans von Stadeck Herrschaft und Feste Liechtenstein in Österreich um 5000 Pfund an Graf Hermann von Cilli versetzte“⁵⁾. Da dieses Han-

liche Verbindung mit dem Hause der „Haderiche“ zum Verwandtenkreis der Chamvohburger Grafen gehörte, was ich in Kürze an anderer Stelle zu begründen versuchen werde. Übrigens wird bereits der gleichnamige Großvater des Lehensherrn Hugos zu Petronell im Jahr 1060 in Zusammenhang mit der Burg („castrum“) Mödling („Medelekka“) genannt, als er den Sohn und die Schätze des von seinem Bruder Bela gestürzten Ungarnkönigs Andreas dorthin in Sicherheit brachte: MG SCRIPT V 271 und XIII 731. Zum Kirchenpatrozinium und Ortsnamen Petronell vgl. nun: M. Mitterauer, MIÖG 75, 1967, S. 308 ff.

³⁾ Daher der im 14. Jh. feststellbare Besitz-Anteil der Walsee an Liechtenstein: Büttner, a. a. O. S. 84.

⁴⁾ Die verzwickten Eheverhältnisse der Stadeck-Rohrauer ergeben sich u. a. aus den Urkunden von 1269 VII 5 u. 1285 III 29 des Klosters Imbach (Chmel, Geschichtsforscher I S. 550 f. u. II S 561) Vgl. dazu H. Pirchegger, Landesfürst und Adel in Steiermark 2, 1955, S. 215—230 mit Stammtafel, „Die Herren von Landsee und Stadeck“. Nur sind hier wohl die 3 Schwestern Adelheid, Gattin Gundakars von Losenstein, Agnes, Gattin Marchards von Mistelbach und Anna, Gattin eines Kranichbergers erst als Töchter Leutolds III und nicht Leutolds II anzusetzen.

⁵⁾ Auf diese Belegstelle hat mich bereits am 16. 4. 1941 Ernst Klebel aufmerksam gemacht! — Zum Ausdruck „versetzte“ wäre zu bemerken: Auch Stetteldorf, das die Rohrauer und St. Petroneller Liechtensteiner als Erben ihres Ahnen Hugo von Stetteldorf-Liechtenstein (FRA² 4 nr. 233, ca. 1120 — hier gegenüber dem Original irrig: Stedendorf) zu Lehen trugen, hat Albrecht von St. Petronell (er führt in seinem Siegel 1291 nicht mehr das Adlerwappen seines gleichnamigen Vaters, sondern den — erstmals bei Heinrich I. 1258 nachweisbaren und späterhin von allen Liechtensteinern geführten — quer geteilten Schild) für 500 Mark Silbers an Ulrich von Capel-

sens Witwe Anna nach dem Tod ihres Gatten im Jahr 1392 den Grafen Haug von Montfort und dann Hansens Tochter erster Ehe Guta Graf Ulrich von Montfort, Haugs Sohn, ehelichte, ist wohl auch der Übergang von Petronell von den Stackedern an die Montfort erklärt.

So ist denn der liechtensteinsche Besitz im Süden der Donau mitsamt der Stammburg Liechtenstein selbst, da weder die Dietriche von Rohrau noch die Alberte von Petronell männliche Erben hinterließen, aus der Hand der Familie gekommen, während ihre norddanubischen Eigengüter im VUMB der einzigen überlebenden Linie des Hauses, jener Heinrichs I., erhalten blieben. Dieser Heinrich, der sich auch nach seinen dortigen Hauptburgen Alt- und Neu-lichtenwarth (ndl. der Zaya) inmitten der nach seinem Ahnen Hugo Hugeskirchen und Hugesbrunne (Hauskirchen und Hausbrunn) benannten Orte auch „von Lichtenwarth“ nannte⁶⁾, wurde der Stammvater aller späteren Liechtensteiner bis heute. Es muß wohl, so wird erkennbar, bereits in der ersten Hälfte des 13. Jh. zwischen den Brüdern Heinrich I. einerseits und Dietrich und Albert andererseits eine Erbteilung zustande gekommen sein, wie solche ja späterhin noch oft und oft zwischen Liechtensteinschen Brüdern und Vettern nachweisbar sind.

BERICHTE

Franz Hutter — Melk 75 Jahre

Unser korrespondierendes Mitglied, Versicherungsinspektor i. R. Franz Hutter in Melk, feiert am 2. September 1971 seinen 75. Geburtstag. Der „Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien“, dessen Mitglied Hutter seit dem Jahre 1920 ist — wir konnten ihm in der Vollversammlung des Jahres 1970 die goldene Medaille für die 50jährige Zugehörigkeit zum Verein überreichen —, hat allen Grund, dem Jubilar die besten Glückwünsche zu diesem Tage und zugleich den Dank für seine langjährige landeskundliche Tätigkeit auszusprechen.

Inspektor Hutter, am 2. September 1896 in Melk geboren, kam von der Erforschung seiner Ahnen her, die z. T. bis Ende des 16. Jahrh. mit Melk verbunden waren. Neben seinem Vaterhaus war das Haus des Apothekers Franz X. Linde, des Chronisten der Stadt und Gründers des Heimatmuseums. So hat sich H. schon von Jugend auf mit der Geschichte und Heimatkunde von Melk, aber bald auch seiner weiteren Umgebung beschäftigt. Teilnehmer an den beiden Weltkriegen, im ersten verwundet, in verschiedenen Berufen tätig, mit eisernem Willen nach wirtschaftlichen Krisen sich eine neue Existenz in Melk aufbauend, verheiratet und Vater von 4 Kindern, zuletzt Bezirksinspektor der Bundesländerversicherung, hat H. die ganzen Jahre hindurch sich mit der heimatlichen Natur- und Kulturlandschaft beschäftigt. Schon 1930 wurde er Korrespondent des Bundesdenkmalamtes. Vor allem aber ist ihm die Errichtung des neuen Heimatmuseums (im Sparkassengebäude) von Melk und seine hingebende Betreuung zu danken.

Hutter gehört zu den heute schon recht selten gewordenen Menschen, die verstehen, die Landschaft, das Gelände zu schauen, im größeren Raum ebenso wie in kleinen Details. So vermag er Zeugen der Vergangenheit aufzuspüren, an denen

len „versetzt“: FRA² 1 S. 247 nr. 72, Or. HHStA. Schon J. Falke hat l. c. I. S. 36 f. auf diese Geldnot der Petroneller hingewiesen, deren Hintergründe bis heute nicht aufgeklärt werden konnten. Vgl. O. Stowasser, Jb. f. Lkde 22, 1929. S. 138 ff.

⁶⁾ Österr. Urbare I/1 S. 74 305 in Zusammenhang mit ebenda S. 81 325. — † SIGILLUM HEINRICI DE LIHCTENWARDE lautet auch die Umschrift seines Siegels 1258 (I. F. Keiblinger, Melk I. S. 1141 und Taf. 1/4) und — hier deutlich zu lesen — 1259 (Heiligenkreuz, FRA² 11 nr. 146), wobei er im Text beider Dokumente jedesmal als Heinrich von Lichtenstein genannt erscheint!

andere vorübergehen — erdgeschichtliche ebenso wie siedlungs- und kulturgeschichtliche. Eine Wanderung mit ihm im Gelände ist immer ein Gewinn. Und wieviele volkskundliche Objekte konnte er vor dem Untergang retten. Daß das Museum der Stadt Melk, das er liebevoll betreut, daraus reichen Nutzen gezogen hat, wissen wir. Dazu gehören auch schriftliche Dokumente, die er zu entziffern weiß. Er hat sich auch schriftlich mit Erfolg versucht. Unsere Zeitschrift „Unsere Heimat“ hat seit dem Jahre 1957 eine Reihe interessanter Aufsätze von ihm veröffentlichen dürfen, vor allem über verschollene Orte und Wehrbauten (z. B. die Wehranlage bei Schollach-Werde, die Burgställe Preisegg, Hauseck, Eckhartstain, Wolfstein, Hiesberg, und jene am Melkfluß: UH 1960, 61, 62, 63). Daneben ist es die Zeitschrift „Das Waldviertel“, die ihn (bereits 1955) zu ihren rührigen Mitarbeitern zählt. Hier ist es, ebenso wie in der Kulturbeilage zum Amtsblatt der BH. Melk, der Raum von Melk, der ihn besonders beschäftigt.

Es darf mit dem Glückwunsch und dem Dank zugleich die Hoffnung und Bitte ausgesprochen werden, Insp. Hutter möge seine landeskundlichen Kenntnisse, besonders des Donau- und des Pielach/Melk-Tales und des südl. Waldviertels sowie seine Sammeltätigkeit auch weiterhin zur Verfügung stellen, zum Gewinn dieser seiner engeren Heimat und der gesamten Landeskunde. K. L.

Unter dem Titel „**Brucker-Streichquartett** spielt alljährlich zur Geburtstagsstunde Josef Haydns im **Haydnhaus in Rohrau**“ übermittelt uns Frau Oberschulrat Wilhelmine Kolbabeck, Hauptschuldirektor i. R., aus Bruck a. L. einen Bericht über die alljährlich am 31. März im (renovierten) Geburtshaus Josef Haydns in Rohrau um 4 Uhr nachmittags veranstalteten Konzerte. Es ist das „Brucker Streichquartett“ (nach seinem 1. Geiger und Präses, Verwalter Adalbert Richter, auch „Richter-Quartett“ genannt!), das bei diesem Anlaß stets „Quartette, die selten zu hören sind“ präsentiert.

Im heurigen Jahr — es war das 10. Konzert zum Geburtstag Haydns — waren es, wie Frau OSR Kolbabeck, berichtet, die zwei Jugendquartette (5teilige Sätze) Opus 1/2 und 3, die von dem 20jährigen Haydn auf Anregung des Freiherrn von Fürnberg auf Schloß Weinzierl im Musikkreis des Hauses geschrieben wurden. (Er selbst spielte die 1. Geige, der Cellist war Johann Gorg Albrechtsberger, die anderen Instrumente spielten der Verwalter des Hausherrn und der Ortspfarrer.) Den Abschluß bildete das sogenannte „Vogelquartett“ (nicht das „Lerchenquartett“), das Haydn als 50jähriger schrieb. Dankbar und ergriffen folgten die zu einer wirklichen Gemeinschaft zusammengewachsenen Zuhörer dieses Kreises den ausgezeichneten Darbietungen. Frau OSR Kolbabeck erinnert zuletzt an einen Ausspruch Goethes über Haydn: „Diese seine Werke sind eine ideale Sprache der Wahrheit, in ihren Teilen notwendig, zusammenhängend und lebendig. Sie sind vielleicht zu überbieten, aber nicht zu übertreffen“.

Hans Pemmer 85 Jahre *)

Unser langjähriges, hochgeschätztes und liebenswertes Mitglied Direktor i. R. Professor Hans Pemmer begeht am 25. 7. d. J. seinen 85. Geburtstag. In dem großen Kreise der Gratulanten darf unser Verein nicht fehlen. „Hans Pemmer“ ist nicht nur für den „Verein für Landeskunde“, sondern für alle heimatverbundenen Wiener und Niederösterreicher seit Jahrzehnten ein fester Begriff. Seine zahlreichen Vorträge und eindrucksvollen Führungen sind unvergessen, die Fülle seiner Publikationen auf dem Gebiete Heimatkunde sind kaum erfassbar, wobei dem geborenen Wiener, seine Heimatstadt besonders am Herzen liegt, hier sind es vor allem der Wiener Prater, die Gast- und Vergnügungsstätten und die Friedhöfe, sowie die Topographie „seines“ Bezirkes Landstraße, die zu seinen Spezialgebieten gehören. Aber auch im Theater-, Musik und Circus-Wesen ist Professor Pemmer ebenso bewandert, wie in der Kunstgeschichte und der Volkskunde.

*) Der Schreiber dieser Zeilen hatte die langgehegte Absicht, eine umfassende Lebensbeschreibung des Jubilars zusammenzustellen. Durch die monatelange Erkrankung und den Tod seiner geliebten Schwester Dr. Helene Schreiner war er leider daran gehindert, er hofft aber, diesen Plan zu gegebener Zeit wieder ausführen zu können.

Professor Pemmer ist noch immer mit der für ihn typischen Genauigkeit schriftstellerisch tätig, wobei er von seiner liebenswürdigen Mitarbeiterin Frau Direktor Nini Lackner in vorbildlicher Weise unterstützt wird. Hievon gibt die eben erscheinende Artikelserie über die „Wollzeile“ bereits Zeugnis**).

Mögen Professor Pemmer noch viele Jahre des Schaffens in geistiger und körperlicher Frische gegönnt sein, dies wünschen ihm alle Vereinsmitglieder und Heimatfreunde von ganzem Herzen, besonders sein alter Freund

Leo Schreiner

BESPRECHUNGEN

Max Kislinger: **Bauernherrlichkeit**. Alte bäuerliche Kunst. Oberösterreichischer Landesverlag 1969; 372 Seiten, 48 Farbtafeln und 93 ganzseitige Federzeichnungen.

Max Kislingers beide Volkskunstbände „Alte Bauernherrlichkeit“ (1957) und „Alte bäuerliche Kunst“ (1963) haben in den Kreisen der Liebhaber „alpenländischer Volkskunst“ längst ihre Anerkennung und Wertschätzung gefunden. Sie waren daher auch recht bald rar geworden und so ist es nicht verwunderlich, daß sich der Verlag in dieser gegenwärtigen Hochkonjunktur von „Volkskunst“-Literatur entschlossen hat, beide Bände in einem neu aufzulegen (freilich nicht ganz zur Freude jener, die zwar schon einen Band besaßen und nur den anderen suchten). Das Ergebnis ist jedenfalls bibliophil erfreulich, läßt es jedoch — auf Niederösterreich bezogen — schmerzlich empfinden, daß die Volkskunde hier noch nichts Entsprechendes zuwegegebracht hat. Gewiß, man darf die beiden Österreich ob und unter der Enns kulturgeographisch nicht in einem Zug nennen: Die Faktoren, die das Antlitz der Gesellschaft hier und dort geprägt haben, sind teilweise ziemlich unterschiedlich. Man ist auf jeden Fall geneigt — und das vorliegende Werk bestätigt diese Meinung (oder ein altes Vorurteil?) — Oberösterreich in seinem kulturellen Habitus irgendwie als „reicher“, „bunter“, „behäbiger“ usw. einzustufen. Jedenfalls möchte man den „Kislinger“ fast eine Summa klassischer Volkskunst in regionaler Abgrenzung nennen, die ihre unverkennbare Note durch die Persönlichkeit eines streng realistischen Bildtopographen erhalten hat, etwas, das es heute schon fast nicht mehr gibt. Denn es ist in einer Zeit, in der die nüchterne Sachlichkeit der Fotografie herrscht, ein Wagnis, ein Sachbuch zu „malen“; das hat jedoch in mancher Hinsicht seinen Vorteil: Details wie auch Überblicke werden anschaulicher dargeboten als es manche Fotografie vermag. Daß die „Bauernherrlichkeit“ also nicht nur ein Kunstbuch ist, sondern auch ein Sachbuch sein will, dafür sind vor allem die Erläuterungen der auch in Niederösterreich bestbekanntesten Helene Grönn ein Beweis. Auf rund sechzig Seiten führt sie in die Kapitel Siedlung, Möbel, Hausrat, Tracht, Sitte, Brauch und Volksfrömmigkeit ein. Es ist also fast eine kurzgefaßte Volkskunde dieses Bundeslandes im alten Sinne des Faches geworden. Hier wird natürlich eine neorientierte Volkskunde mit ihrer Kritik einsetzen können und müssen. Denn allzuvielen bleibt in diesem schönen Buch textlich unreflektiert, wenn es den Anspruch erhebt, nicht nur ein mit anderen Maßstäben zu messendes Kunst-, sondern eben auch ein Fachbuch zu sein. Daß offenkundig fast nur nach ästhetischen Gesichtspunkten ausgewählte stattliche Bauernhäuser, bemalte Möbel, Festtrachten, bunte Bräuche und Heiligenbilder noch nicht das „Volksleben“ ausmachen, dürfte nun ja langsam klar werden. Dasselble bliebe von der Problematik des Begriffes „Volkskunst“ zu wünschen.

Das alles soll nicht dem emsigen Künstler Max Kislinger zum Vorwurf gemacht werden, sondern eher — mit Verlaub und in voller Anerkennung seiner sonstigen musealen Leistungen gesagt — dem Verfasser der Einbegleitung, Franz Lipp. Sätze wie: (Das vorliegende Werk) „gewinnt allgemeine Bedeutung als reiner Ausdruck einer noch heilen und unversehrten Welt, die einstmals die gemeinsame Heimat aller Menschen war“, sollten nicht nur beim kritischen Volkskundler Widersprüche herausfordern, sondern mögen auch beim denkenden Laien die leise Frage auf-

***) „Die Wollzeile“ von Hans Pemmer und Nini Lackner, „Stadt Wien“ Offizielles Organ der Bundeshauptstadt 1971.

kommen lassen, ob es denn neben der „Bauernherrlichkeit“ in dieser angeblich einstens heilen Welt gar kein „Bauernelend“ gab. Ob man mit dieser gefährlichen Ideologie der Volkskunde einen guten Dienst erweist, sei in Frage gestellt. Zumindest kann man ihr wieder einmal mehr vorwerfen, daß sie sich den echten Problemen verschließt, die doch auch hinter diesen dargebotenen Bildern spürbar werden.

Wie gesagt: nichts gegen Max Kislingers schöne Bilder, wenn sie vom Wissenschaftler in den richtigen Rahmen getan werden (Helene Grönn erweist diesbezüglich — gemessen am Kanon der Volkskunde — eine sachlichere Hand, fachlich freilich nicht minder unkritisch). Vielleicht ist es doch am besten, das Buch als das zu betrachten, was es dem Untertitel gemäß sein will: ein Kunstbuch (natürlich ist auch unter dieser Deklaration nicht zu verhindern, daß es nur ein einseitiges Bild des „Volkes“ vermittelt, nämlich der Wohlhabenden und Konservativen). Aber diese wissenschaftstheoretischen Erwägungen sollen dem Liebhaber „alter bäuerlicher Kunst“ nicht die Freude an diesem schönen Buch nehmen, sondern sollten ihn gegebenenfalls zu weiteren Überlegungen anregen.

Helmut Paul Fielhauer

Koloman Kaiser, „**Da Franzel in da Fremd**“, Gedicht in niederösterreichischer Mundart in 5 Gesängen, 93 Seiten, Preis kart. S 48, Leinen S 76, Zweite Auflage, 4 Bilder, Druck und Verlag Ferd. Berger & Söhne OHG, 3580 Horn, N. Ö.

Dem 1965 gegründeten „Weinviertel Koloman Kaiser-Bund“, 2114 Groß-Rußbach, ist es unter seinem tatkräftigen Obmanne Ing. Otto Adamec gelungen, dieses in sehr gefälliger Form erschienene köstliche Bauernepos der gemütvollen U-Mundart neu herauszubringen. Bekanntlich kam 1968 Josef Missons „Da Naz“ wieder auf den Büchermarkt. Nun ist der „Franzel“ nach dem „Naz“ wohl das beste, in unterennsischer Sprache abgefaßte Werk, und hat überdies den Vorzug, daß es nicht so wie Missons Gedicht Fragment blieb. Schöne Worte zur Einführung widmete Bezirkshauptmann Ob. Reg. Rat Dr. Suchanek von Korneuburg, das Begleitwort zur 1898 in Carl Gerolds Verlag Wien erschienenen 1. Auflage vom Hochschuldozenten Dr. J. W. Nagl wurde vollinhaltlich übernommen. Der heuer verstorbene frühere Pressezeichner Ladislaus Kmoch, bekannt als Urgeschichtler, hat noch das entzückende Umschlagbildchen beige steuert. Der Kern Franzl, Sohn der Schneidermeisterswitwe, ist ein weltscheuer Landbursche, der plötzlich von Wanderlust erfaßt wird und nach Salzburg gelangen will. Obwohl keineswegs auf den Mund gefallen, gibt er nach einigen bösen Abenteuern sein Vorhaben wieder auf und kehrt in sein Heimatdorf zurück, zur Freude aller Bewohner — und mit einem Lotterielos, auf das sogar ein Terno entfällt. So löst sich noch alles in Wohlgefälligkeit auf! Abschließend kann man wohl mit Otto Adamec einer Meinung sein, wenn er in seinen „Bemerkungen“ sagt, daß dieses Buch allen Lesern Freude bereiten wird, „weil Koloman Kaisers meisterliche Erzählkunst eine längst vergangene Zeit mit ihren schalkhaft und naiven bäuerlichen Menschen des niederösterreichischen Weinlandes originell zu schildern verstand. Wir danken jedem Leser, der diese herrliche Lektüre seinem Bekanntenkreis weiterempfiehlt. Alle, die dies tun, werden mithelfen, den Dichter Koloman Kaiser endgültig der Vergessenheit zu entreißen“. Eine „Zeittafel“ gibt interessante Details zur Werbung für den Dichter bekannt, der auch ein erfolgreich in Wien wirkender Schulmann war.

H. A. Polak - Mürzsprung

Die Wappen der Wiener Schottenäbte, von Ales Zelenka und Walter Sauer, Wappengraphik: Adolf F. J. Karlovsky, 48 Seiten, 33 Zeichnungen und 5 Fotos. Kartonumschlag, Preis: öS 40,—. Im Eigenverlag des Schottenstiftes, A-1010 Wien, Freyung 6, Österreich.

In dieser Veröffentlichung werden zum ersten Mal die heraldischen Denkmäler der über 800 Jahre alten Benediktinerabtei „Unserer Lieben Frau zu den Schotten“ in Wien dargestellt. Dabei wird zunächst das Stiftswappen, das durch die Verwendung des Beutelbuches als Wappenfigur eine heraldische Seltenheit bildet, in seiner Entstehung und Entwicklung beschrieben. Daran schließen Abbildungen und ausführliche Besprechungen der Wappen der Äbte des Klosters von 1381 bis zur

Gegenwart an. Die Qualität der künstlerischen Seite garantiert der angesehene Graphiker Adolf F. J. Karlovsky.

Die Publikation liefert nicht nur einen wesentlichen Beitrag zur kirchlichen Heraldik Wiens und Niederösterreichs, sondern eröffnet darüber hinaus auch interessante Aspekte für die Geschichte der Buchkultur im 15. und 16. Jahrhundert.

NEUERSCHEINUNGEN ÜBER NIEDERÖSTERREICH

(Zusammengestellt von der NÖ. Landesbibliothek)

Zum Abschluß:

(In Klammer ist jeweils die Signatur der NÖ. Landesbibliothek beigegeben.)

Dr. Hermann Riepl

- Alternativen Versorgung spitalsmäßige.** — Alternativen für die spitalsmäßige Versorgung des Raumes Gänserndorf. — Wien: Amt d. NÖ. Landesregierung 1969. 84 S. 7 Ktn. gef. 4° Kart. Maschinschr. vervielf. (Planungs- u. Entscheidungsgrundlagen. 2.) (27.962-C 2)
- Barock heute.** — Barock bis heute. Aus d. Kunstbesitz des Landes Niederösterreich. E. Ausst. d. NÖ. Landesmuseums in d. Akademie d. bild. Künste Wien I, Schillerpl. 3. 10. 7.—6. 9. 1970. (Illustr.) — (Wien: Amt d. NÖ. Landesregierung Abt. III/2 1970). 106 S. 8° Kart. (Katalog d. NÖ. Landesmus., Neue Folge 49.) (25.867-B 49)
- Beiblatt heimatkundliches.** — Heimatkundliches Beiblatt z. Amtsblatt d. BH. Horn. (Illustr.) — (Horn: Bezirkshauptmannschaft) 1956—1960. 4° Mehr nicht erschienen.
Fortgef. in: Heimatkundliche Nachrichten. 1967 ff. (28.316-C)
- Beiträge Geologie Pakistan.** — Beiträge zur Geologie von Pakistan sowie zu Ausschnitten aus dem Kristallin Niederösterreichs. Arbeiten im Rahmen d. „Post Graduate Training Center f. Geology“ ... Univ. Wien-Geol. Bundesanst. Wien. (Illustr.) — Wien: Geol. Bundesanst. 1970. 96 S. 3 Ktn. gef. 8° Kart. (Jahrb. d. Geol. Bundesanst. Sdbd. 15.) (4.355-B Sdbd. 15)
- Beitraege Stockerauer Fuenfjahrfeier.** — Stockerauer Beiträge zur Fünfjahrfeier der Internationalen Lenau-Gesellschaft. (Hrsg. v. Kulturamt d. Stadt Stockerau in Zus.-arb. m. d. Internat. Lenau-Ges.) (Illustr.) — Wien: (Typograph. Anst.) 1969. 29 S. 8° Kart. (28.083-B)
- Bernecker, P(aul):** Untersuchung des Fremdenverkehrs in Erholungsdörfern und Ruheorten. (Mit Tab.) — Wien: ÖGRR 1967. 37 S. 4° Kart. (Schriftenr. d. Öst. Ges. f. Raumforschung u. Raumplanung. 6.) (27.427-C 6)
- Brunner Ferdinand Gedächtnisausstellung.** — Ferdinand Brunner 1870—1945. Gedächtnisausst. z. 100. Wiederkehr s. Geburtstages im NÖ. Landesmus. ... (Bearb. R. Feuchtmüller.) (Illustr.) — (Wien: Amt d. NÖ. Landesreg. 1970). 10 Bl. 8° Kart. (Katalog d. NÖ. Landesmus., Neue Folge. 48.) (25.867-B 48)
- Buch grosses Oesterreichsagen.** — Das große Buch der Österreichsagen. Neu erz. v. Gretl Voelter. Bilder v. M. Rehm. (Illustr.) — Innsbruck: Pinguin Verl.; Frankfurt/M: Umschau Verl. (1969). 210 S. 8° Lw. (27.822-B)
- Buchinger, Josef:** Prinzersdorf im Wandel der Zeiten. Festschrift zur Markterhebung 1969. [Illustr.] — Prinzersdorf: Marktgemeinde 1969. 70 S. 16 Bl. Abb. 8° Kart. (27.706-B)
- Buchinger, Josef:** So war es einmal. (Scherz u. Spott- e. Beitr. z. nied. österr. Volkskunde.) (Mit Notenbeisp.) 2. verm. Aufl. — Wien (1970). 163 S. 4° Lw. Manuskript. Maschinschriftl. verf. (26.140-C 2. Aufl.)
- Buecherverzeichnisse Testamente Korneuburger.** — Bücherverzeichnisse in Korneuburger, Tullner und Wiener Neustädter Testamenten. Bearb. v. Paul Uiblein. — Wien, (etc.): H. Böhlhaus Nachf. 1969, 68 S. 8° Kart. (Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs. Nachtr. zu Bd. 1; Niederösterreich.) (9.269-B 1 Nachtr.)

- Buettner, Rudolf. — Burgen und Schlösser zwischen Greifenstein und St. Pölten. [Illustr.] — Wien: Birken-Verl. 1969. 216 S. 8° Kart. (Niederösterreich. II/1.) (26.161-B II/1)
- Bußhoff, Heinrich: Das Dollfuß-Regime in Österreich in geistesgesch. Perspektive unter bes. Berücks. d. „Schöneren Zukunft“ u. „Reichspost“. — Berlin: Duncker & Humblot 1968. 324 S. 8° Kart. (Beiträge zur Politischen Wissenschaft. 6.) (27.405-B 6)
- Csendes, Peter: Die Strassen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter. [Illustr.] — Wien: Verl. Notring 1969. Dreifachbd. 363 S. 2 Kt. gef. 8° Kart. (Dissertationen d. Univ. Wien. 33.) (27.610-B 33)
- Darstellung Weihnachtsfestkreis Andachtsbild. — NÖ. Landesmuseum. Sonderausst. v. 28. 11. 1969—11. 1. 1970. Die Darstellung des Weihnachtsfestkreises im kleinen Andachtsbild. (Bearb. H. Steininger.) (Illustr.) — (Wien: Amt d. NÖ. Landesregierung 1970.) 12 S. 15 Abb. 8° Kart. (Katalog d. NÖ. Landesmuseums, Neue Folge 45.) (25.867-B 45)
- Dichtung Niederoesterreich. — Dichtung aus Niederösterreich. Hrsg. v. NÖ. Bildungs- u. Heimatwerk. 1. — Wien: Österr. Verlagsanstalt 1969. (27.509-B)
- Dietmaier, Anton Th(omas): Durch die Blume. (Scherenschnitte v. Maria Romay). — (Horn, N. Ö.: F. Berger 1967). 44 S. 8° Lw. (27.680 B)
- Doerner, Ludwig. — Gruenbach am Schneeberg. (Eineinhalb Jahrhunderte Kohlenbergbau). Mit Hinweisen auf Grünbachs Naturschönheiten u. e. Wanderkarte. [Illustr.] — Bad Fischau: Wienerwald-Verl. (1969). 124 S. 8° Kart. (AEIOU. Reihe C. 1.) (23.202-B 1)
- Drach, Albert: „Z. Z.“ das ist die Zwischenzeit. — (Hamburg, Düsseldorf): Claassen 1968. 299, S. 8° Lw. (Gesammelte Werke 6.) (25.732-B 6)
- Dreihundertfuenfzig Bauern laden. — 350 Bauern laden ein ... Österr. Verzeichnis v. Ferienquartieren auf Bauernhöfen. Teil: Burgenld. u. N. Ö., Aug. 1969/70. — Wien: Präsidentenkonferenz d. Landwirtsch.-kammern Öst.) 1969. 159 S. 8° Kart. (28.159-B)
- Dworschak, Fritz. — F. Dworschak u. L. Moser: Das alte und das neue Rohrendorf. Ober- u. Unter-Rohrendorf, Neustift u. Neu-Weidling sowie die abgekommenen Orte. Z. Geschichte einer Dorfgemeinde. (Illustr.) — Rohrendorf b. Krems: Laurenz Moser 1970. 20 Bl. 8° Kart. (28.313-B)
- Festschrift Eröffnung Einweihung. — Festschrift zur Eröffnung und Einweihung der neuen Gebäude der Volks- und Hauptschule in Schrems N. Ö. am 25. September 1965. (Illustr.) — (Schrems: Stadtgemeinde 1965.) 20 Bl. 8° Qu. Brosch. (28.284-B)
- Feuchtmueller, Rupert. — Leopold Kupelwieser und die Kunst der österr. Spätromantik. (Illustr.) — Wien: Österr. Bundesverl. (1970). 310 S. 1 Stammtaf. gef. 8° Lw. (28.000-B)
- Fielhauer, Helmut: Sagegebundene Hoehlennamen in Österreich. — Wien: Landesverein f. Höhlenkunde in Wien u. NÖ. 1969. 102 S. 8° Kart. (Wiss. Beihefte z. Zeitschrift „Die Höhle“. 12.) (17.715-B 12)
- Flagel, Odilo O. S. B.: Die Basilika Maria Dreieichen. (Illustr.) — Pfarramt Maria Dreieichen: Selbstverl. (o. J. um 1965). 32 S. 8° Brosch. (28.045-B)
- Freiberg, Siegfried: Ihr werdet sehen ... Ein Egon Schiele-Roman. (8 Abb.) — (Wien): Wollzeilen Verl. (1967). 375 S. 8 Bl. Abb. 8° Lw. (27.692-B)
- Gangl, Georg: Ein Beitrag zur Seismizität des Alpenostrandes. (Erdbeben in Niederösterreich.) (Mit Ktn.) — Wien: In Komm. bei Springer-Verl. 1969. 22 S. 8° Kart. (Mitteilungen d. Erdbeben-Kommission. 68.) (19.585-B 68)
- Gedenkschrift Eröffnung Zubau. — Gedenkschrift zur Eröffnung des Zubaues der Volks- u. Hauptschule in Litschau. — (Litschau: Volks- u. Hauptschulausschuß 1967). 28 S. Maschinschr. vervielf. 4° (28.128-C)
- Gemeinde offene. — Offene Gemeinde. Südstadt. Pfarrblatt. [Illustr.] 1. — Maria-Enzersdorf/Südstadt: Kath. Pfarrexpositur 1967/1968. (27.584-C)
- Gemeindemitteilungen Zillingdorfer. — Zillingdorfer Gemeindemitteilungen. (Illustr.) 1. — Zillingdorf: Marktgemeinde 1969. (27.963-C)
- Gmuend Bundesgymnasium. — Eröffnung des neuen Hauses 1969. Bun-

- desgymnasium Gmünd. [Illustr.] — (Gmünd: Elternverein d. Bundesgymn. Gmünd) 1969. 168 S. 8° Kart. (27.710-B)
- Graphik moderne Zagreb. — Moderne Graphik aus Zagreb. 7 Künstler d. Galerie Centar stellen aus. (Illustr.) — St. Pölten: Kulturamt 1970. 8 Bl. 8° Brosch. (28.005-B)
- Gstettner, Margit: Der Niederösterreichische Landtag v. 1920—1927. (Die Aufbaubarbeit während d. 1. Gesetzgebungsperiode.) — Wien: Phil. Diss. 1966. — Maschinschr. vervielf. Xerokopie. 229. (Di 73)
- (Gutkas, Karl): S(ank)t Poelten 1960—1970. Ein Bericht der Gemeindevertretung u. der Stadtverwaltung. [Illustr.] — (St. Pölten: Magistrat (1969.) 12 Bl. 4° Kart. (27.675-C)
- Halmer, Felix: Burgen und Schlösser im Raume Bucklige Welt Semmering Rax. [Illustr.] — Wien: Birken-Verl. 1969. 164 S. 8° Kart. (Niederösterreichs Burgen u. Schlösser. I/3.) (26.161-B I/3)
- Hampl, Franz. — (F. Hampl, Herma Stieglitz): Kurzführer. Die Ausgrabungen in Zwentendorf. — (Wien: Kulturreferat d. Amtes d. NÖ. Landesregierung 1961.) 9 S. 8° Kart. (27.794-B)
- Hausmann, O. P.: Landwirtschaftlicher Entwicklungsplan d. Kleinregion Wr. Neustadt unt. bes. Berücksichtigung d. Tragfähigkeit. (Verwaltungsbez. Wr. Neustadt u. Neunkirchen.) Mit 10 Ktn. u. 36 Abb. — Wien: NÖ. Landesreg. 1969. 62 S. 1 Kte. gef. 4° Kart. Maschinschr. vervielf. (28.290-C)
- Heimatbuechlein Sonnberg Pfarre. — Heimatbüchlein der Pfarre Sonnberg. Hrsg. v. Johann Nebenführ. [Illustr.] — Sonnberg: (Kath. Pfarramt) 1970. 77 S. 8° Kart. (27.879-B)
- Hienz, Rudolf: Ein österreichisches Alphabet. Un Alphabet Autrichien. Trad.: R. Bailly. 1 Abb. — (Wien: Dokumentationsstelle f. neuere Österr. Literatur um 1969.) 20 S. 4°. (27.621-C)
- Hodin, J(osef) P(aul): Oskar Kokoschka. Sein Leben. Seine Zeit. (Illustr.) — (Mainz): Kupferberg (1968). 365 S. 4° Lw. (27.844-C)
- Hollabrunn Stadt. — Stadt Hollabrunn. Nachrichten u. Informationen. 1. — Hollabrunn: Stadtgemeinde 1969. (28.315-C)
- Holzner, Wolfgang: Soziologie und Ökologie der „Ackerunkräuter“ des pannonischen Raumes von Österreich. — Wien: 1969. Phil. Diss. Maschinschr. vervielf. 111 S. 3 Tab. gef. (Di-70-C)
- Huelber, Hans. — Der Name Hülber im mittelalterlichen Krems. E. familien-gesch. Studie. (Sonderdr. aus Mitteilungen des Kremser Stadtarchives). — Krems: (Magistrat d. Stadt Krems) 1969. 36 S. 4° Kart. (27.920-C)
- Jacob, Heinrich Eduard: Joseph Haydn. Seine Kunst, seine Zeit, sein Ruhm. (Nach d. amerik. Original v. Verf. einger. deutsche Ausg.) — (Hamburg): Wegner (1969). 421 S. 8° Lw. (27.850-B)
- Jahre fuefundsiebzig Landeslehranstalt. — 1890—1965. 75 Jahre Höhere Technische Landes-Lehr- und Versuchsanstalt Waidhofen an der Ybbs. Jahresbericht üb. d. Schulj. 1964/1965. (Illustr.) — Waidhofen a. d. Ybbs: H. T. L. Lehr- u. Versuchsanst. 1965. 80 S. 8° Kart. (22.930-B)
- Jahre fuefundzwanzig Gross-Enzersdorf. — Groß-Enzersdorf 25 Jahre Verwaltung unt. sozialist. Führung. (Illustr.) — (Groß Enzersdorf: SPÖ-Stadtorganisation 1970). 40 S. 4° Kart. (28.380-C)
- Jahre fuenfzig Melk. — 50 Jahre Garnison Melk. (1913—1963). (Illustr.) — (Melk: Stadtgemeinde 1963.) 55 S. 13 S. Anhang. 8° Kart. (27.623-B)
- Jahre fuenfzig Salzerbad. — 50 Jahre Salzerbad. (Illustr.) — (Wien: Evangel. Verein f. Innere Mission f. Wien, NÖ. u. Burgenld., Salzerbad-Ausschuß 1970). 8 Bl. 8° Brosch. (28.156-B)
- Jahre hundert Bezirkshauptmannschaften. — 100 Jahre Bezirks-hauptmannschaften in Österreich. Festschrift. I. A. d. österr. Bundesländer hrsg. v. J. Gründler. — (Wien: im Selbstverl. d. österr. Bundesländer 1970.) 222 S. 8° Lw. (28.590-B)
- Jahre hundert Feuerwehr. — 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Ober-Grafendorf. 1870—1970. (Festschr.) (Illustr.) — (Ober-Grafendorf: Freiw. Feuer-wehr) 1970. 20 Bl. 8° Brosch. (28.373-B)

- Jahre hundert Sparkasse. — 100 Jahre Sparkasse der Stadt Allentsteig. (Illustr.) — Allentsteig, N. Ö.: Sparkasse 1968.) 47 S. 8° Kart. (27.756-B)
- Jahre hundert Sparkasse. — 100 Jahre Sparkasse in Baden. (Illustr.) — (Wien: Sparkassenverlag 1968). 64 S. 4° Kart. (27.503 C)
- Jahre hundert Sparkasse. — 100 Jahre Sparkasse der Stadt Korneuburg. [Illustr.] — (Korneuburg: Sparkasse 1969). 43 S. 12 Bl. Bildteil. 4° Kart. (27.709-C)
- Jahre hundert Sparkasse. — 100 Jahre Sparkasse der Stadt Mistelbach. — (Mistelbach: Sparkasse der Stadt Mistelbach 1968). S 499—545. 8° Brosch. (Mistelbach in Vergangenheit und Gegenwart. [Festnummer. 1.]) (27.708-B)
- Jahre hundert Sparkasse. — 100 Jahre Sparkasse d. Stadt Schrems N. Ö. 1869—1969. (Illustr.) — (Wien: Sparkassenverl.) 1969. 36 S. 8° Kart. (28.312-B)
- Kafka, Karl: Wehrkirchen Niederösterreichs. Wehrkirchen, Wehrkirchhöfe, Wehrkirchtürme. [Illustr.] 1. — Wien: Birken-Verl. 1969. (Niederösterreich. 5.) (26.161-B 5)
- Kerchler, Helga: Die römerzeitlichen Brandbestattungen unter Hügeln in Niederösterreich (norisch-pannonische Hügelgräber). Mit 79 Taf., 1 Kt., u. 21 Abb. im Text. Wien: Deuticke 1967. 224 S. 8° Kart. (Archaeologia Austriaca. Beiheft 8.) (18.053-B Beih. 8)
- Koch, Josef: Landvolk einst und jetzt. E. pastoraltheolog. Untersuchg. [Illustr.] — Niedersulz, N. Ö.: Selbstverl. d. Verf.) 1968. 238 S. 8° Kart. (27.916-B)
- Koelbl, Wilhelm Kurt. — Wort und Zeit. Gedichte u. Gedankensplitter. — Wiener Neustadt: Selbstverl. d. Verf. (1969). 116 S. 8° Kart. (28.230-A)
- Koenig, Josef. — Festschrift Josef König. Dargebot. v. Freunden u. Kollegen. Hrsg. v. Josef Stummvoll u. W. G. Wieser. (Sonderabdr. aus „Biblos.“) (Mit Portr.) — Wien: (Ges. d. Freunde d. Öst. Nationalbibliothek) 1969. 64 S. 8° Kart. (27.997-B)
- Koller, Georg Franz: Von der Thaya bis zur Ybbs. Eine niederöst. Wanderung mit 110 Zeichn. — Wien: Europäischer Verl. (1969). 79 S. 8° Hblw. (27.820-B)
- Kontakt. — Der Kontakt. Informationsblatt der St. Pöltner Stadtpfarre. (Illustr.) 1. — St. Pölten: Dekanatsamt St. Pölten-Stadt 1967. (27.961-C)
- Koppensteiner, Sepp: In tausend Brünn... Gedichte in Waldviertler Mundart. (Illustr.) — Wels: Welsermühl (1969). 63 S. 8° Lw. (Lebendiges Wort. 44.) (24.016-B 44)
- Kraftfahrzeug Systemisierungsplan Niederoesterreich. — Kraftfahrzeug-Systemisierungsplan des Landes Niederösterreich f. das Jahr 1970. Beilage zu Ltg. 12—1969. [Mit Tab.] — (Wien: Amt d. NÖ. Landesregierung 1969). 12 S. 4° Kart. (27.646-C)
- Kranmer, Eduard: Krems. Antlitz einer alten Stadt. [Illustr.] — Krems: Josef Faber (1969). 280 S. 8° Lw. (27.705-B)
- Kurzacz, Anton: Die Bedeutung der Ritterfiguren auf niederösterreichischen Prangersäulen. (Illustr.) — Wien: 1969. Phil. Diss. Maschinschr. vervielf. 147 S., XVII S. Bildteil. 4°. (Di-72-C)
- Lampalzer, Hans: Gedichte ohne Titel. (Illustr.) — Baden b. Wien: Weilburg Verl. (1970). 58 S. 8° Lw. (28.090-B)
- Landtagswahlen Niederoesterreich. — Die Landtagswahlen in Niederösterreich vom 19. Oktober 1969. Hrsg.: Amt d. nÖ. Landesreg. Pressedienst-Statistik. — Wien: Amt d. nÖ. Landesreg. (1970). IIL, 81 S. 4° Kart. (27.508-C)
- Leitbild Niederoesterreich. — ÖVP. Leitbild für Niederösterreich. (Illustr.) (1—4) — (Wien: Österr. Volkspartei, Landespartei. Niederöst. [um 1969.]) 4° Kart. (1.) Viertel ober dem Manhartsberg. 40 S. (2.) Viertel unter dem Manhartsberg. 39 S. (3.) Viertel ober dem Wienerwald. 40 S. (4.) Viertel unter dem Wienerwald. 39 S. (27.906-C)
- Lichtenwoerth. — Lichtenwörth 1965—1970. (Illustr.) — (Lichtenwörth: Gemeinde 1970.) 12 Bl. 8° Qu. Kart. (27.921-B)
- Lippert, Andreas: Das awarenzeitliche Graeberfeld von Zwölfaxing in Niederösterreich. — Horn, Wien: Berger 1969. 159 S. 126 Taf. Abb. 4° Kart. (Prähistorische Forschungen. 7.) (19.577-C 7)

- Litschau Stadt. — Stadt Litschau. Wissen. Kultur. Informationen. Fremdenverkehr. 1. — (Litschau: Kulturreferat d. Stadt Litschau 1967.) (28.128-C)
- Machura, Lothar: Der Naturpark Sparbach im Wienerwald. (Illustr.) — (Wien: Sensen-Verl. 1968). 32 S. 8° Kart. (27.562 B)
- Misson, Josef: Da Naz a niederösterreichischer Bauernbui geht in d'Fremd. Gedicht in unterrensischer Mundart. 1850. Hrsg. v. Josef Misson-Bund in Mühlbach a. Manhartsberg. 14 Holzschnitte v. F. Traunfellner. — Horn: Ferd. Berger & Söhne 1968. 79 S. 8° Kart. (27.996-B)
- Mitteilungsblatt Schoenau Gemeinde. — Mitteilungsblatt der Gemeinde Schönau a. d. Triesting. 1. — (Schönau: Gemeindeamt) 1969. 8°. (27.901-B)
- Mitteilungsblatt Traiskirchen Stadtgemeinde. — Mitteilungsblatt der Stadtgemeinde Traiskirchen. 1966—1969. — Traiskirchen: Stadtgemeinde 1966—69. Fortgef. in: Rathaus Kurier 1970. (28.127-B)
- Mitteilungsblatt Wegweiser unser. — Mitteilungsblatt Unser Wegweiser. 3—5. — (Mödling): Landesverband d. Trachten- u. Heimatvereine f. N. Ö. 1963—65. 8° Brosch. Fortgef. in: Unser Wegweiser. 5. 1965. (27.931-B)
- Muellner, Franz. — Schloss Riegersburg und Burg Hardegg zwei ehem. Wehrbauten (Illustr.) — (Riegersburg-Pleissing: Selbstverl. d. Gemeinde 1970). 60 S. 8° Kart. (28.231-B)
- Museum Urgeschichte Niederoesterreich. — Das Museum für Urgeschichte des Landes Niederösterreich mit urgeschichtlichem Freilichtmuseum in Asparn a. d. Zaya. (Bearb. F. Hampl.) (Illustr.) — (Wien: Amt d. NÖ. Landesreg. 1970) 131 S. 8° Kart. (Katalog d. NÖ. Landesmuseums, Neue Folge. 46.) (25.867-B 46)
- Nachrichten Badener. — Badener Nachrichten. F. d. Bez. Baden-Ebreichsdorf-Pottenstein. (Illustr.) 7. — Krems/Donau: Faber Verl. 1969. (28.080-E)
- Nachrichten heimatkundliche. — Heimatkundliche Nachrichten zum Amtsblatt d. BH. Horn. (Illustr.) — Horn: Bezirkshauptmannschaft 1967. (28.316-C)
- Nachrichten Schwechat Stadtgemeinde. — Nachrichten der Stadtgemeinde Schwechat. [Illustr.] 1. — Schwechat: Stadtgemeinde 1961. (27.513-C)
- Neunzehnhundertachtzig Bevoelkerungsprognose. — BM f. Bauten u. Technik. Bevölkerungsprognose 1980 nach Bezirken. Verf. f. die Neubewertung des Bundesstraßennetzes. Bearb.: Öst. Inst. f. Raumpl., Öst. Stat. Zentralamt, Öst. Inst. f. Wirtschaftsforschung. (Mit Tab.) — Wien: BM f. Bauten u. Technik. 1968. 53 S. 2 Tab. gef., 6 Ktn. gef. 4° Kart. (27.768-C)
- Neunzehnhunderteinundsechzig Voranschlag. — Der Voranschlag 1961. Rückblick u. Ausblick. Sonderdruck d. Nachrichten d. Stadtgemeinde Schwechat 1. — Schwechat: Stadtgemeinde 1961. (27.513-B)
- Pfarrblatt Schoenauer. — Schönauer Pfarrblatt. 1. — Bad Schönau: Pfarramt 1958. (28.370-C)
- Planungsgrundlagen Entscheidungsgrundlagen. — Planungs- und Entscheidungsgrundlagen. 1. — Wien: Amt d. NÖ. Landesregierung 1969. (27.962-C)
- (Ponweiser, Karl): Wolkersdorf. Stadtpfarrkirche hl. Margaretha, Fest 13. Juli. (Illustr.) — (Salzburg: Verl. St. Peter 1969.) 16 S. 8° Brosch. (Christliche Kunststätten Österreichs. 83.) (24.356-B 83)
- Prantl, Ella: Skizzen aus dem Waldviertel. Erinnerungen an Drosendorf u. an meine Großmutter. [Illustr.] — Horn: F. Berger & Söhne (o. J. 1969). 107 u. 111 S. 8° Kart. (27.851-B)
- Rathaus Kurier. — Rathaus Kurier. Mitteilungsblatt d. Stadtgemeinde Traiskirchen. — Traiskirchen: Stadtgemeinde 1970. Fortsetzung v.: Mitteilungsblatt der Stadtgemeinde Traiskirchen 1966—1969. (28.127-C)
- Rauch, Herbert: Bürgermeister Herbert Rauch. 1954—1970 Arbeit u. Erfolg f. Laxenburg auch in den Siebzigerjahren. (Illustr.) — (Laxenburg: Gemeinde 1970). 36 S. 4° Brosch. (28.121-C)
- Raxanstiege neue. — Neue Raxanstiege seit 1949. Bearb. v. d. Bergsteiger-

- schaft d. Sekt. Reichenau d. ÖAV. (Illustr.) (Erw. 1. Aufl.) — Reichenau: Bergsteiger- u. Jungmannsch. d. Sekt. Reichenau d. ÖAV 1963. 96 S. 8° Kart. (27.905-B)
- Rueckblick chronologischer Ortsgruppe. — Chronologischer Rückblick der Ortsgruppe Traisen des Touristenvereines „Naturfreunde“ v. 1905—66. (Illustr.) — (Traisen: Touristenver. Die Naturfreunde) 1966. 48 S. Maschinschr. vervielf. 4° Kart. (28.330-C)
- Sagen Legenden Hardegg. — Sagen und Legenden aus Hardegg. Ges. v. F. Bischof u. R. Jordan. Neu aufgez. u. zus.-gest. v. Sigrid Enzenhofer. [Illustr.] — Hardegg: Volksbildungsverein i. d. Stadt Hardegg 1968. 80 S. 8° Kart. (27.805-B)
- Sallingberg Pfarre. — 700 Jahre Pfarre Sallingberg. Festschrift hrsg. v. d. Gemeinde Sallingberg z. Erinnerung an die v. 700 Jahren erfolgte urkundl. Erw. d. Pfarre Sallingberg. (Illustr.) — Sallingberg: Eigenverl. d. Pfarrgemeinde 1969. 48 S. 8° Kart. (28.263-B)
- Schleinzler, Friedrich: Heimatkunde von Unter-Retzbach. — (o. O., o. J. um 1969.) 131 Bl. Maschinschr. vervielf. 4° Kart. (Umschlagtit.: Die Geschichte von Unter-Retzbach.) (27.806-C)
- Schmidt, Leopold: Volksglaube und Volksbrauch. Gestalten-Gebilde-Gebärden. Mit 4 Ktn. — (Berlin): Erich Schmidt Verl. (1966). 420 S. 8° Lw. (27.601-B)
- Schmidt, Leopold: Volkstracht in Niederösterreich. E. Einf. nach Erscheinungsform, Funktion u. Geschichte. Mit 34 Bildern. — (Linz a. d. D.): R. Trauner (1969). 87 S. 8° Lw. (Niederösterr. Volkskunde. 5.) (23.539-B 5)
- Schrom Ernst Gedächtnisausstellung. — Ernst Schrom. 1902—1969. Gedächtnisausstellung. Verantst. v. d. Kulturabt. d. NÖ. Landesreg. gemeins. m. d. NÖ. Kunstvereine ... 24. 4.—12. 5. 1970. (Illustr.) — Wien: Landesverb. d. NÖ. Kunstvereine gem. m. d. Amt. d. NÖ. Landesreg. 1970. 6 Bl. 8° Kart. (Katalog d. NÖ. Landesmuseums, Neue Folge. 47.) (25.867-B 47)
- Schwab, Franz: „Mit dem Objektiv von heute.“ Jahrbuch d. österr. Gendarmerie. (Illustr.) — (Leobersdorf, N. Ö.: Selbstverl. Gend. Obstltnt. F. Schwab 1967). 336 S. 8° Hblwd. (28.410-B)
- Sichelhannes. — Der Sichelhannes u. andere Sagen aus d. Viertel unter d. Wienerwald. Ges. u. bearb. v. Friedrich Schattauer. (Illustr.) — Wien: Österr. Agrarverl. (1969). 184 S. 8° Pappbd. (28.001-B)
- Somfai, László. — Joseph Haydn. Sein Leben in zeitgenössischen Bildern. Ges., erläutert u. m. e. Ikonographie d. authent. Haydn-Bildnisse vers. v. László Somfai. (Illustr.) — Kassel, (etc): Bärenreiter 1966. XVIII, 245 S. 4° Lw. (27.830-C)
- Stadtbuch Weinstadt Langenlois. — Stadtbuch der Weinstadt Langenlois. (Illustr.) — Langenlois: Selbstverl. d. Stadtgemeinde 1965. 96 S. 4 Bl. Abb. 8° Kart. (28.289-B)
- Stephan, Rudolf: H(eil)igen Kreuz-Gutenbrunn, Pfarrkirche. Geschichte d. Pfarre Gutenbrunn u. Entsthg. d. Wallfahrtskirche in Hl. Kreuz. (Illustr.) — (Gutenbrunn-Hl. Kreuz: Pfarramt um 1969.) 16 S. 8° Brosch. (28.013-B)
- Strukturbereinigung kommunale. — Kommunale Strukturbereinigung in Niederösterreich. (Wien: Amt d. NÖ. Landesregierung 1970). 72 S. 4° Kart. Maschinschr. vervielf. (Planungs- u. Entscheidungsgrundlagen. 3.) (27.962-C 3)
- Strzygowski, Walter. — W. Strzygowski u. Walter Waldhör: Die künftige Gestaltung von Landschaft und Wirtschaft im österr. Donautal. — Horn: Ferdinand Berger (1961). 126 S. 1 Kte. gef. 8° Kart. (Schriften des Inst. f. Raumordnung d. Hochsch. für Welthandel in Wien. 6.) (28.246-B 6)
- Unkart, Ralf: Institutionen des österreichischen Naturschutzrechtes. — Wien: ÖGRR 1967. 53 S. 1 Kt. gef. 4° Kart. (Schriftenr. d. Öst. Ges. f. Raumforschung u. Raumppl. 7.) (27.427-C 7)
- Untersuchung Industriezonen. — Untersuchung über Industriezonen in Niederösterreich. — Wien: Amt d. NÖ. Landesregie-

- rung 1969. 133 S. 5 Bl. Tab. 4^o Maschinschr. vervielf. (Planungs- u. Ent-
 scheidungsgrundlagen. 1.) (27.962-C 1)
- Volkspost.** — Volkspost. Mit illustr. Sport. Unabhäng. Wochenblatt f. die Bez.
 Aspang, Gloggnitz, Neunkirchen. 6. — Krems a. d. Donau: Faber Verl. 1969.
 (28.079-B)
- Vongrey, Felix:** Archivalische Vorarbeiten zur Österreichischen Kunst-
 topographie Stift Lilienfeld. 1. — Wien: Inst. f. Österr. Kunstforschung des
 Bundesdenkmalamtes 1969. (7.693-C)
- Vorbeck, Eduard.** — Eduard Vorbeck-Erik G(raf) Wickenburg: Carnuntum.
 Klage und Klang. Gez. v. A. Watzl. — Bad Goisern: Neugebauer Press. (1969).
 12 S. 25 Bl. Abb. in Mappe. 8^o Qu. (27.711-B)
- Walliser, Franz:** Cistercienser Buchkunst. Heiligenkreuz Skriptorium in
 seinem ersten Jhdt. 1133—1230. [Illustr.] — Heiligenkreuz-Wien: Heiligen-
 kreuzer Verl. 1969. 44 S. 96 Abb. 4 Farbbilder. 8^o Pappbd. (27.598-B)
- Wallsee Mitterkirchen.** — Wallsee, Mitterkirchen. [Illustr.] — (Wien):
 Österr. Donaukraftwerke A. G. (1969). 24 S. 8^o Kart. (27.622-B)
- Wegweiser unser.** — Unser Wegweiser. Zeitschrift des Landesverb. d. Trachten-
 u. Heimatvereine f. N. Ö. Mitglied des N. Ö. Bildungs- u. Heimatwerks. 5. —
 (Mödling): Landesverb. d. Trachten- u. Heimatvereine f. N. Ö. 1965. 8^o. Fort-
 setzung von: Mitteilungsblatt Unser Wegweiser. 3—5. 1963—65. (27.931-B)
- Weihe Pfarrkirche.** — Weihe der neuen Pfarrkirche am 12. 6. 1966 in Rosel-
 dorf durch se. Exz. Erzbischof Koadj. Dr. Franz Jachym. (1 Abb.) — (Rosel-
 dorf: Pfarrgemeinde) 1966. 4 S. 8^o Brosch. (27.554-B)
- Weinviertler.** — Der Weinviertler. Korneuburg-Stockerau, Hollabrunn, Mistel-
 bach und Gänserndorf. 4. — St. Pölten: NÖ. Zeitungsges. m. b. H. 1968. (27.221-E)
- Werke Verzeichnis.** — Hans Wagner-Schönkirch. Werke-Verzeichnis. Zus.
 gest. v. Maria Sonnewend. (Mit Portr.) — (Wien: Gewerbl. Druck- u. Verlags-
 anstalt 1969). 31 S. 8^o Kart. (27.686-B)
- Widermann, Leopold:** Die niederösterreichische Abgabenordnung samt
 Erl., einschläg. Entscheid. d. Verfassungs- u. Verwaltungsgh., e. alfab. Stich-
 wortverz. u. d. Abgabenexekutionsordnung. — Wien: Gemeindeverl. H. Felle-
 rer 1964. XIV, 265 S. 8^o Kart. (G 311-B)
- Wiener Neustadt Portraet.** — Wiener Neust. Porträt einer Stadt. (Illustr.)
 — (Wiener Neustadt: Stadt Wr. Neustadt [1970]). 40 Bl. 8^o Pappbd. (28.007-B)
- Wienerwald Atlas.** — Wienerwald Atlas. 17 Karten 1:50.000 mit farb. Weg-
 mark. Reichhalt. tourist. Stichwortverz. 25 ausgew. Ausfl. f. d. Autofahrer. —
 Wien: Freytag-Berndt u. Artaria (1967). 45 S. 8^o Plastikeinbd. (19.527-B)
- Wiltschegg, Walter:** Niederoesterreich. — Wien: Verl. f. Geschichte u.
 Politik 1967. 31 S. 8^o Kart. (Die Bundesländer Österreichs.) (Die Wirtschaft
 geht jeden an. 71.) (21.549-B/71)
- Winkler, Guenther.** — Gesetzgebung und Verwaltung im Wirtschaftsrecht.
 E. krit. Beitr. z. Verhältn. v. Gesetzgeb. u. Verwaltung, dargest. am Beisp. d.
 Südbahntrassierung. Hrsg. v. Inst. f. angewandte Sozial- u. Wirtschafts-
 forschung. — (Wien): Jupiter-Verl. 1970. 103 S. 8^o Kart. (Schriftenreihe. 16.)
 (26.448-B 16)
- (Woeginger, Helmut).** — Chronik der Marktgemeinde Golling an der Erlauf.
 Von der frühesten Zeit bis zur Gegenwart. [Illustr.] — (Golling a. d. Er-
 lauf: Marktgemeinde 1969.) 98 S. 8^o Lw. (27.707-B)
- Wohnbaufinanzierung Bund Bundeslaender.** — Die Wohnbaufinan-
 zierung des Bundes, d. Bundesländer u. Gemeinden 1968. Ergänzungsbd. zu
 Die Wohnbaufinanzierung d. Bundes ... 1948 ... — 1967. — Wien: Verbin-
 dungsstelle d. Bundesländer beim Amt d. NÖ. Landesregierung (1970). 46 S.
 24 Tab. 4^o Kart. (25.233-C)
- Zaubek, Othmar Karl Matthias:** Ortsgeschichte von Amaliendorf. Nieder-
 österreich. (Illustr.) — Amaliendorf: Gemeinde (1967). 17 S. 8^o Kart. (28.257-A)

VEREINSNACHRICHTEN

Programm der Veranstaltungen

Oktober 1971 bis Jänner 1972

- Samstag, den 2. Oktober: Lehrfahrt mit Besichtigung der Ausstellung „1000 Jahre Kunst in Krems“. (Wien — Krems (Mittagessen) — Stein — Mautern — Nußdorf a. d. Traisen — Traismauer — Wien.) (Führung: Klaar, Kühnel.) Autobusfahrt. Abfahrt: Liebenberg-Denkmal, 8 Uhr. Fahrpreis S 55,—. Änderungen vorbehalten!
- Samstag, den 9. Oktober: Heimatwanderung „Burg Liechtenstein“. (Führung: Heinrich Otto.) Treffpunkt: Vor der Burg Liechtenstein, 15 Uhr.
- Freitag, den 22. Oktober: Dr. Emil Schneeweis (Österr. Museum für Volkskunde): „Vielfalt in Form und Funktion. Die weite Welt der kleinen sakralen Bau- denkmäler“ (mit Lichtbildern).
- Freitag, den 5. November: Dr. Bernhard Koch, Direktor des Wiener Münzkabinetts: „Numismatik und Landeskunde“ (mit Lichtbildern).
- Freitag, den 19. November: Bibliotheksrat Dr. Hermann Riepl: „Die Trennung Wiens von Niederösterreich vor 50 Jahren“.
- Freitag, den 3. Dezember: Univ.-Professor Dr. Fritz Felgenhauer: „Der Hausberg zu Gaiselberg. Ergebnisse der archäologischen Forschung“ (mit Lichtbildern).
- Freitag, den 17. Dezember: Oberstaatskonservator Dr. Gertrud Mossler: „Kirchen- grabungen des Bundesdenkmalamtes in Niederösterreich“ (mit Lichtbildern).
- Freitag, den 14. Jänner 1972: Kustos Dr. Hermann Steininger: „Grenzen, Grenz- zeichen und Grenzbrauchtum in Niederösterreich“ (mit Lichtbildern).
- Freitag, den 28. Jänner: Hauptschuldirektor i. R. Anton Schirnböck: „Die Entwick- lung der Ziegelerzeugung im Aufbau Wiens“ (mit Lichtbildern).

Die Vorträge finden jeweils Freitag, 17.30 Uhr, im Hörsaal des Geographischen

Instituts (Wien I., Universitätsstraße 7, 5. Stock) statt.

Die Anmeldungen zur Lehrfahrt sind verbindlich!

Mitgliederbewegung

Jänner bis Juni 1971

Neue Mitglieder: Doležal Horst-Werner, kaufm. Angestellter; Dr. Fürnkranz Rudolf, Mittelschullehrer, Laa a. d. Thaya; Prälat Dipl.-Ing. Franz Gaumann- müller, Abt. des Stiftes Heiligenkreuz; Historisches Institut der Universität Graz, Abt. Mittelalterliche Geschichte; Allg. öffentl. Volksschule Guntrams- dorf; Dr. Huber Wilhelm, Perchtoldsdorf (Fortsetzung); Dr. Janisch Heinz, Chemiker; Konegger Heinz, Beamter, Brunn am Gebirge; Matzner Karl, Gymnasialprofessor, Mödling; Murlasitz Gustav; Dr. Nowotny Ernst, Profes- sor; Pakes Eva; Dr. Pomezny Waltraud, Bibliothekarin; Schleicher Gisela, Hauptschuldirektor i. R.; Schmid-Schmidfelden Olga; Stangler Gottfried, Stu- dent; Veigl Karl, Student, St. Pölten; Vöslauer Kammgarnfabrik, Bad Vöslau; Weitzer Paul; Dr. Weltin Maximilian; Zelesnik Robert, Schuldirektor i. R., Hohenau.

Ausgetreten: Dr. Fuchs Karl Ludwig (1946); Lugmayr Matthäus, Pfarrer (1958); Minelli Adolf (1963); Gemeinde Pframa; Podbrsky Franz, Lehrer i. R. (1921); Staromiejski Arthur (1956); die Schulleitungen Kopfstetten (1959) und Walken- stein (1959) und das Bundesrealgymnasium Wien VI, Marchettigasse (1864).

Gestorben: Dr. Habsburg-Lothringen Hubert Salvator, Persenbeug (1949); Herr- mann Karl Josef, Schulrat (1946); Dr. Hornung Josef, Oberstudienrat (1944); Kozak Fritz, Wiener Neustadt (1948); Langer Elfriede, Schulrat (1919); Moyzisch August, Prokurist (1950); Neuhard Leopold, Korneuburg (1946); Dr. Peters Hermann, Professor, Salzburg (1913); Dr. Schreiner Helene (1935); Schwartz Gustav, Forstmeister i. R., Heidenreichstein (1961).

UNSERE HEIMAT

ZEITSCHRIFT DES VEREINES

FÜR LANDESKUNDE VON NIEDERÖSTERREICH UND WIEN

JAHRGANG 42

1971

HEFT 4

ELEMENTAREREIGNISSE IM ÖSTERREICHISCHEN HOCHMITTELALTER UND IHRE AUSWIRKUNGEN

Von Otto Frass

Die Reiter und die Elementarereignisse aus der Apokalypse des hl. Johannes, die uns Dürer am Beginn der Neuzeit in seiner aufrüttelnden Darstellung so schreckhaft vor Augen stellt und die Franz Schmidt in seinem „Buch der sieben Siegel“ den Menschen des 20. Jahrhunderts vergegenwärtigte, jagten auch über die Jahrhunderte des Mittelalters dahin.

Nur allzu bekannt sind spätmittelalterliche Berichte über all die Landplagen dieser Epoche: z. B. das gewaltige Hochwasser, das im Jahr 1325 das Zisterzienserstift Rein in Steiermark, wie Abt Johann von Viktring erwähnt, verheerte, oder etwa die Vernichtung der Ernten durch die Heuschreckenschwärme in der Gegend von Pulkau im Jahre 1338, von der in seiner Selbstbiographie Kaiser Karl IV. berichtet, oder die Beulenpest, von der uns die Neuberger Annalen zu den Jahren 1348—1350 und die Wiener Chronik zum Jahre 1348 erzählen. Genau beschreibt die Kleine Klosterneuburger Chronik den Eisstoß von 1328 und das Erdbeben von Villach von 1348 und den Bergsturz des Dobratsch.

Die Bevölkerung Österreichs wurde aber auch schon im Hochmittelalter von schweren Naturkatastrophen betroffen und Naturerscheinungen schreckten sie oder machten zum mindesten starken Eindruck auf sie. Der karge Wortlaut der Annalen verrät uns allerdings nichts über Furcht und Schrecken oder von der Ausdeutung solcher Katastrophen als Gottes Strafgericht. Diese tritt uns verhältnismäßig spät entgegen. Naturkatastrophen erschütterten die Menschen dieser Zeit sicher stark, denn die Menschen dieser Jahrhunderte des Hochmittelalters waren gefühls- und erlebnisstark. Mögen die Berichte auch noch so lakonisch abgefaßt sein, solche Unglücksfälle wurden vom Volke in der Mark und später im Herzogtum Österreich sicher als drückende Landplagen empfunden, nur war die Vorstellung „Landplagen“ an sich wahrscheinlich noch nicht so klar ausgeprägt, da die Kommunikation des Volkes noch nicht so dicht war und der Begriff „Land“, wenigstens in den ersten Jahrhunderten dieses Zeitabschnittes, noch nicht so festgelegt war, wie zur Zeit des Spätmittelalters.

Wenig erforscht wurde bisher die Frage, wie Naturkatastrophen und große Unglücksfälle sich auf das Leben des Volkes im Hochmittelalter, auf das wirtschaftliche Leben, die soziale Entwicklung, auf kriegerische Ereignisse, besonders auf das gesamte Lebensgefühl ausgewirkt haben.

Die Abwehr der Nachbarvölker, die Kriege und kämpferischen Auseinandersetzungen mit ihnen, wie die Kämpfe der bayrischen Herzoge Hein-

rich II. und III. und des Markgrafen Liutpold I. mit den Ungarn und mit den Polen unter Markgraf Heinrich I., der Einfall der Ungarn bis an die Traisen und ins Tullner Feld unter Markgraf Adalbert, die wiederholten Durchzüge der kaiserlichen Heere unter Führung Kaiser Konrads II. und Kaiser Heinrichs III., die schließlich zur endgültigen Fixierung der March-Leitha-Grenze führten, die Katastrophe des markgräflichen Heeres bei Mailberg unter Markgraf Liutpold II., die Niederlage Herzog Heinrichs II. Jasomirgott gegen König Geisa II. von Ungarn an der Fischa und der Einfall der Tschechen in den letzten Jahren dieses Herzogs (*Continuatio Zwettlensis*, 1176 — Böhmen, Polen, Ungarn und Sachsen verwüsten das Land bis zur Donau mit Brand) und besonders die verschiedentlichen Fehden und Kriege des letzten Babenbergers sind nur allzu bekannt. Die Auswirkungen dieser kriegerischen Ereignisse lassen sich leicht ahnen, werden auch gelegentlich in den Quellen angedeutet, später genauer angeführt und beschrieben. Allerdings betrafen diese Kriege häufig nur das Grenzgebiet und nicht das Gebiet von Mark, später Herzogtum zur Gänze, wie dies bei Mißernten, Hungersnöten, übermäßigen Schneefällen, Seuchen usw. oft der Fall war.

Hungersnöte werden vielfach verursacht durch übermäßig harte Winter, ebenso wie durch Dürre. Schon für das Jahr 913 vor Beginn der Ungarnherrschaft in unseren Landen (also sechs Jahre nach der Niederlage Herzog Liutpolds von Bayern bei Preßburg) notiert Regino von Prüm einen „allzu harten Winter“ und zum Jahre 975, dem Jahre vor der Erwähnung des ersten Babenbergers in der Mark, erwähnen die Altaicher Annalen, die uns viel Wertvolles für Österreich berichten, „einen langen, harten Winter“. Große Hungersnot habe im Jahre 987 geherrscht, melden die Admonter Annalen. Schon 1005 folgte wieder ein Jahr arger Hungersnot (*fames magna*, Melker Annalen) auf den Feldzug König Heinrichs II. gegen Böhmen. Auch die Admonter Annalen haben diese Nachricht übernommen. Für das Jahr 1038 melden die Altaicher Annalen „einen sehr bedeutenden Abgang an Feldfrüchten im ganzen deutschen Reiche, sodaß an den meisten Orten die Menschen Hungers starben und viele Dörfer infolge der Flucht der Bewohner leer standen“. Im Jahre 1040 war laut Altaicher Annalen die Weinernte schlecht, der Wein sauer.

Der Feldzug Kaiser Heinrichs III. im Jahre 1044, der durch den Sieg von Menfö und die Krönung König Peters in Stuhlweißenburg zu einem großen Erfolg des Kaisers wurde, war nichtsdestoweniger von Anfang an durch eine Mißernte schwer behindert. Obwohl Kaiser Heinrich III. den Altaicher Annalen zufolge nur zwei Heerhaufen, einen kaiserlichen, durch bayrische Ritter verstärkten und einen böhmischen in Österreich versammelte, litt die Verpflegung des Heeres schwer, „da die Dürftigkeit der Feldfrüchte zum Unterhalt von mehr Truppen als den zwei Heerhaufen und den aulici, den königlichen Hofleuten, nicht ausreichte.“ Im Jahre 1048 — an sich einem Jahr ohne kriegerische Auseinandersetzungen — habe eine grausame Plage gegen die Menschen gewütet. Mäuse hätten die Feldfrüchte aufgezehrt. Außerdem sei es ein Jahr schlechter Weinernte gewesen. Lakonisch sprechen die Altaicher Annalen auch über die Ernte des Jahres 1052: „Bedeutender Mangel an Feldfrüchten, wenig und saurer Wein“. Es war das Jahr der Belagerung von Preßburg, die Kaiser Heinrich III. überrasch abbrach, vielleicht nicht nur veranlaßt durch das Erscheinen Papst Leos IX. auf dem Kriegsschauplatz, sondern auch durch Hungersnot. Und ähnlich stand es im Jahre 1053 den Melker Annalen zufolge. Der Mönch schreibt: „Sehr bedeutender Mangel an Wein und Feldfrüchten herrschte fast in ganz Bayern.“ Die Nachricht über den Mangel an Wein dürfte vor allem Österreich betreffen. Er fährt fort: „Infolgedessen verödeten, da der Bauer floh, sehr viele Dörfer.“ Also Mißernte und Hungersnot als Ursache

für Landflucht und Entstehen von Wüstungen sind hier handgreiflich. Auch 1054 suchte Hungersnot ganz Baiern, Schwaben, Franken und Ostsachsen heim (Auctarium Zwettlense).

Der Annalenschreiber vergißt aber auch nicht von „recht übermäßiger Fülle von Feldfrüchten und Wein für Bayern“ zu berichten, so zum Jahre 1059. Gerade durch diese Berichte von Schäden und Erfolgen im Weinbau erfahren wir von der Zunahme des Weinbaues in der Mitte des 11. Jahrhunderts in Österreich. Allerdings ist das Interesse der annalenschreibenden Mönche an diesen Ereignissen nicht immer gleich rege. Manchmal erfolgt für eine lange Reihe von Jahren keine Erwähnung über den Stand der Landwirtschaft und über die Gefahren, die sie bedrohten.

Erst zum Jahre 1082 berichtet die Lebensbeschreibung des hl. Altmann, Bischofs von Passau, die Vita Altmanni, die in den Jahren 1125—1141 aufgezeichnet wurde, wieder von einer Hungersnot. Ob sie durch Dürre ausgelöst wurde, bleibt unklar. Wohl dürfte die Auseinandersetzung zwischen Markgraf Liutpold II. und Kaiser Heinrich IV. im Rahmen des Investiturstreites mit Schuld gehabt haben. Der Einfall Wratislaws, des Herzogs von Böhmen, auf Geheiß des Kaisers in das nördliche Weinviertel hatte zur Schlacht von Mailberg (Mauriberch) und zur Niederlage der Österreicher geführt. Die verbündeten Böhmen, Mährer und Bayern verheerten das österreichische Land, das ja vom König dem Herzog von Böhmen zugesprochen worden war. „Die siegreichen Truppen verwüsteten das Land, sättigten sich an ausgiebigen Plünderungen und Beutezügen.“ So folgte nun, ob durch mangelnde Feldarbeit infolge des feindlichen Einfalles oder vielleicht durch Dürre ausgelöst, „eine große Hungersnot, welche die Reste des Volkes, die mit Mühe den Händen des Feindes entronnen waren, hinwegraffte“. Wir fühlen uns fast an die Not während der Völkerwanderungszeit an der Grenze des Imperium romanum erinnert und an das soziale Wirken des hl. Severin, der ja im Hochmittelalter zunächst noch als Landespatron in Österreich verehrt wurde, der von Mautern aus, seine Tätigkeit entfaltet hatte, wenn der Schreiber der Vita fortfährt: „Von solcher Not bedrängt, wandten sich alle an Altmann und erbitten von ihm Nahrung und Hilfe.“ Zum ersten Male wird hier der Zusammenhang von Krieg und Hungersnot klar gesehen und zum ersten Male wird in der Geschichtsschreibung unseres Landes eine Persönlichkeit herausgestellt, die durch karitative Tätigkeit Abhilfe in der Not schafft. Dies ist natürlich auch im Sinne des Verfassers der Heiligenvita. Worüber Severin allerdings nicht verfügte, darüber verfügt Bischof Altmann, der ja aus seinem Bischofssitz Passau vom Kaiser vertrieben, dank der Gesinnung und der Gunst des Markgrafen Liutpold II. im Ostteil seiner Diözese, eben in Österreich, von Göttweig aus eine ungeheure Tätigkeit entfalten konnte: „Aus innigstem Mitleid für diese Leute verkaufte der getreue Verweser Gottes alles Gut seines Bischofsitzes bis aufs Leinenzeug und verteilte alles an die Notleidenden.“ So suchte Bischof Altmann von dem Mautern nahegelegenen Göttweig aus Hunger und Armut, die durch den Krieg entstanden waren, zu mildern. Nach dem Wortlaut der Vita wurde ihm der Beiname „Vater der Armen“ (pater pauperum) zuteil. An dieser Stelle soll daran erinnert werden, daß auch Markgraf Leopold III. mit dem Ehrennamen „pater pauperum“ ausgezeichnet wurde.

In Melk rief im Jahre 1123 der Auftrag Abt Erchenfrieds die Führung eigener Annalen ins Leben. Schon für das Jahr 1126 berichtet der Annalist von einem starken Schneefall (nix valida facta est), der das Donautal und Melk heimsuchte. Stürme schadeten der Ernte und hatten Hungersnöte im Gefolge. Verhältnismäßig ausführlich berichten die Melker Annalen zum Jahre 1145 von einem Sturm, der außerordentlich verheerend gewirkt haben muß. „Ein furcht-

barer Sturm stürzte vom Okzident herein, durchbrauste Gallien (Frankreich), Franken, Bayern und das ganze deutsche Land, zerstörte viele Kirchen und etliche Gebäude, vernichtete auch einen Teil der Bäume und Weinstöcke. Eine gewaltige Hungersnot verwüstete zwei Jahre lang das deutsche Reich gänzlich.“ Eben zu dieser Zeit war der österreichische Markgraf zugleich Herzog von Bayern. Der Sturm verwüstete also Bayern, dessen östliche Mark damals Österreich noch war und die zwei Jahre andauernde Hungersnot bedrängte Österreich hart. Nicht bloß die bäuerliche Bevölkerung, sondern auch die in diesen Jahrzehnten noch agrarisch gebundenen Ritter und sonstigen Untertanen des Landesherren mußten unter einer zweijährigen Hungersnot arg leiden. In dieser verzweifelten Lage mußte Heinrich Jasomirgott zum Kampf gegen König Geisa II. von Ungarn antreten. Der Kampf endete mit der Niederlage Heinrich Jasomirgotts an der Fischa, von der uns Otto von Freising ausführlich berichtet, traf doch das Mißgeschick seinen Bruder. Woher sollte nun der geschlagene Herzog für die Teilnahme am zweiten Kreuzzug die nötigen Mittel hernehmen, die durch eine langdauernde Hungersnot und den zermürbenden Kampf an der Ostgrenze des Reiches und seines eigenen Landes nicht nur an der Grenze, sondern tief ins eigene Land hinein erschöpft sein mußten? Wir wissen, daß das Kloster Heiligenkreuz durch eine Geldanleihe damals dem Herzog aushalf. Herzog Heinrich erhielt vor seiner Teilnahme am Kreuzzug vom Kloster als Darlehen 90 Mark Silber, die ein ungenannter Kaufmann aus St. Pölten dem Kloster schenkte. Und abermals in der Regierungszeit des anscheinend so glückhaften Herzogs Heinrich II. berichten die Melker Annalen zum Jahre 1168 von einer großen Hungersnot (*fames magna facta est*), ohne allerdings eine besondere Ursache anzugeben. Wir müssen Ursachen aus dem Naturgeschehen annehmen, denn es waren nicht Jahre, die von Kriegen erfüllt waren.

Eisstoß und Trockenheit mußten nicht immer Hochwasser und Hungersnot nach sich ziehen, wie der Bericht der sogenannten *Continuatio Claustroneoburgensis III* (Klosterneuburger Annalen) zu 1171 beweist: „In diesem Jahr war die Donau vom Geburtsfest des Herrn sieben Wochen lang zugefroren. In diesen zwei Jahren herrschte eine solche Dürre, daß mit Ausnahme der Donau fast alle Flüsse in Österreich austrockneten. Und damals gab es eine so große Menge von Lebensmitteln, daß Menschen und Vieh Überfluß hatten.“ 1187 wurden alle in Hungersnot gestürzt (*omnium penuria maxima*, Melker Annalen). Geschwächt durch diese Hungersnot mußte die Bevölkerung die Nachricht von der Eroberung Jerusalems durch Saladin aufnehmen.

Im Jahre 1194 suchte eine erschreckende Dürre ganz Österreich heim (*propter ariditatem terre que totam Austriam invaserat*). So die *Continuatio Claustroneoburgensis II*. „Die Bauern dieses Landes nahmen die Kreuze und wallfahrteten zu den Stätten der Heiligen (Kirchen).“ So wollte das Volk die Abwendung des Hungers erbeten. Trotzdem ließ im Jahre 1195 große Hungersnot „Menschen und Zugvieh fast völlig ermatten oder sterben“, wird weiter berichtet. Einige Jahre dauerte eine Hungersnot also gewöhnlich an, erklärlich, weil wenig Vorräte vorhanden waren und Hilfe von auswärts kaum möglich war. Selbst eine so gesegnete Zeit, wie die Herzog Leopolds VI., blieb von Hungersnöten nicht verschont, zugleich waren es die Jahre des unglückseligen Bürgerkrieges zwischen Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig um die deutsche Königskrone. Die Melker Annalen geben eine solche Hungersnot für das Jahr 1206 an. Das Jahr 1208 will der Annalist als besonderes Unglücksjahr stempeln, indem er die Hungersnot dieses Jahres mit den Worten schildert: „Infolge der übermäßigen Hitze und der Dürre erstarb zu dieser Zeit jeglicher Lebensgeist und ein großer Teil der Ernte des Volkes

ging jämmerlich zugrunde“. Diese Nachricht spricht deutlich aus, daß die Menschen auch seelisch bedrückt waren, müde des Haders um die Königskrone, der schon ein Jahrzehnt dauerte, obschon Herzog Leopold VI. Österreich möglichst aus dem Konflikt herauszuhalten versuchte, erschreckt endlich durch die Nachricht von der Ermordung des schließlich allgemein anerkannten Königs Philipp in Bamberg, einer bisher in Deutschland unerhörten Tat. Das nicht immer zuverlässige Göttweiger Annalenfragment spricht für das Jahr 1217 von großem Hunger und Mangel, denen große Sterblichkeit folgte, ohne daß sie eine Begründung angibt.

Und wieder war das Jahr 1234 ein Jahr der Mißernte in Österreich. Diese Katastrophe wirkte sich auf die Politik des letzten Babenbergers nachteilig aus, zudem zugleich Hochwasser das Land im folgenden Jahr schädigte. Das Jahr 1235 brachte Österreich als Folge der Mißernte des Vorjahres Hungersnot und das zugleich mit dem Konflikt Herzog Friedrichs II. mit Kaiser Friedrich II. Da die Österreicher 1235 einer Schlacht mit den Ungarn auswichen, konnten die Ungarn den Osten Österreichs bis Wien verwüsten, während die Böhmen durch das Weinviertel gegen Stadlau heranzogen. Fast die Hälfte Österreichs, gerade die fruchtbarsten Gebiete des heutigen Niederösterreich, waren schwer geschädigt. Der Herzog mußte den Abzug der Feinde mit hoher Zahlung aufwiegen. Die Eintreibung der Abgaben fiel gerade in dieser Zeit der Hungersnot wegen sehr schwer. Wenn die Heiligenkreuzer Annalen (*Continuatio Sanctrucensis II*) zum Jahre 1237 von einer katastrophalen Weinernte berichten, traf dies das Land zur Zeit der Besetzung durch Kaiser Friedrich II. hart. Eben damals erschien ja der Graf von Eberstein als Vertreter des Kaisers in Österreich. Besonders schwer von dieser schlechten Weinernte war das Stift Heiligenkreuz betroffen, das im östlichen Österreich den größten Teil seiner Weingärten besaß, von deren Ertrag es auch sein Spital unterhielt.

Von der Plage der Dürre waren auch die Jahrzehnte der Herrschaft Ottokars II. in Österreich nicht verschont. Im Jahre 1252 war die Hungersnot so groß, daß das Maß Getreide weit über den früheren Preis zu stehen kam. Im Jahre 1254 gingen von Anfang an in ganz Österreich alle Weinstöcke ein, sodaß von hundert Joch nicht eine Fuhre eingebracht werden konnte. So die *Continuatio Praedicatorum Vindobonensium*. Also ein Jahr der Mißernte! Eindeutig war große Trockenheit die Ursache für die große Hungersnot des Jahres 1255, wie die Eintragung der Melker Annalen beweist: „In diesem Jahr herrschte eine solche Unbarmherzigkeit der Atmosphäre, daß die Erde von Dürre bedrückt war (*ut terra siccitate depressa*), daß weder Äcker Saaten, noch die Weingärten Trauben, noch die Bäume ihren Pflegern Früchte schenkten, so sehr, daß mit den Reichen die Armen das Fasten einer bedenklichen Hungersnot ertrugen.“ Dieser Bericht läßt erkennen, daß Ackerbau, Obst- und Weinbau in gleicher Weise betroffen waren. Also langandauernde Dürre. Es darf an dieser Stelle hervorgehoben werden, daß der Weinbau damals viel weiter donauaufwärts reichte als heute, da er schon bei Willendorf in der Wachau endet. Melk lag damals noch mitten im Weinanbaugebiet, besser gesagt, vor allem am nördlichen Donauufer, zwischen Emmersdorf und Persenbeug nützte der Weinbau die sonnigen Hänge bis zu den Rändern der Wälder des Waldviertels empor. Es ist weiters auffällig, wie die Berichte der Annalen zu der Zeit, da sie sich immer mehr der Landesgeschichte zuwenden, auch ausführlicher und, weil sie sich auf bekannte Gegenden und Selbstbeobachtetes beziehen, auch anschaulicher werden. Endlich hat der Annalist das soziale Moment schon genau im Auge. Er hebt eigens hervor, daß der Hunger Arm und Reich in gleicher Weise traf. — Und wieder wurde die Ernte des Jahres 1262 verdorben. Zunächst erfreute sich Österreich großer Fruchtbarkeit, dann

aber, so berichtet der Melker Annalist, „absorbierte der Getreidebrand alles, sodaß die im Halm stehenden Saaten vorzeitig abstarben.“ Die Anschaulichkeit des Berichtes steigert sich an der Stelle, wo er fortfährt: „Das Abernten der Saaten war nicht eine Arbeit für Sensen, sondern für die Hände der Rupfenden.“ Desgleichen suchte auch im Jahre 1263 schwerste Hungersnot Österreich im ganzen Umkreis heim (*Gravissima fames Austriam per circuitum vastavit*). Sie dauerte bis zur Ernte, war also eine Folge der vorjährigen Mißernte. Diese Hungersnot war aber nicht auf Österreich beschränkt, denn sie suchte auch Böhmen, Mähren und Ungarn heim. Allerdings war die Weinernte dieses Jahres eine vorzügliche. Diese Nachrichten verdanken wir der *Continuatio Sancrucensis II*.

Ganz anders verhielt es sich, wenn Hungersnot durch einen Akt menschlichen Handelns verursacht wurde. Das war jeweils der Fall bei Belagerungen, wenn eine Stadt von der Zufuhr abgeschnitten wurde, z. B. Wien im Jahre 1240. Davon erzählen verhältnismäßig ausführlich die Heiligenkreuzer Annalen (*Continuatio Sancrucensis II*): „Die Stadt Wien wurde von den Leuten des Herzogs beobachtet, daß kaum etwas Weniges an Speise und Trank ihren Bewohnern gebracht werden konnte, und so kam es, daß ein Scheffel Getreide um sieben Pfund Pfennige verkauft wurde. Viele Leute im Lande starben Hungers, ja, einige verzehrten Hunde. Auch der Wein war in dieser Stadt und im ganzen Lande sehr teuer, sodaß ein Faß an einzelnen Orten um zwölf Schilling verkauft wurde.“ Also Teuerung als Folge der Hungersnot steigerte die Not.

In einem Lande am Strome, wie es das ganze österreichische Alpenvorland und das Wiener Becken ist, müssen Überschwemmungen dieses Stromes und Hochwässer seiner Nebenflüsse, hervorgerufen durch Schneeschmelze, durch Eisschmelze der Gletscher und sommerliche Regen, stets eine große Gefahr bilden und zu den Hauptnaturkatastrophen zählen. Die Sommerhochwässer übertrafen durch Wassermassen, Höhe, Ausdehnung und Zerstörungen die Eiswässer. Aber auch diese — Folgen von Eisstößen — stifteten nicht selten großen Schaden.

Die erste Donauüberschwemmung, von der wir Kunde haben, wäre die des Jahres 1013. Im Jahre 1012 fand der Pilger Koloman bei Stockerau, damals im Grenzgebiet zwischen Österreich und Mähren gelegen, sein Ende von der Hand der mißtrauischen Bauern, weil er für einen Spion gehalten wurde. Die „*Vita Cholomanni*“, die wahrscheinlich auf Abt Erchenfried von Melk zurückgeht, also etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts geschrieben wurde, erzählt in außerordentlich gehobener, fast dichterischer Sprache von dem Donauhochwasser des Jahres 1013. Im Jahr vorher war in einer auffallend schönen und lieblichen Au bei einer neu errichteten Kirche (bei Stockerau) der Leichnam des hl. Koloman beigesetzt worden. Im Jahre 1013 „verließ die Donau mit zügelloser Willkür den gebogenen Lauf ihrer Ufer, zerstörte mehrere Gebäude mit der Kraft ihres Wassers von Grund auf und verschlang die ihr benachbarten Orte in die Massen der schäumenden Flut. Die Halle der Basilika, neben der der Leichnam des hl. Cholomann ruhte, erfüllte eine solche Flut, daß kaum die Hälfte der Kirche mehr sichtbar war“. Wunderbarer Weise wurde der Grabhügel des Heiligen nicht vom Wasser berührt. „Ein Fischer nun, der vom rasenden Schmerz seines leeren Magens und vom Mangel an notwendigen Lebensmitteln getrieben, das Donauwasser durchkreuzen wollte, wurde durch das ungestüme Wasser umhergestoßen“ und gelangte so an den Ort des Wunders. Mitten also in einem Wunderbericht der Bericht von einem sicherlich nicht unbedeutenden Hochwasser; denn wenn es bis zur Mitte die Kirche unter

Wasser setzte, war es eine bedeutende Flutkatastrophe. Allerdings ist dieser poetische Bericht nicht zeitgenössisch. Eine Stütze bilden die Quedlinburger Annalen, die von einer Hochwasserkatastrophe berichten (anno 1013 vergente) als sich das Jahr 1013 neigte. Es handelt sich also um eine herbstliche Überschwemmungskatastrophe. Die Gefährdung des Grabes und die Wunder, die sich dort ereigneten, veranlaßten den Markgrafen Heinrich im Jahre 1014 den Leichnam des Heiligen nach Melk überführen zu lassen. Vielleicht spielte auch die Tatsache eine Rolle, daß sich das Grab im Grenz- und Kampfgebiet befand. Thietmar von Merseburg berichtet in seiner Chronik Tod und Überführung fälschlich zum Jahre 1017, aber er berichtet anschließend von Angriffen des Markgrafen Heinrich gegen die nach Süden vordringenden Polen im österreichisch-mährischen Grenzgebiet in den nächsten Jahren 1015 und 1017.

Die sommerliche Heerfahrt Kaiser Heinrichs III. im Jahre 1051 wurde plötzlich dadurch in Frage gestellt, daß die Flüsse aus ihren Ufern traten. Die Altaicher Annalen bezeichnen diese Heerfahrt als sehr beschwerlich. Als Ursache werden Sommerregen und Überschwemmungen angegeben. „Die ganze Sommerzeit nämlich war reich an Regen und ließ gewaltige Wassermassen hervortreten. Infolgedessen ertranken manche Menschen und Pferde.“ Die Donau diente als Transportstrom. Die Streitmacht, die damals vom Kaiser aus allen deutschen Stämmen mit Ausnahme der Lothringer, aber auch aus den Lombarden und Slawen aufgeboten worden war, also wahrhaft ein europäisches Heer war, wurde durch das Übertreten der Flüsse aufgehalten. Der Kaiser war gezwungen, wie die Altaicher Annalen erzählen, „einen weiten Umweg zu machen, wie es heißt, über die Kärntner Mark und ohne Schiff und Wagen lediglich mit den Reisigen Ungarn zu betreten.“ Hermann von Reichenau schreibt zum Jahre 1051 wörtlich: „Der König zog mit einem großen Heer nach Ungarn. Nachdem er den Bischof von Regensburg Gebhard und die Herzoge Welf und Bretislav zur Verheerung der Nordseite der Donau abgesendet hatte, zog er selbst, indem er die Lebensmittel aus den Schiffen, soviel als möglich durch Pferde fortschaffen ließ, wegen der Überschwemmung der Flüsse auf einem langen Umweg durch das Kärntner Land in das treulose Königreich (Ungarn)“. Bálint Hóman in seiner „Geschichte des ungarischen Mittelalters“ S. 263 erwähnt von den Überschwemmungen nichts. Es erscheint ihm so, als habe der Kaiser erst das Sumpfgebiet des Neusiedlersees und der unteren Raab vermeiden wollen, wäre deshalb am rechten Ufer der Raab durch Steiermark und dem Plattensee entlang nach Stuhlweißenburg gezogen. Es handelt sich für das Jahr 1051 also um eine der sommerlichen Überschwemmungen, die durch verspätete Schnee- und Eisschmelze in den Alpen hervorgerufen war; die Sommerfluten scheinen auch nur das Gebiet südlich der Donau betroffen zu haben, denn das vom Kaiser nördlich der Donau ausgesandte Heer blieb von der Flut unbehelligt. Der Kaiser fand offenbar die Donau und ihre südlichen Nebenflüsse aus den Ufern getreten und die donaunahen Brücken fortgeschwemmt, sodaß er sich entschloß nach Süden hin das Alpenvorland zu verlassen. Ob dies erst im Traisental geschehen ist, was sehr wahrscheinlich ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Das mittlere Murtal und das breite Raabtal in der Steiermark konnten jedenfalls einen guten Heerweg abgeben. Der Feldzug endete dann auch mit einem Mißerfolg; der einzige Vorteil war der Sonderfriede, den Markgraf Adalbert mit dem ungarischen König Andreas abschloß. Wahrscheinlich erwartete Markgraf Adalbert Hungersnot oder Lebensmittelmangel für das folgende Jahr nach der Überschwemmungskatastrophe und entschied sich für Abbruch des Kampfes. Ich sehe in diesem Abschluß eines Sonderfriedens den ersten selbständigen Akt österreichischer Politik. Ersichtlich ist für jeden Fall, wie sehr der Wasserstand der Donau

entscheidend war für die Ungarnfeldzüge der Salier. Denn die Donau war immer die große Nachschublinie, wenn es galt, Österreich zu verteidigen oder umgekehrt in das Land im Osten vorzudringen.

Einmal berichten die Altaicher Annalen auch von einer Überschwemmung aus einem anderen Gebiete, nämlich des Eisack bei Bozen, der dort das Erdreich von Weinbergen durch Unterwaschung des Felsgrundes wegführte und an beiden Ufern Verwüstungen an Äckern, Vieh und Gebäuden hinterließ, sowie der Etsch, die in Verona Menschen, Vieh und Äcker vernichtete, sodaß die Menschen in das altrömische Amphitheater flohen (1041). Den Admonter Annalen zufolge wäre das Jahr 1110 ein Hochwasserjahr gewesen.

Weiterhin sind vor allem die Jahre 1118, 1172 bis 1173, 1193, 1194, 1195 durch große Überschwemmungen merkwürdig.

Donauüberschwemmungen veränderten, wenn auch nur kleinweise das Landschaftsbild an ihren Ufern. Nicht nur der Mensch wandelte in der Zeit des Hochmittelalters in Österreich die ungepflegte Naturlandschaft in wonnige Kulturlandschaft, auch die Donau änderte da und dort das Bild der Landschaft, verwandelte sie durch weitere Überflutung ihrer Ufer zeitweise wieder in öde Naturlandschaft bis sie der Mensch wieder kultivierte. Sie verlegte ihr Bett bald nach rechts bald nach links, meistens mehr nach Süden, bildete viele und unregelmäßige Altwässer und neue Arme. Sie änderte auch Lage und Verteilung von Siedlungen, denn sie bildete eine stete Gefahr für die nicht hoch gelegenen, geschützten und ungeschützten Siedlungen an ihren Ufern. Wenn das 1014 genannte „Ötciueseue“, wo König Heinrich II. eine Königshufe zur Errichtung einer Pfarrkirche gegeben hat, das heutige Jedleseesee ist, dann wäre die Kirchen Gründung gerade wegen der Hochwassergefahr nach Westen (Stockerau) verlegt worden. Denn Jedleseesee wurde immer wieder durch Überflutungen von der Donau bedrängt. Da die Donau an bestimmten Stellen bald über das eine bald über das andere Ufer trat, mußten Siedlungen wegen der Gefahr der Überflutung verlegt werden. Wir hören von einer heute nicht mehr bestehenden Insel Muckerau (Mukkarouwe), die Bischof Altmann nach 1075 für die Dienste, die Markgraf Leopold II. als Vogt an den in Österreich gelegenen Gütern des Chorherrnstiftes St. Nikola bei Passau in Österreich leistete, abtrat, indem er ihm diese Insel mit 3 Höfen und 70 Hörigen als Lehen übertrug. Es ist dieselbe Insel, die Markgraf Leopold III. bald nach 1120 an Klosterneuburg schenkte. Die Siedlung Muckerau und ebenso der Markt Neuburg, das spätere Korneuburg, mußten auf das nördliche Donauufer verlegt werden. Wir wissen nur aus einer Urkunde von 1212, daß Korneuburg öfter von Überschwemmungen heimgesucht wurde. Die Bewohner erlagen schließlich dem Zwang sich mit ihrer Habe dort anzusiedeln, wo sich heute die Stadt erhebt. Durch die Hochwässer wurde also ein Teil der alten Siedlung, die als Verkehrssiedlung am rechten Donauufer entstanden war, abgetrennt und immer weiter nach Norden gedrängt, sodaß schließlich „Neuburg klosterhalben“ und „Neuburg markthalben“, wie es später hieß, durch die Donau getrennt waren, heute 4 km von einander entfernt. Die nördliche Siedlung wurde nach dem Hohlmaß „Kar“ seit dem Jahre 1281 Korneuburg genannt. Für die Umsiedlung, also eine Abtrennung eines Teiles von Neuburg auf das linke Donauufer, muß die Überschwemmung von 1118 den Anstoß gegeben haben. Zu diesem Jahre führen auch die Melker Annalen „große Überschwemmungen (magna inundatio)“ in mehreren Gebieten der Erde an und auch Cosmas von Prag bezeugt große Überschwemmungen für den September 1118. Es dürfte sich also um starke Niederschläge handeln, die nicht nur die Alpen, sondern den gesamten mitteleuropäischen Raum, also auch die Einzugsgebiete von Moldau und Elbe heimsuchten.

In den Jahren nach der großen Überflutung von 1118 muß die erste Verlegung des späteren Korneuburg erfolgt sein, noch unter Markgraf Leopold III. (der vielleicht auch für seine Hilfe an die Betroffenen „*pater pauperum*“ genannt wurde), denn unter seinem Nachfolger Leopold IV. wird nur die Siedlung „*Neoburgense forum*“, das heutige Korneuburg auf dem linken Donauufer genannt, allerdings, wie die Urkunde von 1212 beweist, näher der Donau, als das heutige Korneuburg. Überschwemmungen am Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhundert haben das Werk vollendet. Die Hochwässer riefen im Tullner Feld, besonders aber auch in der Wiener Pforte große Veränderungen hervor. Die Hochwässer von 1118 und 1172 waren übrigens ausgesprochene Donauhochwässer.

Schaden stifteten in besonders schneereichen Wintern vor allem im Waldviertel Wölfe. Aber nur einmal finden wir darüber eine Notiz, nämlich in den Klosterneuburger Annalen (*Continuatio Claustroneoburgensis II*) zum Jahr 1172: „Es wird erzählt, daß im Nordwald (*Nortica silva*) viele Menschen durch die Wildheit der Wölfe (*luporum rabie*) umgekommen seien.“ Es war also ein strenger, schneereicher Winter, sogar für diese Gegend, in der Schnee noch heute bis in den Monat Mai nicht weggeschmolzen ist oder Neuschnee einfällt. So ist also nach dieser Nachricht von den Wölfen ein Hochwasserjahr 1173 zu erwarten. Die Überflutung betraf diesmal besonders die Stadt, die auch heute noch das südliche Einfallstor ins Waldviertel bildet, nämlich Krems. Der Bericht der *Continuatio Claustroneoburgensis II* zum Jahr 1173 darüber lautet: „Hervorgerufen durch die winterliche Kälte entstand eine große Überflutung (*magna fluminis Danubii hiemali algore concreta*) durch den Donaufluß in der Stadt Krems und ihrer Gemarkung, eine Überflutung, in der ein vielfacher Teil der Menschen und des Viehs umkam, aber auch menschliche Behausungen stürzten im Angriff der Wellen ein.“ Die Überschwemmung war also eine Folge der Eisschmelze in einem so hohem Maße, daß im befestigten Krems (*in castro Cremense*) „das Wasser einige Mauern überflutet hatte.“ Die Quelle gibt denn also die Eisschmelze als Ursache des Hochwassers an (*magna hiemali glacie recedente*). Die *Continuatio Cremifanensis*, die Kremsmünsterer Annalen, sehen den Vorgang so, daß nach einem starken Winter im Februar die Donau, da der normale Lauf durch das Eis versperrt war, über beide Ufer gebrochen sei und in unerhörter Verheerung Menschen, Gehöfte und Vieh verschlungen habe (*naturali meatu obcluso glacie rupta exundans*). Es handelt sich also um ein furchtbares Winterhochwasser mit Eisstoß. Die Erwähnung dieser Katastrophe erschien auch den Klosterannalen wichtig; war Krems doch eine der bedeutendsten Städte des Herzogtums, Sitz der herzoglichen Münze. Aber auch das nicht allzu ferne Tulln wurde nicht selten durch Hochwässer der Donau und Rückstauwässer der Tullnbäche gefährdet.

Den ausführlichsten Bericht über die Überschwemmungskatastrophe der Donau von 1194 bringen die Kremsmünsterer Annalen. Ein Eisstoß im harten Winter 1193/94 verursachte eine „Überschwemmung, wie sie seit langem nicht mehr in Österreich erlitten wurde. Weithin ergossen sich die Wasserfluten, die Fluren wurden verwüstet, Vieh ging zugrunde und Menschen ertranken.“ Um Neuburg, das ausdrücklich erwähnt wird, hatte der Eisstoß arge Verwüstungen vollbracht. Kaum hatten sich die Wasser verlaufen, folgte eine zweite und im Jahre 1194 eine dritte Überschwemmung. Etwas kürzer faßt sich die *Continuatio Claustroneoburgensis* zu 1194. Nachdem sie von der oben erwähnten Dürre berichtet hatte und von den Wallfahrten, konzentriert sie sich auf den Tod des Propstes Otto, der, an den Iden des August zu der Würde eines Propstes erhoben, schon an den Nonen des Septembers, von den Wassern erstickt (*aquis suffocatus*), aus dem Leben schied. Es waren also in diesem Jahre

Spätsommerregen die Ursache des furchtbaren Hochwassers. Der einzige Name eines Ertrunkenen aus dem hochmittelalterlichen Österreich, der uns überliefert ist, war Mitglied des hohen Klerus. Dann wurden die Bewohner von Neuburg zum dritten Male von einer Überschwemmung heimgesucht. „Denn die Donau gegen ihre Gewohnheit überflutete abermals die benachbarten Orte mit Menschen und Vieh.“ Die Kremsmünsterer Annalen bezeichnen diese drei Hochwässer als „besonders groß, unerträglich und ungewohnt. Sie hatten Besitz ergriffen von fast allen Regionen und zerstörten die Dörfer und die umliegenden Häuser.“ Damals muß nun die verlegte Siedlung, das spätere Korneuburg, zerstört worden sein. Der Schrecken veranlaßte die Bewohner, abermals auf einen gesicherteren Platz nunmehr zu verlegen. Die Enge der Wiener Pforte hat offenbar durch den Stau zur Bildung des Eisstoßes und als Folge desselben zum Anschwellen der Wassermassen besonders beigetragen, während Melk von beiden anscheinend wenig betroffen wurde (der Stiftsfelsen ist ja besonders geschützt), denn die Melker Annalen melden nur, daß Österreich von Krankheit, Feuersbrünsten und einer Überschwemmung heimgesucht wurde. Die besprochene Hochwasserkatastrophe folgte nun auf die Gefangennahme des englischen Königs Richard Löwenherz durch Herzog Leopold V. und König Heinrich VI. Wir würden erwarten, daß die Auffassung vertreten worden wäre, die Überschwemmungen seien ein Strafgericht Gottes für die Gefangennahme und Gefangenhaltung eines Kreuzfahrers. Als Gottesstrafe für den Herzog und sein Land wird die Hochwasserkatastrophe aber nur in der englischen Geschichtsschreibung ausgelegt und zwar ausdrücklich für die freventliche Gefangennahme des Kreuzfahrerkönigs, so bei Roger von Hoveden. Herzog Leopold lebte ja in diesen Jahren und bis kurz vor seinem Tode im Kirchenbann. Die furchtbaren Naturereignisse und das drohende Interdikt machten das österreichische Volk also nicht wankend in der Treue zu seinem Herzog.

Auch die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges unter Herzog Leopold VI. wurde von einem verheerenden, dem größten Hochwasser des 13. Jahrhunderts betroffen. Im Jahre 1210 geben die Melker Annalen einen, diesmal sogar sehr ausführlichen Bericht, der schon den Übergang zur Erzählform der Landesgeschichte zeigt: „Ein überaus starker Regen ergoß sich unerwartet, und durch eine Überschwemmung kamen am 30. Mai, einem Sonntag, um die Mittagszeit viele Menschen ums Leben. Nochmals zur Zeit der Ernte am 9. August begann ein Regen (*pluvia incipiente et septem dies continuos durante Danubius. . .*) und dauerte sieben Tage fort. Die Donau, vom Überfluß an Wasser über zwei Ellen angeschwollen, stürzte mehrere Gebäude in den Strudel und ergoß sich über die Felder, wo schon die Ernten standen, raffte, was schon gemäht war, davon, überstreute Weinberge und Wiesen mit Kies und verursachte in der Umgebung ihres Laufes größten Schaden. Das übrige ringsum auf den Feldern, was noch in Halmen stand und was die Bauern noch nicht gemäht hatten, vermoderte.“ Das Hochwasser dürfte diesmal in Melk die Menschen unversehens überrascht haben und drang wohl in die Siedlung zu Füßen des Stiftsfelsens ein, nachdem es das Land des Nibelungengaus überschwemmt und dort die Feldflur zeitweise unbrauchbar gemacht hatte. Ortschaften wurden nicht vernichtet, wenigstens sind aus dem Struden- und Nibelungengau und der Wachau keine Wüstungen bekannt. Der Göttweiger Annalist wieder beobachtet, daß zur Erntezeit das Hochwasser nicht plötzlich gekommen, sondern allmählich angewachsen sei, dafür aber den Monat über gedauert habe. Das Getreide, das besonders reichlich gewachsen war, vernichtete das Hochwasser und gab es der Fäulnis preis. Die Donau habe nicht nur die dem Strom nahegelegenen, sondern auch die entfernt stehenden Gehöfte (*non solum adjacentes, etiam*

longe positas villas) zerstört. Nach Verlassen der Wachau verlor das Hochwasser offenbar seine Vehemenz, breitete sich langsam aus, verblieb aber lange im Hauptstrom, in den Donauarmen und Altwässern. Auch die Garstener Annalen berichten von einer plötzlich anwachsenden Flut am Dominikustag im Jahre 1210, das viele Menschen hinweggerafft habe. Anzunehmen ist also zur gleichen Zeit ein Hochwasser der Enns. Dieses Hochwasser im Jahre 1210 mag die Einwohner von Korneuburg gezwungen haben, abermals landeinwärts zu ziehen, denn die Sage berichtet von einer dritten und letzten Erbauung der Stadt und 1212 erhob sich nach urkundlichem Nachweis die Stadt wieder.

Wahre Katastrophenjahre waren für Österreich die Jahre 1234 und 1235 unter Herzog Friedrich II. Wenn die Annales S. Rudperti Salisburgenses (l. c. 786) berichten, daß Kaiser Friedrich II. zur Zeit großer Hungersnot von Italien nach Deutschland gezogen sei und als Zeit den Mai des Jahres 1235 angeben, so muß diese Hungersnot eine Folge doch der Mißernte im Vorjahr, also 1234, gewesen sein. Die sehr gut unterrichteten Annales S. Rudperti geben und sogar Nachricht davon, daß für die „civitas Salzpurch et tota provincia ipsius“ Getreide und Wein aus Schwaben bezogen werden mußte, die sonst aus Österreich kamen. Die Lambacher Annalen sagen wieder, daß auf große Schneemassen große Hungersnot im Jahre 1235 gefolgt sei. Der Winter 1234 auf 1235 war auch nach der Continuatio Sancti Crucis II sehr hart und schneereich und verschärfte das Unheil. Sie berichtet: „Der ganze Winter starbt von herber Kälte, daß viele Flüsse, die vorher breit einherflossen, vom Grund bis oben vor Kälte zufroren, daß sie zu fließen aufhörten. Um die Frühjahrszeit, als das Eis schmolz, überflutete die Donau wegen der Menge des Eises und dem Überfluß des Wassers ihre Ufer (ex multitudine galciei et habundantia aquarum) ihre Ufer, stürzte Türme, Mauern, Häuser, Maueranger und Bäume um und löschte viele Menschenleben aus; verwüstete auch entfernt von ihr liegende Weingärten und Äcker, weil sie mit der ungeheuren, schweren Eismasse, die durch lange Zeit dieses Jahres nicht abschmolz, alles bedeckte.“ „Dann stürzte sich über ganz Österreich und Ungarn eine so gewaltige Regenflut vom Himmel nieder, daß man ähnliches Jahre hindurch nicht gesehen oder vernommen hätte.“ Der sei eine zweite Regenflut gefolgt, die sich bei dem großen Regen nicht nur auf das Gebiet zunächst dem Donaustrom ergossen haben wird. Die Hochwasserkatastrophe muß, weil sie doch damals die Menschen überraschte und keine Hilfe größeren Maßstabes geleistet werden konnte, unabsehbar gewesen sein, da der Landregen drei Tage und Nächte andauerte (tanta inundatio pluvie erupit fere tres dies et noctes per Austriam et Ungariam). „Die Flut zerstörte Äcker, Dörfer, Staaten und tilgte Menschen aus, die auf Inseln geflüchtet waren, mit ihrem Vieh und anderen Habseligkeiten“. Wenn nun bereits 1234 Mißernte und als Folge bis Juni 1235 Hungersnot in Österreich herrschte, dann muß das Elend in Österreich schrecklich gewesen sein. Auch im Jahr 1235 wurde die Ernte arg geschädigt, weil die außerordentlich starken Wolkenbrüche und die damit verbundenen Verwüstungen gerade in die Zeit Juli, Anfang August, also gerade in die Zeit der Ernte fielen. Die Donau, die aus den Ufern getreten war, hatte weithin das Land bedeckt. Auch die Weinberge, die damals oft mehr an den Strom heranreichten als heute, hatten arg gelitten, die Ernte war vernichtet. So verdoppelte denn dieses Naturereignis die Not des österreichischen Volkes, besonders deshalb, weil zur selben Zeit König Andreas von Ungarn damals im Sommer 1235 mit einem Heer von 20 000 Mann, wie die Heiligenkreuzer Annalen sagen, von der Leitha aus in Österreich eindrang, und da das Heer des Herzogs floh und niemand ihm Widerstand leistete, mit Raub und Brand bis Wien vordrang, die Böhmen unter König Wenzel am anderen Ufer der Donau

Österreich mit Raub und Brand verwüsteten und bis Stadlau vorgedrungen sind. Welche Umkehr des Glückes! Am 1. Mai des Vorjahres hatte eben hier in Stadlau Herzog Friedrich seine Schwester Konstanze dem Markgrafen Heinrich von Meißen zur Frau gegeben, hatte damals stattlich wie ein König auftreten können vor seinen hohen Gästen, seinen jetzigen königlichen Gegnern. Nach der Continuatio Sancrucensis stürzte die gewaltige Regenflut nieder, als König Wenzel mit seinem Heere schon in Stadlau stand und dort verweilte. Aber das Hochwasser hatte ein Gutes für Österreich, sein Volk und seinen Herzog. Die die weite Ebene vor allem das Marchfeld, weithin bedeckende Flut verhinderte die Vereinigung des böhmischen und ungarischen Heeres. Ein Naturereignis verhinderte die Erreichung eines strategischen Zieles. Das Elend muß in Österreich nach der Flut und nach dem Krieg des Jahres 1235 (zum Glück starb damals König Andreas) besonders arg gewesen sein. Für die Mißernten, Hochwasser und Überschwemmungen der Jahre 1234 und 1235 ist nun der streitbare Herzog ganz und gar nicht verantwortlich zu machen. Auch für den österreichischen Bauernstand des 13. Jahrhunderts bedeuten diese Naturkatastrophen Elend und doppelte Arbeit für einige Jahre, aber keinen völligen Ruin. Ist doch dieses Jahrhundert gerade eine Blütezeit des österreichischen Bauernstandes, wie uns der wenige Jahrzehnte später geschriebene „Meier Helmbrecht“ Wernhers des Gaertenaeres anschaulich vor Augen führt. Mittelbar kam diese Naturkatastrophe sogar der Festigung der Landeshoheit des Fürsten zugute. Um der Not zu steuern und die Nachbarfürsten zu treffen und zu schädigen, erließ damals Herzog Friedrich II ein allgemeines Ausfuhrverbot von Getreide und Wein. Ein Gebot der Stunde! Aber diese Verfügung zeigt uns doch, daß der Herzog ein Herz für seine Untertanen niederen Standes hatte, was sich ja auch sonst belegen läßt. Der Ministerialenaufstand, der sich am Beginn seiner Regierung gegen den bauernfreundlichen Herzog gerichtet hatte, ist schon ein Beweis dafür. Tatsächlich gelang nun die Durchführung des Verbotes, wie die Klagen der angeführten Salzburger Annalen beweisen. Es war ein Akt einheitlicher Handelspolitik des Herzogs für sein Land, das nach außen hin zum ersten Male als handelspolitische Einheit in Erscheinung tritt. Nachdem in den Jahren 1234 und 1235 Eißstoßbildungen vielfach Hochwasser erzeugt hatten, erfolgten 1236 Hochwässer an der oberen Donau und an der Traun, so z. B. in Wels.

Besonders stark war auch das Gebiet an der Mündung der Traisen in die Donau gefährdet. Nach dem Jahre 1180 wurde die Traisenburg nach vieljährigem Bestande von den Fluten weggerissen, um 1244 das im Jahre 1112 von Bischof Ulrich von Passau, dem Freunde Markgraf Leopolds III., gegründete Chorherrnstift St. Georgen weggeschwemmt, beide nahe der Traisenmündung gelegen. Die Traisen ist bekanntlich sehr schotterreich. Das Chorherrnstift wurde daraufhin nach Herzogenburg verlegt. Im Marchfeld, wo die Donau nicht mehr auf Prallstellen trifft, verlor das Wasser mit seiner Ausbreitung und in den vielen Verzweigungen des Flusses seine Kraft.

Ausführlich berichten für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts die Melker Annalen, daß von Mai bis November 1275 häufig Regen fielen und daß die Donau dreimal über ihre Ufer stieg, wobei insbesondere durch Anschwellung im Herbst bedeutende Verwüstungen verursacht wurden. Auch Wien hatte unter diesem Hochwasser zu leiden. Also eines der nicht seltenen Herbsthochwässer der Donau! Wieder war 1280 ein Hochwasserjahr mit Eisgang und es folgten wieder Hochwässer in den Jahren 1281, 1284, 1285. Im Jahre 1295 löste das Donauhochwasser den Untergang des Ortes Ringelsee in der Nähe des Floridsdorfer Spitzes aus. Hochwasserkatastrophen, hervorgerufen durch

den Sattelbach in den Jahren 1295 und 1340, stifteten an der Bibliothek (armarium) des Klosters Heiligenkreuz schweren Schaden.

Schneemassen, außerordentliche Kälte und verheerende Stürme rafften in einem Zeitalter, in dem es keine technischen Hilfsmittel gab, häufig Menschenleben dahin und hatten oft katastrophale Folgen. So herrschte nach den Altaicher Annalen im Jahre 1060 ein so harter Winter im deutschen Reiche, daß durch die Gewalt und lange Dauer der Kälte viele Menschen das Leben verloren. Dann folgte eine solche Überschwemmung der Gewässer, wie sie seit alters nie in diesem Reiche vorkam. Später meldet die *Continuatio Claustroneoburgensis* I starken Schneefall (*nix valida*) zum Jahre 1126. Stürme und Hagelwetter von gewaltigen Ausmaßen beraubten die Menschen nicht selten in kurzen Augenblicken der Früchte ihres Fleißes auf den Feldern. Die *Continuatio Claustroneoburgensis* führt zum Jahre 1145 an, daß ein gewaltiger Sturm (*turbo vehemens*) aus Osten entstanden sei und gewaltigen Schaden an Gebäuden gestiftet habe. Es ist vielleicht derselbe Sturm, von dem die Admonter Fortsetzung berichtet, daß er zu Weihnachten 1144 sich erhoben habe und so stark gewesen sei, daß er Menschen und Lastwagen mit Zugtieren aufgehoben und sie mit Steinen und Bäumen traf und vernichtete. Er habe bis Quadragesima andauert. Offenbar also andauernde Winterstürme, die aber — ausdrücklich wird es vermerkt — in der Ostmark (*orientalis plaga*) ihren Ausgangspunkt gehabt haben.

Schrecklich muß ein Hagelwetter in der Umgebung von Kremsmünster am 24. Juni 1166 gewesen sein, da Hagelkörner in Größe von Spatzeiern und darüber fielen. Dasselbe berichten die Admonter Annalen. Im Jahre 1169 vernichtete der Hagel die Weinernte, so daß der Wein sehr teuer war. Die Admonter Güter im Alpenvorland und am Alpenstrand waren betroffen. Die Kremsmünsterer Annalen erinnern an ein furchtbares, plötzliches Hagelwetter am 13. Juni 1181, das weite Regionen verwüstete. Wirbelwind und Hagelwetter zogen von Norden heran und schädigten Saaten und Bäume. Die Kremsmünsterer Annalen stellen die Monate Februar und März 1197 als Monate von gehäuften Wirbelstürmen, Hochwässern, Krankheit von Menschen und Tierseuchen hin.

Wie anschaulich wird doch der Bericht der Melker Annalen im glückhaften Zeitalter Herzog Leopolds VI. über die erdrückenden Schneemassen des Jahres 1211: „Furchtbare Schneemassen fielen, wie sie niemand in unseren Gegenden gesehen zu haben bezeugte. Infolge dieses Schneefalles kamen viele Menschen, als sie unvorsichtig umhergingen, durch die Heftigkeit des auf sie einstürmenden kalten Windes, da sie sich nicht aus den Schneemassen herausarbeiten konnten, ums Leben.“ Und dies war der Winter nach der Hochwasserkatastrophe des Jahres 1210. Also eine Häufung von Naturkatastrophen in relativ kurzer Zeit!

Auch Erdbeben setzen die Menschen in der Apokalypse in Schrecken und Verwirrung. Sowohl die Altaicher als auch die Melker Annalen erwähnen zum 12. Mai 1021 ein gewaltiges Erdbeben. Die Melker Annalen bemerken, daß es ein Freitag war, vielleicht in Erinnerung an den Leidensfreitag. Für den 12. Oktober 1048 melden die Altaicher Annalen wieder ein starkes Beben. In der ersten Jännerwoche des Jahres 1116 ereignete sich ein großes Beben in ganz Deutschland und Italien, den Melker Annalen und der Klosterneuburger Fortsetzung zufolge am 5. Jänner (*terre motus*), nach Ekkehard von Aura und den Admonter Annalen am 6. Jänner. Die Melker Annalen übernahmen die Nachricht, ohne zu berichten, ob Österreich auch mitbetroffen wurde. Es ist dasselbe Beben, von dessen Zerstörungen zum 3. Jänner 1117 noch Otto

von Freising für das Tridentiner Tal in seiner Weltchronik berichtet. Zu 1127 registrieren die Admonter Annalen ein Erdbeben zum 13. Februar, das nachts und tags stattgefunden hat. Auch das Auctarium Garstense zeichnet dieses Beben auf, aber nur für den Nachmittag. Am 28. Oktober des Jahres 1152 fand ein Beben um die Vesperzeit statt (Admonter Fortsetzung). In Lambach und Admont wird ein Beben für den 27. September 1163 verzeichnet. 1170 hätte ein Beben 14 Tage hindurch in Steiermark und an der Küste Städte zerstört. (Cont. Admontensis). Genauer ist die Aufzeichnung der Continuatio Claustro-neoburgensis III, die von einem dreimaligen Beben (tribus vicibus una nocte), also drei Erdbebenstößen, in einer Nacht am 30. April 1182 erzählt. Am meisten Schaden brachte das Erdbeben vom Jahre 1201. Die Continuatio Claustro-neoburgensis und die Continuatio Lambacensis führen es zum 6. Mai 1201 an und zwar beide um die neunte Stunde.

Am genauesten von den Erdbebenberichten der hochmittelalterlichen Annalen ist wohl der der Continuatio Admontensis, denn sie gibt den Tag, die Dauer, die Art des Schadens und auch Namen der Betroffenen an: Am 6. April eine halbe Stunde habe das Beben gedauert. Durch lange Dauer und die häufigen Stöße war es so stark, daß es nicht wenige Kirchen und gemauerte Häuser umgestürzt hat, in denen weit und breit ein Niederstürzen der Menschen verursacht wurde. Von diesen tötete auf der Burg Weissenstein ein niederstürzender Turm einen Gast des Hauses Hartrod, Ministerialen des Herzogs, mit 7 Männern. Aber auch die Burg des Erzbischofs, Katsch, stürzte ein. Fast alle Bewohner der Burg wurden getötet. Genau geben auch die Melker Annalen Tag und Stunde des Erdbebens vom Jahre 1202 an, nämlich den 4. Mai, Freitag um die neunte Stunde auf der ganzen Erde (terre motus). Sie verzeichnen wieder genau die neunte Stunde eines Freitags, für den die Evangelien das Erdbeben zur Todesstunde Christi erwähnen. Melk selbst liegt nicht an einer Haupterdbebenlinie in Österreich, die den Thermenalpen entlangzieht. Sie weist allerdings eine Nebenlinie durch das Triesting-, Gölsen-, Traisen- und Kamptal nach Gars auf. — Ein nächtliches Beben im Jahre 1260 halten die Klosterneuburger Annalen für die Erinnerung fest.

Große Unglücksfälle führen die Melker Annalen zum Jahre 1064 für die ganze Erde und 1068 für das ganze Reich an, ohne sie näher zu bezeichnen. Seuchen, die Mensch und Tier überfielen, grassierten zwar im Spätmittelalter stärker, vor allem durch das Wohnen auf dem engen Raum der Städte einerseits, durch den stärker werdenden Nah- und Fernverkehr andererseits verursacht. Aber auch im Hochmittelalter geben uns vereinzelt die Annalen von Seuchen Nachricht.

Zur Zeit des Markgrafen Adalbert im Jahre 1035 schädigte ein unerhörtes Viehsterben und Abgehen von Bienen ganz Bayern, und sicherlich auch Österreich, dessen Ostmark ja damals Österreich war. Der Winter darauf (1036) war besonders hart und lange. Aber es waren doch noch die Jahre vor den Ungarnkriegen, sodaß sich wenigstens nicht Unglücksfälle häuften. Im Jahre 1059 war zwar Bayern mit einer „Überfülle an Feldfrüchten und Wein gesegnet, aber eine arge Pestilenz, die Menschen und Haustiere anfiel, herrschte im ganzen Lande.“ Diese Nachrichten verdanken wir den Altaicher Annalen, während die Admonter Annalen zu 1093 große Sterblichkeit (magna mortalitas hominum) verzeichnen.

Auch im Zeitalter Markgraf Leopolds III. wurde Österreich von Seuchen heimgesucht. Die Freude, welche die Nachricht von der Einnahme Jerusalems durch die Kreuzfahrer im Jahre 1099 auslöste, wurde nämlich sehr bald getrübt durch die Epidemie, welche Bayern und seine Nachbarländer heimsuchte und

Tausende hinwegraffte. Vielleicht wurde gerade durch sie eine neue Kreuzfahrt ausgelöst, die vor allem von Bayern und Österreich ausging. Im Mittelalter lösten ja natürliche Ereignisse nicht selten besonders starke religiöse Erregungen aus. So verbanden sich Kreuzzugsbegeisterung und Angst vor der Pest wahrscheinlich miteinander, sei es nun, daß man das Ende der Epidemie erwirken, sei es, daß man für das Abflauen derselben danken wollte. Diese Kreuzfahrt stand unter Führung Herzog Welfs von Bayern. Der traurigen Ursache dieser Kreuzfahrt, zu der Bayern und Österreicher sich unter ihrem Herzog zusammenschlossen, entsprach das unglückliche Ende. Von den prominenten Teilnehmern kehrte nur Bischof Ulrich von Passau in die Heimat zurück, während Erzbischof Thiemo von Salzburg, Markgräfin Itha, die Mutter des Markgrafen Leopold III. und Graf Friedrich von Bogen die Heimat an der Donau nicht wiedersahen. Im Jahre 1148 wütete dem Lambacher Auctarium zufolge eine Tierseuche. Manchmal fielen Hungersnot und als Folge davon Seuchen Menschen und Tiere zugleich an (*pestilentia hominum simul et animalium*), wie es im Jahre 1187 der Fall war, umso bedrückender für die Abendländer, als in diesem Jahre die niederschmetternden Nachrichten aus Palästina eintrafen, die Kaiser Friedrich Barbarossa veranlaßten, das Kreuz zu nehmen. Also wieder Gleichzeitigkeit von Kreuzzugsgedanke und Epidemie!

Es wäre ja auch zu bedenken, inwieweit Seuchen auch durch Boten und Heimkehrer aus dem Osten eingeschleppt wurden. Im ersten Jahre der babenbergischen Herrschaft in Steiermark (1195) wurde „dieses Land von Seuche, Brand und Hochwasser elend erniedrigt“, wie sich die Melker Annalen ausdrücken. Verständlicher erscheint es schon, daß in verkehrsreicheren Zeiten Seuchen sich nach Österreich ausbreiteten. Im Jahre 1223 drang eine furchtbare Tierseuche von Ungarn bis nach Schwaben hinein vor. Die Marbacher Annalen berichten uns davon. Da ist nun einmal der Weg, den die Seuche genommen hat, genau angegeben. Dieses Viehsterben betraf in Österreich Bauern, wohlhabende Klöster und Grundherrn. Es konnte angesichts des vom Kaiser versprochenen, aber nicht ausgeführten Kreuzzuges diese Seuche als Gottesstrafe aufgefaßt werden. Es ist offenbar dieselbe Seuche, von der die *Continuatio Claustroneoburgensis* II zum Jahr 1224 sagt, daß eine große und bisher unerhörte Seuche die ganze Welt verwüstet habe. — Die dauernde Trockenheit im Winter habe den Feldfrüchten und Weinreben Schaden zugefügt. Im Sommer sei als Folge dann Seuche und große Sterblichkeit des Viehs gefolgt, sodaß Reichen und Armen der notwendige Unterhalt genommen war, berichten die Göttweiger Annalen. Diese Seuche war noch nicht abgeklungen und flammte neuerdings auf, denn die Melker Annalen melden zum Jahre 1225 eine Viehseuche, der ein Sterben der Menschen folgte. Sie war aus dem byzantinischen Reiche eingeschleppt worden. Große Vorsicht war geboten, um weitere Verbreitung unter Menschen und Vieh hintanzuhalten.

Ein wahres Unglücksjahr war das Jahr 1267. Abt Johann von Viktring hebt ausdrücklich hervor, daß in ganz Österreich Seuchen und Hungersnot herrschten, denen sich Brände in Dörfern und Städten anschlossen. Die Bevölkerung, der auch alles Vieh wegstarb, erlag elend den Seuchen. Der gelehrte Zisterzienserabt, der schon am Beginn des Spätmittelalters schrieb, hebt ausdrücklich hervor, daß die Bevölkerung in der Epidemie ein Strafgericht Gottes sah für die Trennung König Ottokars von Königin Margarethe. Auch die Zisterzienser bekamen Seuchen und Hunger dieses Jahres zu spüren. Der *Continuatio Praedicatorum* zufolge wütete größte Sterblichkeit gegen die Menschen in Böhmen, Mähren und Österreich während des Jahres 1282, im Jahre der Belehnung der Habsburger mit Österreich. Wahrhaftig kein glückhaftes Zusammentreffen!

Nur viermal begegnet in den österreichischen Quellen des Hochmittelalters ein Bericht über Heuschreckenplagen. Der erste begegnet im Jahre 1084. Im Jahre 1195 kam zur Herbstzeit eine Heuschreckenart (*genus locustarum*) — es wird in der *Continuatio Claustroneoburgensis II* genau vermerkt, daß die Tiere vier Flügel hatten — aus dem Ausland über Ungarn, Mähren und Krain und verwüstete alles (*vastans in circuitu omnia*); der Bericht wird chronikhaft ausführlich und schildert den Vorgang, wie folgt: „Wenn der Schwarm wie Nebel von der Erde sich erhob, verfinsterte er durch die Menge der Tiere das Licht des Tages und den Glanz der Sonne.“ Gemessen an den spätmittelalterlichen Berichten ist dieser Bericht noch wenig wortreich. Für dasselbe Jahr wird noch die Unruhe der Zeit durch zwei Fakten beleuchtet: Herzog Friedrich von Österreich nimmt das Kreuz und im fernen Spanien waren die Mauren eingefallen.

Die Annalen von Kremsmünster erzählen von der Heuschreckenplage vom Jahr 1196 wörtlich: „In Kärnten bei Libinz erschienen Schwärme von Heuschrecken ähnlich Sperlingen und verzehrten die Saaten und alles Brauchbare auch auf den Bäumen. Das Getreide teuer und große Unfruchtbarkeit in verschiedenen Teilen der Erde.“

Getreulich vermerken die Annalisten auch Sonnen- und Mondesfinsternisse, ohne daß aber mit irgendeinem Wort eine dieser Naturerscheinungen als Vordeutung auf irgendeine Katastrophe: Krieg, Sterben, Hochwasser, Seuchen, Erdbeben usw. ausgelegt wird. Ich erinnere, daß das in Österreich und Steiermark im Jahre 1939 beobachtete Nordlicht sowie das Hochwasser der Mur von vielen Menschen als Voranzeige des Zweiten Weltkrieges gedeutet wurde.

Für das Jahr 1023 verzeichnen die Altaicher Annalen dreimal eine Mondesfinsternis und eine Sonnenfinsternis gerade zum Geburtsfest des Herrn um die zehnte Stunde. Die Melker Annalen wieder führen eine Sonnenfinsternis zum 29. Juni 1033 um die sechste Stunde an, eine Nachricht die auch die Admonter Annalen bringen. Wegen des Patroziniums der Melker Peterskirche wurde dieser Tag immer festlich begangen und eine Sonnenfinsternis an diesem Tage schien besonders bemerkenswert. Zum Todesjahr Kaiser Konrads II., Herzog Konrads von Bayern und Herzog Adalberos von Kärnten 1039, verzeichnen die Melker Annalen zum 22. September eine Sonnenfinsternis ohne einen Zusammenhang mit den angeführten Ereignissen herzustellen. Zum Jahr 1044, dem Jahre des großen Ungarnfeldzuges Kaiser Heinrichs III., der mit der Wiedereinsetzung König Peters endete, notieren die Altaicher Annalen eine Mondesfinsternis am 2. November und eine Sonnenfinsternis am 22. November. Das Auctarium Garstense meldet einen Kometen (*stella cometes*) zum Jahr 1066, sowie das Auctarium Zwettlense eine Mondesfinsternis zum 31. Jänner 1088.

Der Melker Mönch, der die selbständige Annalenführung begann, beobachtete eine schreckliche Sonnenfinsternis (*eclipsis solis facta est horribilis*) am Dienstag, den 2. August 1133 um die neunte Stunde (ebenso die *Continuatio Claustroneoburgensis I*) und am 1. Jänner 1154 eine Mondesfinsternis vom Aufgang zur Vesperzeit bis Mitternacht. Im vorhergehenden Jahr war nicht nur der hl. Bernhard, sondern waren auch zwei Päpste gestorben. Auch das Auctarium Claustroneoburgense meldet eine Sonnenfinsternis zum 7. August 1134 und die *Continuatio Admontensis* eine Sonnenfinsternis zum 28. Jänner 1153. Im Jahr 1155 erschien am 7. Mai ein Komet. Auch die *Continuatio Cremifanensis* fügt zum Jahr 1172 an: *Cometes visa est*.

Eher hätte die Sonnenfinsternis vom 3. September 1188 wieder um die neunte Stunde als Vorbedeutung aufgefaßt werden können zu einem gleich

darauf berichteten Ereignis. Die Melker Annalen berichten nämlich anschließend, daß das Grab des Herrn und das Herrenkreuz von den Heiden zerstört, der König des Heiligen Landes gefangen, der Patriarch und alle Fürsten getötet die Kirche nach vielen Zerstörungen kläglich erniedrigt sei und Kaiser Friedrich das Kreuz genommen habe.

In den Jahren nach dem dritten Kreuzzug ereignete sich eine Sonnenfinsternis am 23. Juni 1193 um 7 Uhr nach den Melker Annalen. Auch die Kremsmünsterer Annalen geben sie an. Eine um Mitternacht des 21. November 1211 beobachtete Mondesfinsternis (eclipsis lune) bewahrt die Continuatio Claustroneoburgensis II dem Gedächtnis auf; sie wird aber nicht in Verbindung gebracht mit dem Sarazeneinfall in Spanien.

Erst in den Monaten der Mongolengefahr, als die Tataren ganz Ungarn mit Schwert und Brand verwüsteten, wurden die Österreicher wieder durch Sonnenfinsternisse erschreckt, und zwar in der Oktav des Michaelstages 1241, also anfangs Oktober, wie die Friesacher Annalen berichten. Die Zwettler Annalen und die Continuatio Sancrucensis II berichten von derselben Himmelserscheinung, ebenso die Admonter Fortsetzung. Am hellen Mittag oder um die neunte Stunde habe diese Sonnenfinsternis stattgefunden in solcher Stärke, daß die Sterne erschienen (ut stelle apparerent). Die Continuatio Claustroneoburgensis II spricht von einer Sonnenfinsternis zu 1261 in der Oktav von Verkündigung, von zwei Mondesfinsternissen zu 1262 und von einer Mondesfinsternis zu 1263, die einen Teil des Tages angedauert habe. Gelegentlich erscheinen solche Himmelserscheinungen an besonderen Heiligtagen bedeutsam, so die Sonnenfinsternis am Dominikustag, die Mondesfinsternis am Bernhardstag des Jahres 1263.

Der Schreiber der Zwettler Annalen bringt seine Gelehrsamkeit an, indem er Beda erwähnt. Hier zum ersten Mal werden Sterne ausdrücklich als Vordeutung von Unglück hingestellt. Er schreibt zum Jahre 1263: „Ein Stern, Komet genannt, wurde durch 80 Tage gesehen, der nach Beda und anderen Gelehrten anzeigt: Hunger oder Pest oder große Sterblichkeit oder Änderung in der Königsherrschaft oder Maßlosigkeit der Atmosphäre oder Wildheit der Winde“. Solche Vorstellungen waren sicher weit verbreitet, werden aber in Annalen sonst nicht angeführt.

Genaue Beobachtung einer Himmelserscheinung verrät der Schreiber der Melker Annalen im Jahre 1265; denn anders wäre der Vergleich in folgenden Sätzen nicht zu erklären: „Vom Herbstbeginn bis zu seinem Ende ging ein Stern ungewohnten Glanzes bald nach Mitternacht auf und leuchtete bis die Morgenröte der Nacht ein Ende setzte; er erschien wie ein großer Feuerschlund, vergleichbar dem Brodem, der durch eine Pflugschar verursacht wird.“

Nicht ungenau sind auch die Feststellungen der Continuatio Sancrucensis II von einer Mondesfinsternis zu Quadragesima, die von Mondaufgang bis in den Tagesanfang hinein gedauert habe, im Jahre 1262 und von einer zweiten Mondesfinsternis zu Vigil von St. Ägid. Im Jahre 1264 wurde dort ein Komet beobachtet, der durch 80 Tage leuchtete, der von sich Strahlen wie Feuer aussandte.

Brände werden für die Kriegszeiten wohl gemeldet als Begleiterscheinungen der Kämpfe. Sonst werden sie häufig vermerkt für Friedenszeiten, wenn Bischofstädte, Klöster oder Bürgerstädte brannten! Blitzschlag wird wohl dann und wann die Ursache gewesen sein, aber diesbezügliche Angaben sind schwer zu finden. Die Erwähnung erfolgt regelmäßig, wenn die bayrische Herzogsstadt Regensburg durch Brand verwüstet wurde, so 1046, als im Sommer

Regensburg und Mainz vom Feuer verheert wurden (Altaicher Annalen) oder 1132, als die Stadt Regensburg fast vollständig von einem Brand vernichtet wurde, laut Nachricht der Melker Annalen (urbs Ratispona pene tota incendio perit). Im Jahre 1176 wurde Regensburg fast gänzlich von Brand zerstört (Adm. Ann.) Die Admonter Annalen erzählen weiters, daß im Jahre 1128 der Salzburger Dom und die ganze Stadt vom Brand hinweggerafft wurde. 1121 und 1152 brannte Kloster Admont nieder.

Ein furchtbarer Brand verheerte schon nach vierteljahrhundertjährigem Bestand Klosterneuburg. Da die Kurznachricht der *Continuatio Claustroneoburgensis* II — um so enttäuschender die Kürze, als es sich um den Brand des eigenen Klosters handelt — nur aussagen: „Niwenburch claustrum combustum est“, ist nicht festzustellen, ob Blitzschlag die Ursache war, auch nicht festzustellen, ob auch die Kirche, der größte Bau der romanischen Kunst in Österreich, beschädigt wurde und ausgebessert werden mußte. Wien wurde in den Jahre 1193 und 1194 von Brand heimgesucht (*Cont. Claustroneob. II*). Ausführlich berichtet die *Continuatio Praedicatorum* von drei Bränden zur Zeit der Herrschaft Ottokars II. „1253 brannte Wien zur Zeit der zweiten Vesper am Tage der hl. Afra, 1263 brannte es am 20. April, 1276 brannte Wien bis auf 100 Häuser zunächst dem Kärntner Tor im Monat Mai zu Vigil von Philipp und Jakob.“ Der Brand, der am 14. August 1297 das Kloster Melk heimsuchte, ob durch Blitzschlag oder Nachlässigkeit blieb unerwähnt, dürfte die romanische Kirche, vielleicht auch die Grabstätten der Babenberger, für jeden Fall aber die Bibliothek mit dem Bestand der ältesten Handschriften und Urkunden schwer beschädigt haben, führte aber vielleicht umgekehrt zur Neuanlage der Urbare. In den Melker Annalen heißt es nur: „*Monasterium Medlicense in vigilia assumptionis incendio flagrat.*“

Nirgends aber wurde verzeichnet, ob die Brände durch Blitzschlag verursacht wurden, oder auf den Einfluß großer Dürre zurückgehen, also als Naturkatastrophen aufzufassen sind, oder ihre Ursache in menschlichem Versagen hatten.

Trotz der kurzgefaßten Nachrichten ließen sich doch eine ganze Reihe von Auswirkungen der Elementarereignisse des Hochmittelalters und Zusammenhänge mit politischen Vorgängen feststellen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir uns besonders in der älteren, aber auch in der jüngeren Babenbergerzeit, das österreichische Volk als ein hartes, widerstandsfähiges Geschlecht vorstellen müssen. Wohl wurden die Menschen damals in langsam zunehmendem Maße des Kampfes um die nackte Existenz enthoben. Aber es war doch ein zeitweise immer wieder einsetzender Abwehrkampf gegen Naturgewalten, die noch nicht durch technische Mittel zu bändigen waren: Kampf gegen Hunger, gegen Klima, gegen Hochwasser, gegen Seuchen, die nur durch gegenseitige Hilfe abgewehrt, aber nicht beseitigt werden konnten, ohne Vorwarnung, ohne Wirtschaftsplanung, ohne Flußregulierungen, ohne Medikamente und Abhilfen der späteren Zeit. So waren Teile des österreichischen Volkes zeitweise immer bedroht und es mußte seine natürlichen Abwehrkräfte dauernd erproben. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Bedrohung durch Naturereignisse auf Volkscharakter und Lebensgefühl eingewirkt haben muß, war doch schon die körperliche Anstrengung, die auf Rodung, Besiedlung, Landwirtschaft verwendet werden mußte, ungeheuer groß. Der moderne Mensch kann sich von dieser Belastung durch künstliche, technische Mittel weithin befreien. Der hochmittelalterliche Mensch lebte in einer natürlichen Spannung zu seiner natürlichen Umwelt, die nicht gemildert werden konnte. Diese Spannung erhielt ihn weitgehend gesund, rüstig und

bereit zu schöpferischen Taten. Ein natürlicher Lebensrhythmus machte ihn fähig, Glück und Freude zu erleben, aber auch großen Gefahrenzeiten zu begegnen und aus innerer Haltung, Not und Leid als etwas Gegebenes zu verstehen und sie ohne natürliche Hilfe zu verkraften.

Quellen und Literatur:

- Annales Mellicenses, M. G. SS. 9, 484
Continuatio Claustro-neoburgensis, M. G. SS. 9, 614
Continuatio Sancrucensis, M. G. SS. 9, 637
Continuatio Zwettlensis, M. G. SS. 9, 541
Annales Gottwicenses, M. G. SS. 9, 601
Annales Admontenses, M. G. SS. 9, 580
Continuatio Garstensis, M. G. SS. 9, 594
Continuatio Cremifanensis, M. G. SS. 9, 481
Continuatio Lambacensis, M. G. SS. 9, 556
Annales Sancti Rudperti Salisburgenses, M. G. SS. 9, 758
Annales Althahenses, M. G. SS. rer. Germ.
Hermann von Reichenau, M. G. SS. 13, 63
Annales Frisacenses, M. G. SS. 14, 65
Continuatio Praedicatorum Vindobonensium, M. G. SS. 9, 725
Vita Sancti Cholomanni, M. G. SS. 4, 675
Vita Altmanni, M. G. SS. 12, 228
Otonis episcopi Frisingensis Chronica, ed Adolf Hofmeister, SS. rer. Germ.
Otonis et Rahewini Gesta Friderici I. imp., ed Georg Waitz, SS. rer. Germ.
Annales Marbacenses, M. G. SS. 17, 175
Johannis abbas Victoricensis, Liber certarum historiarum, ed. F. Schneider, SS. rer. Germ.
Vancsa Max, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs I. 1905
Juritsch Georg, Geschichte der Babenberger, 1894
Hóman Bálint, Geschichte des ungarischen Mittelalters, I, 1940
Becker Anton, Beiträge zur Hydrographie Österreichs, Heft 9, 1908
Becker Anton, Donauübergänge in Niederösterreich. Ausgew. Aufsätze, S. 267
Keiblinger Ignaz, Geschichte des Benediktinerstiftes Melk, 1851
Starzer Albert, Geschichte der Stadt Klosterneuburg, 1900
Grill Leopold, Der hl. Bernhard, 1953
Thiel Florian, Historische Untersuchung über die im Manifest Kaiser Friedrichs im Jahre 1236 gegen Herzog Friedrich II. vorgebrachte Anklagen, Prager Studien, Heft 11
Lhotsky Alphons, Quellenkunde zur mittelalterl. Geschichte Österreichs, 1963, S. 13 ff

WASSERSCHLOSZ POTTENDORF

Dokumentation eines Verfalles

Von Theoderich Heigl

Schloß Pottendorf, NÖ (BH Baden/Wien, GB Ebreichsdorf, OG u. P Pottendorf), eine barocke Vierkantanlage um einen quadratischen Innenhof mit romanischem Kern, liegt ca. 30 km südlich von Wien an der Pottendorfer-Linie. Es hat eine östlich vorgelagerte romanisch-gotische Kapelle. Um die ganze Anlage verläuft ein Wassergraben.

Bis zu Beginn des zweiten Weltkrieges (1939) war Pottendorf ein bewohntes Schloß. Während der Kriegszeit diente es bis zum Jahre 1945 der deutschen Wehrmacht als Lazarett. Infolge dieser anderweitigen Verwendung wurden auch verschiedene kleinere Um- und Einbauten durchgeführt, so z. B. in der

NO-Ecke am Gang neben dem NO-Turm Waschanlagen im 2. u. 3. Geschoß [R 224 u. R 324]¹⁾ sowie Kloanlagen im 2. Geschoß [R 215]. Von diesen kann man heute nur mehr Spuren andeutungsweise sehen. Im West- und Nordtrakt der NW-Ecke hatte man im 1. Geschoß Fenster und Türen vermauert und eine Splitterschutzmauer an der Westseite für die dahinter gelegenen Luftschutzräume [R 111 u. R 121-Keller, R 173-außenseitiger Raum nördlich neben W-Turm] errichtet. Aus diesem Anlaß wurde auch die Tür, welche aus einem dieser Keller [R 121] in das Weststiegenhaus [R 181], sowie eine weitere Tür, die in den Innenhof führt, und die im Erdgeschoß liegenden Fenster abgemauert. Kleinere Splitterschutzmauern wurden noch vor den Notausgängen an der Nordseite vorgelagert.

1943

wurde dann zum Schicksalsjahr für das Schloß Pottendorf. Am „Mittwoch (?) in der Pfingstwoche“ dieses Jahres (9. Juni) fielen die ersten amerikanischen Bomben auf Pottendorf. Das Schloß selbst bekam drei Treffer ab. Eine Bombe fiel auf die Kapelle und durchschlug das Gewölbe. Eine zweite vernichtete den SO-Eckanbau, während die dritte im nördlichen Teil des Osttraktes des Schlosses das 2., 3. u. 4. Geschoß zerstörte. Damit wurde gerade vom ältesten Teil so mancher Eindruck verwischt, der für die Baugeschichte von Bedeutung wäre.

Dieser OSTTRAKT scheint bald nach dem Bombenangriff wieder instandgesetzt worden zu sein. Dies kann man deutlich in der starken fast „schildartigen“ Wehrmauer erkennen, wo dieser getroffene Teil durch eine Ziegelmauer ersetzt wurde. Die zerstörten Räume selbst wurden ebenfalls zum Teil neu in einfacher Art umgestaltet. Spuren von einer ehemaligen anderen Raumteilung sind im außenseitigen Raum [R 332] des 3. Geschosses neben dem NO-Turm sichtbar, wo sich noch alte Stuckreste in der Decke erhalten haben und einen Unterschied auch im Fußboden erkennen lassen. Auch der hofseitig gelegene erste Raum neben der NO-Treppe im 2. Geschoß [R 241] wurde teilweise beschädigt und wiederaufgebaut. Eine Tür im außenseitig gelegenen Gang des Osttraktes [R 233], die aus dem 2. Geschoß zum Verbindungsbau zwischen Schloß und Kapelle führt [R 293], dürfte vermutlich zu jener Zeit zu einem kleinen Fenster vermauert worden sein. Zwischen Dachboden und 4. Geschoß wurde eine Massivdecke eingezogen. Eine neue Dacheindeckung erfolgte.

Den SO-ECKANBAU hatte man nicht mehr instandgesetzt. Er wurde gründlichst bis auf die äußersten Grundmauern, welche heute den Verlauf in einer Höhe von ca. 0,4 m erkennen lassen, abgetragen. Auch dieses Mauerwerk war in seinem ursprünglichsten Kern der Renaissance zuzuschreiben.

Die KAPELLE selbst bekam nur eine notdürftige Abdeckung.

1945

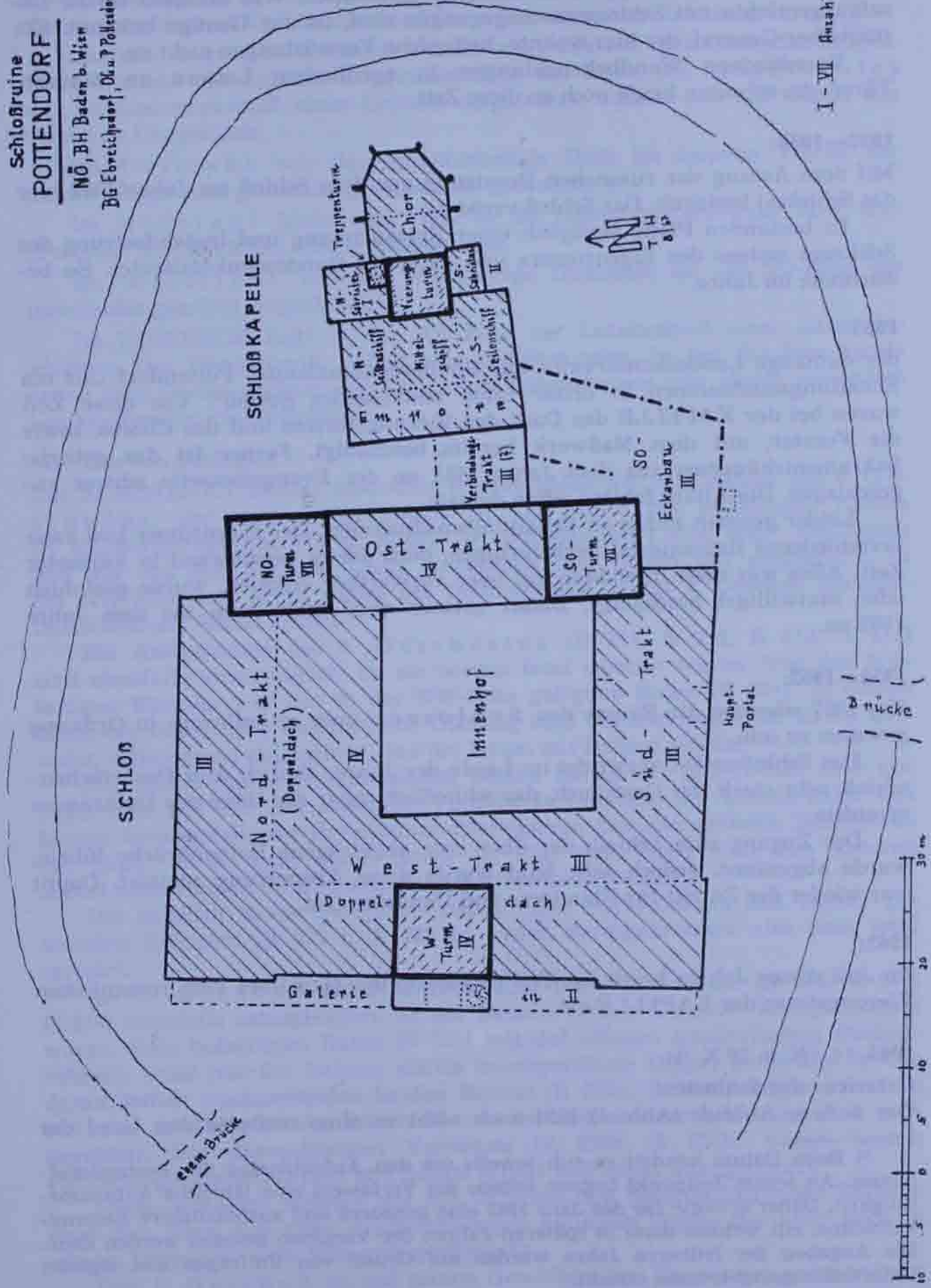
stürzte die Halle der KAPELLE ein. Knapp vor Kriegsende wurden, als die russische Front näher rückte, noch mehrere kleinere primitive — aus Beton gegossene — Bomben mit einem Metalleitwerk — russischer Herkunft — im Schloßbereich abgeworfen. Ob diese einen Schaden anrichteten ist unbekannt.

¹⁾ Diese Zahlen sind Raumbezeichnungen, die auf meine Pläne in der „Entwicklungsgeschichte des Schlosses Pottendorf“ hinweisen, welches zum Großteil im Manuskript vorliegt, und deren Veröffentlichung geplant ist.

Schloßruine
POTTENDORF

NÖ, BH Baden b. Wien
BG Ebnetshdorf, DG u. Pöllsdorf

I - VII Anzahl der Geschosse



1945—1952:

Mit Kriegszusammenbruch Ende April 1945 wurde das Schloß, wie meist überall in ganz Österreich, von der zuständigen Besatzungsmacht, in diesem Falle von den russischen Truppen, in Beschlag genommen. Wie übrigens solche Besatzungsmächte mit Schlössern umgegangen sind, ist zur Genüge bekannt. Ein russischer General, der hier wohnte, ließ solche Verwüstungen nicht zu.

Verschiedene Wandbekritzungen in cyrillischen Lettern an Mauern, Türen etc. erinnern heute noch an diese Zeit.

1952—1955:

Mit dem Auszug der russischen Besatzung aus dem Schloß im Jahre 1952 war das Schicksal besiegelt. Das Schloß verödete.

Es bestanden Pläne bezüglich einer Restaurierung und Instandsetzung des Schlosses seitens des Eigentümers und auch des Bundesdenkmalamtes. So bezeichnete im Jahre

1955

der damalige Landeskonservator des Bundesdenkmalamtes Pottendorf „als ein Erhaltungsmaßnahmen in erster Linie bedürftiges Schloß“. Um diese Zeit waren bei der KAPELLE das Dach des Vierungsturmes und des Chores, sowie die Fenster, mit dem Maßwerk bereits beschädigt. Ferner ist das gotische Sakramentshäuschen aus dem Jahre 1453 an der Evangelienseite schwer angeschlagen. Die Altäre fehlten schon damals.

Leider geschah nichts an Erhaltungsmaßnahmen. Der Eigentümer ließ zwar verschiedenes Baumaterial herbeibringen, doch dieses verschwand in kürzester Zeit. Alles was noch irgendwie gut oder verwertbar erschien, wurde gestohlen oder mutwilligst beschädigt. Dieser „status quo“ hielt dann bis zum Jahre 1967 an.

1955—1962:

Um 1957 scheinen die Räume des Schlosses noch so halbwegs in Ordnung gewesen zu sein.

Das Schloß selbst verwuchs im Laufe der Jahre, ähnlich dem Dornröschenschloß, sehr stark mit Gesträuch, das schließlich sogar die Höhe des Dachrandes erreichte.

Der Zugang zum Schloß, der über eine abgetragene Balkenbrücke führte, wurde abgezäunt. Jedoch sehr bald wurde diese Absperrung zerstört. Damit war wieder der Zutritt für Plünderer und Vandalen frei.

1962:

Im Juli dieses Jahres brach ein Teil (SO-Ecke) des Gewölbes vom romanischen Vierungsturm der KAPELLE ein.

1963, 14. IX. u. 26 X. ²⁾:

Exterieur des Schlosses:

Der äußere Anblick (Abb. 1) läßt noch nicht so ohne weiteres den Grad der

²⁾ Beim Datum handelt es sich jeweils um den Aufnahmetag der Bestandsaufnahme. Ab jenem Zeitpunkt begann seitens des Verfassers eine jährliche Aufnahmetätigkeit. Daher erfolgte für das Jahr 1963 eine genauere und ausführlichere Bestandsaufnahme, mit welcher dann in späteren Jahren der Vergleich gezogen werden kann. Die Angaben der früheren Jahre wurden auf Grund von Umfragen und eigenen Untersuchungsergebnissen erstellt.

Zerstörung erkennen. Kein einziges gutes Fenster war vorhanden. Fenster- rahmen, Fensterverschalungen und Fensterläden fehlten zum größten Teil.

In der Umgebung des Schlosses und im Innenhof lagen Parketts, Türflügel, sowohl im Rasen, als auch im versumpften Wassergraben zerstreut herum, ebenso zerschlagene Kachelreste der Öfen und Kamine und Dachziegeln.

Das mit Ziegeln hartgedeckte DACH zeigt deutlich Zerfallserscheinungen. Der Dachstuhl des äußeren Doppeldaches in der Mitte des Nordtraktes war im Gesamtausmaß eines Drittels eingestürzt, ebenso fast zur Gänze das hofseitige Doppeldach.

Im Osttrakt war das innenhofseitige Dach im unteren Viertel der ganzen Länge nach gleichmäßig abgedeckt (gestohlen?).

Im Südtrakt fehlte vom Dach in der hofseitigen NO-Ecke über dem „Festsaal“ ein Stück der Fläche vollkommen.

Im Westtrakt war der innenseitige Dachstuhl an der SO-Ecke des Innenhofes gänzlich eingestürzt.

Im INNENHOF liegt in der SW-Ecke der Lafettenrest eines alten Geschützes. Das Geschützrohr selbst war verschwunden. In der SO-Ecke rechts neben dem Portal ergänzt der Rest eines Führerhauses von einem russischen Lastkraftwagen das Stilleben.

Interieur des Schlosses:

Der NORDTRAKT scheint besonders einsturzgefährdet. Die Räume des 4. Geschoßes, der außenseitige Boden [R 411] sowie die hofseitigen Räume [R 421-Bodenraum, R 422 u. R 423 — Gesinderäume] sind nicht zugänglich und nur von der Tür vom Gang einzusehen. Der Boden war eingestürzt. In der NW-Ecke und Mitte waren die Deckendoppel in das 3. Geschoß durchgefallen und mit Schutt erfüllt.

Die Außenräume des 3. Geschosses [R 311, R 312, R 313, R 314] sind ebenfalls unzugänglich, da sie bereits total zerstört waren. Von den hofseitigen Räumen war der in der NW-Ecke gelegene Raum [R 321], in dessen Mitte der Boden eine quadratische Öffnung zum darunterliegenden Raum aufweist, vollkommen eingestürzt, und der Raum mit Balken erfüllt.

Die östlich davon anschließenden beiden Räume [R 322, R 323] sind nur mehr zum Teil und mit äußerster Vorsicht zu begehen. Sie weisen unter den bereits herabgefallenen Renaissance-Stuckdecken bemalte gotische Holzdecken auf (Abb. 6). In dem einen Raum [R 323] sieht man noch den unteren Sockel eines runden weiß emaillierten Kachelofens (Barock?).

Die nördlich davon gelegenen zugehörigen Vorräume zu den vorher genannten Zimmern [R 322 b, R 323 b] waren durchgebrochen, also auch total zerstört.

Im 2. Geschoß des N-Traktes sind die Außenräume [R 212, R 213, R 214] ebenfalls unzugänglich, da die Decken zum 3. Geschoß durchgebrochen waren. Vom hofseitigen Raum [R 221] mit der offenen quadratischen Deckenöffnung weist nur die östliche Hälfte herabgestürzte Doppel auf (Abb. 3). Die daran östlich anschließenden beiden Räume [R 222a, R 223b] zeigen ebenfalls teilweise zerstörte herabgestürzte Renaissance-Stuckdeckenreste und sind noch begehbar. Die dazugehörigen Vorräume [R 222b, R 223b] waren bereits von herabgestürzten Doppel und Schutt erfüllt und daher unzugänglich.

Diese Gemächer bildeten mit den darüber- und darunterliegenden Räumen einst den Kern des alten dreigeschossigen gotischen Palas, der aber auch in seinem Ursprung in die Romanik zurückgeht.

Das 1. Geschoß ist mit seinen Gewölben den Umständen entsprechend

gut erhalten. In der Küche [R 124] ist der große weiß gekachelte Küchenherd teilweise mutwilligst zerstört.

Der OSTTRAKT scheint, trotzdem an verschiedenen Stellen angefaulte Dippel zu erkennen sind, verhältnismäßig am besten erhalten zu sein. Die hofseitigen Räume sind weitaus mehr gefährdet als die außenseitigen.

Im 4. Geschöß ist nur der NO-turmseitige Teil [R 432] einigermaßen sicher — auch noch 1967. Alle übrigen Räume sind unzugänglich.

Im 3. Geschöß zeigen die hofseitig gelegenen Zimmer bereits Durchbrucherscheinungen auf. Ein Begehen erschien nicht mehr ratsam. Der außenseitige Gang (ehemaliger Wehrgang zur Renaissancezeit) [R 333, R 334 und R 335] ist tadellos erhalten.

Ähnlich wie im darüberliegenden 3. Geschöß liegen die Verhältnisse im 2. Geschöß. Auch hier Einsturzerscheinungen an der Hofseite.

Der letzte Raum [R 234] neben dem SO-Turm ist gut erhalten. Doch fehlt hier der Fußboden vollkommen.

Im Inneren des 1. Geschosses sind die Kellerräume [R 132, R 133, R 134] und das Gewölbe gut erhalten. In dem neben dem SO-Turm gelegenen Raum sind aus der russischen Besatzungszeit unzählige Knochenreste von Rind und Pferd zu finden.

Der SÜDTRAKT ist nur an der SW-Ecke einsturzgefährdet. Die Decke dieses Raumes war im 3. Geschöß [R 351] bereits zu einem Drittel eingestürzt. Herabgestürzte Dippelbäume und Schutt erfüllten den Raum.

Der „Festsaal“, fälschlich auch das sog. „Verschwörerzimmer“ genannt [R 352], welcher über der Kuppel der Eingangshalle liegt, zeigt in der NO-Ecke den beginnenden Verfall. Die Stuckdecke war an dieser Ecke in einem Ausmaß von ca. 1,5—2,0 m² abgebröckelt.

Im WESTTRAKT war die SO-Ecke und der nördlich an den Westturm anschließende Raum [R 373] im 3. Geschöß eingebrochen. Das barocke „Weststiegenhaus“ ist tadellos erhalten. Das Geländer mit den steinernen Balustraden ist ohne Beschädigung durchlaufend vorhanden. Die Decke selbst zeigt nur ganz geringe Risse ohne bedenklicher Bedeutung. Die außenseitigen Räume nördlich des W-Turmes im 3. Geschöß [R 371, R 372, R 373] sind nicht mehr zugänglich. Die im 2. Geschöß nördlich des W-Turmes außenseitig gelegenen Räume [R 273, R 274] weisen Reste von Leinentapeten aus der Biedermeierzeit auf. Die im Westturm befindliche ehemalige Holzterrasse vom 2. zum 3. Geschöß war bereits verschwunden.

In den außenseitigen Räumen im Osttrakt [R 232, R 233], im NO-Turm [R 331], sowie im Westtrakt in den außenseitigen Räumen [R 274, R 276/277] um den W-Turm [R 275] des 2. Geschosses ließen sich Brandspuren erkennen. Aus welcher Ursache, und seit wann diese bestehen, konnte ich bis jetzt nicht klären. Sie haben mit den Feuerstellen — auch solche kommen in einigen Räumen des Untergeschosses vor —, welche von Jugendlichen gemacht wurden, nichts zu tun.

Die DACHRÄUME im Südtrakt [R 451], sowie die außenseitigen Böden des Westtraktes [R 471, R 473] und Nordtraktes [R 411] sind unzugänglich. Sie können auch nicht eingesehen werden. Einzig der innenhofseitig gelegene Bodenraum [R 481] des Westtraktes kann, allerdings nur mit besonderer Vorsicht, im ersten Drittel begangen werden.

Exterieur der Kapelle:

Bei der Schloßkapelle fehlten vom Schiffteil die Bedachung und die Gewölbe. Nur das südliche Seitenschiff, mit Ausnahme des Emporenteiles, hat



Abb. 1. 1963: Süd-Trakt, sog. „Herrenhaus“.



Abb. 2. 1964: Nord-Trakt, innenhofseitige NW-Ecke, 4. Geschöß [R 421].



Abb. 3. 1963: Nord-Trakt. Raum m. quadratischer Deckenöffnung [R 221], 2. Geschöß, Durchblick in das Weststiegenhaus.

1965: eingestürzt



Abb. 4. 1965: Nord-Trakt, innenhofseitige NW-Ecke, 4. Geschöß [R 421] mit Draufsicht in das 3. Geschöß [R 321].



Abb. 5. 1966: West-Trakt, NW-Ecke innenhofseitiges Dach mit zusammengebrochener Dachgaube.



Abb. 6. 1965: Nord-Trakt, bemalter Holzdeckentram unter der ehem. kassierten Renaissancestuckdecke im 3. Geschöß [R 322] aus dem ehem. mittelalterlichen Palas.
1967: vernichtet.



Abb. 7. Juni 1967: Kapelle, Südseitenschiff. In der Mauer der rom. Rundbogen noch verdeckt.



Abb. 8. Oktober 1967: Kapelle, Südseitenschiff. Oben das auf vandalische Weise zum Einsturz gebrachte Gewölbe.

ein hölzernes Pultdach, welches mit Teerpappe überdacht ist — als Notdach aufgesetzt. Doch zeigt dieses Notdach stärkere Verwitterungserscheinungen.

Das Dach des romanischen Vierungsturmes ist verhältnismäßig gut erhalten, mit Ausnahme einzelner Ziegeln, die übrigens, wie im ganzen Schloß, mehr oder minder fehlen. Eine etwas größere Dachbeschädigung ist an der Nordseite (NO-Ecke) des gotischen Chorbereiches vorzufinden.

Interieur der Kapelle:

Das Innere der Kapelle ist ziemlich mit Unkraut, hauptsächlich von Brenneselstauden, die eine Höhe von 1,5 m haben, sowie mit Schutthalden erfüllt. An der Westwand unter der ehemaligen, heute verschwundenen Empore, stehen von den 16 Grabdenkmälern, davon 10 Wappengrabsteine — 12 an der Zahl — noch an der Wand. Die anderen, zum Teil auch zerbrochen, waren umgeworfen. Sie wurden in der Zeit von 1488 bis 1615 geschaffen.

Drei weitere Grabplatten (1615—1642), die gleichzeitig als Gruftplatten dienten, davon eine mit Wappen, wurden aus ihrer Fügung herausgerissen und liegen teilweise verschüttet am Boden.

In der Nähe des verschwundenen Hauptaltars befindet sich ein goldfarbener barocker Altarbildrahmen.

Im Vierungsturm war die SO-Ecke des Gewölbes durchgebrochen. Der Boden mit Steinen und Füllungsmaterial bedeckt. An der Nordseite oben in der Vierung an der Wand befinden sich zwei befestigte hölzerne Totenschilder (Wappenschilder).

Von der Südsakristei war bereits die Verbindungsmauer zum Vierungsturm zerstört. Ebenso fehlte auch die Zwischendecke in dieser zweigeschossigen Sakristei.

In der Nordsakristei (sog. Paramentenkammer), von welcher das Dach zur Gänze fehlte, lag in einer Ecke das Fragment einer goldbemalten hölzernen Figur.

Im zerstörten Verbindungstrakt zwischen Schloß und Kapelle ruhte unter Schutt und Laub ein rechter Femur (Oberschenkelknochen) aus der aufgebrochenen Gruft.

Zusammenfassend für 1963:

- Schloß: 1. Geschoß: gut erhalten
2. Geschoß: 1/3 zerstört
3. Geschoß: 2/3 eingestürzt
4. Geschoß u. Dachräume: 3/4 unzugänglich

Kapelle: Langhaus: Nur Außenmauer erhalten
Chor: Vierungsgewölbe 1/4 zerstört; Dach beschädigt.

1964, 20. VI:

Exterieur:

In der SW-Ecke des Südtraktes war bereits im Verfallsgrat das Dach erheblich eingebrochen. Die Ziegelabdeckungen an der NO-Ecke des Innenhofes schreiten vorwärts. Größere Verfallserscheinungen sind am Westtrakt in der NW-Ecke des Innenhofes erkennbar.

Interieur:

Im „Festsaal“ [R 352] des SÜDTRAKTES ist in der NO-Ecke zwar die Stuckdecke nicht allzuviel weiter abgestürzt, nur weist die zerstörte Stelle bereits einen Durchbruch in einem Ausmaß von ca. 0,3—0,4 m auf.

Im NORDTRAKT sind der außenseitige Raum [R 211] gegen die NO-Ecke zu und der danebengelegene Raum [R 271] in der NO-Ecke im Ver-

gleich zu sämtlichen anderen Räumen bis zum heutigen Tag [1967] in sehr guten Erhaltungszustand. Diese Räume sind nur von außen durch das Fenster über die Westgalerie zu erreichen.

1965, 25. IX. u. 30. X.:

Exterieur:

Das DACH an der SW-Ecke außen an der Schloßecke war vollkommen eingestürzt. Die abgedeckten Ziegelflächen am Osttrakt, sowie an der SW-Ecke des Innenhofes am inneren Doppeldach, nehmen zu.

Eine im INNENHOF am Osttrakt an der Außenmauer befindliche Brunnenmaske (Faun) war seit dem Vorjahr bereits verschwunden.

Interieur:

Im NORDTRAKT war der Raum, mit der in der Decke quadratischen Öffnung, nun auch im 2. Geschoß vollkommen durchgebrochen und infolgedessen unzugänglich (Abb. 2 u. 4). Die anschließenden Räume mit den Renaissance-stuckdecken [R 222a, R 223a] sind ab nun ebenfalls nicht mehr zu erreichen. Der Gang neben dem NO-Turm im 3. Geschoß [R 324] weist in der Decke größere Risse auf.

Im OSTTRAKT zeigen im 3. Geschoß die Räume, welche hofseitig gelegen sind [R 333 u. R 341], einsturzgefährdete Böden auf.

Im SÜDTRAKT waren im 3. Geschoß im „Festsaal“ [R 352] an der Ostseite bereits eine Reihe von 5 Dippelbalken abgestürzt. Die Stuckdecke ist darüber in der ganzen Breite über weitere drei Dippel abgebröckelt.

Im 2. Geschoß wurde im „holzvertäfelten Raum“ [R 251] die Holzverschalung, die an den vier Wänden herumführte, vollkommen abgerissen. Diese braun gestrichenen Holztafeln liegen zum größten Teil noch im Raum herum.

Eine Begehung des SO-Turmes ergibt, daß dieser im Inneren gut erhalten ist, die Zwischendecken sind vorhanden. Nur fehlen zum größten Teil die Verbindungstreppe. Die Dacheindeckung ist vielfach durchlöchert.

1966, 1. X.:

Die östliche Hälfte der Decke des „Festsaales“ [R 352] im SÜDTRAKT war in der Zwischenzeit eingestürzt. Vereinzelt lagern dazwischen einzelne Dippel an der Decke.

Im Weststiegenhaus des WESTTRAKTES hat man durchlaufend alle Baluster herausgebrochen und zum größten Teil entfernt. Nur einige vereinzelt zerbrochene Steine sind noch vorhanden.

An der innenhofseitigen Nordecke des inneren Doppeldaches am Westtrakt brach das Dach mitsamt der Dachgaube ein (Abb. 5). Damit wird der Zugang zum 4. Geschoß in den Raum ober der Kuppel des Westturmes unzugänglich.

Balken sind auch auf die Treppe vom 3. zum 4. Geschoß des Weststiegenhauses gestürzt.

In der KAPELLE wurden das dichte Gesträuch und die Brennessel zum größten Teil entfernt, sodaß insbesondere die Grabdenkmalsteine freigelegt sind. Die gotische Hausteinumrahmung der Türe zur Empore vom Verbindungstrakt an der Westseite der Kapelle wurde innerhalb des letzten Jahres herausgebrochen und allen Anschein nach gestohlen, da in der Umgebung keine Spur davon zu finden ist.

1967, 17. VI. u. 28. X.:

Am 10. Mai erreichte den Verfasser ein telephonischer Anruf des Grafen Manfred Schönborn-Wiesentheid, welcher Mitteilung von geplanten Instandsetzungsarbeiten an der Schloßkapelle machte.

Diesbezüglich wurde dann am 17. Juni die Bauverhandlung mit der zuständigen Baubehörde geführt und genehmigt. Es ist geplant, bis zum Wintereinbruch die Kapelle notdürftig einzudecken, sodaß über den Winter in dieser die Arbeiten fortgeführt werden können.

Es wurden die um das Schloß und im Innenhof dicht wachsenden Gesträucher und Bäume abgeholzt, sodaß das Schloß nunmehr von allen Seiten frei da steht. Baggerarbeiten werden in den Wassergräben, die vollkommen versumpft waren, durchgeführt. Bis Ende Herbst waren es zwei parallelverlaufende Rinnen.

An der Westseite der Kapelle kamen außenseitig im Mittelschiffbereich zwischen Fenster und Emporeneingang mittelalterliche (romanische) Fresken, welche bisher vom Mauerwerk des Verbindungstraktes verdeckt waren, zum Vorschein.

In der KAPELLE unterging man den Vierungsturm und ersetzte die zerstörte Südvierungsmauer zur Südsakristei durch Betonpfeiler (leider auch nicht eine ganz ideale Lösung!). Die fehlende SO-Ecke des Vierungsturmes (sog. „Glockenstube“) wurde im Herbst durch eine Ziegelmauer ergänzt, welcher dann außen eine Steinquaderplattenverkleidung angefügt wird. Damit erfolgte vorerst eine Absicherung des Kapellenturmes.

Der Dachverfall ist im Chorbereich an der Nordseite gegenüber dem Vorjahr wieder etwas größer geworden.

Am 14. September meldeten der Österr. Rundfunk³⁾ und an den darauffolgenden Tagen die Zeitungen⁴⁾, daß während den bereits laufenden Restaurierungsarbeiten Jugendliche die gotischen Gerippe des Kapellengewölbes zum Einsturz brachten. Der entstandene Schaden ist noch nicht feststellbar.

Bei diesem Gewölbe handelte es sich um den letzten Gewölberest im südlichen Seitenschiff, der seinerzeit mit einem Notpultdach versehen wurde und bereits 1963 einen kleineren Durchbruch im Bereiche des Schlußsteines aufwies. Dieser Teil zeigte jedoch schon im Juni d. J. sehr fortgeschrittene bedenkliche Verfallserscheinungen. Und nun wurde sinnlos dieser Durchbruch um den 9./10. September beträchtlich vergrößert (Abb. 7 u. 8).

Im NORDTRAKT des Schloßgebäudes sind die ehemaligen Gesinderäume [R 422 und R 423] im 4. Geschoß gänzlich durchgebrochen. In den außenseitig gelegenen Räumen des 3. Geschosses sind im R 313 einzelne Balken an der Decke und im anschließenden Raum R 312 ein Viertel der Balken vorhanden. Der Fußboden dieser Räume ist jedoch gänzlich in die darunterliegenden Räume des 2. Geschosses [R 212 und R 213] durchgefallen. Die Decke von R 312 ist vermutlich nur zur Hälfte und im R 314 ganz eingebrochen. Durch den in der letzten Zeit ziemlich rasch fortschreitenden Verfall besteht die Vermutung einer Gefährdung der Außenmauer, besonders im letzten Stockwerk, die als erste herabstürzen wird, da im Inneren die Zwischenböden größtenteils fehlen. Aus verschiedenen Räumen hatte man die

3) Österr. Rundfunk, Donnerstag 14. IX. 1967, Abendnachrichten.

4) Expreß, Nr. 2925a, Freitag 15. IX. 1967, S. 3: Pottendorf. Vandalen verwüsten Schloßkapelle.

Volksblatt, Samstag 16. IX. 1967: Vandalenprotest gegen Parksperrre. — Die Missetäter von Pottendorf noch frei. — Esterhazy-Besitz.

Diese Zeitungsberichte sind mehr oder minder nicht ganz sachlich.

herabgestürzten Balken und den Schutt entfernt. So wurde auch der in der NW-Ecke des Innenhofes gelegene Eckraum im 3. Geschöß mit dem durchbrochenen Fußboden [R 321] geräumt. Zu diesem Zwecke entfernte man die Fensterumrahmung des Doppelfensters.

Die hofseitig gelegenen Räume im Nordtrakt im Bereiche des alten ehemaligen mittelalterlichen Palas mit den Renaissancestuckdecken und den einst darunter gelegenen gotischen Holzbalkendecken, des 3. Geschosses [R 323 und R 322] (Abb. 6) sind nun total in sich zusammengestürzt und in das 2. Geschöß durchgefallen. Der darunterliegende Raum [R 223] ist zur Hälfte von den herabgestürzten Balken erfüllt. Damit sind jetzt die gotischen Räume vollkommen vernichtet.

Dem Nordtrakt fehlt nun das Dach völlig gegenüber dem Vorjahr und dem Frühjahr dieses Jahres.

In dem südlich an der NO-Treppe anschließenden Raum im 3. Geschöß [R 341] im OSTTRAKT ist an der Südseite der Fußboden im Gesamtausmaß eines Sechzehntel durchgebrochen, sodaß sich der bestandene Durchbruch seit dem Vorjahr mindestens über die Hälfte vergrößerte.

Im heutigen NO-Treppenraum [R 232] ist im 2. Geschöß an der Südseite ein Viertel der Decke mitsamt den Balken seit Juni d. J. durchgefallen. Die Dachbeschädigung ist besonders an der Außenseite der südlichen Hälfte weiter fortgeschritten.

Am SÜDTRAKT wurde das über dem Hauptportal befindliche steinerne Wappen der Esterhazy, welches herabzustürzen drohte, vorläufig mit einem Stahlseil abgesichert.

Nach Entfernung des Schuttes und der abgestürzten Balken im „Festsaal“ [R 352] fehlt nun die Decke bis knapp über die Hälfte.

Ferner war im Juni die Decke des innenhofseitig gelegenen kleineren Raumes mit dem schönen Spiegelgewölbe [R 361] im 3. Geschöß neben dem Festsaal vernichtet.

In dem daruntergelegenen sog. „holzvertäfelten Raum“ [R 251] im 2. Geschöß verschwand die Holzverschalung, mit Ausnahme einer kleinen Fläche an der Westseite des SW-Ecke zwischen Tür und Fenster. Auch die früher umherliegenden Reste sind unauffindbar. Die Decke hat ziemlich Feuchtigkeit angenommen. Mit einem Abbruch der Stuckdecke ist in kürzerer Zeit zu rechnen.

Seit Juni l. J. wurden am WESTTRAKT die absturzgefährdeten Aufbauten der Balkone und deren Überdachungen entfernt. Der nördlich an den Westturm anschließende Teil läßt an der Außenmauer eine deutliche Senkung von ca. 0,2 m erkennen. Auch hier entfernte man im hofseitig gelegenen Raum im 3. Geschöß südlich des Weststiegenhauses [R 382] Schutt und Balken. Die Decke fehlt vollkommen. Der Einsturz des Dachgeschoßes steht als nächstes bevor.

Zum GESAMTERGEBNIS: Gegenüber den vorangegangenen Jahren haben die Räume stark an Feuchtigkeit zugenommen. Sie bilden nun für den Verfall einen wesentlichen Beschleunigungsfaktor. So sind insbesondere die Gewölbedecken im 1. Geschöß des Süd- u Osttraktes vom Wasser durchsetzt. Ebenso zeigen sich solche in der Küche des Nordtraktes und auch in verschiedenen anderen Decken.

Im Osttrakt und Westtrakt ist mit weiteren Einbrüchen zu rechnen. Im Südtrakt scheint die Gefahr etwas gebannt zu sein, da dieser Trakt geräumt wurde.

Seit Herbst ist nun das Schloß bereits gesperrt, sodaß Unbeteiligte keinen Zutritt haben und von dieser Seite kein Schaden angerichtet werden kann.

Zusammenfassend für 1967:

- Schloß: 1. Geschoß: gut erhalten
2. Geschoß: 1/2 zerstört
3. Geschoß: 3/4 eingestürzt
4. Geschoß und Dachräume: gänzlich unzugänglich

Kapelle: Langhaus: Nur Außenmauern erhalten, unverändert. Gewölberest im südlichen Seitenschiff mit fortgeschrittenen bedenklichen Senkungserscheinungen (Juni).

Fast 1/4 dieses Gewölbes wurde um den 9./10. Sept. leichtsinnig zum Einsturz gebracht.

Chor: Vierungsgewölbe 1/3 eingestürzt. (Juni).

Anfang September Beginn eines Wiederaufbaues. Ergänzung der Vierung, der S-Seitenwand zur S-Sakristei und SO-Ecke des Vierungsturmes.

Infolge Verzögerung in der Drucklegung werden die Jahre 1967—1969 nachgetragen:

Ende 1967⁵⁾

tritt der Plan auf im Schloß, unter Einbeziehung des Parkes als Naturschutzzentrum, eine Dependance des Naturhistorischen Museums einzurichten. Ein Plan, der gewiß begrüßenswert wäre. Da alle Räumlichkeiten bereits völlig zerstört und zerfallen sind, kommt er jedoch um einige Jahre zu spät. Erhalten könnte man in diesem Falle nur mehr die Außenfassaden. — Vom denkmalpflegerischen und kunsthistorischen Standpunkt darf und soll so etwas nicht vorkommen!

1969, 14. VI.:

Der NORDTRAKT ist fast gänzlich bis auf die Gewölbedecken des 1. Geschosses eingestürzt.

Im OSTTRAKT sind die Räumlichkeiten zwischen der NO-Treppe und der südl. Feststiege größtenteils im 2. und 3. Geschoß eingestürzt. Vorläufig ist die NO-Treppe, mit besonderer Vorsicht zwischen 2. und 3. Geschoß, bis zum 4. Geschoß durchlaufend begehbar.

Der „Festsaal“ im SÜDTRAKT ist zu 2/3 eingestürzt. Die Balken wurden entfernt. Die westlichen anschließenden eingestürzten Räume im 3. Geschoß sind unzugänglich. Der noch bestehende sog. „holzvertäfelte Raum“ im 2. Geschoß [R 251] ist nicht mehr begehbar, da der Raum vorher [R 283], sowie die umliegenden, eingestürzt sind.

Am WESTTRAKT wurde der Westturm durch Entfernung der Anbauten (Grotte, Außenwendeltreppe, Galerieumgang im 2. und Balkon im 3. Geschoß) freigelegt; dadurch ist die rom. Turmquaderung sichtbar. Auch hier sind sämtliche, insbesondere die nördlich des Westturmes gelegenen Räume eingestürzt. Der Weststiegenaufgang weist im 2. Geschoß einen großen Sprung in der Decke auf. Die innenhofseitige Mauer zeigt gegen die NW-Ecke zu im ehem. Dachgaubenbereich sehr bedenkliche Senkungserscheinungen.

Bedauerlicherweise wurden am VERBINDUNGSTRAKT die Südmauer ab-

⁵⁾ „Die Presse“, 16./17. 12. 1967, S. 4: Rettung für Pottendorf. Dependance des Naturhistorischen Museums im Schloß.

„Architektur aktuell“, 1. 3. 1968: Kunsthistorisches Pottendorf wird Naturhistorisches Zentrum.

getragen und anlässlich der Restaurierungsarbeiten außen an der Kapelle die Grundmauern und Gewölbeansätze zum ehem. SO-Eckanbau (Renaissance!) entfernt.

Weiters wurde die KAPELLE neu eingedacht, im Chor die Fenster eingeglast, im Süd-Seitenschiff das gotische Emporenfenster freigelegt und außerdem ist das südl. Gewölbe in Arbeit. In der N-Sakristei und im Vierungsbereich betonierte man den Boden neu. Ein im Bereiche des Emporenfensters, außen neben der Mauernaht gelegenes Freskenfragment, weist einen schlechteren Zustand gegenüber der vergangenen Jahre auf. Die Freskendarstellungen beim Christophorus erhielten ein Schutzdach.

Noch ist das weitere Schicksal um das Schloßgebäude unbekannt. Vielleicht tritt auch hier eines Tages ein Wunder ein, selbst wenn vorläufig kein Aufbau möglich ist, daß doch wenigstens der Schloßkomplex notdürftig abgesichert werden kann. Zurzeit stehen leider keine Geldmittel zur Verfügung. Sollte ein Wiederaufbau nicht möglich sein, könnte man allenfalls Schloß Pottendorf als eine sogenannte „gepflegte Ruine“ der nächsten Zukunft erhalten.

Es wurde leider sehr viel am Schloß Pottendorf durch den Unverstand, aber auch aus Boshaftigkeit einzelner gewissenloser Menschenkategorien, mutwilligst verbrochen. Es war noch nicht genug, daß durch Kriegereignisse genügend Schaden entstand, und damit ein wertvoller Kulturverlust verursacht wurde. Doch wollen wir noch hoffen . . .

. . . so Ende 1967. — Doch wie es derzeit aussieht, scheint das Schicksal bereits entschieden zu sein: Wiederaufbau der Schloßkapelle und Verfall des Schlosses . . .

„DER FLÖTZERSTEIG“

II. Teil

Von Franz Hutter, Melk

Zu dem in „Unsere Heimat“ 1961/129, erschienenen Artikel zum Thema „der Flötztersteig“ bin ich nunmehr in der Lage, über die Fortsetzung des dort beschriebenen Fletzerweges zu berichten.

In Fortsetzung der Bezirksstraße von Groß-Priel nach Klauspriel (Nr. 5337) „in der Fletz“ genannt, führt ein Feldweg an dem Tauschenkreuz¹⁾ zur Bildfichte bei der Einmündung in die Bez. Straße Melk—Groß-Weichselbach (5339). Diese Bildfichte trägt ein einfaches Öldruckbild — Gott Vater-Sohn und hl. Geist.

Rund 500 Meter östlich von der Bildfichte zweigt nun von der Bezirksstraße Melk—Gr. Weichselbach gegen Osten die Bez. Straße zum Weiler Rosenfeld ab und führt weiter nach Anzendorf (5343), diese stellt praktisch die Dorfstraße von Rosenfeld dar.

Das Straßendorf Rosenfeld ist schon 1228 beurkundet; war eine Kt. Gemeinde der Ortsgemeinde Schrattenbruck, ist seit 1. Jänner 1971 nach Melk eingemeindet, liegt am Nordabhang des 553 m hohen Hiesberg, bzw. des 385 m hohen Buchberges. Diese beiden Bergrücken sind durch den sogenannten Marchgraben getrennt, in welchen der Greilenbach entspringt, dessen Quellwasser dem Stift Melk durch die im Jahre 1469 gebaute, rund 4 km lange

¹⁾ „Das Tauschenkreuz“ nächst Kollapriel b/Melk v./F. Hutter, bebildert, i. Zeitschrift f. Volkskunde, Band 65, Seite 100.

Rohrleitung zufließ. In unmittelbarer Nähe der Greilenbach-Quelle befinden sich die deutlichen Spuren der Burg der Herrn von Hirsberg²⁾, an der, der sogenannte Prügelweg vorbeiführt, ein Verbindungsweg, der über den Eselsteiggraben zur gewesenen Burg Peilstein führt³⁾ und der östlich der Bildfichte von der Bezirksstraße 5339 abzweigt. Rosenfeld ist ein sehr sehr alter Siedlungsraum, so wurden nächst dem Greilenbach, zwischen der Ried „Urreid“ und „beim Bethaus“ einige Steinbeile aus der älteren Jungsteinzeit gefunden⁴⁾, eine urnenfeldzeitliche, bronzene Lanzenspitze eigener Art⁵⁾ wurde bei dem Haus Rosenfeld⁶⁾ Stollehen genannt, sichergestellt. Vermutlich ist der sogenannte Prügelweg eine römische Geleisestraße und wurden die Geleiseinschnitte wegen der nunmehr gebräuchlichen Radabstände und zum sicheren Gehen der Pferde der Holzbringungsfuhrwerke mit armdicken Buchenprügel abgedeckt! Heute ist der Prügelbelag weitgehendst verfallen!

Im Grundbuch des Stiftes Melk von 1314 wird ein Herwoed und ein Heinrich als Besitzer von Äcker „am Steinweg“, im „Neugereut, Reintal, an der engen Leiten“ zu Rosenfeld genannt. Das Bereitbuch 1591 besagt, daß in Rosenfeld vier Feuerstellen gezählt wurden, das ältere genauere Bevölkerungsbild stammt aus 1837: in 9 Häusern leben 12 Familien (26 männliche, 30 weibliche Personen und 7 Schulkinder⁷⁾).

Bei dem Gehöft Stollehen⁸⁾ überbrückt die Bezirksstraße 5343 den Greilenbach, der knapp zuvor ein bescheidenes namenloses von einer am Fuße des Buchberges gelegenen versumpften Talmulde kommendes Bächlein aufnimmt.

Die Bezirksstraße führt nun über eine kleine Anhöhe, den Mühlbacherkogel (Besitzernamen) in einer gegen Osten verlaufenen Talmulde an deren Südhang die Ortschaft Anzendorf (ein Ulrich d. Ä. von Ancindorf ist 1147 nachzuweisen), beherrscht von der Schalaburg, liegt. Diese Talmulde vom Mühlbacherkogel kommend, welche gegen Roggendorf-Pielachtal verläuft, führt bis zur Bezirksstraße Melk-Merkendorf (5340) ebenfalls den Namen „Fletz“ und der auf dem Muldengrund führende Feldweg wird „Flezerweg“ genannt. Am Nordrand des Fletzerweges befindet sich ein einfaches, gemauertes, jetzt bildloses Kreuzstöckel, das Franzosenkreuz (Abb. 6). Auch hier wie beim Tauschenkreuz⁹⁾ knüpft sich eine, auf einen vergrabenen Geldschatz bezughabende Sage an: es wird erzählt, daß bei dem Franzosenkreuz ein Geldschatz vergraben ist, was Anlaß gab, zur mittlernächtlichen Stunde nach dem Schatz zu suchen. In der Tat fand man eine eiserne Truhe, doch plötzlich stand neben der Truhe eine schwarze Frau die erklärte, daß eine weiße Frau vorbeikommen werde, welche den Truhenschlüssel im Munde trüge, man solle ihr den Schlüssel aus dem Mund nehmen und die Truhe aufschließen. Als die weiße Frau vorbeikam, getraute sich keiner der Schatzgräber der Frau den Schlüssel aus dem Mund

²⁾ „Die Burg Hirsberg nächst Melk“ v. F. Hutter, i. Unsere Heimat, Jahrgang 34/1963, Seite 163 ff., mit Plan.

³⁾ Wie vorstehend.

⁴⁾ Zuletzt im Setzkeil aus lauchgrünem Nephrit, in dessen Bohrloch sich noch Reste d. ursprüngl. Eschenholz-Schäftung befinden. Heimat-Museum Melk, Inv. 1344.

⁵⁾ Die Form d. Lanzenspitze ist hierzulande ungebräuchlich, vierkantige Blatt-rippe, Flügelblätter- Bohrungen usw. Diese Lanzenspitzform kommt in der Hauptsache im Raum des Eisernen Tor an d. Rumän.-ungarischen Donau vor. Heimat Mus. Melk, Inv. Nr. 1313.

⁶⁾ Wie 2).

⁷⁾ Rosenfeld: Viehstand 6 Pferde, 10 Ochsen, 20 Kühe, 36 Schafe, 45 Schweine. Grundbesitz liegt zwischen 10 und 20 Joch mit mittelmäßigem Ertragnis. Land-Ortsgericht, Konskriptionsbehörde Herrschaft Stift Melk.

⁸⁾ Wie 2).

zu nehmen und sie sahen ihr, die ihren Weg gegen Roggendorf nahm, nach. Als sie sich wieder der Truhe zuwandten, war diese verschwunden, das Erdloch zugeschüttet. Merkwürdigerweise gibt es zu der Sage um die Schwarze Frau beim Franzosenkreuz eine zweite, in der eine schwarze Frau eine Rolle spielt. Unmittelbar neben dem Fletzerweg steht an der Straßenkreuzung Melk—Merkendorf (5340) und jener von Roggendorf nach Anzendorf (5342) das sogenannte „Rote Kreuz“, ein schlichtes Holzkreuz mit dem gekreuzigten Heiland. Es wird erzählt, daß ein von der Jagd heimkehrender Ritter der Schallaburg zornig, weil er kein Weidmannsheil gehabt hatte, mit der Armbrust auf den Korpus Christi geschossen hat. Auf seiner Burg angekommen mußte der Schütze erfahren, daß zur selben Stunde, als er den Schuß tat, seine Frau ein Mädchen mit einem schwarzen Hundskopf zur Welt gebracht hatte. Der Ritter floh aus der Burg und ward nie wieder gesehen. Das Fräulein mit dem Schwarzen Hundskopf aber, geistert im weißen Gewande in der Burg. Diese Sage haben die Erneuerer der Schallaburg die Gebrüder Hans Wilhelm und Georg Achaz von Losenstein insofern verewigt, als sie ein Porträtmedaillon an der östlichen Hofarkade anbringen ließen, das einem schwarzen Hundekopf ähnliches Gesicht mit einer mittelalterlichen Haube zeigt¹⁰⁾ (Abb. 1 u. 2).

Die Mulde, in der der Fletzerweg verläuft, vereinigt sich beim Roten Kreuz mit der vom Roggendorfer Bach durchronnenen Mulde, die aus dem Sumpfbereich Groß-Klein-Schollach kommt und beinhaltet im Ried „Sagerwiese“ ein diluviales Moor, welches für medizinische Zwecke erhebliche Heilkraft hat¹¹⁾. Auf dem das Moor westliche begrenzende Ried „Scheiblwies“ wurde ein prachtvolles Steinbeil (Schuhleistenkeil) gefunden. Bei Roggendorf erreicht die Mulde das Pielachtal nächst Loosdorf.

Es ergibt sich, daß sowohl von Westen, Matzleinsdorf — Groß-Priel ein Fletzweg nach Rosenfeld, aber auch ein solcher von Rosenfeld gegen Osten nach Roggendorf-Loosdorf führt. Aus der physikalischen Karte vom Raum Matzleinsdorf/Melk ist leicht zu ersehen, daß eben nur bei Groß-Priel eine natürliche Unterbrechung des östlichen Felsufers des Melkflusses vorhanden ist, die es ermöglicht, unbeschwert in den Raum Loosdorf zu gelangen¹²⁾. Bezüglich der Unterbrechung des Steilufers des Melkflusses nächst Winden ist zu bemerken, daß dieser Raum schon im Rückstaubereich der Donau liegt und dort durch die Steinbrüche für den Westbahnbau, große Terrainveränderungen nach sich zogen.

Ob „Fletz“ mit Flösser im Zusammenhang gebracht werden kann, bleibe dahingestellt. Fest steht, daß Fletz gestampfter Lehm Boden ist, so auf den Dachböden der Bauernhäuser, genau so wie man ein durch Unwetter — Hagel

9) Wie 1).

10) Die Porträtmedaillons aus Terrakotta stammen aus d. Zeit des Schloßumbaus 1572—1600 durch Hans Wilhelm von Losenstein aus der Hand des Meisters Jacob Bernecker. Anlaß zur Sage dürfte wohl die Mißgeburt eines Mädchens mit doppeltem Wolfsrachen gewesen sein. Dem alten Aberglauben nach, ist oberhalb des Medaillons mit dem schwarzen Hundekopf, als Abwehrzeichen eine Terrakotta-Skulptur, die die blanke menschliche Kehrseite mit einem Männerkopf im Sinne: lambe mihi podicem — zeigt, angebracht. Kunsttopographie III/14 und LMIA — des Ritters Götz v. Berlichingen denkwürdige Festrede v. H. R. Dr. Schramm, Tübingen.

11) „Ein jungeszeitliches Niedermoor aus d. Umgebung v. Melk“ i/Quartär, Jahrbuch für Erforschung des Eiszeitalters“ Band IV, Seite 109 v. A. F. Tauber, und „Unsere Heimat“ „Die Wehranlage b. Schollach-Werde-“ Jahrg. 32/1961 v. F. Hutter.

12) „Melkfluß — Medjilica-Grenzfluß“ v. F. Hutter i. Unsere Heimat, Jg. 35/1964, Seite 63.



Abb. 1. Terrakotta-Skulptur „Fräulein mit dem schwarzen Hundekopf.“ im Schloßhof der Schallaburg b/Melk.

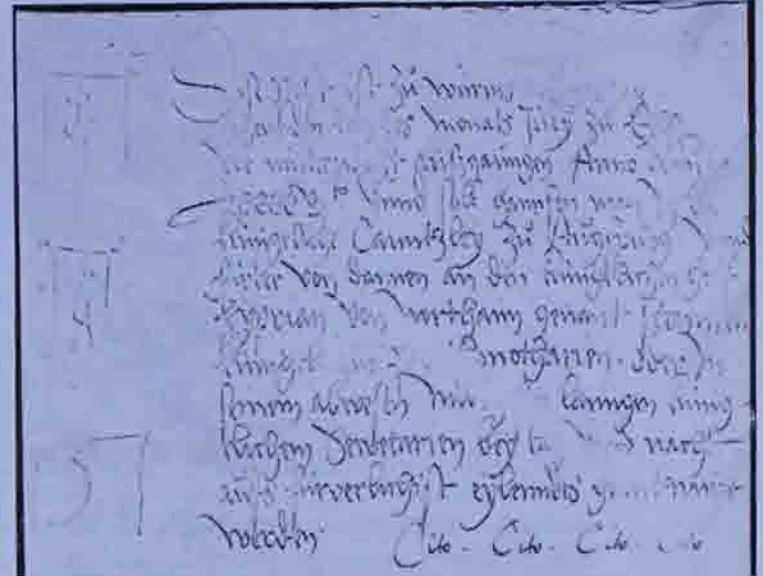


Abb. 3. Drei mahrende Galgen auf dem kaiserl. Schreiben von Worms nach Augsburg vom 19. Juli 1495.



Abb. 2. Abwehrfigur aus Terrakotta über dem Fräulein m. d. Hundekopf unter dem Dachüberschuß.

PAR DEL MONDO.		20
a Bronzolo, borgo		le. 3
a Bolzan, Terra grossa		le. 2
a Vernol, o a cheibeler, borgo		le. 3
a Colmare, uilla		le. 2
a Bressanon, Città		le. 3
a Mettinfol, o à Mettinual, borgo		le. 3
a Sterzingh, castello		le. 2
a la Montagna, o a Preuner, borgo		le. 3
a Stoanach, uilla		le. 2
a Mattera, o a Sompergh, uilla		le. 2
a Ispruch, Città		le. 3
a Sittaz, Città		le. 3
a Gundel, o Ghinet, uilla		le. 3
o Helbergh, hosteria		le. 3
a Effembach, hosteria	le. 3 e meza	
a Suecnelay, o Prunohob, uilla		le. 3
a Salespurgh, Città		le. 3
a Neumarch, uilla		le. 2
a Franchmarch, uilla		le. 3
a Mantex, o suase, uilla	le. 3 e meza	
a Martrobach, o chiel, uilla		le. 3
a Liath, Città	le. 2 e meza	
a Evsach, Città		le. 3
a Molten, o opureh, uilla		le. 3
a Hies, o granis, uilla		le. 3
a Lofforf, o milloff, uilla	le. 3 e meza	
a Podembrun, uilla		le. 3
a Selchilghe, hosteria		le. 2
a Burgerdorf andueluols, hosteria		le. 2
a Vienna, Città		le. 2
N ^o 22.		
Poste da Suiza a Liona di Francia:		
per il Delfinal a Granoble.		

Abb. 7. Poststationenverzeichnis aus dem Intinear von L-Herba 1563.



Abb. 5. Altstraße vom Melktal über Groß Priel — Rosenfeld — Anzendorf — Roggendorf in's Pielachtal. „Lützlstraße vom Markt Melk nach Rosenfeld.“ (Ausschnitt einer modernen Schulland-Karte.)



Abb. 4. Österr. Briefmarken mit Abbildung mittelalterlicher Postboten (untere Marke, Darstellung einer 2 aus einem Kartenspiel).

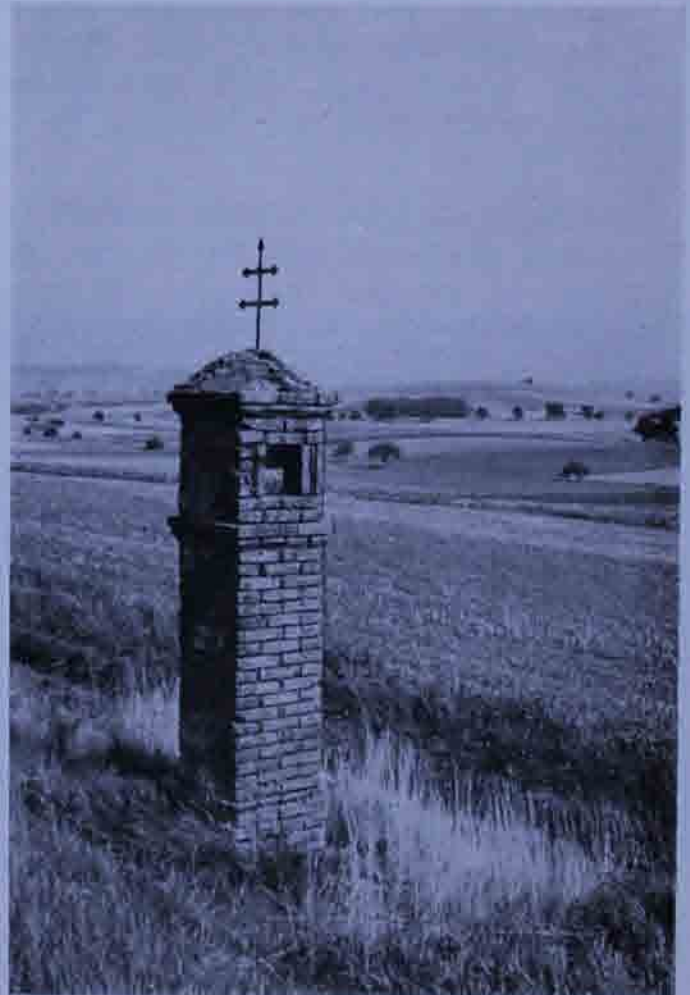


Abb. 6. Das „Franzosen-Kreuz“ unmittelbar neben den vorbeiführenden Fletzerweg. Im Hintergrund Wildeinstand davor das Moorkvorkommen.

zusammengeschlagenen Acker oder Feldfrucht — g'fletzt — nennt. Der Backofenbauer bedient sich zum Glattschlagen des Lehmofens des Fletzeisens! Bei Klauspriel wurde eine Straße mit in Lehm verlegten gerollten Steinen angefahren, diese Straße ist auf der Administrativkarte des Vereines für Landeskunde f. N. Ö. mit „Flötzersteig“ eingezeichnet¹³⁾, was die berechnete Annahme zuläßt, daß es sich hier um eine Altstraße vom Melkflußtal ins Pielachtal handelt. Diese Annahme kann noch folgendes untermauern (Abb. 5).

1.) Die ältesten sogenannten „Galgenbriefe“ aus der Regierungszeit des Kaiser Maximilian I. Wichtige Staatsbriefe wurden mittels eigenen Postboten befördert, diesen Boten wurde ein sogenannter Stundenpaß mit auf den Weg gegeben, auf welchem die Station, der Name des Boten, sowie die Ankunfts-, als auch die Abgabenzeiten eingetragen werden mußten. Da zu dieser Zeit viele Boten des Lesens unkundig waren, wurden auf dem Stundenpaß, je nach der Dringlichkeit ein, zwei oder drei Galgen als sprechendes Zeichen für rasche und zuverlässige Beförderung mahnend aufgezeichnet (Abb. 3)! Jede Fahr- oder Nachlässigkeit, so auch Angaben-Verfälschung, wurden mit dem Galgen bestraft¹⁴⁾! Diese Galgenbriefe ermöglichen die genaue Beförderungsrouten und Zeit festzustellen. So ist aus dem Stundenplan ersichtlich, daß ein kaiserliches Schreiben vom 2. April um 4 Uhr früh vom Postboten Wolfgang Plank in Erlauf übernommen, vom Andre Steirer (St. Pölten) um 7 Uhr früh empfangen und zwischen 9 und 10 Uhr vormittags dem Postboten Wolfgang Buran in Kapellen zur Weiterbeförderung nach Sieghartskirchen übergeben wurde. Hier ist klar zu ersehen, daß der Postweg den Markt Melk nicht unmittelbar berührte, was auch aus einem Bericht von 1568 des Hofpostmeisters Paul von Wolzogen zu ersehen ist. Der Bericht nennt als Poststationen „Purggesdorf, Sieghartskirchen, Potten-Brunn, Loosdorf, Kheme Pach“; Melk wurde erst 1637 als Poststation genannt und diese wurde von dem St. Pöltener Postmeister Martin Lenzinger, zugleich mit Perschling, unterhalten.

2.) In dem Itinerar des Jörg Gaill, Augsburg, werden 1563 die Poststationen Pottenbrunn, Loosdorf, Kimmelbach genannt, in dem gleichaltrigen Itinerar von L-Herba sind die Poststationen genauer beschrieben, wie „Molten o purch, uilla“ (Bauernhof nächst den Urnhof bei Steinakirchen), „Hies, o grauis, uilla“ hier wird wohl nicht die schon genannte Burg der Herrn von Hirsberg, sondern die zu gleicher Zeit in einem großzügigen Umbau befindliche unmittelbar benachbarte Schallaburg, zu deren Füßen eben der Fletzerweg vorbeiführt gemeint sein. Als nächste Poststation nennt L-Herba „Loosdorf o milloff, uilla“ Loosdorf an der Westbahn, nächst dem Pielachfluß. Sodann folgen die Poststationen „Podenbrunn, uilla; Selchitghe, hosteria (Sieghartskirchen); Burgerdorf, hosteria und schließen mit „Vienne, Citta“ ab¹⁵⁾ (Abb. 7).

3.) Kann auch die Strophe 1268 und 1269 des Nibelungenliedes, worin gesagt wird, daß Astolt von Medelike den Nibelungen den Willkommtrunk zur Straße brachte, so verstanden werden, daß die Nibelungen eben südlich von Melk von Pöchlarn kommend, über Ornding, Matzleinsdorf, Groß-(Klaus) Priel, Rosenfeld, Anzendorf nach Losdorf, also auf der in Rede stehenden Altstraße an Melk vorbeizogen. Hiezu sei vermerkt, daß schon im Grundbuch des Stiftes Melk von 1314 auf Seite 24 eine „Lützelstraße“ genannt ist, welche

¹³⁾ Zum Thema „Der Flötzersteig“ i/Unsere Heimat 1962, Seite 129.

¹⁴⁾ 1820 wurde die Zeitverfälschung, Beförderungsfahrlässigkeit eines Stundenpasses nur mehr mit 10.— Gulden Strafe belegt!

¹⁵⁾ Verkehrsmittel i. früheren Jahrhunderten, v. Spaun, Linz 1848.

durch eine Eintragung im Überländ-Urbarium von 1826 Seite 463 — 1 Joch Acker an der Lützelstraße bei Pöverding — lokalisiert werden konnte. Es ist dies der alte Weg über das Hutter-Kreuz nach Rosenfeld, die „kleine“ (Lützel) Straße war eben die Verbindung zur „großen“ Straße! Das Grundbuch 1762/313 bezeichnet die Lage eines Ackers — an der Wegschayd der Lützelstraße — und es ist sicherlich anzunehmen, daß als Wegscheid die Einmündung der kleinen Straße in die große Straße zu verstehen ist, zumal die heutige Straße über den Hiesberg (5339) erst im Jahr 1887 zu bauen begonnen wurde, und die Lützelstraße bei der Einmündung in die Altstraße ihr Ende hatte.

EINE GRUFT IN DER PFARRKIRCHE ZU ST. OTHMAR IN MÖDLING

Von Karl Matzner

Im Verlaufe der Arbeiten zum Einbau einer Warmluftheizung, die Pfarrer Wilhelm Müller 1969 errichten ließ, wurde im Presbyterium der Kirche ein 180 cm tiefer waagrechter Schacht ausgehoben. Dabei stieß man auf eine zwischen Sakristei und Hochaltar ungefähr in der Mitte liegende Gruft. Da sie ganz in der Künette des geplanten Luftschachtes lag, begann man die Ziegelmauerung abzutragen. Am 28. Oktober wurde der Verfasser von Mitgliedern des Museumsvereines davon verständigt. Die Aufnahme der Fundsituation und die Bergung des Gruftinhaltes mußte möglichst rasch, also noch an diesem Abend vorgenommen werden. In vielen Kirchen werden gegenwärtig Heizungsanlagen installiert, aber nicht immer wird es möglich sein, zu Tage tretende Sachverhalte zu dokumentieren. In diesem Falle stieß man auch auf Grundmauern der romanischen Vorgängerin der heute bestehenden gotischen Kirche. Hier hat Herr Alfred Weiß die Bestandaufnahme durchgeführt.

Der nähere Augenschein hat ergeben, daß die Gruft aus Ziegeln mit dem Format $15 \times 25 \times 5$ cm gemauert ist. Die Wände, deren Fugen innen grob verputzt sind, haben eine Stärke von 15 cm. Die Mauerung besteht nur im Süden, Westen und Norden. Im Osten ist die Gruft an eine Steinmauer angebaut. Oben wird sie durch ein seichtes Gewölbe flachliegender Ziegel abgeschlossen, das an den Schmalseiten durch keine Auflager gestützt, sondern mit ihnen nur durch Mörtel verbunden ist. Die Gruft lag vollkommen erhalten unter Schuttschichten, 70 cm unter dem heutigen Fußboden. Ihre Nordseite war von der Kirchennordwand 250 cm, ihre westliche Schmalseite von der den Chor abschließenden Steinbrüstung 140 cm entfernt. Beim Abtragen des Gewölbes kamen an den Längsseiten Holzreste der ehemaligen Schalung zum Vorschein, die anscheinend belassen wurde. Das läßt darauf schließen, daß die Gruft von oben beschickt, verschalt und zugemauert wurde, somit keinen anderen Zugang — aus der Unterkirche — besessen hat. Als Innenmaße haben sich für die Länge 200 cm, für die Breite beim Kopf 70, bei den Füßen 80 cm und für die Höhe in der Mitte 80 cm ergeben.

Der Gruftinhalt bot ein verworrenes Bild: vermoderte Bretter, dunkelbraune Kleiderreste und Fliegenpuppen. Einige Sargfragmente wurden geborgen. Sie zeigen Spuren einer Bemalung in Braun und Schwarz. Auf den Deckbrettern sind zwei Männerfiguren — Heilige — in einer Größe von 90 cm dargestellt. Auf den Seitenteilen des Sarges sind Totenschädel mit gekreuzten Langknochen und ornamentalen Pflanzenmotiven gemalt. Särge dieser Art finden sich in der Krypta der Michaelerkirche in Wien.

Die linke Seite der Bestattung war der Länge nach mit weißem Kalkstaub überstreut. Darin fanden sich eine Unzahl von Puppen der Fleischfliege (*Sarcophaga carnaria*). Diese Beisetzung läßt jedoch kaum den Schluß zu, daß es sich um eine mit Kalk übergossene Pestleiche handelt. Recht seicht gelegene Restbestattungen hat man schon vor längerer Zeit in einem Mödinger Privatgarten aufgedeckt.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß das Skelett in seiner Lage eine Ost-West-Richtung zeigt. Die Bestattung wurde also so vorgenommen, daß das Antlitz des Verstorbenen zum Kirchenvolk gewendet war. In der katholischen Kirche ist diese Aufbahrungs- und Bestattungsart bis heute ausschließlich für die höheren Weihegrade — ab Diakon — vorgesehen. Wir dürfen darum mit Recht annehmen, daß dieser Fund ein Priestergrab ist, zumal die Bestattungsstelle innerhalb des Presbyteriums liegt.

Nur geringe Knochenreste vom Skelett wurden festgestellt, sie waren fast schwarz: ein Mittelstück des rechten Oberschenkels, ein Teil des linken Unterschenkels, Finger- und Zehenknochen, Rippenteile und ein Fragment des Unterkiefers. Zähne waren nicht vorhanden. Es ist, wie sich später zeigen wird, nicht möglich, die Identität des Toten festzustellen. In diesem Falle sind es jedoch die Fundgegenstände, die interessante Hinweise und zwar über kaum bekannte Begräbnissitten einer bestimmten Zeit bieten.

Nun zum Fundgut: Die in der Schädelgegend vorgefundenen Hobelscharten müssen als Polsterfüllung angesehen werden. Ein hellbraunes, 3,5 cm breites und 50 cm langes Rippsband wird wohl um den Kopf geschlungen gewesen sein. Die Masche auf der linken Stirnseite war noch mit zwei Bronzenadeln an 2,5 bis 3 cm lange Haare angesteckt. Außerdem ist eine Masche aus hellbraunem Köperband mit einer Bronzenadel auf bis zu 12 cm langen Haaren befestigt angetroffen worden. Es sind dies die Haare des Hinterhauptes, die in 15 cm Breitenausdehnung festgestellt wurden. Sie sind dunkelbraun, oben beginnen sie gleichmäßig dick, nach unten verlaufen sie. Man hat Grund, an eine Tonsur zu denken oder an einen Kahlkopf. Weiters ist noch in der Halsgegend ein dünnes Bändchen zu verzeichnen. Das gleiche Rippsband mit einer Masche auf der linken Seite, wie beim Kopf, war anscheinend auch um die Hüften gelegt. Bei diesen Rippsbändern ist nicht anzunehmen, daß sie zur Alltagskleidung des Bestatteten gehörten, sondern daß sie eine feierliche Aufmachung für die Aufbahrung und das Begräbnis oder auch ein „Kongregations-Zeichen“ bedeuten. Der Verstorbene kann der CORPORIS CHRISTI Bruderschaft angehört haben, von der in den Ratsprotokollen zwischen 1700 und 1750 oftmals berichtet wird.

Um die Fingerknochen befanden sich verschieden große Perlen eines Rosenkranzes, der dem Toten um die Hände gelegt worden war. Die rechte Hälfte der Umschlingung lag oben und frei. Die Perlen und dazwischen Schnurreste ließen sich bis zu den Füßen verfolgen.

In der Tiefe bei den Händen lag ein Bronzekreuz mit zwei Balken, ein sogenanntes Patriarchen- oder Kardinalskreuz. Es besitzt an seinem oberen Ende eine bewegliche Bronzeschleufe, durch die ein zusammengeknotetes Bändchen läuft. Wenn die Zugehörigkeit des Bronzekreuzes zum Rosenkranz auch nicht bewiesen werden kann, so ist sie doch wahrscheinlich. Auf den Händen ruhte außerdem ein mit Schimmel überzogenes Holzkreuz, mit den Abmessungen: Länge des Stammes 9,5 cm, Länge des großen Querbalkens 5 cm, Balkenbreite 1,4 cm, Balkendicke 5—6 mm. Der Corpus Christi, die darunter stehende weibliche Gestalt mit einem Schwert über der linken Schulter, vermutlich die Heilige Maria, sowie die Inschrifttafel sind vollplastisch ausgebil-

det. In kleinem Abstand vom Rand des Kreuzes ist ringsum eine Rille gezogen, innerhalb der das Holz punziert ist.

Nach dem Reinigen der Perlen ergab sich, daß die vier sechsteiligen aus Bernstein, die sieben eiförmigen aus Glas sind. Die restlichen 22 Perlen müssen als präparierte Früchte bezeichnet werden.

In dankenswerter Weise hat Univ. Prof. Helmut Schindler ihre Bestimmung übernommen. Es gibt eine Kokosart, „Cocos romanzoffiana“, die solche kleine Früchte hervorbringt. Sie werden heute noch von den Einheimischen in Angola für Schmuckzwecke verwendet.

Eine genaue Betrachtung des Bronzekreuzes ergab, daß es auf beiden Seiten in schwachem Hochrelief ornamentiert und nur die Beschriftung vertieft ist. Der Kreuzungspunkt der Hauptbalken erscheint mandorlenförmig erweitert und zeigt auf der einen Seite die Mariazeller Muttergottes mit der Beschriftung: S MARIA CELENSIS ORA PRO NOBIS. Auf der anderen Seite ist auf dieser markanten Stelle eine Dreifaltigkeitssäule zu sehen, auf deren Podesten Engel stehen. Einige sind trotz des abgenützten Zustandes der Bronze mit der Lupe erkennbar. Die Inschrift lautet: S TRINITAS REFUGIUM VIENENSIVM. Dieses Kreuz ist anscheinend mit anderen gleichen Abgüssen von Wien aus verbreitet worden. Die „Hl. Dreifaltigkeit — Zuflucht der Wiener“ mit einer Dreifaltigkeitssäule — man denkt unwillkürlich an die Pestsäule auf dem Graben, die ebenfalls Engelgestalten aufweist. In diesem Falle, im Wolkenaufbau stehend, sitzend, kniend, alle musizierend. Es sind im ganzen neun. Sie sind hier für die neun Engelchöre stellvertretend dargestellt, denen neben der Hl. Dreifaltigkeit die Säule geweiht ist. Kaiser Leopold I., der selbst am Sockel kniend dargestellt ist, hat sie anlässlich der Seuche von 1679 gestiftet. Sie wurde zuerst von Joseph Frühwirt in Holz errichtet, von 1682 bis 1692 erst aus Stein ausgeführt. An den Entwürfen war Bernhard Fischer von Erlach maßgeblich beteiligt. Das Relief auf dem Bronzekreuz — einem Pestkreuz also — bezieht sich demnach sicher auf die Pest von 1679 in Wien.

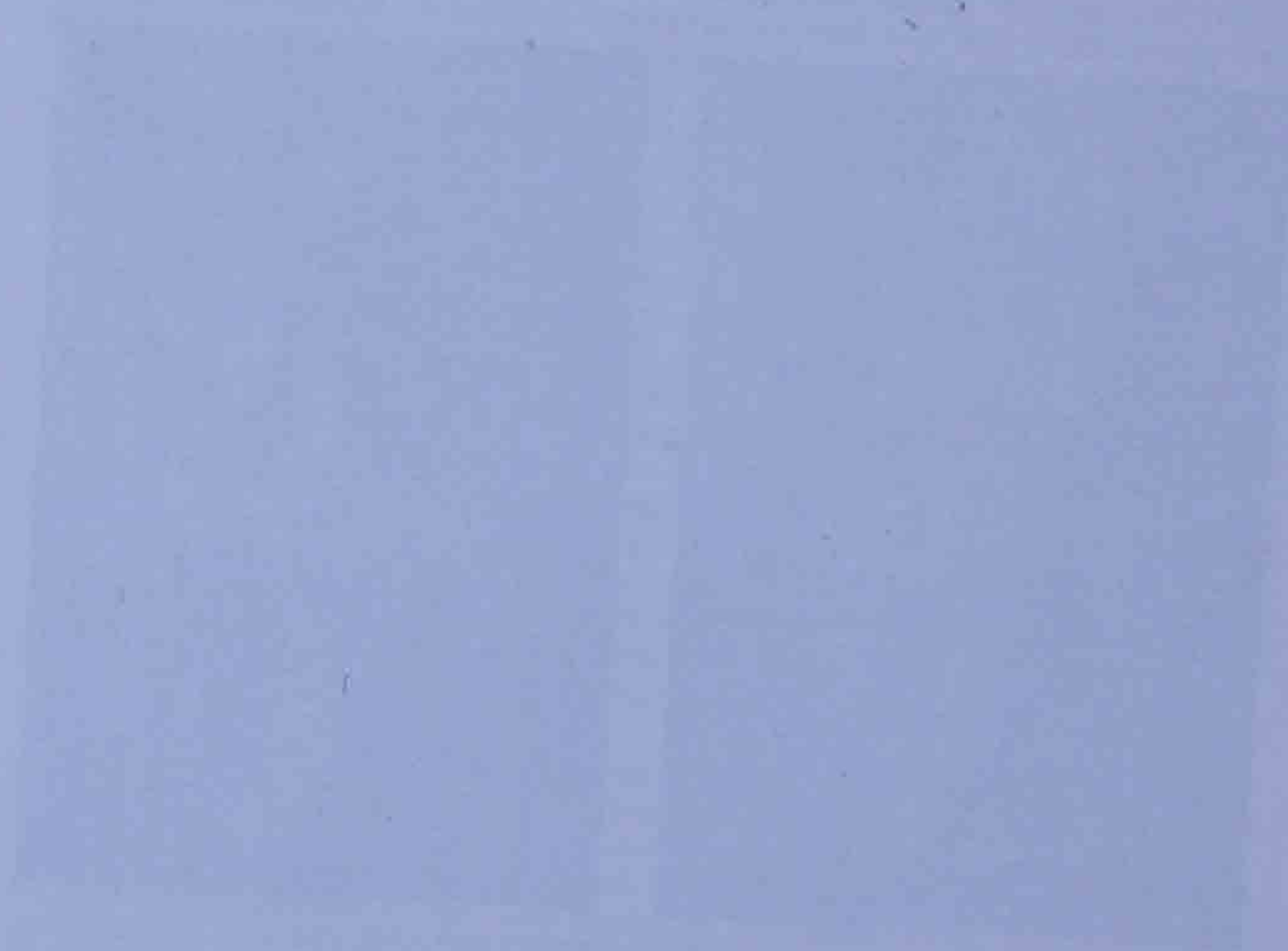
In dem Buch „Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens“ von Lenz Kriss-Rettenbeck, München 1963, auf das mich Dr. Hans-Peter Zelfl aufmerksam gemacht hat, sind unter den abgebildeten Kreuzen (S. 47 f. Abb. 130—35 und 139—141) einige, die in Größe und Ornamentierung Ähnlichkeit mit dem zur Debatte stehenden haben. Das Relief in der Mitte kann, wie ersichtlich, verschiedene Darstellungen zum Inhalt haben, auch Heiligengestalten. Diese Kreuze kommen, wie den Ausführungen zu entnehmen ist, um 1700 im österreichischen und im bayrischen Raum vor. Sie wurden zum Schutz vor der Pest oder vor anderen Krankheiten getragen. Auch vor Wetterschäden sollten sie behüten. Als frühestes Datum für die Anfertigung des in der Mödlinger Gruft gefundenen Kreuzes wäre der Zeitpunkt der Stiftung der Säule in Wien anzunehmen. Die Furcht vor der Pest war begründet. Sie hat Wien 1713 nochmals, glücklicherweise zum letzten Mal heimgesucht. Auch die Orte Perchtoldsdorf und Mödling wurden von ihr damals betroffen. Die Säulen in beiden Märkten hat man anlässlich dieser Epidemie gestiftet.

Mit diesen Feststellungen ist aber noch nichts über die Zeit der Belegung der Gruft gesagt. Ein Ereignis — die Türkenkatastrophe — darf hier nicht unbeachtet bleiben. 1683 ist die St. Othmarkirche mit vielen Häusern des Marktes Mödling abgebrannt. Es braucht 10 Jahre, bis das eingestürzte Bauwerk wieder in Stand gesetzt war. Für die Datierung der Gruft kommen wohl nicht die wenigen Jahre von 1679 bis 1683, sondern eher die darauf folgenden Jahrzehnte in Betracht. Es fehlen auch Hinweise, ob Gräfte für bestimmte Be-



Bronzekreuz (um 1700): Vorder- und Rückseite
gefunden in der Krypta der Pfarrkirche Mödling.

Phot.: Peter Karanitsch



The text in this section is completely illegible due to extreme fading and blurring. It appears to be several lines of text, possibly a list or a series of paragraphs, but no individual words or structures can be discerned.

stattungen einzeln hergestellt wurden, oder ob eine Anzahl vorbereitet bereitstand. Gruftdeckel gibt es im Boden dieser Kirche keine mehr, sie wurden 1897 herausgenommen und an den Wänden aufgestellt. Ihre ursprüngliche Lage ist nirgends aufgezeichnet. Herr Georg Mödlhammer hat sich mit den Grufttexten und auch mit den Marktratsprotokollen befaßt. Als Ergebnis seiner Bemühungen wäre zusammenfassend zu sagen, daß Gruftplatten aus der oben genannten Zeitspanne wohl vorhanden sind, und zwar vom Ratsherrn Christoph Underberger, gest. 1699, von Johann Hártauf, innerer Rat, gest. 1708, vom Marktrichter Hans Georg Rápff, gest. 1721 und von Johann Christoph Molitor, gest. 1720.

Es handelt sich dabei, wie ersichtlich, um weltliche Persönlichkeiten. Es gibt aber den Fall einer dokumentarisch belegten Bestattung in dieser Kirche, von der keine Gruftplatte oder Inschriftentafel berichtet, von der Beisetzung des Pfarrers Franciscus Conradus Kiefer, der, wie in den Marktratsprotokollen zu lesen ist, am 28. I. 1694 in Mödling zwischen 8 und 9 Uhr abends verstarb und am 30. I. 1694 in St. Othmar „nach altem Brauch“ begraben wurde.

Auch vom langjährigen Pfarrer, Erasmus Ignatius Ferstel, gest. 1747, der selbst die Pestkranken betreut hat, wird angenommen, er sei hier begraben. Von ihm gibt es ebenfalls keine Gedenkplatte.

Beide können in der Gruft ihre Ruhestätte gefunden haben. An einen der Patres aus dem Kapuzinerkloster, dem heutigen Museumsgebäude, zu denken, ist sicher verfehlt, er wäre als Mitglied eines Bettelordens nicht mit Bändern und Schleifen begraben worden.

Abschließend muß festgestellt werden, daß nur ein Teil der Fragen, die hier auftauchen, beantwortet wurde.

Immerhin hat diese Grufteröffnung in Mödling die Zeit der Türkennot und der Pest eindrucksvoll aufleben lassen. Einzelheiten geben Zeugnis von der Schmuckfreudigkeit der Epoche, die auch in den Begräbnissitten zum Ausdruck kam.

ZUR KROATENSIEDLUNG IN NIEDERÖSTERREICH

Ergänzungen zu einem neuen Buch ¹⁾

Von Fritz E h e i m

Es ist hier nicht meine Aufgabe, eine Besprechung von Breu's Buch zu geben, da dies bereits von berufener Seite erfolgt ist ²⁾. Da aber Breu die „Alten Gülteinlagen“ des Niederösterreichischen Landesarchivs nicht benutzt hat, ist es wohl zu vertreten, die in ihnen aufgefundenen Ergänzungen hier darzubieten. Die sogenannten „Alten Gülteinlagen“ ³⁾ enthalten im wesentlichen Besitz- und Einkommensverzeichnisse der einzelnen Herrschaften zum Zwecke der Berechnung der Gültsteuer, sowie Mitteilungen über Besitzveränderungen. Sie sind nach Herrschaften geordnet, beginnen meist mit den Jahren 1529/30 und enden spätestens mit 1751, dem Jahr der Anlage des „Maria-Theresianischen“ Steuerkatasters. Sie sind zum Großteil genau geführt und

1) Breu Josef, Die Kroatensiedlung im Burgenland und den angrenzenden Gebieten. Wien 1970.

2) Karl Lechner, Unsere Heimat 42/1971, S. 81 ff.

3) Künftig nur mehr AE VUWW etc. zitiert.

verlässlich. Ihre Bedeutung für die Siedlungsgeschichte besteht darin, daß bei Verödung von Orten keine oder eine äußerst geringe Gültsteuer bezahlt werden mußte, bei Neubestiftung aber für die Dauer von 3—10 Jahren Steuerfreiheit gewährt wurde. Es lag daher im Interesse des Herrschaftsbesitzers, Verödungen bzw. Neubestiftungen genau anzugeben, was gerade für die Geschichte der Kroatensiedlung von Bedeutung ist.

Ich gebe im Folgenden, nach Landesvierteln, darin wieder nach dem Alphabet geordnet, die Namen der einzelnen Orte mit den bei Breu fehlenden Angaben:

Viertel unter dem Wienerwald:

Ebergassing: 1566 „neu gestift mit Khrabatten“⁴⁾.

Günselsdorf: 1545 nur Weide⁵⁾. Vor 1562 von „Krawatten“ wiederbesiedelt⁶⁾.

Landegg: 1544 neu bestiftet⁷⁾.

Margareten am Moos: 1558 fast nur kroatische Bewohnernamen⁸⁾.

Prellenkirchen: 1544 ein „krabbattischer priester“ genannt⁹⁾.

Regelsbrunn: 1526 öd¹⁰⁾. 1543 „mit Khrabaitn zuegestift“¹¹⁾.

Scharndorf: 1526 öd¹²⁾. 1543 „mit Khrabaitn zuegestift“¹³⁾.

Sommerein: 1559 nur kroatische Bewohnernamen¹⁴⁾.

Trumau: 1529 „neulich zu stiftten angefangen“. 1542 teilweise kroatisch besiedelt¹⁵⁾.

Weigelsdorf: 1567 stirbt der Ortspfarrer Niklas Baukowitsch^{15a)}. Der Ort ist also doch wohl teilweise kroatisch besiedelt gewesen.

Wilfleinsdorf: 1513 April 20 öd¹⁶⁾. 1542 nur kroatische Bewohnernamen¹⁷⁾.

Wolfstal: 1541 „öd gewest, neu bestift“¹⁸⁾.

Viertel unter dem Manhartsberg:

Breitensee: Bereits 1573 besiedelt, 1593 „Crabaten zu Praittnse“^{18a)}.

Engelhartstetten: 1570 „ist ain ödtes dorff gewesen“, vor einigen Jahren durch Kroaten neubesiedelt¹⁹⁾.

Hatzenbach: 1500 Hatzendorf²⁰⁾. 1541 „Obnern-, Vnntern- Krabatsdorff“²¹⁾.

Helma: Der Ort, der heutige Helmahof, nördlich Deutsch-Wagram, GB Gänserndorf, war noch 1467 aufrecht²²⁾, 1499 heißt es, er wäre früher „gestiftet gewesen“, liege jetzt aber öd²³⁾. 1571 versuchten der kaiserliche Forst-

4) AE VUWW 60.

5) Niederösterr. Landesarchiv, Landesrechtsurk. Nr. 186.

6) AE VUWW 249.

7) AE VUWW 50.

8) AE VUWW 70.

9) AE VUWW 118.

10) Göttweiger Urkunde.

11) AE VUWW 83.

12) Göttweiger Urkunde.

13) AE VUWW 83.

14) AE VUWW 5.

15) AE VUWW 1.

15a) NÖLA, Hs 431, S. 193.

16) Steierm. Landesarchiv, Urkunde.

17) AE VUWW 1.

18) AE VUWW 76.

18a) HKA, NÖHA, L 12.

19) AE VUMB 38.

20) Niederösterr. Landesarchiv, Urk. Nr. 5096.

21) AE VUMB 76.

22) Niederösterr. Landesarchiv, Urk. Nr. 3025.

23) Monatsbl. f. Landeskunde 1926, S. 23.

knecht zu Wolkersdorf, Thomas Plischkowitz, ein Kroate, und der kaiserliche „stifelwischer“ Georg von Triennt, den Ort neu zu bestiften. Sie richteten an den Kaiser die Bitte, das „öde dorff Helma“, das „seidt könig Mattiaschen khrieg öde“ liege, wieder besiedeln zu dürfen²⁴⁾, „dieweil aber sovil guet freundt vnnnd annder eerlich leuth, Crabatenn vnnnd vnnnderthannen vorhanden, die von Sigeth alß von dem erbfeindt zu der Cristenheit geflogenn“, vorhanden seien. Sie bitten um fünf Jahre Steuerfreiheit für die Untertanen, für ihre eigenen Aufwendungen möchten sie den Zehent auf ewige Zeiten verliehen haben. Die angrenzenden Herrschaftsinhaber, Scolastica von Eitzing, Hans von Sinzendorf und Hans Ludwig Hueter, Bestandinhaber der Herrschaft Wolkersdorf, sprachen sich aber gegen das Projekt aus, teilweise aus wirtschaftlichen Gründen, da die Gründe von Helma von ihren Untertanen genutzt wurden, unausgesprochen wohl aber auch, da sie gegen eine Zuwanderung der vorwiegend katholischen Kroaten waren. Am Widerspruch der Herrschaftsbesitzer scheiterte das Projekt. An diesem Beispiel kann gezeigt werden, daß die Ansiedlung der Kroaten in Niederösterreich nicht nur von den adeligen Herrschaftsbesitzern, sondern auch durch private „Unternehmer“ durchgeführt wurde.

Hornsburg: 1558 „ein ödts dorff . . . angehebt mit Khrabattn zu stiften“²⁵⁾.

Da das Dorf 1585 wieder als „ödes dorff“ bezeichnet wird, scheint der erste Besiedlungsversuch gescheitert zu sein^{25a)}.

Lasse: Im Jahre 1638 finden sich unter 86 Untertanen 19 Kroaten^{25b)}.

Loimersdorf: 1539 öd²⁶⁾. 1570 „ain ödtes dorff gewesen, haben sich vor jarnn 45 Khrabaten hingezogen“²⁷⁾.

Mannersdorf an der March: 1571 nur kroatische Bewohnernamen²⁸⁾.

Schönfeld: 1571 öd²⁹⁾. Bereits 1573 wieder besiedelt, wahrscheinlich gleichzeitig mit Breitensee, 1591 „Crabatische vnderthanen“, 1593 „ain bößer alder truziger Crabat“ als Viehhirte auf der Weide der Schönfelder rechtswidrig verwendet^{29a)}. 1594 „khrabatisch dorff“³⁰⁾.

Schönfeld: 1571 öd²⁹⁾. 1594 „khrabatisch dorff“³⁰⁾.

Streitdorf: 1558 „erst wider zu stiftung gebracht mit den Krabaten“³¹⁾.

Viertel ob dem Manhartsberg:

Wolfsbach, GB Geras: Hier handelt es sich um einen wichtigen neuen Fund. Bis jetzt galt es als Axiom, daß die Westgrenze der Kroatensiedlung im Raum von Stockerau und um Laa lag; diese Quelle beweist das Gegenteil. Im Jahre 1531³²⁾ ließ der Besitzer der Herrschaft Drosendorf, Jan Marakschy, ein neues, äußerst genaues Urbar der Herrschaft anlegen, in dem bei jedem Ort alle Untertanen namentlich genannt wurden. Lediglich bei

24) Hofkammerarchiv, Niederösterr. Herrschaftsakten, H 69. Der Ort bei Breu nicht genannt.

25) AE VUMB 118. Der Ort bei Breu nicht genannt.

25a) Top. v. NÖ V, S. 500.

25b) HKA, NÖHA L 12.

26) AE VUMB 33.

27) AE VUMB 68.

28) Hofkammerarchiv, Niederösterr. Herrschaftsakten, M/7 A.

29) ebenda.

29a) HKA, NÖHA L 12.

30) AE VOMB 213.

31) AE VUMB 96.

32) Hofkammerarchiv, Urbar Nr. 932.

Wolfsbach werden als Untertanen nur sechs namentlich nicht genannte „khrabaten“ erwähnt. Wahrscheinlich konnten die Schreiber des Urbars die kroatischen Namen nicht transskribieren. Die Kroatensiedlung in Wolfsbach war nicht von Dauer, im Urbar von 1575³³⁾ werden 21 Holden genannt, die alle deutsche Namen tragen. Dieser Fund zeigt aber, daß die Kroatensiedlung sicher weiter nach Westen reichte. Lediglich quellenmäßig ist sie ansonsten nicht zu belegen.

DATIERTE KERAMIK DES ZWÖLFTEN UND DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS IM LANDE UNTER DER ENNS

Von Hermann Steininger

Die folgende übersichtliche Zusammenstellung mittelalterlicher Keramikfunde in Niederösterreich versucht aufgrund des vorliegenden Materials einen kurzen, zusammenfassenden Abriß der verschiedenen bekannten Tonformen zu geben, wobei jeweils auch auf ihre materialmäßige Zusammensetzung und die maßgeblichsten Fertigungs- bzw. Aufbereitungstechniken hingewiesen, sowie ihrer verschiedenartigen Zusammenhänge und Divergenzen gedacht werden wird¹⁾.

Von sicher datierten Tongefäßen des 12. Jahrhunderts sind wir bekanntlich bis heute leider nur in zwei Fällen unterrichtet. Da wäre zunächst einmal der mächtige Münztopf von Allentsteig aus den Jahren um 1170²⁾. Er ist nahezu kugelig ausgewölbt und sein scharf umgestülpter Rand an der Außenseite etwa gerade, leicht nach auswärts gelehnt abgeschnitten. Seine Unterseite besitzt eine geringfügige Kehlung. Seinem Typ Ähnliches begegnet uns sonst selten, so etwa Randscherben der ältesten Funde von der Grabung „Am Hof“ in Wien, die vor einigen Jahren beim Bau der Tiefgarage erhoben wurden und nach stratigraphischen Befunden vor 1200 schichtdatiert sind³⁾. Ein interessantes Detail an unserem Allentsteiger Gefäß ist freilich sein eigentümlicher Dekor: mitten um seine Schulter zieht sich ein schmales Band, in welches eine seichte Wellenlinie eingezeichnet ist, während dem Boden ein kleines, erhabenes Radkreuz aufgelegt wurde, wobei es möglich erscheint, daß dieses letztere Zeichen ein spezifischer Nachweis seines Erzeugers wäre oder von negativ gearteten notwendig-technologischen Einschnitten in der Töpferscheibe herrührt. Ein zweites, allerdings aus dem benachbarten mährischen Grenzge-

³³⁾ ebenda, Urbar Nr. 933.

¹⁾ Vgl. Verf., Die münzdatierte Keramik des Mittelalters in Österreich. Veröffentlichungen der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, V. Bd. (= Burgen- und Siedlungsgeschichte des Mittelalters). Wien 1971, S. 141–144; Ders., Die Hoch- und spätmittelalterliche Keramik in Österreich. I. Die Keramik des 12. Jahrhunderts. Keramik-Freunde der Schweiz. Mitteilungsblatt, Nr. 79, (Zürich) Oktober 1969, S. 8 ff.

²⁾ Felix Schmidt, 100 Jahre Sparkasse der Stadt Allentsteig. Allentsteig 1968, S. 15; Vgl. zu den Fundorten auch: Oskar Moser, Verwahrorte und Geheimfächer im alten Kärntner Bauernhaus. Die Kärntner Landmannschaft, Heft 3, Klagenfurt, März 1971, S. 1–6.

³⁾ Die datierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Niederösterreich. 88. Sonderausstellung des NÖ. Landesmuseums (= Katalog N. F. Nr. 20), Wien 1965, S. 32, Nr. 52, a/1–2.

biet stammendes und gleichfalls seiner Form nach bekanntes Münzgefäß ist das kleine, kugelig-krugartige Henkelnäpfchen aus Sitzgras, welches etwa derselben Zeit angehört; seine typenmäßige Verwandtschaft mit dem vorigen Stück kommt dabei recht deutlich zum Vorschein. Wieder handelt es sich um eine ausgesprochen kugelige Formung, doch tritt hier dem Beschauer erstmals ein bandartiger Henkel entgegen, der sich vom steil aufgerichteten, nur wenig hinausgelehnten und unverdickten Rand ohrenförmig bis zur weitesten Bauchung hinabzieht. Dabei ist gegenständig, sozusagen als frühe Verfeinerung einer Ausgußöffnung, gleichfalls zum ersten Mal, ein kurzes Ausgußröhrchen, welches auf der oberen Schulter sitzt, angebracht.

Nun zum Material dieser unserer bisher bekannten, sicher datierten Stücke. Das erstere massive Allentsteiger Gefäß besteht aus einer gröberen, steinchenhaltigen Konsistenz, dessen Tonkern eine starke Graphitbeimengung enthält. Außerdem ist dieses Objekt wie fast die ganze mittelalterliche Keramik relativ gut durchbrannt. Seine dunkelgraue bis bräunliche Färbung findet immer wieder bis in die frühe Neuzeit hinein Entsprechungen. Daß es daneben aber schon Alternativen gab, beweist das zweite kleinere Gefäß, welches eine hellgelbe Brandverfärbung besitzt.

Damit kommen wir ins 13. Jahrhundert, das sich dann schon durch eine höhere Anzahl von topfartiger Grautonware ähnlicher Formgebung auszeichnet. Nur gegen Ende dieses Zeitraumes scheinen diese uns bis jetzt vertrauten, mehr oder weniger kugelbauchigen Ausformungen gelegentlich stärker gestreckt zu werden und Ähnlichkeit mit den späterhin immer häufiger auftretenden krug- und flaschenartigen Formen anzunehmen, wobei mitunter jetzt schon der Rand auch stärker unterkehlt ist, wie uns zum Beispiel auch ein Wiener Randprofil deutlich zeigt; aber möglicherweise ist gerade dieses Stück wegen seiner Töpfermarke, einem Kreuz über einem waagrechten Balken und drei Punkten, alles negativ eingepreßt, wohl um etliches jünger zu stellen.

Gewissermaßen neu ist, daß nun hin und wieder zu topfartigen Gefäßen gehörige Tondeckel auftreten. Vermutlich aber sind diese Frühformen, wie beispielsweise ein Wiener Stück vom Platz „Am Hof“ flach und mit einem Knauf versehen. Wohl zufällig haben sich noch weitere ausgesprochene Sonderformen erhalten, so zwei tönerner, oben jeweils mit einem Schlitz versehene Sparkassen, die beide der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstammen. Die etwas ältere aus Pernhofen im Weinviertel hat eine kugelige Form, die sich nach unten hin verengt, die andere aus St. Pölten ist dafür etwas breitbodiger, verflacht, im Oberteil jedoch stärker als jene und endet schließlich in einem leider fragmentierten kleinen Knöpfchen. Besonders die Pernhofener Sparkasse ist für die Keramikforschung ein ausgesprochen wichtiges Stück. Sie stellt nämlich weitum den ältesten Beleg einer aufgegossenen rotbraunen Glasur vor, wobei der Brand des Kernes aber nicht mehr grau, sondern bereits ziegelrötlich erscheint, während das zweite, das St. Pöltener Stück, noch lichter hellgrau bis ockergefärbt ist. Die wohl größte Sparkasse aus diesem Zeitraum stammt aus Wittau, die anlässlich der Aushebung eines Kellers im Hofraum auf dem Besitz des Landwirtes Walter Schick mit Münzen gefüllt gefunden wurde. Ihr Vergrabungsdatum liegt nach 1246. Formal gehört sie zum Typ der Pernhofener Sparkasse. Nur ist dieses Objekt um einiges größer. Seine Höhe beträgt 11,9 cm, die weiteste Bauchung mißt 12 cm in ca. 6 cm Höhe. Der Durchmesser des Bodens beträgt 7,8 cm. An ihrer Spitze befindet sich kaum merkbar eine Knöpfchenausformung. Der Schlitz für den Einwurf der Münzen ist knapp darunter waagrecht eingeschnitten. Materialmäßig handelt es sich bei ihr um eine typische geglimmerte Grautonware.

Vom Dekor kann in diesem Jahrhundert nicht viel berichtet werden. Noch sind, abgesehen von bewußt formalen Ausgestaltungen, seichte, feine, um das Gefäß gehende Furchen so ziemlich das einzige, wie man etwa bei der Sparkasse von St. Pölten sehen kann. Freilich scheinen sie, wie gesagt, eher durch den natürlichen Formungsvorgang bewirkt als bewußt gestaltet. Mitunter dürften absichtlich schräg gestellte Furchungen, wie man sie vielleicht beim Münztopf von Schwarzenau im Waldviertel vermuten darf, neben den üblichen waagrecht als Verzierung angebracht worden sein.

Neben diesen datierten Gefäßen oder Scherben existieren dann aber auch einige Bildquellen für die Keramik des 13. Jahrhunderts⁴⁾. Zu den ältesten aus der Zeit um 1120 zählen da wohl die Steinplastiken von stark bauchigen Gefäßen mit einem schnabelartigen Ausguß über dem Fenster im südlichen oberen Feld der Kirche von Schöngrabern bei Hollabrunn, wo man unter dem Kopf mit der segnenden Geste und dem geöffneten Buch gleich sechs derartige Exemplare sieht; sie sollen offenbar die sechs Krüge von der Hochzeit zu Kanaa symbolisieren. Man darf vielleicht annehmen, daß solche Gefäße damals auch wirklich als Wasserbehälter dienten. Formale Zusammenhänge mit dem uns allerdings als Kleingefäß aus Sitzgras bekannten Henkelöpfchen scheinen offensichtlich. Möglicherweise noch dem dritten Viertel desselben Jahrhunderts dürfte dann eine andere Abbildung, nämlich die eines topfartigen, vermutlich keramischen Gefäßes mit einem über die Öffnung laufenden Bügelhenkel aus einem Seitenstettner Missale zuzurechnen sein, das man seiner Provenienz nach zumindest als österreichisch bezeichnen darf. Auch hier ergeben sich Übereinstimmungen mit tatsächlich bekannter Keramik, wie etwa der Form entsprechende Funde von solchen Bügelhenkeln an kannenartigen Gerätschaften am Gaiselberg gezeigt haben⁵⁾.

KLEINE MITTEILUNGEN

Diaptomus (Mixodiaptomus) kupelwieseri Brehm (Copepoda) im Osten Österreichs

Von Josef Vornatscher, Wien

Als O. Pesta 1954 in einer Probe aus dem „Leinerkanal“ bei Neusiedl am See (Punkt 1 der Karte) zum erstenmal für Österreich diese Art nachwies, konnte er mit Recht annehmen, daß es sich um einen Fall passiver Verschleppung durch Wasservögel aus Ungarn handelte. Von dort hatte nämlich der vor kurzem verstorbene Zoologe der Lunzer Biologischen Station Dr. Vinzenz Brehm 1907 eine neue Diaptomus-Art beschrieben, die er dem Begründer der Station zu Ehren *Diaptomus kupelwieseri* nannte. Das waren damals die einzigen Beziehungen dieser Art zu Niederösterreich.

Die folgenden Jahrzehnte lieferten weitere Fundorte, zunächst in Ungarn, dann aber in verschiedenen Gebieten Süd- und Mitteleuropas, sodaß sich derzeit die Vorkommen von Spanien über Südfrankreich, Italien, Jugoslawien, Griechenland, die Türkei, Ungarn, die Slowakei und Südmähren nach dem Nordosten Österreichs erstrecken. In Österreich selbst gelangen weitere Nachweise bei den Untersuchungen, die H. Löffler (1957, 1959) an den Gewässern des Seewinkels im Burgenland östlich

⁴⁾ Vgl. Verf., Bildquellen zur mittelalterlichen Keramik in Österreich. Veröffentlichungen der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, V. Bd., a. a. O., S. 134–140.

⁵⁾ Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Die keramischen Horizonte des Hausbergs zu Gaiselberg, p. B. Gänserndorf, NÖ. *Archaeologia Austriaca*, Beiheft 10, Wien-Horn 1969, S. 11.

des Neusiedlersees anstellte, im Gebiet der Gemeinden Illmitz, Apetlon und Wallern (Punkte 2 bis 5 der Karte).

Bei Untersuchungen vorübergehender Gewässer im nördlichen Burgenland und im östlichen Niederösterreich konnte ich ebenfalls *Diaptomus kupelwieseri* wiederholt feststellen. Die Fundorte sind wie die vorigen übersichtlich in der Karte dargestellt und werden im folgenden eingehender beschrieben (Punkte 3 und 4, 6 bis 19).

Burgenland:

Apetlon, Bez. Neusiedl a. See (Punkte 3 und 4)

Diese Fundorte entsprechen ungefähr denen, mit gleichen Nummern bezeichneten Löfflers. Sie werden aber hier besonders angeführt, weil sie zu anderer Jahreszeit *Diaptomus kupelwieseri* lieferten und deswegen von Bedeutung sind. Ich habe nämlich am 28. 9. 1967 in Lachen entlang des Zufahrtsweges, der vom Parkplatz an der Straße Apetlon-Wallern zur Langen Lacke und an ihrem Südufer weiter führt, *Diaptomus kupelwieseri* gefunden. Die Lachen konnten ihrem Aussehen nach noch nicht lange bestanden haben; sie waren im vorangegangenen heißen und trockenen Sommer sicherlich ausgetrocknet gewesen und führten erst kurze Zeit Wasser. Am 29. 9. 1967 wurde die Art auch in einem wenig Wasser enthaltenen Entwässerungsgraben südöstlich des Apetloner Meierhofes festgestellt.

Parndorf, Bez. Neusiedl a. See (Punkt 6)

Wenige Meter östlich der Straße Parndorf-Neusiedl a. See zwischen km 14,0 und 14,5 bilden sich nach der Schneeschmelze in den Bodenvertiefungen Tümpel und Lachen, die gewöhnlich im April oder Mai wieder austrocknen; nach niederschlagsarmen Wintern liegen sie überhaupt trocken, nach schneereichen Wintern (z. B. 1964/65) und darauffolgenden regenreichen Sommern (1965) trocknen die tiefsten erst im September aus. 400 bis 1000 Meter weiter östlich ziehen sich die „Alten Schanzen“ hin, Erdwerke, die am Anfang des 18. Jahrhunderts den Einbruch der aufständischen Ungarn verhindern sollten. Beide Stellen sind bemerkenswert, weil sie vor 100 Jahren F. M. Brauer und E. v. Frauenfeld das Material für ihre grundlegenden Euphyllopoden(Kiemenfüßer)-forschungen lieferten. Weitere Fundplätze liegen auf der Parndorfer Heide in der Nähe des Ortsausganges nach Neudorf. Auch sie werden von Brauer und v. Frauenfeld als „Schneewasserlachen“ erwähnt; es sind seichte Lachen, aber oft von 100 und mehr Metern Durchmesser, die sich ebenfalls nur nach schneereichen Wintern bilden. Bemerkenswert ist, daß weder Brauer noch v. Frauenfeld den auffallend gefärbten, lebhaft rotbraunen *Diaptomus kupelwieseri* erwähnen, obwohl sie sonst auch der Begleitfauna ihr Augenmerk schenkten.

Zurndorf, Bez. Neusiedl a. See (Punkt 7)

Im nordöstlichen Teil der Insel, die nordöstlich vom Orte von der Leitha und der Kleinen Leitha gebildet wird, gibt es noch Wiesen, die von Bodenvertiefungen durchzogen werden, in denen sich im Frühjahr Wasser ansammelt. In einer davon in der Nähe des Meßpunktes 133 wurde am 19. 4. 1970 *Diaptomus kupelwieseri* festgestellt.

Niederösterreich

Schönau a. d. Triesting, Bz. Baden (Punkt 8)

Nicht im großen Fischteich, sondern in Gruben zwischen diesem und der Straße Schönau-Sollenau kam am 16. 3. 1961 in geringen Wasserresten *Diaptomus kupelwieseri* vor.

Reisenberg, Bez. Baden (Punkt 9)

Westlich des Sportplatzes am Südrand des Ortes liegt eine größere Bodenvertiefung, anscheinend eine aufgelassene Sandgrube, die in manchen Jahren mit Wasser gefüllt ist, aber auch jahrelang ganz oder teilweise trocken liegt. Derzeit dient sie als Müllablagerungsstätte. In dem von Müll und Schutt noch freien Teil konnte ich 1957 *Diaptomus kupelwieseri* zuerst in Niederösterreich feststellen. Meine Bestimmung wurde von Herrn Prof. Dr. V. Brehm bestätigt.

Moosbrunn, Bez. Schwechat (Punkte 10 und 13)

Der erste Fundort liegt etwa 6 km östlich von Moosbrunn im südwestlichen Zwickel der Straßenkreuzung Moosbrunn-Trumau und Münchendorf-Ebreichsdorf in einer flachen, teilweise mit Gebüsch bestandenen Bodenmulde. Der zweite westlich des Ortsausganges von Moosbrunn, wo sich in Löchern und Gräben infolge der Hochwässer der Piesting kleine Wasseransammlungen bilden. Weiter westlich stehen nördlich der Kothliss im Frühjahr oft größere Wiesenflächen unter Wasser, das reichlich *Diaptomus kupelwieseri* enthält.

Wasenbruck a. d. Leitha, Bez. Bruck a. d. Leitha (Punkt 11)

Im südöstlichen Winkel, den die Straße von Wasenbruck nach Mannersdorf a. Leithagebirge mit der Abzweigung nach Hof a. Leithagebirge bildet, liegt ungefähr bei km 10,7 der erstgenannten Straße eine Bodenmulde, in der sich bei Schneeschmelze einige seichte Lachen bilden. In ihnen wurde zuerst am 25. 2. 1968 Jungtiere von *Diaptomus* gefunden, die sich nach der Aufzucht als *Diaptomus kupelwieseri* erwiesen. Im Frühjahr 1969 lag die Lache überhaupt trocken. Am 19. 4. 1970 enthielten die Lachen, dem vorhergegangenen schneereichen Winter entsprechend viel Wasser und der Zeit entsprechend zahlreiche erwachsene *Diaptomus kupelwieseri*, ebenso noch am 5. 5. 1970.

Sommerein, Bez. Bruck a. d. Leitha (Punkt 12)

Am 19. 4. 1970 wurden auch in den Gräben südlich der Straße Sommerein-Kaisersteinbruch und in Lachen auf den anschließenden Wiesen *Diaptomus kupelwieseri* gefunden.

Wien XXIII - Oberlaa (Punkt 14)

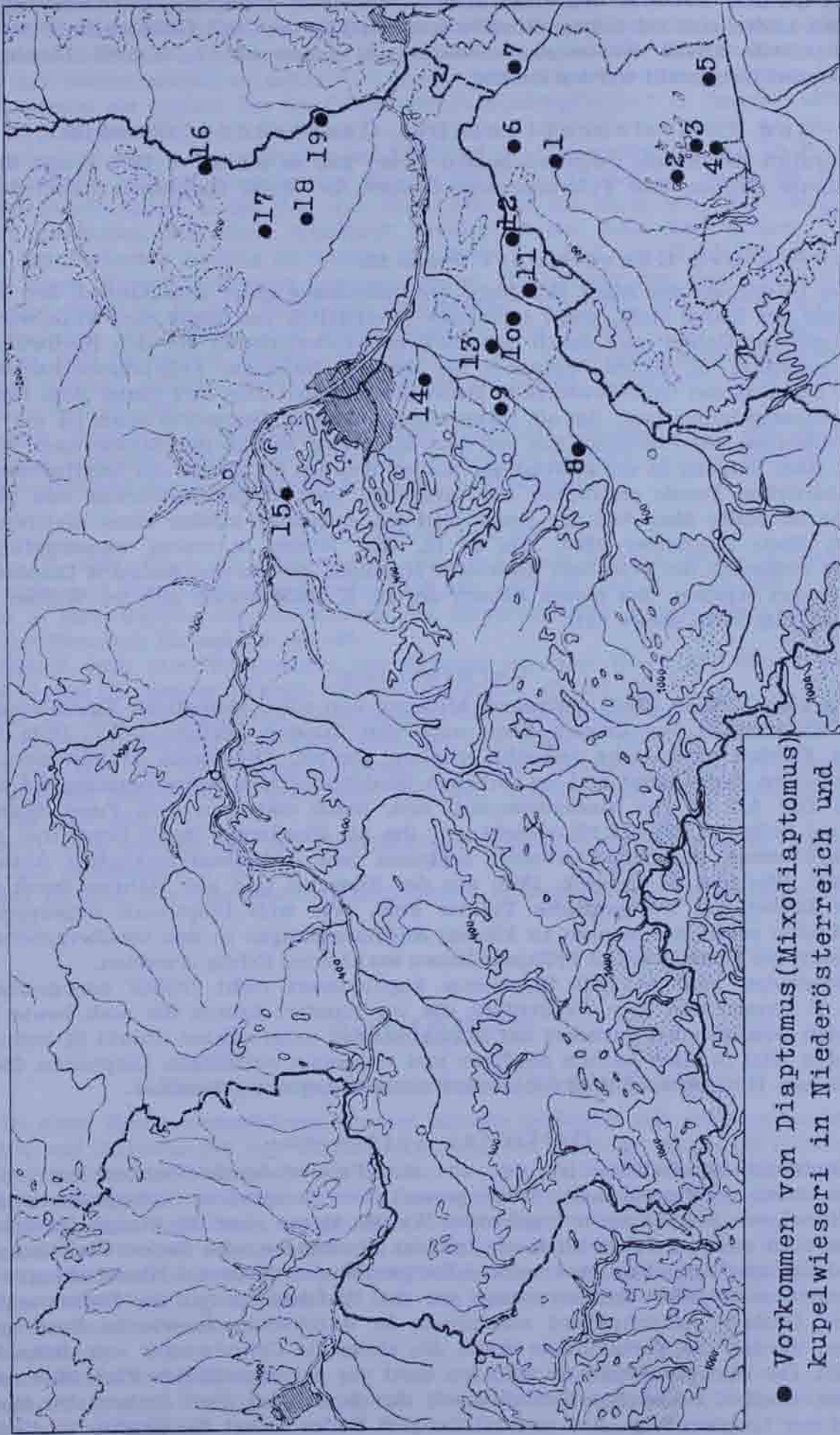
Wo die von Oberlaa nach Süden führende Humbergerstraße auf die Straße Rothneusiedl-Leopoldsdorf trifft (vor dem Hause Konstr. Nr. 291), bilden sich im Frühjahr nach der Schneeschmelze im Graben der erstgenannten Straße und in den gleichlaufenden Ackerfurchen und Felddrainen Wasseransammlungen, in denen am 31. 3. 1967 *Diaptomus kupelwieseri* in geringer Anzahl auftrat.

Zeiselmauer (Punkt 15)

Östlich der Straße, die von Zeiselmauer zur Straße Wolfpassing-Königstetten führt, liegt, von der Station Zeiselmauer etwa 900 Meter entfernt, eine aufgelassene Sandgrube, die derzeit als Müllablagerungsstätte dient. In dem noch freien Teil sammelt sich bei hohem Grundwasserstand Wasser, in dem am 1. 4. 1963 *Diaptomus kupelwieseri* vorkam.

Stillfried, Bez. Gänserndorf (Punkt 16)

Bei diesem Ort wurde *Diaptomus kupelwieseri* zuerst in Österreich gefunden, aber nicht als solcher erkannt. H. Spandl (1926) erwähnt nämlich einen „*Diaptomus theeli*“, der sich „massenhaft in einem Wiesengraben bei Stillfried, (N.-Österreich), der nur im Frühjahr bei besonders reichem Niederschlag Wasser führt“, fand. Leider konnte ich Spandls Aufsammlung von Stillfried in der Sammlung des Naturhistorischen Museums in Wien nicht auffinden, wohl aber die von Eisgrub (Südmähren), die ebenfalls als *Diaptomus theeli* bezeichnet ist, tatsächlich aber *Diaptomus kupelwieseri* enthält. Damit sind auch die Vermutungen tschechoslowakischer Verfasser bestätigt, die über das Vorkommen von *Diaptomus kupelwieseri* in Südmähren und in der Slowakei berichtet haben (F. Kubiček, 1959 und J. Brtek, 1954). Ich konnte die Art in einer Anzahl von Gewässern, wie sie Spandl gekennzeichnet hat, nachweisen, u. zw. von Grub nördlich von Stillfried bis Mannersdorf a. d. March südlich davon. Beispiele: Der Graben entlang des westlichen Bahnsteiges der Station Stillfried und seine Verlängerung nach Norden; Lachen und Tümpel nördlich der Feldgasse; Autümpel und Wiesenlachen westlich des Schutzdammes bei km 24,5 bis 24,9.



● Vorkommen von *Diaptomus* (*Mixodiaptomus*)
cupelwieseri in Niederösterreich und
 im Burgenland

Gänserndorf, Bez. Gänserndorf (Punkt 17)

Im Zwickel zwischen den Bahnlinien Gänserndorf-Marchegg und Gänserndorf-Hohenau bilden sich bei hohem Grundwasserstand in dem mit Gebüsch durchsetzten Wiesengelände kleine Wasseransammlungen, in denen am 7. 5. 1965 *Diaptomus kupelwieseri* festgestellt werden konnte.

Ober- und Untersiebenbrunn, Bez. Gänserndorf (Punkt 18)

Nördlich der Straße zwischen beiden Orten gab es am 25. 4. 1970 einige überschwemmte Gräben und Felldraine und Gräben, in denen *Diaptomus kupelwieseri* vorkam.

Marchegg, Bez. Gänserndorf (Punkt 19)

Die Umgebung der Stadt Marchegg, die vollständig unter dem Einfluß der Wasserstände der March steht, weist zahlreiche Fundstellen von *Diaptomus kupelwieseri* auf. Wenn das Gebiet auch durch den Hochwasserschutzdamm vor den Hochwässern selbst geschützt ist, treten besonders bei den regelmäßigen Frühjahrshochwässern infolge Steigens des Grundwassers in Bodenvertiefungen aller Art hinter dem Damm Wasseransammlungen auf, die oft monatelang anhalten. Besonders reich ist die Gegend südöstlich des Friedhofs, die vor dem Wienertor südlich der Straße nach Wien, die vor dem Eingang in die Marchegger Au bei den km 8,1 bis 8,2 des Schutzdammes. Die zahlreichen Funde erstrecken sich, abhängig vom Witterungsverlauf von Mitte Februar bis Mitte Mai. Aus der Reihe fällt ein Auftreten infolge eines Marchhochwassers Ende November 1964. Am 2. 12. 1964 lebten in einem wassergefüllten Trichter südöstlich des Friedhofs zahlreiche Nauplien, die bei der Aufzucht *Diaptomus kupelwieseri* ergaben. Bei einem Besuch am 16. 3. 1965 fanden sich im Wasser des Trichters reife Tiere dieser Art.

Verbreitung

Die von O. Pesta (1954) vertretene Meinung von einer einmaligen Einschleppung durch Wasservogel aus Ungarn kann nach den Funden Löfflers (1957, 1959) und meinen Funden nicht mehr aufrecht erhalten werden. *Diaptomus kupelwieseri* ist im nördlichen Burgenland und im östlichen Niederösterreich zusammenhängend verbreitet. Die Art ist für Niederösterreich neu, wenn man von dem Fund Spandls (1926) bei Stillfried (Punkt 16) absieht, der ihn als *Diaptomus theeli* bezeichnet hat. Die Vorkommen in Niederösterreich ergänzen jene tschechoslowakischer Autoren (J. Brtek, 1954 und F. Kubiček, 1959) aus der Slowakei und aus Mähren durch das Wiener Becken bis ins westliche Tullner Feld. Wie weit *Diaptomus kupelwieseri* nach Westen reicht, bleibt noch zu klären; Nachforschungen in den vorübergehenden Gewässern der Donauauen im Frühjahr lassen am ehesten Erfolg erwarten.

Befremden muß es, daß *Diaptomus kupelwieseri* nicht früher nachgewiesen wurde. F. Brauer und E. v. Frauenfeld, die vor hundert Jahren die noch heute bestehenden Gewässer bei Parndorf auf Euphyllopoden untersuchten (Punkt 6), konnten kaum den jetzt in allen Lachen häufigen und ungemein auffälligen *Diaptomus* übersehen haben. Hätte erst seitdem die weitere Ausbreitung stattgefunden?

Örtliches Auftreten

Diaptomus kupelwieseri ist, wie aus den Fundortsbeschreibungen hervorgeht ein Bewohner vorübergehender (auch periodischer, temporärer, ephemerer, astatischer) Gewässer. Sie führen nur zeitweise Wasser, liegen aber die übrige Jahreszeit, oft aber auch mehrere Jahre hindurch, trocken. Sie hängen vom Bodenrelief und von der Bodenbeschaffenheit ab. Auf undurchlässigem Boden fließt das Niederschlagswasser (Regenwasser oder Schmelzwasser) an den tiefsten Stellen (in Bodenmulden, Löchern, Gräben, Ackerfurchen) zusammen; in durchlässigem, wie in Sand oder Schotter, werden die Vertiefungen durch das steigende Grundwasser von unten her angefüllt. Die Hochwasserdämme schützen wohl vor der eigentlichen Flut, aber nicht vor dem weithin steigenden Grundwasser, das auch nach dem Sinken des Hochwassers nur langsam folgt. Auf undurchlässigem Boden bringt die Verdunstung diese Gewässer zum Verschwinden.

Zeitliches Auftreten

Die von O. Pesta (1954) bearbeitete Probe stammt vom 18. 4. 1951. Nach den Funden Löfflers (1959) „ist es auf Grund der bisher vorliegenden Daten nicht unwahrscheinlich, daß auch *Diaptomus kupelwieseri* . . . in unseren Breiten zum Formenkreis des Winterhalbjahres gehört.“ J. Brtek (1954) bezeichnet sie „auf dem Gebiete der Slowakei als typisch für die Fauna der Frühjahrsplütsen.“ H. Spandl (1926) berichtet: „*Diaptomus theeli* Lilljeborg. (= *Diaptomus kupelwieseri*). Diese Art fand sich massenhaft in einem Wassergraben bei Stillfried (N.-Österreich), der nur im Frühjahr bei besonders reichem Niederschlag Wasser führt, . . .“ (Punkt 16). Auch die meisten meiner Funde fallen in die Zeit von Ende Februar bis Mitte Mai. Das hängt eben damit zusammen, daß diese Gewässer gewöhnlich um diese Zeit Wasser führen. Auch das Auftreten Anfang Dezember 1964 beim Friedhof von Marchegg ist auf ein durch einen Warmlufteinbruch hervorgerufenenes Hochwasser der March zu erklären. Bemerkenswert ist es, daß *Diaptomus kupelwieseri* Mitte Mai aus diesen Gewässern verschwindet, wenn diese auch weiterbestehen; das konnte z. B. im regenreichen Sommer 1965 beobachtet werden, als die durch den vorhergegangenen schneereichen Winter reichlich gefüllten Tümpel und Lachen bis in den September hinein bestanden (Parndorf, Marchegg).

Daß *Diaptomus kupelwieseri* trotzdem nicht als „Kälteform“ zu betrachten ist, zeigt das Auftreten Ende September 1969 bei Apetlon (Punkte 3 und 4) nach längerem Schönwetter und damit zusammenhängender Austrocknung.

Schriftennachweis

- Brehm V. 1907. Über das Vorkommen von *Diaptomus tatricus* Wierz. in den Ostalpen und über *Diaptomus kupelwieseri* nov. sp. Zool. Anz., 31 : 319—328.
- Brtek J. 1954. Beitrag zur Verbreitung des *Mixodiaptomus kupelwieseri* (Brehm) in der Slowakei. Biologia, 9 : 60—64.
- Kubiček F. 1959. Zum Vorkommen von *Daphnia atkinsoni* Baird und *Mixodiaptomus kupelwieseri* (Brehm) in Mähren. Act. Soc. Bohemosl., 23 : 74—79.
- Löffler H. 1957. Vergleichende limnologische Untersuchungen an den Gewässern des Seewinkels (Burgenland). Verh. Zool.-bot. Ges. Wien. 97 : 27—52.
- Löffler H. 1959. Zur Limnologie, Entomostraken- und Rotatorienfauna des Seewinkelgebietes (Burgenland, Österreich Sitz.-Ber. Akad. Wien, math.-naturw. Kl. I, 168 : 315—362.
- Pesta O. 1954. Studien über die Entomostrakenfauna des Neusiedler Sees. Wissensch. Arb. Burgenland, 2 : 42—43.
- Spandl H. 1926. Die Tierwelt vorübergehender Gewässer. Arch. Hydrobiol., 16 : 74—132.

BERICHTE

Topographisches in niederösterreichischen Museen

In einer Reihe niederösterreichischer Museen befinden sich topographische Ansichten und Abbildungen von Sachkulturartefakten, die mitunter auch gute Quellen für die Volkskultur der Neuzeit, ja bis her zur Gegenwart darstellen. Ich habe mir nun nach jahrelangen Vorarbeiten eine umfassende Bibliographie erstellt, die u. a. auch die Einzelheiten auf diesen Bildquellen aufschlüsselt. Noch gibt es aber Material aufzunehmen, das mir weniger geläufig ist. Zu diesem Zweck ersuche ich die Kustoden der verschiedenen Museen, aber auch die Privatsammler, mich auf einschlägige Bildquellen aufmerksam zu machen und mir von jedem einzelnen Objekt kurz folgende Fragen zu beantworten:

1. Darstellung
2. Beschriftung und Datierung
3. Technik (Fresko, Öl, Holz, Zinn, Blech, Graphik, Druckgraphik, Lithographie usw.)
4. Maße (ohne Rahmen)
5. Inventarnummer

6. Abbildungs- und Literaturnachweis

Mitteilungen sind erbeten an: Dr. Hermann Steininger, NÖ. Landesmuseum, I Herrengasse 9.

Sonderausstellungsprogramm des Niederösterreichischen Landesmuseums für 1971/72 (2. Teil)

27. August—26. September 1971: Isolde Jurina, Malerei und Kleinplastik — Harald Krainer, Metallplastik. — 8. Oktober—22. Oktober 1971: Vogelbücher aus Großbritannien, Eine Sonderausstellung des British Concil. — 5. Nov. 1971—9. Jänner 1972: Edle Steine. — Wien I, Herrengasse 9 — Geöffnet: Dienstag—Freitag v. 9—17, Samstag v. 9—16, Sonntag u. Feiertag v. 9—12 Uhr.

Ein Meister der Bildhauerei und Medailleurkunst — Zum zehnten Todestag von Professor Oskar THIEDE.

Geboren in Wien am 13. Februar 1879, erlernte Thiede das Ziseleurhandwerk, besuchte als Gehilfe einen Abend-Meisterkurs für Bildhauerei bei den Professoren Sitte und Trautzi an der Staatsgewerbeschule Wien-Schellinggasse. Dort wurde er übrigens mit einem später berühmt gewordenen Bildhauer bekannt — nämlich Anton Hanak, mit dem ihn eine jahrzehntelange Freundschaft verbinden sollte. Sechs Jahre studierte Thiede an der Kunstgewerbeschule Wien bei Professor Schwartz, wo er sich mit der Technik der Medaille vertraut machte. Studienreisen in Europa förderten sehr seine Entwicklung. Durch 8 Jahre vervollkommnete er sich als Schüler der Professoren Bitterlich und Hellmer an der Akademie der bildenden Künste. Im ersten Weltkrieg stand er als Kriegsmedailleur in Verwendung, fünf Jahre war er Lehrkanzelvorstand für Architekturplastik an der Wiener Technischen Hochschule.

In seinem langjährigen Wohnort Wien-Mauer, wo er auch Mitglied des Gemeinderates war, befindet sich die Marmorbüste des Begründers der Welteislehre Ing. Hanns Hörbiger. Thiedes Nestroy-Denkmal und Tuchmacher-Brunnen in Wien sind leider verschwunden. 1935 entstand sein 3 m hoher, in Kupferblech getriebener Sämann am Getreidesilo in Stammersdorf. 1948 oblag ihm die Restaurierung des kriegsbeschädigten barocken Stuckplafonds von 1673 in der Ortskapelle von Hagenbrunn, ebenso die stilgerechte Wiederherstellung des historischen Kreuzweges von Bisamberg aus dem Jahre 1691; bei dieser Gelegenheit fertigte er von seinem Quartiergeber, dem Landwirt Michael Kain, zu dessen goldener Hochzeit ein Porträt an. Auch die „Mutter Gottes mit dem Kinde“ des Bildhauers Hans Schwathe an der Wiener Marienbrücke entstand durch ihn zu neuer Schönheit. Seine Jahreszeiten-Karyatiden und der Sarkophag im Haydn-Mausoleum zu Eisenstadt erregen immer wieder Bewunderung bei allen Kunstfreunden. Von den vielen Bildnisplaketten sind besonders die der Professoren Sitte und Theiß hervorzuheben. Einige Werke des Künstlers sind u. a. in Baden, Gumpoldskirchen, Poysdorf und Stockerau verstreut. Als monumentaler Schlußpunkt kann sein großes Steinrelief „Nibelungenzug“ für das Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug angesehen werden, das er als Achtzigjähriger vollendete! Eine eigene Abteilung ist im Mariahilfer Heimatmuseum in Wien VI, Gumpendorferstraße 4 vielen Kunstwerken Thiedes gewidmet.

Mit zahlreichen öffentlichen Auszeichnungen, bzw. Preisen wurde sein Wirken bedankt. Im besonderen ist auch die Betrauung Thiedes mit der Schaffung einer „Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien“ zu nennen. Als Freund aller Arten von Sport — dadurch ist er bis ins hohe Alter körperlich und geistig rüstig geblieben — hat sich der Künstler schon früh mit diesem dankbaren Thema der Plastik beschäftigt; so gibt sein „Schwimmer am Start“ in den Städt. Sammlungen davon Zeugnis.

Am 23. November 1961 starb Thiede in seinem Heim Wien-Mauer, Gebirgsgasse 7. Ein vorzüglicher Kenner seiner Persönlichkeit, der vor drei Jahren verstorbene Professor Dr. Karl Pleyer aus Lang-Enzersdorf, schrieb über den Meister in einem Nachruf: „In seiner Tätigkeit ist Thiede stets lebens- und volksnah gewesen. Er diente auch gern mit dem Herzen und glücklich nachfühlender Hand der Erneuerung alter Bildwerke. Einer der bedeutendsten Bildhauer und Medailleure Niederösterreichs, hat Thiede mit seinen Augen Heimat und Welt klar zu erfassen

gewußt. Zahlreiche Werke aus seiner Hand sind in ihrer modernen Formgebung den Bestrebungen unserer Zeit völlig gerecht geworden und haben doch nie die ehrwürdige Vergangenheit der heimischen Kunst verleugnet“.

H. A. P o l a k — Mürzprung

BESPRECHUNGEN

Corpus der Skulpturen der römischen Welt. Österreich. Band I Faszikel 3. **Die Reliefs des Stadtgebietes von Carnuntum, I. Teil: Die figürlichen Reliefs**; bearbeitet von Marie Louse Krüger. Quart., 79 Seiten, 82 Tafeln und Fundortkarte, Wien 1970. Brosch. öS 220,—.

Die überaus große Zahl der Reliefdarstellungen aus dem Stadtgebiet von Carnuntum machte es notwendig, deren Publikation in zwei Teilen vorzunehmen: der erste beschränkt sich auf die figürlichen Darstellungen (es ist das der hier zu besprechende Band), der zweite wird dekorative Reliefs mit verschiedenen Ornamenten beinhalten und ist knapp vor dem Erscheinen.

Vorliegender Band bringt auf 79 Seiten und 82 Tafeln — man sieht wie sehr, verständlicherweise, bei dieser Publikationsreihe der Österreichischen Akademie der Wissenschaften auf Abbildungen Wert gelegt wird — 231 Reliefs mit mehr oder weniger deutlichen figürlichen Darstellungen. Alle Stücke wurden innerhalb des Stadtgebietes des antiken Carnuntum, das sich — grob ausgedrückt — von Hainburg bis Lichtenwörth und von Zwölfaxing bis Nickelsdorf erstreckt, gefunden. Die Verf. bringt zunächst Steine mit Darstellungen von Gottheiten, Genien und mythologischen Szenen und wendet sich zum Abschluß den Reliefs von Grabinhabern zu.

Bei den Gottheiten fallen vor allem die für Carnuntum so wichtigen Mithrasdarstellungen verschiedenster Art und auch unterschiedlichster Qualität auf; der besonders in Pannonien heimische Silvanus steht dabei zahlenmäßig weit hinter dem „Felsgeborenen“ zurück. Daß auch andere Götter Roms, wie z. B. Jupiter, Merkur, Sol und Minerva, wenn nicht so zahlreich wie die beiden vorgenannten, vertreten sind, ist selbstverständlich. Verschiedenste Geniusfiguren und diverse mythologische Darstellungen, von denen einige nicht mehr ganz gedeutet werden können, schließen diesen ersten Teil ab.

Daraus Einzelstücke besonders hervorzuheben, fällt schwer, da man sich entschließen muß, entweder der Wichtigkeit oder aber der Schönheit des Objektes den Vorzug zu geben. Zu den wegen ihrer Schönheit bestechenden Stücken dieser Gruppe gehören z. B. der Jupiter Dolichenus im Museum Carnuntinum (Nr. 150), das von Lichtenwörth stammende Relief von Herkules auf dem Scheiterhaufen (Nr. 158) und der beinahe rundplastisch ausgeführte Jahreszeitenaltar im Museum Carnuntinum (Nr. 181). Betrachtet man die Stücke von ihrer Wichtigkeit her, so muß wohl an erster Stelle der an die im Jahre 307/308 in Carnuntum stattgefundene Kaiserkonferenz (an der auch der bereits abgedankte Diokletian teilgenommen hatte) erinnernde Altar, mit einer an Mithras gerichteten Inschrift auf der Vorderseite und den beiden Mithrasbegleitern Cautus und Cautopates an den Schmalseiten, genannt werden.

Die Reliefs von Grabinhabern — auch hier sind die bildlichen Darstellungen, wie des öfteren auch bei der oben besprochenen Gruppe, fast durchwegs mit einer sich auf den Dargestellten beziehenden Inschrift verbunden (diese Inschriften werden von der Verf. in Umschrift — und daher leichter verständlich — gebracht) — sind in mancherlei Beziehung interessant: sie zeigen sehr oft nicht nur die Hand des einheimischen Künstlers, der sie verfertigte, sondern auch Bilder der pannonischen Bevölkerung in ihrer typischen Tracht. Besonders auffallend ist Nr. 282 (aus St. Georgen am Leithagebirge), wo eine Frau in einheimischer Kleidung (sicherlich eine Pannonierin) neben ihrem Manne in römischem Gewand (wahrscheinlich ein im Lande verbliebener Veteran) abgebildet ist. Immer wieder finden sich bei diesen Grabsteinen verschiedenartigste Darstellungen die sich auf das Jenseits beziehen und damit die verschiedensten Vorstellungen davon bekunden. Zu den auffallenden Stücken zählt der Stein im Carnuntiner Museum, auf dem ein Schiff, in dem die

Toten sitzen, mit der Inschrift FELIX ITALA zu sehen ist (Nr. 331) und der an der gleichen Stelle verwahrte Grabstein, auf dem zu sehen ist, wie der Tote auf einem Ochsenkarren vom Ochsenführer bergab (ein Detail, das die Verf. unerwähnt läßt) gelenkt wird (Nr. 330).

Der sehr sorgfältig gearbeitete Katalog ist übersichtlich gestaltet und weist nur einige kleine Unebenheiten im Ausdruck auf: so wäre auf jeden Fall die „Kugel“ auf der der Adler bei Nr. 151 sitzt besser als „Globus“ zu bezeichnen (denn auf dieser kommt der Vogel schon in sehr frühen Darstellungen und von da an immer wieder vor), ebenso würde „Globus“ besser statt „Weltkugel“ (Nr. 153) gehören. Durch den Ausdruck „Sol in quadriga“ wäre die etwas weitschweifige Beschreibung „zweirädiger (später, bei den Reliefs der Grabinhaber wird nie mehr auf die Radzahl, die ja aus der Abbildung ersehen werden kann, eingegangen), vierspänniger Wagen, auf dem Sol steht“ zu ersetzen gewesen.

Die sehr ausführlichen Register weisen einige kleine Mängel auf: bei den Literaturabkürzungen fehlt z. B. die Nr. 194f. zitierte Stelle: D. Tudor, EphDR 7; im Verwahrortverzeichnis finden sich zwei im Ort Petronell in Privathäusern eingemauerte Reliefs (Nr. 190 und 199) unter „Lapidarium-Spaziergarten“. Einige im Katalog nicht eindeutig bezeichnete Darstellungen werden im Sachregister unter der entsprechenden Darstellung geführt (z. B. 372: „... Reste von zwei Händen“ im Index unter „dextrarum iunctio“).

Der an sich sehr wichtige und auch breiten Raum einnehmende Abbildungsteil ist wohl der unterschiedlichste Abschnitt dieses Bandes; neben guten Aufnahmen, selbst von schlecht erhaltenen Stücken, gibt es solche minderer Qualität auch von guten Reliefs, wobei meist die schlechte oder ganz fehlende Ausleuchtung auffällt.

Günther Dembski

Walter Pongratz und Gerhard Seebach, **Burgen und Schlösser Litschau — Zwettl — Ottenschlag — Weitra**. (Niederösterreichs Burgen und Schlösser III/1), Birken-Verlag, Wien 1971.

Der neue Band der bewährten Burgen- und Schlösser-Reihe des Birken-Verlages führt uns in die geschichtsträchtige Landschaft des nordwestlichen Waldviertels, in den Bereich der heutigen Bezirkshauptmannschaften Gmünd und Zwettl. Die bei aller Knappheit sehr instruktive Einleitung beruht auf dem neuesten Stand der Forschung und orientiert uns über die Wandlung des unwegsamen Waldgebietes in die militärisch und siedlungsgeschichtlich bedeutsamen Hoheitsgebiete der Grafen von Raabs und der Herren von Kuenring, von kleineren Enklaven anderer Herrschaftsbereiche abgesehen. Rodung und Besiedlung der von den deutschen Königen hier verschenkten Landstriche setzten erst mit Anfang des 12. Jahrhunderts ein. Eine Erwähnung der vermutlichen Herkunft der Kuenringer aus Sachsen und der Stammesverwandtschaft der Raabser Grafen mit den Hohenzollern hätte den Zusammenhang zwischen Reichs- und Kolonialpolitik, der noch in der Festlegung der Grenze gegen Böhmen durch Barbarossa 1179 zum Ausdruck kommt, verdeutlicht; der allmählichen Integration jener Hoheitsbezirke mit dem Land Österreich wird immerhin mit einigen Hinweisen gedacht. Sehr schön sind der allmähliche Zerfall der alten Territorien in Gerichte und Herrschaften im Zuge der fortschreitenden Besiedlung, der Anteil der Kuenringer an der Erschließung des Gebiets und die Entwicklung der Wehrverfassung herausgearbeitet. Im Kapitel über die „Burgen der Kuenringer“ wird die Anwendung neuester Erkenntnisse der Burgenforschung erläutert, nämlich die Datierung der Burganlagen aus zeitbedingten Lage- und Bautypen: erst Verbindung mit der Ortskirche, dann Isolierung im Ortsbereich, später Höhenburg, schließlich beherrschende Stadtburg. Kern des Buches bilden die Abhandlungen über die einzelnen Wehrbauten in alphabetischer Reihenfolge, jedoch gesondert für jede Bezirkshauptmannschaft, während die verschwundenen Objekte durchgehend behandelt werden; Aufindungsschwierigkeiten, die sich aus dieser Differenzierung ergeben könnten, beseitigt das Inhaltsverzeichnis. Die Gediegenheit der Texte wird durch erschöpfende Literaturangaben, die dem Leser genauere Information ermöglichen, aufs beste ergänzt und durch gefällige Illustrationen bereichert. Der Wert der von Adalbert Klaar verfaßten Baualterspläne bedarf im Kreise unserer Vereinsmitglieder wohl keiner besonderen Erwähnung; hier ist in Gemeinschaft mit den Textautoren echte Pionier-

arbeit auf dem Gebiet der Burgenforschung geleistet worden. Wir finden an bekannteren Burganlagen in diesem Band Dobra, Gmünd, Heidenreichstein, Lichtenfels, Litschau, Schauenstein, Schwarzenau, sowie Stadt und Stift Zwettl. Konsequenterweise eingehalten wird das Darstellungsschema: Lage — Erstnennung — Herrschaftsgeschichte — Baubeschreibung — Baugeschichte, gleichsam eine vereinfachte Variante des detaillierteren Modells für Burgenbeschreibungen, wie es Karl Lechner im Jahrgang 36 (1965), Heft 7/9, S. 106 ff. dieser Zeitschrift erstellt hat. Der Wunsch nach einem Namensindex, der die unterschiedlichen Machtbereiche der einzelnen Herren- und Rittergeschlechter erkennen lassen könnte, und nach genealogisch-heraldischen Abhandlungen über die bedeutendsten dieser Familien (wie sie in der ersten Auflage der Oberösterreich-Reihe des Unternehmens geboten wurden) wird auf alle Fälle angemeldet, obwohl uns bewußt sein muß, daß die Herstellung des Bandes schon in seinem vorliegenden Umfang nur durch knappste Kalkulation und durch Zurückstellung kaufmännischer Erwägungen gegenüber einem beispielhaften Idealismus des Verlages möglich war.

Richard P e r g e r

„**Lebendiges Wort**“ Kleinbücher mit Mundartdichtungen aus Österreich.

Der Mundart und der Mundartdichtung werden auch heute noch von vielen Leuten — darunter gesellen sich auch gebildete Beurteiler — verschiedene, mehr oder weniger berechtigte „Glampfl“ angehängt. Natürlich bleiben die Mundart und die Mundartdichtung Menschenwerk, das wie die Schriftsprache und die schriftsprachliche (hochdeutsche) Dichtung unvollkommen ist.

Wer natürlich glaubt, daß Mundart und mundartliche Dichtung nur Rohheit, Gemeinheit und übles Spaßwerk verlebendigen, über das sich sittlich Entwertete nicht genug ergötzen können, der verkennt echte, rechte Mundart und Mundartdichtung vollkommen.

Gewiß gibt es solche Mundart-„Sprecher“ und gleicherweise Mundart-„dichter“. Sie aber treiben nur schändlichen Mißbrauch mit unserer ehrwürdigen Urmutter-sprache, der Mundart, und sollen künftig ihr mundartliches Getue und Gestalten einstellen.

Mundart und Schriftsprache sind die Mittel, die Baustoffe für die mundartliche und für die schriftsprachliche Kunst. Auf keinen Fall möge Mundart in irgendwelchem Gegensatz zur Schriftsprache gebraucht werden. Unsere Schriftsprache gleicht einer edlen, gebildeten, schönen Frau, mit der wir Arm in Arm glücklich durchs Leben wandern; die Mundart aber ist unsere vielgeliebte, unersetzliche und unvergeßbare Mutter! —

Vor Martin Luthers großmeisterlicher Schaffung der allgemein deutschen Hochsprache (gemeiniglich Schriftsprache geheißen), gab es nur die Stammesmundarten, in denen natürlich auch gedichtet wurde. Luthers einmalige Sprachschöpfung drängte für lange Zeit die Mundarten aus dem Bereiche der Kunst.

In unserem engeren Heimatland Österreich kam mit dem Benediktiner Maurus Lidemayr die Mundart in Form der Volkskunst wieder zur Geltung.

Seither haben viele große und bedeutende Namen die Mundart und die Mundartdichtung zu hohen Ehren gebracht. Die notwendige Überlieferung dieser Kunstschätze durch Ab- und Nachdruck ließ aber viel zu wünschen übrig und deshalb ging vieles verloren.

Vor der Jahrhundertwende traten drei beherzte Männer: Zötl, Matosch und Commenda erfolgreich auf den Plan. Sie stammten alle aus dem dichtfreudigen Landl ob der Enns und gaben ein Prachtwerk heraus, das sie „Aus da Hoamat“ nannten. Dieses Großwerbwerk beschränkte sich allerdings nur auf die Mundartdichter des ob-der-Ennsischen Bereiches. Seit dem Hinscheiden dieses tatenfrohen Dreimännerbundes gab es keine Neuauflagen mehr und der glücklich angelaufene Siegessturm geriet ins Stocken.

Neuerdings beschenkt uns ein in Wels ansässiger Mundartfreund und Mundartkenner mit einer großangelegten Buchreihe mundartlichen Schrifttums. Es ist dies der vielfach ausgezeichnete Mittelschullehrer Professor Dr. Johannes Hauer. Vor mehr als 12 Jahren begann er mit seiner volkskundlich und sprachwissenschaftlich wertvollen Aufgabe. Geschmackvoll gestaltete und vor allem mit überwiegend hochwertigen

gem Inhalt versehen, sollten die Mundartleistungen aus dem ganzen österreichischen Staatsgebiete der Öffentlichkeit übermittelt werden als die Kleinbuchreihe „Lebendiges Wort“.

Die Buchreihe eröffnete der oberösterreichische Altmeister Otto Jungmair. Das jüngste — 56. — Büchlein von Adolf Jagenteufel erschien vor Kurzem (1971).

Einige Bände gelangten in unsere Schriftleitung. Nach dem Herausgabekjahr ge-
reicht, handelt es sich um folgende Bücher, die alle in Ua-, bzw. Ui-Mundart ge-
schrieben wurden.

Maria Hofer: -s Johannifeual (2. Bändchen der Reihe),

Walter Kainz: Unterm Mannhartsberi (7.),

Sepp Koppensteiner: Aus gestern und heunt (16.),

Karl Pschorn: Mei Gartl (19.),

Anton Th. Dietmaier: Zeit und Leut (23.),

Maria und Magdalene Heuberger: Unser Bauernlond (27.),

Karl Arnold: Dorfhoamat (28.) und

Johann Gloggnitzer: Dorfgsangln (54.).

Arnold, Koppensteiner und Pschorn sind Mundartmeister von altersher und hochgeachtete Könner. Die Jüngeren streben aussichtsreich um den Dichterkranz. Die Bände 2 und 16 enthalten Reimloses: ein spannendwuchtiges bäuerliches Lebens-
schauspiel und vortreffliche bäuerliche Erzählungen. Alle übrigen Bände sind Ge-
dichtbücher.

Die künstlerischen Leistungen der Buchverfasser zeichnen wirkungsvoll: die Liebe zur Heimat, oder das liebevolle Sehnen nach ihr, Begebenheiten im bäuerlichen Kreise während des Jahrlaufes, altes Bauerntum und neuzeitliches Umformen der Lebens-
gewohnheit und der Arbeitsart, Frohes und Trauriges aus dem Alltag, Sitten und Unsitten im Bauerntum, Jugendglück und Alterslast, Kommen und Scheiden... Der aufmerksame Leser und der strenge Beurteiler wird auch das eine oder das andere Mal den zürnenden Finger erheben müssen: schriftdeutsche Wörter gehören in keine mundartliche Arbeit, keine Satzstellung des Reimes wegen, sauber und flüssig auf-
gebaute Zeilen und Gesätze (Strophen) und vor allem wertvolle, das sind bildende und veredelnde Vorwürfe wählen. Das Verniedlichen oder gar Befürworten verlogener gesellschaftlicher Gepflogenheiten hat in wertvollen Mundartdichtungen nichts zu suchen.

Die geneigten Leserinnen und Leser mögen sich das eine oder andere oder noch besser, eine Reihe dieser Büchel anschaffen; die hohen Festtage rücken ja rasch näher.

Erschienen sind die Bücher im Verlage Welsermühl, 4600 Wels, O.Ö. Die Bänd-
chen sind geheftet und gebunden erhältlich. Der Preis schwankt zwischen 30 und 50 Schilling.

Nachträglich sei noch erwähnt, daß jedes Bändchen der Reihe: „Lebendiges Wort“ ein kleines Mundart-Wörterverzeichnis und eine kurze Lebens- und Schaffensgeschichte des Buchverfassers enthält.

Es ist zu wünschen, daß diese bunte Reihe noch lange nicht abreißt — zu Nutz und Frommen unserer Heimat und unseres Volkes.

Der bisnun letzte Buchverfasser der Reihe: „Lebendiges Wort“ schrieb mir folgende Widmung: „Die Mundart ist jener anheimelnde Laut, mit dem sich die Menschen am liebsten begegnen.“

Karl Bosek-Kienast

Renate Wagner-Rieger, **Wien Architektur im 19. Jahrhundert**, 308 Seiten und 96 Seiten Abbildungen, Österr. Bundesverlag, Wien 1970, Leinen S 490,—.

Das gut ausgestattete Werk umfaßt die Zeit vom Wiener Klassizismus bis zum Beginn der Sezession und ist, den Stilfolgen entsprechend, in 3 Abschnitte unter-
teilt. Beim Klassizismus und Biedermeier (etwa 1770—1830) wird, was bisher wenig beachtet wurde, auf Einflüsse aus Italien und Frankreich hingewiesen. Bezeichnend ist die Vorliebe für große kubische Baukörper, was bei den staatlichen Bauten, zu-
sammen mit den meist wenigen Bauornamenten wohl auch auf Sparsamkeit bei den öffentlichen Mitteln zurückzuführen ist. Bei Brücken-, Bahnhof-, aber auch bei Hallenbauten gewinnt das Eisen als neuer Baustoff immer mehr an Bedeutung. Die Bauten des Vormärz erscheinen heute, nach der von Adolf Loos begründeten neuen

Richtung, als moderner als die auf den Klassizismus folgenden Bauten des „Romantischen Historismus“ (etwa 1830—1860). Er ist durch die reiche Verwendung oft sehr frei behandelte Dekorationsformen des Mittelalters und der Renaissance gekennzeichnet und prägte auch den durch die Erneuerung des Katholizismus (Klemens M. Hofbauer) damals stärker geförderten Kirchenbau. Der 3. Abschnitt, der „Strenge Historismus“ (etwa 1850—1880), fällt in eine Epoche außerordentlicher Bautätigkeit durch die Stadterweiterung und die Errichtung der Ringstraße. Monumentale Fassaden werden bevorzugt, aber an der Abstimmung von Grundriß und Aufriß wird noch festgehalten. Die Verfasserin bringt zum Abschluß in zusammenhängender Folge die wichtigsten Bauten und ihre Schöpfer und vermittelt einen anschaulichen Überblick über das kunstgeschichtlich behandelte Gebiet. Das Buch trägt so zum besseren Verständnis der Bauweise des vergangenen Jahrhunderts bei, die man allzuleicht als Elektizismus und Egigontentum anzusehen geneigt war. Dr. Karl Gerabek

Otto Michtner, **Das alte Burgtheater als Opernbühne**. Von der Einführung des deutschen Singspiels (1778) bis zum Tod Kaiser Leopold II. (1792). In: Theatergeschichte Österreichs, Band III: Wien, Heft 1, hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Kommission für Theatergeschichte Österreichs, 556 Seiten, 13 Tafeln. 37 Textillustrationen, Anhang. Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Graz-Wien-Köln, Kommissionsverlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1970 (Preis S 380,—).

Der Titel des Buches wird die Freunde Alt-Wiens und vor allem die des Burgtheaters überraschen, denn das Burgtheater wurde in der einschlägigen Literatur fast immer nur als Sprechbühne behandelt. — Der Verfasser, Professor am Konservatorium der Stadt Wien, hat in mühevoller, langjähriger Arbeit die Quellen zur Geschichte des Burgtheaters von der Zeit Maria Theresias bis zu Leopold II durchforscht und legt nun in seinem umfangreichen Werke die Tätigkeit des Burgtheaters als Opernbühne dar. Kaiser Josef II. lag nicht nur die Entwicklung der deutschen Sprechbühne am Herzen, er förderte auch das deutsche Singspiel, das von den französischen, vor allem italienischen Opern stark bedrängt war, waren doch zu dieser Zeit die dynastischen Beziehungen zwischen dem Wiener Hofe und den Staaten Italiens sehr rege. Geordnet nach Spieljahren wird dem Leser eine aufschlußreiche Übersicht der aufgeführten Werke geboten, wobei die großartigen Leistungen in der Wiedergabe der Schöpfungen Mozarts und Glucks, sowie der Italiener Cimarosa, Peisiello, Salieri, Sarto u. a. in objektiver Weise ins rechte Licht gerückt werden. — Von den Mitgliedern, welche längere Zeit dem Ensemble angehörten, bringt der Verfasser eingehende Lebensbeschreibungen, wobei z. T. bisher unbekannt Details, vor und hinter der Bühne, Erwähnung finden. Auch die Textdichter und Bühnenbildner kommen nicht zu kurz. — Ein umfangreicher „Anhang“ mit zahlreichen Anmerkungen, einem Verzeichnis der engagierten Sänger und Sängerinnen, einem übersichtlichen Spielplan, einem Personen und Stückregister, sowie Bibliographie und einer Ikonographie, der den Band abschließt, zeugt von dem Bienenfleiß des Verfassers. — Erwähnenswert ist auch die Illustration des Werkes. Silhouetten der Darsteller und Facsimilia von Theaterzetteln beleben den Text, auf XIII Tafeln sind Porträts prominenter Persönlichkeiten, Bühnenbilder u. a. zu sehen. — Das grundlegende Werk kann allen Viennensia-Sammlern und allen Freunden des Burgtheaters zum Ankauf empfohlen werden, denn es schließt eine Lücke in der Literatur über unsere geliebte „Burg“.

Leo Schreiner

Heinz Karpf, **Geschichte in Stichworten**. IV. Heft (1790—1850), Aus der Reihe „Hirts Stochwortbücher“ Verlag Ferdinand Hirt, Kiel 1970. Preis S 63,—.

Dr. Karpf ist Professor an einem Bundesgymnasium in Graz. Aus reicher pädagogischer Erfahrung unternimmt er es, im vorliegenden Bändchen die Ereignisse zwischen den Revolutionen von 1789 und 1848 in gedrängter Form darzustellen. Auch die Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik, die Entstehung der Weltwirtschaft und der Wandel der Gesellschaft finden eine kurze, aber prägnante Darstellung. Den Frühsozialisten und Karl Marx wird die christliche Sozialform gegenüber

gestellt. Schon daraus ergibt sich die Diskrepanz, daß die Darstellung der politischen Geschichte nur bis zur Mitte des 10. Jh. geführt, die Darstellung der Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung aber bis zum Ende des Jahrhunderts behandelt wird.

Im Sinne der Reihe „Hirts Stichwörter“ ist besonderer Wert auf die übersichtliche Anordnung des Stoffes gelegt. Diese Darstellung eignet sich deshalb in besonderem Maße für die Vorbereitung von Prüfungskandidaten und zum Selbststudium. Ein Register der Personennamen und ein Sach- und Ortsregister erleichtern die Benützung des handlichen Heftes; dem gleichen Zweck dienen einige Kartenskizzen. Jeder, der einen raschen Überblick über den behandelten Zeitraum sucht, wird die vorliegende Arbeit mit großem Gewinn zur Hand nehmen.

Dr. R. Büttner, St. Pölten

Fritz Felzmann, „Zwischen March und Donau“ (Erzählungen), Bogenverlag Walter Richter, D-8 München 2, Leinen, 1971, 190 Seiten, DM 14,50.

„Bescheidener Dichter mit milder Seele“, so nennt der Münchener Bogen-Verlag den im Schicksalsjahr 1945 aus der südmährischen Grenzstadt Auspitz, seiner langjährigen Wirkungsstätte, vertriebenen Dichter-Arzt Dr. Fritz Felzmann, der nachher noch über 2 Jahrzehnte zu Stockerau und Korneuburg in seinem Fachgebiet Dermatologie tätig war — aber dabei nie der Muse vergaß! Er wurde durch seinen Lyrikband „Der Weinberg“ und das Buch zur Oper „Der Flötenspieler“ von Walter Andres (mehrmals im Österr. Rundfunk gesendet) bekannt. Viel beachtet wurden seine literaturhistorischen Arbeiten über E. T. A. Hoffmann und Nikolaus Lenau. Die Verleihung der Lenau-Plakette in Gold durch die Internationale Lenau-Gesellschaft war eine wohlverdiente Auszeichnung. Unser Poet hatte Jus, Medizin und Musikwissenschaften in Wien studiert; kein Wunder also, daß so viel von diesen Gebieten in zehn sorgfältig ausgewählte Erzählungen einströmte, die zu einem Sammelband mit obigem Titel vereinigt wurden. Er bringt manch reizende Milieuschilderung vom alten Österreich und stimmt besonders die älteren Leser wehmütig, die noch das große Imperium kannten. Jüngere Leser hingegen werden über die Weinviertler Gemeindeväter schmunzeln, die sich über den Unterschied eines Wirklichen Hofrates zu einem gewöhnlichen Hofrat nicht im klaren sind. Der Verlag schreibt in seiner Einbegleitung u. a.: „Fritz Felzmann hat den Mut, von Schicksalen zu berichten, an die wir uns in unserer Satttheit nicht mehr gerne erinnern. In einer der Erhaltung überkommener Werte so mißgünstigen Zeit versucht er, die Gegenwart mit dem guten Geiste der Vergangenheit zu durchdringen. Die Gestalten, die eigenem Erleben und dichterischer Phantasie entsprungen, schreiten als Menschen von Fleisch und Blut dahin und scheinen in bunteste Wirklichkeit zu treten“.

H. A. Polak - Mürsprung

Vereinsnachrichten

Programm der Veranstaltungen

- Freitag, den 3. Dezember: Univ.-Professor Dr. Fritz Felgenhauer: „Der Hausberg zu Gaiselberg. Ergebnisse der archäologischen Forschung“ (mit Lichtbildern).
- Freitag, den 17. Dezember: Oberstaatskonservator Dr. Gertrud Mossler: „Kirchengrabungen des Bundesdenkmalamtes in Niederösterreich“ (mit Lichtbildern).
- Freitag, den 14. Jänner 1972: Kustos Dr. Hermann Steininger: „Grenzen, Grenzzeichen und Grenzbrauchtum in Niederösterreich“ (mit Lichtbildern).
- Freitag, den 28. Jänner: Hauptschuldirektor i. R. Anton Schirnböck: „Die Entwicklung der Ziegelerzeugung im Aufbau Wiens“ (mit Lichtbildern).

Die Vorträge finden jeweils Freitag, 17.30 Uhr, im Hörsaal des Geographischen Instituts (Wien I., Universitätsstraße 7, 5. Stock) statt.

